Digitized by the Internet Archive
in 2016 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/diebaugeschichte2324beis

Die Baugeschichte

der

Kirche des heiligen Victor

zu Xanten.

Nach den Originalrechnungen und andern handschriftlichen Quellen

dargestellt von

Stephan Beissel S. J.

End singen Victor zyt gegruitt
In der ewiger glorien
Dynen naem die is soo suydt
Victor van Victorien.

Protocolla eccl. Xanct. fol. 117.
Ao. 1487.

Mit vielen Abbildungen.

(Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria-Laach". — 23. 24.)

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1883.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort.

An der Grenzscheide zwischen Deutschland und den Niederlanden, auf dem historischen Boden, wo Römer und Deutsche blutige Kämpfe führten, steht die Kirche des hl. Victor. Von der Höhe ihrer Thürme sieht man nach Süden vor dem Hauptportale die Zelle, in welcher der hl. Norbert als Canoniker von Xanten sich zur Stiftung des Prämonstratenserordens vorbereitet. Weiter hinaus liegt im Vordergrunde der bergigen Gegend der Hügel, auf dem die Römer ihr altes Lager (Castra vetera) erbauten. Nach Norden hin läßt der wellenförmige Boden vor den Thoren der Stadt die Reste und Grundmauern der alten Burg erkennen, welche Römer begannen, fränkische Könige bewohnten, deutsche Kaiser besuchten und die Herzoge von Cleve zuletzt in Trümmer fallen ließen, nachdem sie die Erzbischöfe von Köln aus ihr verdrängt hatten. Nach Westen hin zeigen sumpfige Wiesen den Ort, an dem die Überreste des hl. Victor und seiner Soldaten ruhten und die Kaiserin Helena ihnen eine Kapelle erbaut haben soll, ehe sie die Victorkirche begann. Nach Osten folgt das Auge dem Laufe des Rheines, der nach Nymwegen eilt, mit dem Xanten in alter Zeit eng verbunden war, und von wo aus Karl der Große zur Kirche des hl. Victor geritten kam.

Die Kirche ist eine der bedeutendsten am Rheine. Sie hat fast die ganze Ausstattung bewahrt, die sie besaß, als die französische Revolution ihr Stift aufhob, das sich rühmte, mehr als anderthalb Jahrtausend bestanden zu haben. Wenn seine Canoniker mit ihrem Propste und ihrem Dechanten zurückkehrten, so könnten sie in den Chorstühlen ihre alten Plätze einnehmen; ihre Vicare könnten auf den Lettner steigen, um das

Evangelium zu singen, und sie würden keinen ihrer Altäre vermissen. So viele historische Erinnerungen dürften wohl zu einem eingehenden Studium einladen.

Aber so bedeutend auch diese Erinnerungen sein mögen, sie würden nicht genügen, uns ein volles Bild von dem Leben zu geben, das einst hier geherrscht hat. Da kommt das Archiv der Victorkirche, das ganz einzig ist in seiner Art. Es bewahrt eine außergewöhnlich große Anzahl von Urkunden und Handschriften über die Geschichte der Kirche, und, was noch wichtiger ist, es enthält fast alle alten Rechnungen, die sich auf ihren Bau und dessen Ausstattung beziehen.

Dieses reiche Material, das bis jetzt kaum verwerthet worden ist, eröffnet ganz neue Gesichtspunkte über die Art und Weise, wie man im Mittelalter baute. Die vorliegende Schrift hat sich nun die Aufgabe gestellt, an der Hand der Urkunden nachzuweisen, wie ein mittelalterlicher Bau gefördert wurde und was unsere Zeit von den Alten lernen kann. Der Leser hat also keineswegs eine katalogisirte Aufzählung der Kunstwerke zu erwarten, welche die Victorkirche bewahrt, keine langen ästhetischen Auseinandersetzungen über Schönheit der Gothik und ihrer Arbeiten. Was geboten werden soll, sind historisch-kritische Berichte über den Entwicklungsgang, den Kunst und Cultur, besonders vom 14. bis zum 16. Jahrhundert, am Stifte von Xanten einschlugen. Die Darstellung des Lebens eines Stiftes und seiner Kunstpflege wird aber mittelbar für die ganze rheinische Kunstgeschichte von einschneidender Bedeutung sein. Alles, was nur locales Interesse bieten kann, alles, was nur die Geschichte der Stadt Xanten betrifft, ohne auf die Stiftskirche Einfluß zu haben, bleibt also hier ausgeschlossen.

Andererseits war es aber auch wieder nöthig, über die Grenzen der Geschichte der Kirche hinauszugehen. Sie trägt den Namen des heiligen Victor und verehrt die hl. Helena als Stifterin. Da nun die Kritik das Martyrium des hl. Victor und die Stiftung von Seiten der großen Kaiserin angefochten hat, so forderte die wissenschaftliche Behandlung unbedingt eine neue Untersuchung dieser beiden Thatsachen. Eine solche Untersuchung setzt aber wieder Studien über die Urgeschichte von

Xanten voraus. So ist unsere Aufgabe eine überaus schwierige und mühevolle. Das weitschichtige Material und eine Menge der dunkelsten Fragen, die behandelt werden mußten, hemmten jeden raschen Fortschritt. Vielleicht wird aber der Leser finden, daß sich ihm, wie dem Schreiber, eine ganz neue Ansicht von der mittelalterlichen Kunst unserer Heimath eröffne. Es wird ihm klar sein, daß man im 14. und 15. Jahrhundert bei Erbauung einer Kirche in viel einfacherer Weise voranging, als viele unserer Kunsthistoriker und alle ästhetischen Idealisten wollen glauben machen. Die damalige Kunst war eine durchaus volksthümliche. Künstler und Architekten, wie sie sich heute oft breit machen, findet man nicht in den Urkunden jener Zeit. Die treuen Männer, welche die großen Kunstwerke schufen, die wir bewundern und nachahmen, waren einfache Leute, die ihr Handwerk verstanden, die nicht in hastiger Eile und stolzem Selbstbewußtsein für ihre Ehre und ihren Beutel arbeiteten. In treuem Fleiße förderten sie ihr Werk zu Ehren Gottes und seiner Heiligen und gaben ihm so die höhere Weihe und den innern Werth, den auch die kommenden Jahrhunderte bewundern mußten und der ihm eine Dauer durch Jahrhunderte verdiente.

Verzeichniß der Abbildungen.

Seite

1. Westfaçade der Victorkirche in Xanten 54
2. Grundriß der Victorkirche um 1464 78
3.—11. Grundrisse, die dem der Victorkirche ähnlich sind 78. 79
12. Grundriß der Victorkirche um 1560 81
13. Maßwerk in den untern Fenstern des Hauptchores 88
14.—15. Maßwerk der Seitenchörchen 88
16. Maßwerk der oberen Fenster des Hauptchores 88
17.—18. Maßwerk der Oberfenster des Mittelschiffes in B^5 und B^6 des Grundrisses in Abb. 12 88
19.—21. Durchschnitt der östlichsten Säulen in den südlichen Seitenschiffen in Nr. 27, 29 und 31 des Grundrisses in Abb. 12 105
22. Maßwerk der beiden obersten Fenster des südlichern Seitenschiffes in den Jochen C^2 und C^3 106
23. Maßwerk der beiden obersten Fenster des nördlichern Seitenschiffes in den Jochen D^2 und D^3 121
24. Durchschnitt der östlichsten Säulen des Mittelschiffes in 9 und 10. Erstes Paar 124
25. Durchschnitt des zweiten Paares der Mittelschiffsäulen in 11 und 12 . 124
26. Durchschnitt des dritten und vierten Paares der Mittelschiffsäulen in 13—16 124
27. Maßwerk der beiden Joche E^5 und E^6 östlich vom Lettner . . 135
28. Aufriß zweier Joche im Innern der Victorkirche 149
29. Zweites Strebesystem der Nordseite von 12—28—42 des Grundrisses in Abb. 12 149
30. Maßwerk des Fensters bei G^1 im südlichen Seitenschiff . . . 162
31. Maßwerk der drei westlichen Fenster des nördlichen Seitenschiffes . . 178
32. Durchschnitt der östlichsten Säulen in den nördlichen Seitenschiffen . 178
33. Durchschnitt der westlichsten Säulen in den nördlichen Seitenschiffen . 179
34. Durchschnitt der Mittelschiffsäulen westlich vom Lettner . . . 179
35. Maßwerk der drei westlichen Fenster im südlichen Seitenschiff . . 196
36. Maßwerk der acht Oberfenster in den vier Mittelschiffjochen westlich vom Lettner 206
37. Maßwerk des großen Westfensters 206
38. Maßwerk im Blendfenster der Westfaçade 206

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort III
Verzeichniß der Abbildungen VI
Quellen und Hilfsmittel IX

Einleitung und Grundlagen.

Erstes Kapitel.

Castra Vetera. Die Colonie des Trajan in Xanten. Das alte Birten . 1

Zweites Kapitel.

Das Marterthum des hl. Victor und seiner Genossen 7

Erster Theil.

Geschichte des Baues und der Ausstattung der Kirche des hl. Victor zu Xanten bis zum Jahre 1311.

Erstes Kapitel.

Die hl. Helena als Stifterin der Victorkirche 21

Zweites Kapitel.

Die fränkische Victorkirche in Klein-Troja 33

Drittes Kapitel.

Die romanische Victorkirche. Der hl. Norbert und der Scholasticus Berthold 46

Viertes Kapitel.

Beschreibung des Baues und der Ausstattung der romanischen Victorkirche um 1250 56

Fünftes Kapitel.

Die ersten Bauten am gothischen Ostchore von 1263—1311 70

Sechstes Kapitel.

Die Verfassung des Xantener Kapitels und die Bedeutung seiner Stiftsrechnungen 89

Zweiter Theil.

Baugeschichte der Victorkirche vom Jahre 1316 bis zu ihrer Vollendung in der Mitte des 16. Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.

Seite

Der Bau der beiden äußersten Chorkapellen von 1316—1372 . . . 100

Zweites Kapitel.

Der Brand des Westbaues und seine Erneuerung 1372—1389 . . . 110

Drittes Kapitel.

Vollendung des gothischen Ostchores 1384—1437 121

Viertes Kapitel.

Architektonische Würdigung des gothischen Chores der Victorkirche . . 140

Fünftes Kapitel.

Kleinere Bauten 1437—1481 156

Sechstes Kapitel.

Ausbau der nördlichen Seitenschiffe 1481—1492 172

Siebentes Kapitel.

Ausbau der südlichen Seitenschiffe und des Mittelschiffes. Vollendung der Victorkirche 191

Achtes Kapitel.

Die Errichtung der Nebengebäude der Victorkirche 214

Schluß 230

Archivalische Quellen und Hilfsmittel[1].

I. Urkunden.

Die Victorkirche besitzt noch mehr als 3000 Urkunden. Leider sind im Jahre 1828 viele wichtige Documente von der preußischen Regierung genommen und in's Provinzialarchiv nach Düsseldorf weggeführt worden, wo sie sich noch befinden. Die in Düsseldorf befindlichen Urkunden werden wir nach dem officiellen Katalog, dessen Abschrift in Xanten liegt, als *Rep. (Repertorium) citiren. Die Urkunden, welche der damalige Pfarrer der Victorkirche seiner Kirche zu erhalten wußte, sind in zwei Büchern registrirt, die nach den laufenden Nummern dieser Register citirt werden als *Rep. I und *Rep. II.

II. Rechnungen.

Die wichtigsten Quellen für die Geschichte der Victorkirche sind die alten Rechnungen der Beamten des Stiftes. Es sind folgende:

1. Rechnungen des Kellermeisters (Cellerarius).
2. Rechnungen des Präsenzmeisters (Praesentiarius).
3. Rechnungen des Börsenmeisters (Bursarius).
4. Rechnungen des Schatzmeisters (Thesaurarius).
5. Rechnungen des Fabrikmeisters (Magister fabricae).

Über die Aufgabe dieser fünf Beamten und den Werth ihrer Rechnungen wird bei Darstellung der Kapitelsverfassung das Nähere mitzutheilen sein (vgl. Kapitel 6 des ersten Theiles, S. 94 ff.).

6. Vicarierechnungen.
7. Rechnungen der Testament-Executoren verstorbener Canoniker und Vicare.

III. Handschriften.

1. *Liber albus, das weiße Buch aus dem 13. Jahrhundert. Im Calendarium spätere Zusätze von verschiedenen Händen. Das Buch ist in groß Folio auf

[1] Alle Handschriften werden im Verlaufe immer mit einem * bezeichnet, um von den gedruckten Werken unterschieden zu sein.

Pergament geschrieben, verdankt seinen Namen dem weißen Leder seines Einbandes und enthält die ältesten und wichtigsten Nachrichten über die Victorkirche.

2. *Liber ruber, in Folio, enthält in rothem Einbande die Abschriften der älteren Urkunden. Es ist von Binterim und Mooren im rheinisch-westphälischen Codex, dem 3. und 4. Bande der „alten und neuen Erzdiöcese Köln", fast vollständig abgedruckt.

3. *Historia Xantensis. Schönes Pergamentmanuscript in Quart aus der Zeit um 1460. Es wird jetzt dem Philipp Schoen zugeschrieben, der Arzt und Canonicus der Victorkirche war († 1492). Die Bollandisten geben reiche Auszüge, nennen aber, wohl mit Unrecht, den Propst der Victorkirche, Grafen Adolph von Cleve, als Verfasser. Das Buch enthält die sehr unzuverlässigen Legenden des hl. Victor und der hl. Helena, welche die späteren Manuscripte *Pels und *De Sandt in Abschriften wiedergeben, dann aber viele wichtige und werthvolle Nachrichten, über die Schoen als Zeitgenosse wohl unterrichtet war. Acta Sanctorum Octob. V. p. 14 n. 2; p. 15 n. 5; p. 25 n. 49; p. 35 n. 86; p. 46 n. 13.

4. *Heimerici opera I. Prächtige Handschrift auf Pergament in Folio auf 179 Blättern, die der Dechant Heimerik nach 1488 schreiben ließ und in der er seine Werke zusammenstellte.

5. *Heimerici opera II, auch Repertorium decani genannt. Manuscript in Folio mit systematischen Auszügen aus den Urkunden, Statuten und Gewohnheitsrechten des Stiftes. Es sollte dem Dechanten als Norm dienen, um nach alten Rechten und Gewohnheiten die Ansprüche und Pflichten der Mitglieder des Stiftes zu bestimmen. Für die Geschichte der Kapitelsverfassung ist dieß Buch die beste Quelle.

6. *Protocolla et statuta. Papiermanuscript. Es wurde um 1500 begonnen und von verschiedenen Händen fortgesetzt. Da Macharius van der Egher Einiges in demselben schrieb, wird es oft unter seinem Namen citirt. Besondere Bedeutung haben die Sitzungsprotokolle des Kapitels von 1502—1555 und die „Rechte des Bischofshofes von Xanten", die Lacomblet in seinem Archiv nach einer andern Recension veröffentlicht hat. Die neuen Statuten des Kapitels von 1578 ergänzen die unter Nr. 5 erwähnte Handschrift.

7. *De Sandt, seit 1721 Secretär des Kapitels, hat eine ganze Reihe von Manuscripten in Folio hinterlassen. Hier kommt nur das Manuscript Relatio martirii S. Victoris cum statutis ecclesiae aliisque eventibus in Betracht. Es gibt viele Auszüge und Abschriften aus älteren Handschriften und Urkunden und ist wegen seiner Unzuverlässigkeit nur mit der größten Vorsicht zu verwerthen.

8. *Pels war Canonicus von Xanten, feierte 1724 dort seine erste heilige Messe und schrieb sechs große Folianten, in denen er alles sammelte, was sich im Archiv für die Geschichte der Kirche, des Kapitels und der Umgegend fand. Sein Werk ist deßhalb von Werth, weil es Abschriften von verlorenen Urkunden bietet

und hie und da auch Nachrichten gibt, die neu sind. Meistens kann man jedoch auf die Originalien zurückgehen, was sehr zu empfehlen ist, da er, wie De Sandt, ein Kind seiner Zeit ist, und mehr das Lob eines fleißigen Sammlers verdient, als das eines kritischen Forschers. In den Annalen IV S. 382, 383; V S. XXIX ist seine Bedeutung jedenfalls überschätzt.

9. *Tack, Pfarrer zu Vynen bei Xanten, war Vicar der Victorkirche und schrieb gegen Ende des vorigen Jahrhunderts einen Band in Folio über das Martyrium des hl. Victor, die Alterthümer der Gegend um Xanten, die Geschichte der Victorkirche u. s. w. Sein Werk bietet einige Aufschlüsse über den Zustand der Victorkirche im vorigen Jahrhundert, ist aber ohne alle Kritik.

10. Die Copialbücher der Vicarien bringen die Abschriften der Urkunden der einzelnen Altäre. Je wichtiger die Urkunden sind, desto bedeutender scheinen diese Sammlungen auf den ersten Blick. Da aber die meisten Documente im *Rep. II im Original erhalten sind, schien es rathsamer, wenigstens in wichtigern Fragen auf die Originale zurückzugreifen.

Literatur über die Victorkirche.

Acta Sanctorum collegit Bollandus S. J.
Über die thebaische Legion Septemb. VI die 22 p. 308 s.
Über St. Victor von Xanten Octob. V p. 14 s.
Über St. Helena in Xanten August. III die 18, besonders Nr. 96.
Über St. Norbert in Xanten Jun. II. p. 809 s.
Über die Familie der Kappenberg und Emeza, die Hauptwohlthäterin von Xanten. Januar. I die 13.

Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Köln. Viele Beiträge, besonders in den ersten Bänden.

Archiv für die Geschichte des Niederrheines von Lacomblet. Besonders II S. 162 f. über den Bischofshof von Xanten.

Binterim und Mooren, die alte und neue Erzdiöcese Köln. Besonders I S. 372 Calendarium Xantense und viele xantener Urkunden in Band III und IV.

Braun, die Trojaner am Rhein. Winckelmann's Programm 1856.

— Zur Geschichte der Thebäischen Legion. Winckelmann's Programm 1855.

Cappe, cölnische Münzen (über Xanten als alte Münzstätte). Dresden 1853.

Crüger, der Ursprung des Nibelungenliedes. Landsberg 1844.

Dederich, Geschichte der Römer am Niederrhein. Emmerich 1854, und die Programme des Gymnasiums von Emmerich von 1860 und 1864.

Domblatt, Kölner, enthält im Jahrgang 1843 und 1845 einige Artikel über Xanten.

Fiedler, römische Denkmäler der Gegend von Xanten. Essen 1824.

Heber, die vorkarolingischen Glaubenshelden am Rhein. Göttingen 1865.

Houben, Denkmäler von Castra vetera nebst Erläuterungen von Fiedler. Fol. Xanten 1839.

Jahrbücher des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Bonn. Bringt zahlreiche Nachrichten, besonders über römische Alterthümer von Xanten.

Kugler, Geschichte der Baukunst. Stuttgart 1856—1859. 3 Bände.

— Geschichte der Malerei. Dritte Auflage. Leipzig 1867. 3 Bände.

Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheines. 4 Bände. Düsseldorf 1840.

Merlo, Nachrichten von dem Leben kölnischer Künstler. Köln 1850.

— die Meister der altkölnischen Malerschule. Köln 1852.

Mittheilungen der k. k. öst. Centralcommission. Wien 1856 ff.

Mörckens, conatus chronolog. ad catalog. episcoporum Colon. Colon. 1745.

Monumenta Germaniae, II: Annales Xantenses.

Niederrheinischer Geschichtsfreund. Kempen 1881. Chronologie der Bauten an der Kirche des hl. Victor zu Xanten.

Organ für christliche Kunst. Köln, besonders Jahrg. 1852.

Pick, Monatsschrift für westdeutsche Geschichte.

Reichensperger, Vermischte Schriften S. 266 f. 268. 429.

Riehl, die Naturgeschichte des Volkes. Stuttgart 1867. IV: Wanderbuch; VI: Xanten.

Rosenmund, die ältesten Biographieen des hl. Norbert. Berlin 1874.

Schimmel, Westphalens Denkmäler deutscher Baukunst, mit großen Aufnahmen der Victorkirche.

Schnaase, Geschichte der bildenden Künste. 2. Aufl. Düsseldorf 1866 ff.

Scholten, H., Auszüge aus den Baurechnungen der St.-Victorskirche. Berlin 1852.

Scholten, R., die Stadt Cleve. Cleve 1879.

Spenrath, alterthümliche Merkwürdigkeiten der Stadt Xanten. Herausgegeben von Mooren. I. und II. Theil, der III. Theil von Mooren verfaßt. Crefeld 1837 ff.

Stimmen aus Maria-Laach, Bd. XXIII. Hauseinrichtung und Haushaltung am Niederrhein um 1555.

Veith, Castra vetera mit seiner Umgebung. Berlin 1881.

Victorskirche, die St., zu Xanten. Zweite Aufl. Xanten 1868.

Aus'm Weerth, Kunstdenkmäler in den Rheinlanden. I.—V. Band, Leipzig und Bonn. 1857 ff.

Wassenberg, Fecunda virtus. Monasterii Westphalorum c. 1690 (Liste der Xantener Pröpste).

Wolff, die St.-Nikolai-Pfarrkirche zu Calcar. Kalkar 1880.

— der Victorsdom in Xanten und seine Kunstdenkmäler. 79 Originalphotographien. Kalkar 1881.

Zehe, Beschreibung des Domes von Xanten. Münster 1851.

Einleitung und Grundlagen.

Erstes Kapitel.

Castra Vetera, die Colonie des Trajan in Xanten und das alte Birten.

I. Oft hat man mit Recht auf den klaren Blick hingewiesen, den die Römer bekundet, wenn sie den Platz für ein Lager oder für eine neue Stadt wählten. Er leitete sie, als es sich darum handelte, am Unterrhein eine strategische Operationsbasis zu finden für die Kriege gegen die Bataver in Holland und gegen die Germanen, welche im alten Westphalen saßen. Da die Lippe aus dem Herzen des Westphalenlandes kam, war ihre Mündung das Thor, welches den Deutschen zu Ausfällen diente und den Römern zu Eroberungszügen offen stand. Faßten sie der Lippemündung gegenüber festen Fuß, so schützte der Rhein sie gegen einen Überfall. Er trug ihre Schiffe aber auch stromabwärts in die Niederlande. Dazu kam noch, daß der Lippemündung gegenüber ein nur wenige Stunden breiter Landrücken das Tiefland der Maas von dem des Rheines trennte. Über diesen Rücken hin fanden die Legionen eine leichte Marschroute, die vor Überschwemmung sicher war. Das nahe Bett der Maas aber bot den Transportschiffen einen offenen Weg, um von Belgien her alle Zufuhren zu beziehen, wenn der obere oder mittlere Lauf des Rheines in die Hände der Feinde gerieth.

Wenig unterhalb der Lippemündung tritt nun auf der rechten Rheinseite ein Vorgebirge heraus aus der Hügelreihe der Wasserscheide zwischen Rhein und Maas. Es wird heute Fürstenberg genannt. Sein Abhang fällt an einer Seite steil in ein altes Rheinbett, während er an der andern Seite bis unmittelbar vor die Thore von Xanten sich erstreckt. Auf oder neben diesem Fürstenberg stand das berühmte römische Lager, dessen Tacitus so oft Erwähnung thut[1], und das er Castra

[1] Die Stellen, an denen Tacitus sicher von Castra Vetera redet, sind: Hist. IV. c. 18. 21. 23. 35—36. 57—58. 60. 62; V. c. 14—18; Annal. I. c. 45. 49. Die Stelle Hist. V. c. 22 ist strittig. Vgl. Jahrb. 32, S. 10, und 37,

Vetera nennt. Er erzählt, daß es schon von Augustus begründet wurde, um die Deutschen im Zaum zu halten und um zweien Legionen (c. 13 000 Mann) ein bequemes Winterquartier zu verschaffen. Weil der letztere Zweck der hauptsächlichere war, hatte man die Wälle weit ausgedehnt und die Thürme nicht so nahe aneinander gerückt, wie es bei Festungen zu geschehen pflegte, die an erster Stelle zur Vertheidigung dienen sollten. Die ganze Lage des Ortes war dazu angethan, den Soldaten, die durch Sommerfeldzüge ermüdet waren, während des Winters eine angenehme Ruhe zu gewähren. Darum lag die eine Hälfte des Lagers am Abhang des sanft aufsteigenden Hügels, die andere in der Ebene[1]. Neben ihm floß der Rhein, vor dessen Fluthen und Eisschollen ein sicherer Hafen die Schiffe beschützte.

Von der Höhe des Lagers bot sich die lieblichste Aussicht. Man sah den Rhein von weitem herankommen, an dem Lager vorbeifließen und weiter hinabgehen in's Bataverland. Jenseits erhoben sich die dichten Wälder Deutschlands, das noch nicht geknechtet war. Aus ihnen sah man die Lippe hervortreten. Aber wie furchtbar ward diese Aussicht im Jahre 70 n. Chr.! Civilis, der siegreiche Fürst der Bataver, hatte die Legionen geschlagen, und er stand mit seinen Leuten vor den Wällen. Um sich zu schützen, hatten die Römer die Stadt verbrannt, die unter dem Schutze eines langen Friedens vor den Thoren des Lagers entstanden war. Wälle, Mauern und Thürme waren verstärkt. Aber die Besatzung, die wenigstens zwei Legionen groß sein sollte, bestand aus nur einer Legion; draußen aber vermehrten immer neue Schaaren das Heer der Belagerer. Nicht nur Bataver kamen: auch Germanen eilten herbei, begeistert von der Seherin Veleda, die ihnen Glück und Sieg verhieß. Hell und hoch brannten auf beiden Ufern des Rheines die Wachtfeuer der verbündeten Barbaren. Voll Angst sahen die ausgehungerten Römer, wie ihre Feinde siegesfroh um die eroberten Feldzeichen tanzten und mit drohenden Blicken die Feste maßen, die viel zu groß

S. 4; ebenso Annal. I. c. 58. Vgl. Oberlin's Noten zu seiner Ausgabe des Tacitus I. p. 116, und Jahrb. 49, S. 136; 44, S. 56.

[1] Tacit. Hist. IV. c. 23: Pars castrorum in collem leniter exsurgens, pars aequo adibatur. Nichtsdestoweniger legt von Veith, Vetera castra, S. 6 und Blatt I und II das ganze Lager so, daß der Hügel sich in ihm befindet. Er setzt zudem voraus, daß der Rhein ehemals genau so am Fürstenberge vorbeifloß, wie er es noch heute thut, obgleich doch die jähen Abhänge und die Nachrichten über heftige Überschwemmungen beweisen, daß das Wasser seit 1800 Jahren einen guten Theil des Fürstenberges wegriß. Vgl. Jahrb. 31, S. 104—109, mit 39, S. 163, u. 64, S. 207.

war, um von einer so geringen Besatzung gehalten zu werden. Sie fiel, wurde verbrannt und geplündert.

Aber die Zerstörung war keine vollständige. Als das Waffenglück sich gewendet hatte, um wieder das eiserne Rom zu begünstigen, flüchtete Civilis in die Verschanzungen von Castra Vetera. Neue Legionen waren aus Spanien und England herbeigeeilt. Die Feinde konnten ihrem Anprall nicht widerstehen. Aus dem Lager vertrieben, wich Civilis immer weiter zurück, und bald waren die aufständischen Bataver fester als je an Roms Triumphwagen gekettet. Das sind in kurzen Zügen die Kriegsereignisse der Jahre 70 und 71. Nach Tacitus' Bericht kämpften damals die Legionen II, VI victrix, X, XIV, XVI, XXI in und um Vetera. Zahlreiche Ziegel und Denkmäler, die ihre Zeichen tragen, werden noch heute in der Gegend des Fürstenberges gefunden und erinnern an jene Zeiten.

Den Römern galt Vetera seitdem als Unglücksort. In ihrer abergläubischen Scheu verließen sie den Platz, an dem siegesgewohnte Legionen Ehre und Ansehen verloren hatten. Die Wälle zerfielen und die Thürme wurden langsam abgetragen. Während des ganzen Mittelalters suchte man in der steinarmen Gegend die alten Mauern zu verwerthen. Im 17. Jahrhundert aber begann ein förmlicher Handel mit den alten Resten. Sie wurden zum Bau der Kanäle nach Holland verkauft und verschifft[1]. So ist auch keine Spur mehr vom Lager zu finden. Man kann nur Muthmaßungen über seine ehemalige Lage aufstellen. Römische Gräber, die man auf dem Berge entdeckte, müssen außerhalb des Lagers gelegen haben, weil die Römer ihre Todten nie innerhalb der Wohnorte der Lebenden begruben. Verkohlte Holzasche, kleine Gräben und Böschungen, sowie unbestimmbare Mauern, die man hie und da auf dem Fürstenberg fand, können schon deßhalb nicht als sichere Anzeichen der Stelle des alten Lagers angesehen werden, weil die Cultur seit mehr denn 1800 Jahren den ganzen Berg immer wieder änderte. Nach den Römern hausten auf ihm fränkische Große, dann kamen Benedictiner,

[1] * De Sandt, p. 236: Monasterium in Fürstenbergh anno 1607. 29. februarii consensu superiorum per Elisabetham de Gotterswick Abbatissam noviter electam pro summa 5000 florenorum monetae brabantinae et 100 daleris et 4 rosennobelis et una ama vini et 6 vasis sementi nautis quibusdam venditum fuit, qui lapides de duifsteen in Hollandiam divexerunt. 1670 ließ die Äbtissin Wilhelma von Backum zwei Thürme abbrechen und nach Holland verkaufen (Spenrath I, § 65—67), die (nach Houben, p. V. und Jahrb. 23, S. 45; 31, S. 108) römischen Ursprungs waren.

denen Cistercienserinnen folgten. Mehr als einmal haben rauhe Kriegsvölker den Bewohnern alle Gebäude verbrannt. Wer will bestimmen, von welcher Feuersbrunst die verkohlte Holzasche stammt, die man findet, und von welchen Gebäuden die Mauerstücke herrühren, die man ausgräbt? Selbst gestempelte Ziegel beweisen wenig, da die folgenden Geschlechter das Baumaterial der vorhergehenden verwertheten und verschleppten.

II. Als Vetera aufgegeben war, mußten die Kriegsobersten ein neues Standquartier suchen. Die Gegend war aber zu günstig, als daß man sie ganz hätte verlassen können. So zogen die Soldaten nur eine halbe Stunde weiter, um unmittelbar vor dem Cleverthor der jetzigen Stadt Xanten ein neues Lager zu erbauen. Ein großes Gräberfeld mit zahlreichen Grabsteinen und Votivaltären beweist, daß schon vor dem Ende des ersten Jahrhunderts die Legio XXX Ulpia dort stationirt war[1]. Sie muß lange dort geblieben sein, denn noch das Reisebuch des Antonin und der Geograph Ptolemäus nennen den Ort des jetzigen Xanten Castra Ulpiae legionis XXX und legio XXX Ulpia[2]. Ihren Ehrennamen Ulpia verdankte die dreißigste Legion dem Kaiser M. Ulpius Trajan (98—117). Er war in Köln zum Kaiser ausgerufen worden und hatte diese Legion an den Rhein gezogen und in's neue Lager gesandt[3]. Ja er that noch mehr. Denn trotz manchen Widerspruches[4] ist daran festzuhalten, daß Trajan neben dem Standort seiner dreißigsten Legion eine römische Colonie erbaute und so den Grund zum heutigen Xanten legte.

Die Gegner meinen, eine Colonie sei ein sehr bedeutender Ort gewesen, meist die Hauptstadt einer Provinz, Trajan aber sei ein zu großer Geist gewesen, um dem unbedeutenden Xanten eine solche Ehre zu erweisen. Darauf ist zu entgegnen, daß zur Zeit Trajans eine Colonie nicht viel mehr bedeutete und daß die alten Rechte, welche zur Zeit der Republik den vollberechtigten Colonien zukamen, nicht leicht mehr ertheilt

---

[1] Manuscript. Tack; Jahrb. 31, S. 10; 65, S. 104; Spenrath I, § 14 bis 156. Die neue Theorie, welche Schneider (in Picks Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands 1881) aufstellt, wonach dem großen Lager am Abhange des Fürstenberges ein kleineres auf der Anhöhe gefolgt sei, wird sich schwerlich halten.

[2] Jahrb. 21, S. 41; 1, S. 119; Spenrath I, § 16—20. Die Lesart des Ptolemäus: „Vetera, in dem die Legion XXX Ulpia liegt", wird Jahrb. 1, S. 119 Anm. und 44, S. 55 Anm. mit Recht verworfen.

[3] Spenrath I, § 145 f.; Houben S. 28; Annalen 6, S. 112; Jahrb. 3, S. 167; 15, S. 8; 21, S. 40; 31, S. 110; 44, S. 235.

[4] Spenrath III, S. 1 ff.; Annalen 2, S. 171; 3, S. 275; Jahrb. 36, S. 48.

wurden. Das Wort Colonia (Trojana oder Trajana) steht zu klar auf den Peutinger'schen Tafeln und im Reisebuch des Antonin, als daß die Versuche, es wegzukritisiren, Aussicht auf Erfolg haben könnten, selbst wenn wirklich keine der Inschriften, welche für die Existenz der Colonia Trajana oder Trojana angeführt werden, vor einer scharfen Kritik bestehen könnte. Auch das Zeugniß für die Colonie des Trajan, das Lacomblet beibringt [1], ist nicht zu übersehen. Bei Erklärung des Weisthums des Bischofhofes von Xanten führt er nämlich aus, wie derselbe „ein Beginn der Cultur für den Umkreis gewesen und daß seine Verfassung, sowie die ganze Hofverfassung der Güter der Victorkirche als das Werk eines (römischen) Eroberers erscheint, der unangebaute oder doch verlassene Grundstücke in geregelter Weise vertheilt hat".

III. Die Entstehung und die Lage zweier Orte, die für die Geschichte der Victorskirche bedeutungsvoll sind, ist somit erklärt. Auf dem Fürstenberg stand das alte Lager der Römer, das nach 71 verlassen wurde. Eine kleine halbe Stunde weiter war das Lager und die Colonie des Trajan, aus der sich die Stadt Xanten entwickelte. Es bleibt noch Einiges über die Lage eines dritten Ortes zu sagen, der in den folgenden Erörterungen öfter zu nennen ist. Am Fuße des Fürstenbergs, an der Seite, die von Xanten am weitesten entfernt ist, befindet sich noch heute ein altes römisches Amphitheater. Es ist sehr einfach, indem sein Ring nur aus Erdwällen aufgeworfen ist. Neben ihm steht die Kirche von Birten. Birten selbst ist heute nur noch eine Gemeinde, die aus zerstreuten Gehöften besteht. Ehemals war Birten aber so ansehnlich, daß Gregor von Tours ihm den Namen einer Stadt geben durfte (Oppidum Bertunense). Damals stand aber seine Kirche an einer ganz andern Stelle; denn die jetzige sehr unbedeutende Landkirche ist die dritte. Die zweite stand weit niedriger und so nahe beim Rheine, daß sie dem Hochwasser ausgesetzt war. Sie wurde darum 1764 abgebrochen und lieferte das Material zur jetzigen Kirche. Die zweite war erst nach 1557 erbaut worden, weil der Rhein die älteste und erste Kirche, die unten im jetzigen Flußthale stand, weggeschwemmt hatte. Diese erste Kirche ist wahrscheinlich jene, die im Jahre 880 von den Normannen angezündet und die schon im fünften oder sechsten Jahrhundert vom Bischofe Ebergisilus von Köln erweitert wurde. In ihrer Nähe stand die alte Stadt Birten. Nicht ohne Grund meinen Einige, Birten sei aus der

[1] Archiv I, S. 166.

Vorstadt (Municipium) entstanden, die nach dem Berichte des Tacitus vor den Mauern von Castra Vetera sich angesiedelt hatte. Sie können sich dafür auf den Geographen von Ravenna berufen, der Birten (Beurtina) an die Stelle setzt, an der bei seinen Vorgängern, also bei dem Zeichner der Peutinger'schen Karten, bei dem Verfasser des Reisebuches des Antonin und bei Ptolemäus, Vetera verzeichnet ist. Andere berufen sich auf die Ähnlichkeit der Namen Vetera und Birten. Sie wollen glauben machen, der Name Vetera sei in Betera, Beurtina, Beurten, Birten übergegangen[1]. Dabei wird indessen vergessen, daß der Ort von Gregor von Tours († 594) Bertunense oppidum, im Berichte über die Normanneneinfälle 880 Biorzuna, im zehnten Jahrhundert Bierzuni und Biertona, im elften endlich Birthine genannt wird, und daß er beim Geographen von Ravenna, der wohl den ältesten Namen gibt, Beurtina heißt. Alle diese Namen lassen sich in das Ableitungssystem von Vetera, Betera, Birten nicht eingliedern und machen es deßhalb unannehmbar. Ebenso unglaublich ist die Behauptung Anderer, die sogar den Namen Vetera als römische Verdrehung eines altgermanischen Ortsnamens ausgeben wollen und meinen, Castra Vetera verdanke seinen Namen einem alten deutschen Orte, dessen Name ungefähr wie Birten geheißen habe. Wie gefährlich solche etymologischen Vermuthungen sind, beweist der Name der Stadt Bonn. Sie wurde im Mittelalter oft Verona genannt. Was lag näher, als den Namen Bonn zu einem Umlaut von Verona zu machen? Und doch steht jetzt fest, daß Bonn und Verona zwei ganz verschiedene Orte waren, von denen der eine das römische Lager, der andere die alte Stadt vor diesem Lager bezeichnete. So müssen auch Vetera und Birten auseinandergehalten werden, und wir haben drei verschiedene Orte: Castra Vetera an oder auf dem Fürstenberg, das alte Birten am Fuße des Fürstenbergs, wahrscheinlich mitten im Bette des jetzt halb versandeten alten Rheinlaufes, und endlich die Colonie des Trajan an der andern Seite des Fürstenbergs, an der Stelle, wo jetzt Xanten liegt. Unser Resultat ist sehr wichtig, weil die Bollandisten in ihrer Geschichte des hl. Victor fortwährend die drei Orte verwechseln und das alte Birten mit Xanten identificiren, wodurch dann freilich unlösliche Schwierigkeiten entstehen, die im Folgenden zu besprechen sein werden.

[1] Spenrath I, §§ 8, 77, 78; Jahrb. 23, S. 48; 44, S. 57; 49, S. 136; Annalen 2, S. 171.

Zweites Kapitel.

Das Martyrthum des hl. Victor und seiner Genossen.

Gegen das Ende des dritten Jahrhunderts war Castra Vetera ein Trümmerhaufen, aber vor seinen zerfallenen Thoren blühten die neue Colonie des Trajan und der Ort Birten. Diokletian saß auf dem Throne des Augustus. Um die Last der Geschäfte zu theilen, die das weite Reich von allen Seiten brachte, nahm er 286 den Maximinian als Mitregenten an. Der neue Cäsar war seiner Geburt nach ein illyrischer Bauer, der auch auf dem Throne seine Abstammung nicht verläugnen konnte. Unter dem Purpur blieb er ebenso wild und roh, wie er als Knabe gewesen. Das zeigte sich kurz nach seiner Erhebung. Er stand mit einem großen Heere in Octodurum, dem heutigen Martinach im Kanton Wallis. Nicht weit vom Hauptheere entfernt lag in Agaunum, dem heutigen St. Maurice in demselben Wallis, eine Legion, deren Soldaten Thebäer hießen, weil sie aus dem Oriente gekommen waren. Ein großes Opfer sollte dem Beginne des Krieges und dem Aufbruch des Heeres vorangehen. Aber die thebäische Legion bestand aus Christen. Darum erklärte ihr Anführer Mauritius im Namen Aller, sie würden nicht zum Götzenopfer erscheinen. Wüthend befahl der Tyrann, die Legion zweimal zu decimiren.. Als sie standhaft blieb, ließ er alle ihre Soldaten tödten. Einzelne Abtheilungen der Legion waren aber schon rheinabwärts gezogen. Der Cäsar sandte ihnen Boten nach, mit dem Befehle, zu opfern oder zu sterben. Die christlichen Helden zogen ein ruhmvolles Martyrium diesem Leben vor, und so starben größere oder kleinere Schaaren der Thebäer in Solothurn, Trier, Bonn, Köln und Xanten. Über die Xantener Martyrer erzählt die Tradition der Kirche und der Gegend:

„St. Victor kam mit seinen Genossen rheinabwärts und schlug sein Lager auf in den Wiesen zwischen Birten und Xanten. Dort ereilten ihn die Boten des Maximinian. Sie führten ihn in's Amphitheater, das neben der jetzigen Kirche von Birten erhalten ist, und forderten ihn auf, den Götzen zu opfern. Als er sich dessen weigerte, wurde er niedergemacht mit all seinen Genossen, deren Zahl sich auf 360 belief. Die Leichen der Martyrer wurden in einen Sumpf versenkt, der im Mittelalter „Maar" hieß, und zwischen der Märtpforte (Martyrerpforte) und dem Marsthore der Stadt Xanten lag. Dort blieben sie nicht lange ungeehrt. Sie wurden erhoben und ehrenvoll begraben. Die Gebeine des hl. Victor kamen in die Kirche von Xanten. Die Kirche von Birten erhielt die Reliquien des hl. Malosus, des vornehmsten

Gefährten des hl. Victor. Die übrigen Soldaten wurden in der Victorskirche beigesetzt." [1]

Die Kritik hat sich nun nicht damit begnügt, einzelne Theile dieser Erzählung anzugreifen. Nein, sie hat die Axt an die Wurzel gelegt und das ganze Martyrium der thebäischen Legion zuerst in Frage gestellt und dann geläugnet. Da nicht nur unbedeutende oder veraltete Schriftsteller gegen die alten Überlieferungen vorangegangen sind, sondern selbst Stolberg sich zu solchen Behauptungen hinreißen ließ, ist es nöthig, hier I. die Wahrheit des Martyriums der thebäischen Legion im Allgemeinen zu beweisen und dann II. zu zeigen, wie insbesondere das Martyrium des hl. Victor zu Xanten hinlänglich beglaubigt ist [2].

I. Alle Einwürfe gegen die Wahrheit des Martyriums der thebäischen Legion lassen sich auf drei Sätze zurückführen. Die Gegner sagen:

1. Es ist nicht nur unwahrscheinlich, daß orientalische Soldaten als Christen im Abendlande gemartert wurden, sondern noch unglaublicher, daß eine ganze Legion so hingeschlachtet wurde.

2. Der Bericht über ihr Martyrium ist spät und er enthält Thatsachen, die mit der Zeitgeschichte unvereinbar sind.

3. Ältere gewichtige Schriftsteller wissen nichts von dem Martyrium, welches doch eine so auffallende Thatsache ist, daß alle Welt davon reden mußte.

Prüfen wir jeden dieser Einwürfe.

1. Die Existenz einer thebäischen Legion ist unanfechtbar, weil die Notitia dignitatum [3], ein römischer Staatskalender aus der Zeit nach 425, nicht nur eine, sondern mehrere thebäische Legionen so aufführt,

---

[1] *Lib. albus p. 36; *Schoen p. 74; Spenrath I, § 70, 192; II, § 9; III, S. 48. 51. 53. 55; Jahrb. 3, S. 167; 23, S. 47; 31, S. 110. Tillemont, Baillet, Braun, Weiß und Andere setzen das Martyrium in's Jahr 286; Baronius erzählt es zum Jahre 297; die Bollandisten schwanken zwischen 286—297. Acta Sanctor. Sept. VI. p. 336; Octob. II. p. 353, n. 92—105. 113; Octob. V. p. 33; Octob. VII. p. 12, n. 9—12.

[2] Stolberg, Geschichte der Religion IX, Nr. 78. Der bedeutendste Gegner ist Jean du Bourdieu (Dubordaeus), Dissertation critique sur le martyre de la legion Thébéenne, Amsterd. 1705. Er ist ausführlich widerlegt durch die Acta Sanctorum Septemb. VI. p. 308—403. 895—926, und durch Jos. de l'Isle, Défense de la vérité de la légion Thébéenne, Nancy 1741. Vgl. Braun, Zur Geschichte der thebäischen Legion, Bonn 1855; Boulacre, Bibliothèque raisonnée 36, und Rochat, Mémoires critiques sur l'histoire ancienne de la Suisse I, p. 557.

[3] Notitia dignitatum, Genevae 1623, p. 212. 180. Acta Sanctorum Sept. VI. p. 331. n. 142 sq.; p. 344 i.

daß dieselben offenbar schon zur Zeit des Diokletian und Maximinian bestanden haben müssen. Nun weiß aber Jeder, wie leicht die Römer ihre Legionen aus einem Theile der Welt in den andern beriefen. Sie führten dieselben je nach Bedürfniß aus dem Abendland in's Morgenland, und ebenso aus dem Orient in den Occident. Es kann sich also nur darum handeln, ob es glaublich ist, daß unter Maximinian eine ganze Legion, die in die Schweiz beordert wurde, christlich war. Man braucht aber nur die Kirchengeschichte des Eusebius und vor Allem den Anfang des achten Buches zu lesen, um zu erkennen, wie weit um 300 das Christenthum im Oriente verbreitet war. Es blühte dort so, daß ganze Landstriche fast nur von Christen bewohnt waren. Wurden in solchen Gegenden Soldaten ausgehoben, so konnte ein christlicher Anführer es ohne viele Mühe so einrichten, daß nur Glaubensgenossen in seine Legion kamen. Die Decimirung und Niedermetzlung einer ganzen Legion aber war bei den Römern keineswegs unerhört. Sie paßt durchaus zum Charakter des rohen Maximinian. Konnte man in Rom unter den Augen des Senates 4000 Soldaten mit dem Beile hinrichten, weil sie bei der Belagerung von Regium ihren Auftrag überschritten und die vornehmsten Bewohner getödtet hatten[1], wer wird es dann unglaublich finden, daß ein Maximinian 6000 Soldaten niedermetzeln ließ, die sich seinem Befehle nicht fügten und seine Götzen verachteten?

2. Durch den Nachweis, daß das Martyrium einer christlichen Legion unter Maximinian nichts Unwahrscheinliches enthält, ist ein Haupteinwurf gegen die ältesten Berichte bei Seite geschafft. Nun behaupten aber die Gegner weiter, diese Berichte enthielten noch viele andere Angaben, die sich mit der Geschichte nicht vereinigen ließen. Sie berufen sich indeß dann immer auf Stellen, die nur in der Überarbeitung der ältesten und echten Acten sich finden. Es liegt aber, wenigstens für diese Arbeit, kein Grund vor, diese Überarbeitungen zu vertheidigen oder für sie einzustehen, indem uns die alten Acten genügen. Erst die interpolirten Acten und die spätern Erzählungen bringen das Martyrium der Thebäer mit dem Aufstande der Bagauden in Gallien in Verbindung, indem sie erzählen, die Bagauden seien gallische Christen gewesen, welche von römischen Steuerbeamten zur Verzweiflung getrieben wurden und in einem blutigen Aufstande das letzte Mittel zur Rettung zu finden wähnten. Maximinian habe in Octodurum seine Soldaten aufgefordert, den Götzen

[1] Acta Sanctorum Octob. V. p. 39 m; Braun, Theb. Leg. S. 35.

zu opfern, um so dem Kaiser ihre Treue zu beweisen und dann erst gegen die rebellischen Christen verwandt zu werden. Mauritius und seine Legion aber habe sich geweigert, an den heidnischen Opfern Theil zu nehmen, und auch nicht gegen Christen ausrücken wollen, die schuldlos verfolgt waren.

Man mag über diesen Bericht denken, was man will. Die Wahrheit des in Rede stehenden Martyriums wird dadurch nicht angefochten, weil die ältesten und echten Acten von dem Aufstand der Bagauden schweigen.

Diese ältesten Acten sind vor 454 geschrieben, also nur ungefähr 160—170 Jahre nach dem Ereigniß, das sie berichten. Ihr Verfasser ist ein durchaus glaubwürdiger Mann, der hl. Eucherius, welcher 454 als Bischof von Lyon starb. Eucherius versichert zudem, er verdanke seine Nachrichten einem ältern Zeugen, dem Bischofe Isaak von Genf, der sich auf einen dritten noch ältern Gewährsmann bezogen habe, auf den Bischof Theodor, der um das Ende des vierten Jahrhunderts starb [1].

3. Haben wir so ein durchaus achtungswerthes Zeugniß für das Martyrium erwiesen, so ist dadurch dem Einwurf aus dem Stillschweigen der Schriftsteller die Spitze abgebrochen. Man kann ihn aber auch direct entwerthen und widerlegen. Du Bourdieu hat sich die Sache leicht gemacht. Er zählt die besten Schriftsteller des vierten und fünften Jahrhunderts auf, indem er in rhetorischen Phrasen und siegbewußter Emphase fragt, warum dieser und jener vom Martyrium der Thebäer nichts meldet, um sich dann am Ende zu rühmen, er habe den Katholiken mehr als 6000 Martyrer mit einem Schlage genommen. Es wäre verlorene Mühe, solchen Spiegelfechtereien Fuß für Fuß zu folgen. Für den unparteiischen Forscher kann höchstens das Stillschweigen des Eusebius und des Sulpicius Severus in Betracht kommen.

Wer aber bedenkt, daß Eusebius außer dem Buche über die Martyrer von Palästina noch ein anderes Buch über die alten Martyrer schrieb, das verloren gegangen ist, der wird sich nicht wundern, daß er

---

[1] Die echten Acten gab zuerst Chifflet heraus in seinem Paulinus Nolanus, Divione 1662. Sie finden sich Acta Sanctorum Septemb. VI. p. 342 sq.; Acta Martyrum ed. Ruinart ed. Galura II. p. 157; Geschichte von Wallis von Furter III, S. 7. Die interpolirten Acten bei Surius 22. Sept. und Acta Sanctorum Septemb. VI. p. 345. Der Verfasser der echten Acten ist keineswegs ein vorgeblicher jüngerer Eucherius († 529). Vgl. Ruinart l. c. p. 149; Acta Sanctorum l. c. p. 309. n. 8; p. 336. n. 174; Braun, Theb. Leg., S. 21.

in seiner Kirchengeschichte von den Thebäern nicht ausdrücklich redet. Im Buche über die Martyrer waren sie zu behandeln, und wie kann man behaupten, daß er dort von ihnen nichts sagte? Ein indirectes Zeugniß für den hl. Mauritius und seine Legion bietet er aber auch in seinen kirchengeschichtlichen Werken, weil er in ihnen öfter wiederholt, daß die große Verfolgung des Diokletian und Maximinian bei den Soldaten begann [1].

Die schärfste Waffe der Gegner ist das Stillschweigen des Sulpicius Severus, das Stolberg mit Nachdruck in's Feld führt, indem er dem du Bourdieu nachschreibt:

„Sulpicius Severus, dessen Gewicht in der Kirchengeschichte so groß ist, der ein älterer Zeitgenosse des Eucherius war und wie dieser in Gallien lebte, sagt nicht allein nichts von dieser Legion, sondern bemerkt ausdrücklich, daß von dem Ende der valerianischen Verfolgung an bis zur Zeit, da unter Diokletian und Maximinian sich die bitterste Verfolgung erhoben, fünfzig Jahre verstrichen seien."

Leider braucht man dem ausgezeichneten Verfasser nichts Anderes zu erwiedern, als das, was die Bollandisten schon hundert Jahre vorher dem du Bourdieu antworteten, von dem Stolberg sich irreleiten ließ. Er hat den Sulpicius Severus entweder nicht gelesen oder nicht verstanden, denn dieser fährt nach den von Stolberg angeführten Worten so fort: „Es gibt ausgezeichnete Berichte über die Martyrer jener Zeit (des Diokletian und Maximinian), die ich meinem Werke nicht beifügen wollte, damit es nicht zu umfangreich würde." [2] Spielt Sulpicius Severus da nicht deutlich auf Eucherius an, den Stolberg „seinen ältern Zeitgenossen" nennt?

Außer Eucherius, dem hl. Bischofe von Lyon, der wie erwähnt sich auf die Bischöfe Isaak von Genf und Theodor beruft, berichten über die Thebäer Gregor von Tours, Venantius Fortunatus, Walafried Strabo und nach ihnen eine unabsehbare Reihe mittelalterlicher Schriftsteller [3]. Die ältesten und besten Martyrologien nennen ihre Namen, das alte

[1] Euseb. Histor. lib. 8. c. 4 bei Migne, Patrol. gr. 20 p. 750; l. 10 c. 8 l. c. p. 898; Vita Constantin. l. 1 c. 54 l. c. p. 967. Vgl. Baronius ad an. 297 n. 4. Es ist zu beachten, daß die Ausgabe von Theiner III, S. 330 einen ganz andern Text gibt, als die alte Ausgabe Mogunt. 1601, II. p. 873.

[2] Sulp. Severus l. 2 c. 33 bei Migne, Patrol. lat. 20 p. 147.

[3] Gregor. Turon. († 594) de gloria martyrium I. c. 76 bei Migne 71. p. 771; Venantius Fortunatus († c. 600) l. 2 car. 15; l. 8 c. 4. Walafrid Strabo († 849), Carmina de S. Thebaeis; Acta Sanctor. l. c. p. 895 sq.

gothische Missale hat ihre Messe. Wie kann man es wagen, sich auf das Stillschweigen der Schriftsteller zu berufen, um eine historische Thatsache, die so beglaubigt ist, zu läugnen? Und wenn kein Schriftsteller von den Thebäern redete, das Kloster Agaunum, welches schon 515 vom Könige Sigismund erneuert wurde und sich immer als Hüter ihrer Reliquien betrachtete, wäre schon allein eine genügende Auctorität, zumal da sein Zeugniß von so vielen der ältesten Kirchen in allen Theilen Europa's gestützt wird, die entweder auf den Namen thebäischer Martyrer geweiht sind oder ihre Reliquien verehren und ihr Fest feiern.

II. Ist somit das Martyrium von Agaunum als unumstößliche Thatsache gesichert, so ist damit eine feste Grundlage gewonnen, auf die sich ein erster Beweis für den Martyrtod des hl. Victor zu Xanten stützen kann. Er ist indirect und läßt sich in folgender Weise zusammenfassen: An das Martyrium der thebäischen Legion zu Agaunum schließt sich die Erzählung von Martyrien einzelner Abtheilungen der Legion in der Weise an, daß die von Solothurn, Trier, Bonn und Köln eng mit Xanten verknüpft sind. — Nun sind aber die vier Martyrien von Agaunum, Solothurn, Trier und Köln sicher beglaubigt. Also verdienen die Localtraditionen über das Martyrium von Xanten allen Glauben und dasselbe ist festzuhalten, so lange es nicht durch klare Gründe positiv als unglaublich erwiesen wird. — Schon der hl. Eucherius verbindet das Martyrthum der hhl. Victor und Ursus, die in Solothurn starben, mit dem der Niedermetzlung der Legion in Agaunum. Gregor von Tours bezeugt, daß der hl. Gereon und seine Genossen, die in Köln verehrt wurden, „aus jener bekannten heiligen thebäischen Legion seien, die für den Namen Jesu gemartert wurde". Alle alten Martyrologien legen die drei Martyrien von Bonn, Köln und Xanten auf den 8.—10. October und betonen mehr oder weniger deutlich ihre Zusammengehörigkeit. Später wurden alle drei von der Kölner Kirche auf den 10. October vereint. Der Cistercienser Helinand bezeugt um 1200[1]:

„Im heiligen Köln ist die Sitte alt geworden, die hhl. Martyrer Gereon (von Köln), Victor (von Xanten) und Cassius mit Florentius (von Bonn) sammt ihren Genossen, die durch ein dreifaches Martyrium gekrönt sind und die an drei Orten in würdiger Weise begraben wurden, an einem Tage zu

[1] Acta Sanctor. Sept. VI. p. 343; vgl. 902, gibt den Text des Eucherius. Die Stelle des Gregor. Turon. Miraculor. lib. I. c. 62 bei Migne 71. p. 761. Der Wortlaut der Martyrologien in Acta Sanctor. Octob. V. p. 18, die Worte des Helinand Acta Sanctor. l. c. p. 40.

verehren; denn jene sind in der Freude ihres Lohnes nicht getrennt, die in der Standhaftigkeit eines ruhmvollen Leidens nicht von einander abwichen."

Die Trierer Traditionen nennen ihre ersten Martyrer immer thebäische Soldaten des hl. Mauritius. Der Zusammenhang der fünf Martyrien ist aber nicht nur historisch durch Zeugnisse der Schriftsteller, sondern auch, wenn man sich so ausdrücken darf, geographisch bezeugt. Es liegen nämlich die Orte Agaunum, Solothurn, Trier, Bonn, Köln und Xanten in fast grader Linie neben dem Rheinlaufe, so daß sie den kürzesten Landweg von der Schweiz zur Rheinmündung oder vom Orient nach England bezeichnen. War die Legion, wie Viele behaupten, aus dem Orient berufen, um gegen die Bagauden zu kämpfen, und wurde sie, weil der Bagaudenaufstand rasch niedergeschlagen war, nach England bestimmt, wo Carausius sich als Gegenkaiser aufgeworfen hatte, dann waren Solothurn, Trier, Bonn, Köln, Xanten die Städte, durch die ihr Vortrab und ihre Quartiermacher ziehen mußten. Selbst die Zahlen der Martyrer an den verschiedenen Orten sprechen für ihre Zusammengehörigkeit. Es sollen nämlich gestorben sein:

in Xanten	330—360
in Köln	318
in Bonn	8
in Trier	660.

Wie kommt es, daß die Zahlen so stimmen, daß auf Xanten und Köln je eine Cohorte kommt, und daß Trier, die Hauptstadt der Rheingegenden, zwei Cohorten hat? Das gibt doch, wenn man alle andern Quellen hinzunimmt, einen neuen Wink, daß es sich um das Martyrthum einer auf dem Marsche befindlichen Legion handelt [1].

Wenden wir uns nun zum Untersatz, in dem aus den sechs Martyrien vier als besonders klar beglaubigt hervorgehoben werden. Die historische Sicherheit des Hauptmartyriums in Agaunum ist oben klar erwiesen. Für das Martyrium in Solothurn steht der hl. Eucherius als unabweisbarer Zeuge ein. Das Kölner Martyrium ist im sechsten Jahr-

[1] Acta Sanctor. Octob. II. p. 341; V. 25. An andern Orten werden zusammen noch circa 25 Martyrer erwähnt, die vielleicht in der Flucht ihre Rettung gesucht hatten, aber von den Verfolgern eingeholt wurden. Rechnet man zu einer Legion 6600 Mann, so bleiben für Agaunum immer noch 6600 — (25 + 660 + 8 + 318 + 330) = 5259, gewiß genug, um den Satz wahr zu lassen: In Agaunum wurde die thebäische Legion niedergemetzelt. Wir bemerken ausdrücklich, daß die angegebenen Zahlen späteren Zeugnissen entstammen und daß der Hinweis auf sie kein Beweis, sondern nur eine Bestätigung des Beweises sein soll.

hundert durch Gregor von Tours und Venantius Fortunatus, den Bischof von Poitiers, sowie durch die ganze Tradition der großen Kölner Kirche gewährleistet. Trier kann seine Traditionen bis in's vierte Jahrhundert herab durch Urkunden und Denkmäler erhärten. Sind aber so diese vier Martyrien kritisch so weit erwiesen, als ein vernünftiger Forscher, der alle Umstände in Erwägung zieht, verlangen kann, warum sollte man dem Xantener mit Zweifelsucht und Unglauben entgegentreten? Kamen die Soldaten dem Rhein entlang bis Köln, dann war Xanten die nächste große Garnisonsstadt, und kein unparteiischer Gelehrter kann es von vorneherein unwahrscheinlich finden, daß auch dort thebäische Soldaten für den Glauben starben.

III. Der indirecte Beweis gibt wenigstens ein negatives Resultat. Er zeigt, daß man nicht schwierig sein darf, das Xantener Martyrium anzunehmen, und daß man an dasselbe glauben muß, sobald nur einige stichhaltige positive Gründe beigebracht werden können. Solcher Gründe gibt es aber viele in den Xantener Traditionen. Diese Traditionen sind also hier darzulegen und zwar so, daß die legendarischen Ausschmückungen vom historischen Kern, auf den es hier allein ankommt, abgeschieden werden.

Die letzten Zeugen der Überlieferungen des Xantener Stiftes sind Pels und de Sandt, die im vorigen Jahrhundert lebten. Ihre Erzählung ist indessen nichts Anderes, als eine Wiederholung der Legende, die der Kanonikus Philipp Schön in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts schrieb. Schön hat, wie es scheint, die Erzählung des Cistercienfers Helinand (c. 1200) benutzt. Helinand selbst konnte die Traditionen des Xantener Stiftes leicht kennen; denn das Kloster Kamp, das seinem Orden angehörte, lag nicht nur nahe bei Xanten, sondern war auch mit dem Victorstifte verbrüdert. Man braucht freilich nicht zu läugnen, daß auch Helinand nicht als Historiker auftritt, sondern als Legendenschreiber. Den historischen Kern, auf den es ankommt, gibt Otto von Freising († 1158), indem er schreibt: „Auch Victor tödtete (der Verfolger) mit 360 Genossen in der Stadt Troja, die jetzt Xanten heißt." Etwas ausführlicher findet sich die Thatsache in poetischer Fassung beschrieben im weißen Buche, das aus der Zeit des Otto stammt und die Xantener Fest-Antiphon bringt, die lautet:

„Böse Männer nahten sich dem hl. Victor, der mit seinen Genossen über das Meer gekommen war; dem Rheine entlang zogen sie hinab und kamen gerades Weges zu den Gemarkungen von Troja (Xanten). Da breiteten

sie ihre Zelte aus in lieblichen Wiesen. Hinterlistiger Weise wurden sie getödtet. Dreihundert und dreißig wurden enthauptet. Ihre Leiber warf man weg an sumpfige Orte." [1]

Dieser poetische Erguß liturgischer Begeisterung ist die älteste Nachricht über die Geschichte des hl. Victor. Ein Brand hat 1109 alle frühern Manuscripte des Stiftes vernichtet; da aber offenbar die Antiphon älter ist, als das Chorbuch, in welchem sie erhalten ist, reicht sie über den Brand hinaus in höhere Jahrhunderte. Lassen uns die Handschriften im Stiche, wenn wir alte Nachrichten suchen, so ist eine Reihe von Zeugnissen vorhanden, die auf anderem Wege tiefer hinabführt in das Dunkel der Geschichte. Sie beginnt mit den Protokollen und Nachrichten über Auffindung und Erhebung der Reliquien der thebäischen Soldaten. Da bei solchen Funden jedes Wort der Augenzeugen vom größten Werth ist, und ihre Berichte durch Umschreibung so leicht verfälscht werden, so scheint es am besten, hier die Worte der Quellen in treuer Übersetzung zu geben, und zwar in aufsteigender Zeitfolge. Der jüngste Fund wurde im Anfange unseres Jahrhunderts gemacht und ein Augenzeuge berichtet über ihn also:

I. „Als im Jahre 1813 ein Theil des Chores in unserer Kirche von neuem gepflastert und etwa 10 Schuh (Fuß) tief (zwischen den Stallen, hinter dem Pfarraltare) in der Erde absichtlich gegraben wurde (um zu versuchen, ob da vielleicht ein Verbürgniß könnte angebracht sein), entdeckte man Gräber von großen tuffsteinernen Platten von Mannesgröße; auch noch in der nämlichen Tiefe Stücke von römischen Dachziegeln. Die Deckel der Gräber waren davon weggenommen und die Gräber mit Erde und Schutt gefüllt, welches auf den Gedanken führte, daß sie in früherer Zeit müssen geöffnet worden sein. Die Steine zweier Gräber wurden herausgenommen, ohne daß irgendwo eine Inschrift oder ein Zeichen hätte entdeckt werden können. (Vielleicht waren diese Gräber auch ehedem Ruhestätten der heiligen Martyrer, aus denen die Gebeine sind ausgenommen worden.)" [2]

II. „1641. Als das Grab des ehrwürdigen und edeln Herrn, des Decans Kaspar von Ulfft, seligen Andenkens, zu Füßen des Altares des hl. Matthias (oben im südlichen Seitenschiffe) nach Mittag hin ausgegraben wurde, sind drei Sarkophage gefunden worden, welche Gebeine oder Reliquien ent-

[1] Die Legenden vom hl. Victor finden sich bei *Pels 2. p. 1 sqq.; *De Sandt p. 1 sqq.; *Schoen fol. 1 sqq.; die des Helinand geben die Bollandisten Octob. V. p. 38 n. 13—16; Binterim gibt in seiner „Erzdiöcese" I, S. 57. 79. 94 die Worte des Helinand als bisher unbekannte Nachricht aus einem Codex des elften Jahrhunderts. Offenbar irrt er hier in Allem. Vgl. Acta Sanctor. Octob. V. p. 16 n. 14; Otto Frisingens. Chronicon l. 3 c. 45; *Liber albus fol. 36. Spenrath I, S. 109, § 170; II, § 5, S. 6 Anm.

hielten. Einer enthielt einen ganzen Menschen. . . . Da die Herrn Kapitulare der Meinung waren, die Überreste seien wahrscheinlich von der Gesellschaft des hl. Victor, so ließen sie dieselben unberührt. Mit Rücksicht auf die gefundenen Sarkophage und weil man von den Vorfahren, vom Decan Hatzfeldt und von Andern gehört hatte, unter den Fundamenten der früheren (romanischen) Kirche, vorzüglich in der Nähe der (jetzigen) Säulen, ständen noch mehr solcher Sarkophage, so wurde um diese Zeit durch Kapitelsbeschluß festgesetzt, von jetzt an sollten für die in Zukunft sterbenden Decane keine neuen Gräber mehr gegraben werden, sondern ihre Leichen sollten in den alten Gräbern ihrer Vorfahren beigesetzt werden." [1]

III. Im Jahre 1464 wurde die enge romanische Thüre erweitert, die nördlich vom Lettner aus dem Seitenschiff in den Umgang führte. Als man deßhalb neben den Thürpfosten die alte Mauer abbrach, fand man in ihr an jeder Seite ein künstliches Behältniß und in jedem Behältniß einen Armknochen und kleinere Gebeine, die so sorgfältig an diese Orte hingelegt waren, daß der Decan Heimerik sie als Reliquien erklärte und auf den Hochaltar brachte, wie er selbst in seinem Buche als Augenzeuge erzählt [2].

IV. 1397. „Als das alte Fundament der Xantener Kirche an der Stelle geöffnet wurde, wo die vier Pfeiler des Mittelschiffes (westlich vom Lettner) erbaut werden sollten, fand man dort zwei Leiber, die nebeneinander gelegt waren." [3]

V. „Als im Jahre 1284 der östliche Theil der Xantener Kirche, der wegen seines Alters dem Einsturze nahe war, bis zum Boden niedergelegt wurde, fand man durch Gottes Vorsehung unter den weiten und festen Fundamenten, wohin man gewöhnliche Leichen weder begraben konnte noch durfte, einen edlen Schatz heiliger Körper, der so groß war, daß man auf engem Raum und in kurzer Zeit ungefähr 17 Martyrerleiber aufdeckte mit sicheren Zeichen und klaren Beweisen (martyrum corpora certis intersignis et evidentibus indiciis). Sie wurden in festlicher und frommer Weise erhoben und in Kasten gelegt. Die Häupter, welche man unversehrt haben konnte, wurden mit geziemendem Schmucke in einem besonderen Schreine bewahrt. So erfuhren wir, daß die Berichte unserer Altvorderen wahr seien, die zu versichern pflegten, von Geschlecht zu Geschlecht habe man erzählt: es sei eine Überlieferung, daß die hl. Helena, die erste Gründerin der Kirche von Xanten, diese heiligen Leichen so unter den Fundamenten beigesetzt habe, wie sie gefunden wurden. Für den Glauben an diese Überlieferung und Erzählung kommt als ein bedeutendes Beweismittel der Umstand hinzu, daß, als vor einigen Jahren im westlichen Theile der genannten Kirche ein neuer bequemerer Bau, der dritte, nämlich ein neuer Chor, erbaut wurde, alsbald auch dort, als die Fundamente gegraben und die Erde ausgeworfen wurde, mehrere Körper der Heiligen (vgl. unten Nr. VII.) in ähnlicher Weise gefunden wurden. Da nun sowohl im oben erwähnten vordern (östlichen), als auch im

[1] *Protocolla II. p. 188. [2] *Heimeric I. fol. 19.

[3] *Schoen p. 90.

andern (westlichen) Theile der Kirche so viele Leiber der Martyrer gefunden wurden, so kann Niemand zweifeln, daß auch an den Orten, die in der Mitte liegen, die übrigen Leiber der heiligen Martyrer in Frieden begraben ruhen, die offenbar werden sollen zur Zeit, welche der göttlichen Vorsehung gefällt." [1]

VI. „Als in dem ältern Archive, d. h. in der alten Sacristei, der alte Boden des Belages öfters tief eingefallen und die so entstandene Einsenkung wiederholt ausgefüllt worden war, und sich doch nie so füllen ließ, daß nicht immer die aufgeschüttete Erde sich setzte, sondern eine sichtbare Mulde blieb, wurde endlich auf den Rath Einiger Grund und Boden rings umher bloßgelegt. Da fand man gleich, unter dem aufgedeckten Bodenbelage verborgen, zwei Leiber, die als heilige Martyrer erkannt wurden durch sichere Zeichen (per certa signa), indem sie nämlich mit Zierraten und silberner Umhüllung umgeben waren (cum ornamentis et involumentis argenteis). Sie waren in einen Steinsarg, wie in ein Bett, gelegt. Beide Leiber wurden mit Anstand und Ehren in einen Schrein des Xantener Chores gebracht." [2]

VII. „Man fand aber auch durch Gottes Rathschluß vor einigen Jahren am 16. März den Leib eines andern Martyrers, der in Purpur gekleidet war, Sandalen trug und dessen Haupt abgeschnitten war (purpura vestitum, cum calceis, capite praeciso). Unser hochwürdigster Vater in Christo, der Erzbischof Philipp von Köln (1168—1191), hat ihn erhoben, wie es sich ziemte. Wir aber, die damals in Xanten wohnten und die wir die Blutspuren, durch welche die Haare dieses Martyrers zusammenklebten, in seinem Grabe sahen, schreiben dieß für euch, die in Zukunft kommen werden, damit ihr glaubet, wenn ähnliche Ereignisse berichtet werden, die wir weder sahen noch meldeten." [3]

VIII. 1129 wurden die Gebeine des hl. Victor in den Schrein gebracht, der noch jetzt auf dem Hochaltar der Xantener Kirche steht [4].

IX. 864. Als die Normannen Xanten überfielen und die Kirche des hl. Victor anzündeten, „da bestieg der Propst eilig ein Pferd, stellte den

---

[1] Es existiren zwei Redactionen dieses Berichtes; die eine, mit der Jahreszahl 1264, steht in den *Protocolla p. 40 und ist bei Spenrath II, § 5 und § 19 abgedruckt. Dagegen findet sich bei *Schoen p. 86 und *Pels II. p. 91 die richtige Jahreszahl 1284. Die Stelle aus Schoen ist abgedruckt in den Acta Sanctorum Octob. V. p. 25; vgl. l. c. p. 46 n. 16.

[2] *Schoen p. 84. Da die alte Sacristei 1368 abgebrochen wurde, ist die hier erzählte Thatsache wenigstens vor 1368 zu setzen. Da aber Schoen sie vor den Bericht über den Fund von 1284 setzt, ist sie wohl vor diesem letztern Jahre geschehen.

[3] *Schoen p. 84. Acta Sanctor. Octob. V. p. 47 n. 17, p. 25 n. 49—52 ist die Stelle des Schoen irrthümlich unter dem Namen des Gelenius citirt. Dieser heilige Leib kam in die Cistercienserabtei Camp. Vgl. Chronicon monasterii Campensis in den Annalen 20, S. 277.

[4] Die Beweisstellen werden weiter unten folgen, wenn der Victorsschrein zu besprechen ist. Die Bollandisten haben fortwährend (vgl. Acta Sanctor. Octob. V. p. 43 sq.) diesen Schrein mit der goldenen Altartafel verwechselt.

Leib des hl. Victor in seinem Schreine vor sich und brachte ihn, von einem einzigen Priester begleitet, bei Nacht unter den größten Gefahren und nur durch Hilfe der Verdienste des Heiligen nach Köln“ [1].

Es ist klar, daß es einer ungläubigen Kritik nicht schwer fallen kann, einige dieser Berichte zu bemäkeln und anzufechten. Es kommt aber hier gar nicht auf den einen oder den andern Fund an. Selbst wenn man das eine oder andere Mal die Berichterstatter der Leichtgläubigkeit beschuldigen dürfte, so würden sich doch aus dem Ganzen die folgenden Thatsachen als unanfechtbare Wahrheit ergeben: Unter den Fundamenten und in den Mauern der alten Victorkirche, die 1263 schon baufällig war, fand man menschliche Überreste. Nach einer alten Überlieferung des Xantener Stiftes wurden sie als Reliquien der Genossen des hl. Victor angesehen. Die kostbaren Umhüllungen, die Spuren gewaltsamen Todes und der Ort, an dem man die Reste fand, erschienen Allen als eine wichtige Bestätigung ihrer Überlieferungen. Das Kapitel zweifelte nicht im mindesten an der Wahrheit der Erzählung, daß die Erbauer der alten Victorkirche die gefundenen menschlichen Leiber als Reliquien dort beigesetzt hatten, wo sie nach und nach gefunden und wieder erhoben wurden.

Es fragt sich nun, wann sind die Reliquien unter die Fundamente und in die Mauern gelegt worden?

Da schon im 12. Jahrhundert solche Funde als auffallende und wunderbare Ereignisse erwähnt werden, können die Reliquien nicht beim Neubau, der dem Brande von 1109 folgte, an ihre Stelle gekommen sein. Wären sie erst nach 1109 dort niedergelegt worden, dann hätten die Kanoniker sich nicht wundern können, am Ende des 12. Jahrhunderts die Reliquien zu finden. Man muß also wenigstens bis zu der Erneuerung der Kirche hinaufgehen, welche den Normannen-Einfällen des neunten Jahrhunderts folgte. Diese Erneuerung befaßte sich aber höchst wahrscheinlich nur mit der Wiederherstellung des verbrannten Holzwerkes und erstreckte sich schwerlich auf die Grundmauern der Kirche. Es bleibt also nichts übrig, als die Beisetzung der in Frage stehenden Reliquien in die Zeit der Gründung oder in die eines vollständigen Neubaues der Victorkirche hinaufzurücken, die jedenfalls weit vor das neunte Jahrhundert zu setzen ist. Dadurch ist aber mit der Reihe der Berichte über die Auf-

[1] Annales Xantenses ad annum 864 bei Pertz, Monumenta II. p. 217; vgl. Spenrath II, § 13.

findung der Reliquien ein monumentaler Beweis für das Martyrium des hl. Victor in Xanten beigebracht, dessen Fäden noch über das neunte Jahrhundert hinaufreichen. Nun berichtet Gregor von Tours von einem noch ältern Fund, der uns bis in die Zeiten des Martyriums führt.

Der Vater der fränkischen Geschichtsschreibung erzählt zuerst, wie der Bischof Eberegisilus von Köln dadurch geheilt wurde, daß er auf sein krankes Haupt Staub legte, der aus der Kirche und vom Grabe des hl. Gereon kam, die vor der Stadt Köln stand. Er bemerkt ausdrücklich, daß der hl. Gereon mit seinen Genossen zur bekannten thebäischen Legion gehörte, und beginnt dann seinen Bericht über die Auffindung der Gebeine des hl. Mallosus, der einer der vornehmsten Genossen des hl. Victor war. Der Inhalt seiner Worte läßt sich kurz so zusammenfassen:

Der hl. Martyrer Mallosus hatte in der Stadt Birten eine Kapelle, aber sein Grab war unbekannt. Eberegisilus baute nun neben die Kapelle eine Basilika. Kaum war sie vollendet, da fand man durch göttliche Offenbarung die Reliquien des hl. Mallosus mitten in der Absis seiner alten Kapelle sieben Fuß tief unter der Erde. Sie wurden feierlich erhoben und in der neuen Basilika beigesetzt. Die ganze Erzählung schließt dann mit den Worten: „Man erzählt, auch der Martyrer Victor sei dort begraben, aber wir hörten noch nicht, ob seine Gebeine gefunden seien.“ [1]

Aus diesen Worten folgt offenbar, daß zur Zeit des Gregor Victor und Mallosus bekannt waren, und daß alle seine Leser wußten, daß sie zusammen gehörten. Nun hatte der hl. Mallosus, der doch nur ein Genosse des hl. Victor war, schon im sechsten Jahrhundert eine Kapelle, die der Bischof von Köln erweiterte, und in dieser alten Kapelle ruhten seine Reliquien schon so lange, daß man den Ort derselben vergessen hatte. Sie waren also lange Zeit vor dem sechsten Jahrhundert dort beigesetzt, und zwar in der Absis, wo nie andere Leiber als die der Heiligen hingelegt wurden. Mallosus ward also lange vor dem sechsten Jahrhundert als Martyrer in Birten verehrt, und zwar deßhalb, weil er, wie Gregor von Tours sagt, bei Birten für den Glauben starb. Sein Martyrthum ist also klar bewiesen, und damit ist ein wichtiges Zeugniß für das Martyrium des hl. Victor gewonnen.

Es darf nun freilich hier nicht verschwiegen werden, daß die sonst so zuverlässigen Verfasser der Acta Sanctorum die Geschichte des hl. Victor

[1] Gregor. Tur. miraculor. lib. I. c. 63.

verwirren und durch haltlose Hypothesen die Verwirrung, die sie schufen, zu lösen suchen[1]. Sie behaupten, aus dem Berichte des Gregor von Tours folge, daß Victor und Mallosus in Birten begraben gewesen seien. Da aber die Kapelle den Namen des hl. Mallosus getragen habe, so erhelle daraus, daß Mallosus der vorzüglichere Martyrer gewesen sei. Allmählich habe jedoch die Verehrung des hl. Victor die seines Genossen verdrängt. Die alte Kirche des hl. Mallosus sei zur Victorkirche geworden, und die alte Stadt Birten habe später den Namen Xanten erhalten.

Wer wird es glauben, daß die Kirche des hl. Mallosus in Birten sich in eine Kirche des hl. Victor von Xanten verwandelt habe! Nur die falsche Voraussetzung, daß Birten und Xanten ein und derselbe Ort sei, hat die gelehrten Forscher zu solchen Auseinandersetzungen verleiten können. Birten war immer ungefähr eine halbe Stunde von der Colonie des Trajan entfernt, die Xanten oder Sancten, d. h. ad sanctos martyres, genannt wurde, seitdem die Kirche des hl. Victor und seiner Gesellen ihr Mittelpunkt geworden war und zahllose Pilger herbeizog.

Wäre der hl. Victor in der Kapelle des hl. Mallosus begraben gewesen, dann hätte man ihn in der Absis neben den Reliquien seines Genossen finden müssen. Gregor von Tours sagt nur, der hl. Mallosus sei bei Birten gemartert und in der Birtener Kapelle beigesetzt gewesen. Die Erwähnung des hl. Mallosus und der Stadt Birten mußte bei allen kundigen Lesern die Frage veranlassen: wie steht es mit dem hl. Victor und seiner Kirche in Xanten? Darum fügt Gregor seinen Schlußsatz bei, in dem er auf diese Frage antwortet: „Ich weiß es nicht, denn ich hörte nichts davon." Mußte denn Gregor, der so weit von Xanten wohnte, Alles wissen, Alles gehört haben? Ob die Reliquien des hl. Victor vor oder nach denen des hl. Mallosus erhoben wurden, darüber sind keine Nachrichten erhalten. Aber das ist nach dem Gesagten klar, daß vor dem sechsten Jahrhundert in der Gegend von Xanten und Birten die Verehrung beider heiligen Martyrer verbreitet war, und daß Alle glaubten, sie hätten dort für Christus ihr Blut vergossen.

So groß war schon im achten Jahrhundert die Verehrung des hl. Victor von Xanten, daß schon zu Lebzeiten des hl. Bonifatius († 755) vor den Mauern der Stadt Mainz eine Kirche zu Ehren des hl. Victor

[1] Acta Sanctorum Octob. V. p. 29—32; p. 39 t; p. 43 n. 4. Vergleiche Migne, Patrolog. lat. tom. 71. p. 762 h.

erbaut war[1]. In ihr betete der heilige Apostel der Deutschen, da beteten seine besten Schüler Lullus und Rabanus zum heiligen Anführer der Thebäer. Willigis baute neben die Kirche ein Kloster, in dem das Leben des hl. Bonifatius geschrieben wurde. Aus Allem folgt also, daß das Martyrium des hl. Victor historisch feststeht, und daß der Martyrer Victor die Fahne Christi bis an die Grenzen der Niederlande trug, als Vorläufer des hl. Bonifatius, des Apostels der Deutschen, der Friesland durch seinen Martyrertod dem Christenthume eroberte.

Erster Theil.

Geschichte des Baues und der Ausstattung der Kirche des hl. Victor zu Xanten bis zum Jahre 1311.

Erstes Kapitel.

Die hl. Helena als Stifterin der Victorkirche.

In bedeutender Größe stehen an den Portalen der alten Dome die Bildsäulen der Heiligen, welchen sie ihre Gründung, ihren Ausbau und ihren Ruhm verdanken. So steht am Anfange der Baugeschichte der Victorkirche die große und räthselhafte Gestalt der Mutter des ersten christlichen Kaisers. Mit den alten Kirchen von Trier und Bonn, mit dem Stifte St. Gereon in Köln rühmt sich auch Xanten, von der hl. Helena gestiftet und begütert worden zu sein. Es liegt auf der Hand, daß die Frage, ob die Ansprüche der genannten Kirche kritisch haltbar sind, ob sie ihre Ahnenprobe urkundlich belegen können, für die Geschichte des Christenthums am Rheine, sowie für die ganze rheinische Kunstgeschichte von grundlegender Bedeutung ist. Die wissenschaftliche Behandlung der

[1] Über das Kloster des hl. Victor bei Mainz vgl. Pertz, Monumenta II. p. 331. 357; Acta Sanctor. Juni I. p. 452 n. 2 sq. und p. 476 n. 14. Die Verbrüderungsurkunde des Klosters mit der Xantener Kirche ratione ejusdem patroni aus dem 13. Jahrhundert bei Binterim, Diöcese III, Nr. 97, S. 214. Die Stiftsherren des Victorklosters von Mainz kamen oft zur Victortracht nach Xanten. *Protocolla p. 117; *Heimeric I in seinem Bericht über die Victortracht von 1487.

Baugeschichte der Victorkirche kann also der Untersuchung über den Werth oder Unwerth der sogenannten Helena-Legenden nicht aus dem Wege gehen. Eine solche Untersuchung verlangt aber die Erörterung dreier Punkte, bei deren Besprechung alle Gründe und Gegengründe, die Freunde und Feinde vorbrachten, ihre Stelle und Besprechung finden. Sie sollen den Gang der folgenden Auseinandersetzung bestimmen. Wir fragen also:

I. Konnte Helena am Rheine Kirchen bauen?
II. Wollte sie es thun?
III. Hat sie es wirklich gethan?

I. Ehe Helena am Rheine Kirchen bauen konnte, mußte sie offenbar an den Rhein kommen und Christin sein. Die Trierer Localschriftsteller bringen wiederholt die Nachricht, Helena sei in ihrer Gegend geboren. Die Einwürfe, welche andere Schriftsteller dagegen erheben, sind wenigstens so gewichtig, daß sie die Ansprüche der Trierer Patrioten als zweifelhaft erscheinen lassen[1]. Darin aber stimmen fast Alle überein, daß Helena aus einer niedrigen Familie stammte. Erst die Heirath mit Constantin Chlorus gab ihr einiges Ansehen. Die Geburt eines Sohnes, der Constantin genannt wurde, und der, was damals Niemand ahnen konnte, Alleinherrscher des großen römischen Reiches werden sollte, legte den Grund ihres Glückes. Aber bald traten trübe Wolken ein. Ihr Gemahl wurde von Maximinian zum Cäsar ernannt, aber nur unter der Bedingung, daß er seine Frau wegen ihres niedern Standes verstoße und Theodore, die Stieftochter seines Gönners, heirathe. Constantin Chlorus fügte sich, und Helena wurde verbannt. Trierer Schriftsteller erzählen nun: in der Nähe von Trier sei der Ort ihrer Verbannung gewesen, da habe sie als Wittwe getrauert und von dem aufgehenden Stern ihres Sohnes Constantin bessere Tage erhofft. Für unsere Frage ist diese Erzählung bedeutungslos. Denn wie dem auch sei, in jener Zeit hat Helena für das Christenthum nichts gethan, weil sie noch Heidin war. Eusebius berichtet ausdrücklich[2], nicht sie habe, wie oft erzählt wird, ihren Sohn bekehrt, sondern Constantin habe seine Mutter aus ihrer Verbannung hervorgezogen, auf den Thron gesetzt

[1] Die Bollandisten geben Bithynien als Heimath der Helena aus (Acta Sanct. Aug. III. p. 548). Baronius, Annal. ad ann. 306, nennt England. Brower, Antiqu. Trevirens. I. p. 219. 576, tritt für Trier ein. Dagegen vgl. Acta l. c. p. 549.

[2] Euseb., Vita Constant. l. 3 c. 47; vgl. Acta Sanctor. Maj. V. p. 14; Aug. III. p. 557.

und „so fromm und gottesfürchtig gemacht, daß man hätte glauben sollen, sie sei von unserem Heilande selbst unterrichtet worden".

Freilich erkannte die Mutter die Gnade des Christenthums klarer als ihr edler Sohn, der seine Taufe bis zum Todesbette verschob. Da nun die eigentliche Bekehrung des Constantin sich nicht vor 312 ereignete, so hat Helena nicht vor dieser Zeit die heilige Taufe empfangen, und sie konnte nicht vor 312 christliche Kirchen stiften. Constantin befand sich nun 314—323 oft am Rheine, besonders in Trier und in Köln, wo er eine Brücke baute, Crispus aber, der Enkel und Liebling Helena's, residirte seit 315 in Trier. Es ist darum ganz glaublich, daß Helena als Christin wenigstens auf einige Zeit dorthin kam, und die alte Überlieferung [1] von ihrem Aufenthalte am Rheine ist festzuhalten.

Beginnt der Zeitraum, in dem Helena sich an Kirchenbauten betheiligen konnte, um das Jahr 313, so schließt er um 325; denn die Kaiserin starb 326, nachdem sie eine lange Reise durch das heilige Land gemacht hatte. So ist die erste Frage mit einer Einschränkung zu bejahen, und wir müssen sagen: Helena konnte 313—325 am Rheine Kirchen bauen. Es fragt sich also zweitens: war ihre Stellung und ihre Gesinnung eine solche, daß sie am Rheine Kirchen bauen wollte?

II. Eusebius kann nicht genug Worte finden, um die Frömmigkeit der Mutter Constantins des Großen zu loben. Nach seinen Berichten war sie am kaiserlichen Hofe die eifrige Vertreterin aller christlichen Interessen. Nun hatten aber die Christen ein Recht auf die Wiedererstattung der eingezogenen Kirchen und Güter. Helena hat deßhalb sicher die Bischöfe unterstützt, welche vom Kaiser die Rückgabe ihrer Kirchengüter beanspruchten. Dazu kommt der noch unvergleichlich wichtigere Umstand, daß Eusebius wiederholt betont, Constantin habe seiner Mutter die Schätze seines Reiches zur Verfügung gestellt, um in Palästina und in den übrigen Provinzen die vorzüglicheren Städte mit Kirchen zu schmücken [2].

---

[1] Gesta Trevir. c. 31. Hincmar, Vita S. Helenae bei Pertz, Monumenta VIII. Diese und andere Stellen, freilich sehr fehlerhaft, abgedruckt bei Schmidt, Baudenkmale in Trier II, S. 3 f.

[2] Euseb., Vita Constantini l. 3 c. 43: Monumenta (Helena) dedicavit cum filius imperialis potentiae subsidium ei conferret. c. 47: Thesaurorum regalium potestatem ei Constantinus concesserat, quibus pro arbitrio et ex animi sui sententia, prout libitum esset, uteretur. — — — Hujusmodi pulcherrima opera in Palestina imperator exstruxit, sed et in reliquis provinciis novas a fundamentis aedificans ecclesias. — c. 50: In reliquis etiam

Unsere ganze Frage läßt sich also nun einfach so stellen: Ist von vornherein anzunehmen, daß Helena, deren Freude es war, Kirchen zu bauen und zu stiften, und die im Morgen- und Abendlande zahlreiche Kirchen gründete, auch für die Kirchen der rheinischen Städte etwas thun wollte?

Sobald aber der Frage diese Gestalt gegeben ist, kann über die Antwort kein Zweifel bleiben.

Gründeten Constantin und Helena nicht nur in Palästina, sondern auch „in den andern Provinzen" Kirchen, bauten sie solche „in allen bedeutenden Städten", vergaßen sie nicht einmal „die Kapellen unbedeutender Orte", dann konnten sie den Rhein nicht übergehen. Selbst wenn Helena nicht in den Rheinlanden geboren war, wenn der rheinische Boden auch nicht die Thränen der armen verstoßenen Frau aufnahm, er mußte ihr werth und theuer sein; denn an seinen Ufern sah sie den Glanz ihres Sohnes, da erschien ihm das Licht des Christenthums, da regierte ihr Liebling, der unglückliche Crispus. Nein, Constantin und Helena konnten den Rhein nicht stiefmütterlich behandeln. Nach Palästina, nach Rom und Constantinopel hatte kein Land mehr Anrecht auf die kaiserliche Dotirung seiner Kirchen, als das rechtsrheinische Uferland. Wollten aber der Kaiser und seine Mutter sich unserer Heimath erinnern und ihr sich freigebig erweisen, dann war es klar, daß Trier, Köln, Xanten und Bonn die ersten Städte waren, auf die sie ihr Augenmerk richten mußten. Warum? Das verlangte die Klugheit, oder, wenn das Wort hier nicht mißverstanden wird, die Politik. Constantins Macht stützte sich auf sein Heer. Bekannte der Kaiser sich zum Christenthum, wagte er es, dem gewaltigen Kampfe gegen das noch so mächtige Heidenthum in's Auge zu sehen, dann mußte er sich auf Soldaten verlassen, die dem altrömischen Heidenthum abgeneigt und dem Christenthum möglichst günstig waren. Er mußte also selbst oder durch seine Mutter Alles thun, um seine Soldaten zu christianisiren; er mußte ihnen also Kirchen erbauen, welche sich würdig neben die heidnischen Tempel stellen konnten. Die ersten großen christlichen Kirchen müssen also in den großen rheinischen Garnisonsstädten gefunden werden, und das waren Trier, Bonn, Köln, Xanten.

---

provinciis praecipuas ac nobilissimas quasque urbes oratoriorum magnificentia illustravit. c. 45: (Helena) sacras aedes eximiis ornamentis decorabat, ne minimarum quidem urbium sacella despiciens. Migne, Patrol. gr. tom. 20. Es ist offenbar hier gleichwerthig, ob Eusebius von der Mutter oder vom Sohne redet. Der Kaiser handelte durch seine Mutter und die Mutter im Namen des Sohnes.

Dazu kamen noch die Rücksichten der Frömmigkeit, die hier mit denen der Politik eng zusammenwuchsen. Gerade in den vier großen Garnisonsstädten hatten Martyrer aus dem Soldatenstand ihr Blut für Christum vergossen, in ihnen hatten die heidnischen Feinde der Familie des Constantin Soldaten der thebäischen Legion hingemordet, vielleicht absichtlich mit Aufsehen erregender Öffentlichkeit, um Andere vom Christenthum abzuschrecken. Es war ein Werk der Sühne, es war ein anregendes Beispiel für die Soldaten, es war ein Triumph für die Christen, daß mit kaiserlichem Gelde über den Gräbern Jener Kirchen gebaut wurden, die vor noch nicht 50 Jahren das kaiserliche Schwert in den Tod sandte und deren Leichen ehrlos weggeworfen worden waren.

Wir sind weit entfernt, in der Bekehrung Constantins und im Benehmen seiner Mutter nur Nebenabsichten und Staatskunst zu suchen oder zu finden. Aber die Herrscher sind nun eben darauf angewiesen, bei ihren Regierungsacten weiter zu sehen, als einfache Privatleute, und darum hat sicherlich Constantin bei seiner Bekehrung auch die Staatsklugheit zu Rathe gezogen. Weil damals die Kaiserinnen nicht selten ihre Hand an das Staatsruder legten, hat Helena ihren Einfluß für die Beförderung des Christenthums auf übernatürliche Gründe gestützt, aber auch nach den Regeln der Klugheit bemessen, und so wird der Glaube an ihre Stiftungen am Rhein nicht nur möglich, sondern sehr annehmbar und vernünftig, und zwar nicht nur für den Katholiken, sondern nicht minder für den Historiker, der außerhalb der Kirche steht.

III. Hat die Beantwortung der beiden ersten Fragen es klar erwiesen, daß Helena am Rheine Kirchen bauen konnte und wollte, dann wird man mit Wohlwollen an die Localtraditionen gehen und nicht alle möglichen Bedenken erheben, um die spärlichen Nachrichten der Quellen zu entwerthen.

1. Der Glaube der Trierer Kirche, daß Helena ihren ersten Dom erbaute und dotirte, ist allbekannt. Es würde hier, wo es sich um die Kirche von Xanten handelt, offenbar zu weit gegangen sein, wenn die Beweismittel für diesen Glauben ausführlich dargelegt und geprüft würden. Mag man mit den Älteren den jetzigen Dom oder mit Herrn von Wilmowsky und den Neueren einen ältern Dom als Stiftung der hl. Helena ansehen — die Thatsache, daß sie beim Baue einer bischöflichen Kirche mit reichen Mitteln half, wird von beiden Parteien als sicher angenommen. Es kommt auch wenig darauf an, ob sie ihren Palast zur Kirche umbaute oder nicht. Ob man behaupten will, die Kirche, welche der hl. Athanasius

bei seinem Aufenthalte bauen sah, sei von Helena begonnen, oder ob man es läugnet, verschlägt hier ebenso wenig. Alle, welche den heutigen Stand der Frage genau kennen, werden damit einverstanden sein, daß es als Hyperkritik bezeichnet werden muß, wenn man sich in Widerspruch setzt zum Kern der Erzählung der Gesta Trevirorum und der Lebensbeschreibung der hl. Helena, die Hinkmar von Rheims im neunten Jahrhundert schrieb, und in denen erzählt wird, daß Helena Stifterin und Gründerin der Kirche von Trier ist und mit Recht als solche verehrt wird.

2. Die Urkunden, welche die Traditionen der Kölner Kirche des hl. Gereon bekräftigen, sind freilich nicht so zwingend, wie die der Trierer Kirche, aber wichtig genug, um eine sichere Grundlage für eine wissenschaftliche Überzeugung zu legen.

Die Traditionen des Stiftes des hl. Gereon über seine kaiserliche Stifterin lassen sich bis in's elfte Jahrhundert leicht verfolgen; dann bricht der Faden der directen Nachrichten ab. Das kann aber keineswegs zu einer Waffe gegen diese Traditionen benutzt werden. Zwei Gründe verbieten es: erstens die bekannte Thatsache, daß über die Zeit vor dem elften Jahrhundert überhaupt äußerst wenige Nachrichten erhalten sind, mehr aber noch das Zeugniß des Venantius Fortunatus. Derselbe lobt um 570 den Bischof Carentius von Köln mit den Worten: „Du erneuerst goldene Tempel, die glänzen in prächtigem Schmucke." Dieser goldene Schmuck kann nun aber, wie von Quast mit Recht bemerkt hat, nur auf Mosaiken gedeutet werden, mit denen die Gereonskirche um 570 geschmückt war. Weil diese Mosaiken einen reichen Goldgrund hatten, darum nannte man schon damals diese Kirche „zu den goldenen Martyrern". Zwei Schriftsteller des sechsten Jahrhunderts, Venantius Fortunatus und Gregor von Tours, bezeugen also, daß zu ihrer Zeit eine Gereonskirche bestand und daß sie mit den reichsten, kostbarsten Mosaiken verziert war. Nun sagt aber Venantius, daß der Bischof Carentius den goldenen Tempel erneuerte. Also war im sechsten Jahrhundert die Kirche mit ihren Mosaiken schon so alt, daß sie einer Erneuerung bedurften. Wer soll nun vor dem sechsten Jahrhundert die Gereonskirche mit so reichen und theuren Mosaiken geschmückt haben? Bestände keine besondere Localtradition, wäre nicht nachgewiesen, daß Helena in Köln eine Kirche bauen konnte, daß es sehr wahrscheinlich ist, sie habe die thebäischen Soldaten, welche in Köln für Christus starben, ehren wollen; dann müßte man mit Recht antworten: „Man weiß nicht, wer die Mosaiken schenkte und die Kirche stiftete." Jetzt aber kann man wohl mit

Zuversicht die Mosaiken und die Anlage der Kirche als runde Grabkirche, die so gut zur Zeit der hl. Helena passen, als einen wichtigen Fingerzeig ansehen, der auf sie als Stifterin hinweist[1].

3. In Xanten war im 13. Jahrhundert die Überzeugung, daß Helena die Victorkirche gebaut und begütert habe, fest begründet. So belehrt uns eine Urkunde von 1316, daß schon damals das Fest der hl. Helena mit Octav gefeiert wurde, wie das des hl. Victor. Victor, der erste Patron und Martyrer der Kirche, wurde wenig mehr geehrt als Helena, die als zweite Patronin und Stifterin galt. Schon lange vorher stand in der Kirche ein Helena-Altar. Sein Stiftungsvermögen wurde 1331 durch eine noch erhaltene Urkunde vermehrt, und er erhielt in den Jahren 1365, 1458 und 1487 Ablaßbullen, die noch im Archive ruhen. In der zuletzt genannten sagt Papst Innocenz VIII.: „Die schöne und herrliche Kirche des hl. Victor zu Xanten ist durch die hl. Helena, die allerchristlichste Königin und Mutter des großen Constantin, gegründet." Ein dreifaches Zeugniß bietet die Verbrüderungsurkunde der Stiftskirchen von Xanten, Bonn und St. Gereon zu Köln vom Jahre 1236, in der es heißt: „Da unsere Kirchen ein und dieselbe Stifterin haben, und da auch unter den Patronen unserer Kirchen (d. h. den heiligen Martyrern der thebäischen Legion) eine wahre Genossenschaft bestand, wollen auch wir in besonderer Liebe vereint sein." [2]

Wie in St. Gereon, so führt auch in Xanten der bauliche Charakter eines alten Denkmales weit über das 13. Jahrhundert hinab, um durch seine Anlage die Erzählung von der Stiftung durch die hl. Helena zu stützen.

Die Handschriften der Victorkirche erzählen nämlich Folgendes:

„Bei der Stadt Xanten lag an der Seite gegen den Sumpf hin die Kapelle des hl. Gereon. Sie war aus altem Mauerwerk in Form eines Kreuzes erbaut. Die Überlieferung erzählt, die hl. Helena habe sie an der

---

[1] Die Belege und die weiteren Ausführungen werden wir, so Gott will, bald in einer besondern Arbeit zusammenstellen.

[2] Die Urkunde über die Helena-Octav vom Jahre 1316 bei Binterim, Erzdiöcese IV, S. 115. Die Stiftungs- und Ablaßbriefe von 1331, 1365, 1458 und 1487 in *Rep. n. 95; *Rep. I n. 534. 1368. 1644. Copieen bei *Heimeric II. fol. 63; *Pels II. p. 404; V. p. 251, und im rothen Buche, daraus abgedruckt bei Binterim, Erzdiöcese IV, S. 151. S. den Verbrüderungsbrief bei Binterim l. c. III, S. 211, und Spenrath II, § 6. Einige Inschriften, aus denen Spenrath § 10 u. 11 die Gründung durch die hl. Helena beweisen will, sind unbedeutend, weil ihr Alter und selbst die Existenz einer derselben zweifelhaft bleibt.

Stelle, wo die Heiden die Leiber der heiligen Martyrer aus der thebäischen Legion in einen Sumpf versenkten, zu der Zeit gebaut, als sie mit der Aufführung der Victorkirche beschäftigt war. Man stieg in ungefähr 12 Stufen zu dieser Kapelle hinan, und diese Stufen waren dort angebracht, weil die Umgegend der genannten Kapelle feucht und naß war. Ebendeßhalb ließ die Heilige unter der Kapelle ein unterirdisches Gewölbe machen, und eine Wasserleitung, die mit großen Steinen belegt war, so daß das Sumpfwasser, welches tropfenweise durch die Erdrinnen in die unterirdische Wölbung eindrang, durch diesen Kanal leichter abfloß und allmählich entfernt wurde, damit nicht der Bodenbelag der Kapelle, der über der Wölbung lag, für die Füße der Eintretenden schlüpfrig und feucht würde. Diese Kapelle wurde später oft entweiht und theilweise vernichtet (annullata), wie man auch liest, daß die übrigen Gebäude, welche sie umgaben, zerstört wurden. Im Jahre 1283 endlich haben die ehrwürdigen Herren: Theodorich, der Propst, Renerus, der Dechant, und Hermann, der Portuarius der Kirche von Xanten, diese Kapelle erneuert (reaedificaverunt). Als aber im Jahre 1389 der ehrwürdige Vater in Christo, der Herr Friedrich, Erzbischof von Köln, im März die Stadt Xanten mit Wall und Graben umgab, damit nicht, wie vordem, die Feinde ohne Mühe eindringen könnten, kam die Kapelle des hl. Gereon außerhalb der Befestigungen zu liegen. Darum wurden am Tage der unschuldigen Kinder im Jahre des Herrn 1392 die Reliquien aus ihr entfernt. Das Kapitel der Victorkirche brachte sie in Procession zu seiner Kirche. Gleich darauf wurden die Mauern der Kapelle von Grund aus niedergelegt und zerstört (structurae ejus funditus eversae fuerant et annullatae). Im Verlaufe der Zeit wurde aber eine andere Gereonskapelle innerhalb der Stadt erbaut und 1401 geweiht." [1]

Die ungesunde Lage der Kapelle im Sumpfe, ihre Entfernung von der Stadt, ihre Bauart mit dem Kanal, Alles redet offenbar mit gewichtiger Stimme für eine römische Anlage an dem Orte, wo die Leichen der heiligen Martyrer zuerst begraben waren.

IV. Es erübrigt noch, in Kurzem die Einwürfe zu prüfen, welche gegen die Stiftung der hl. Helena vorgebracht wurden. Der Hauptgegner ist Dr. Mooren, der rühmlichst bekannte rheinische Geschichtsforscher und langjährige Präsident des historischen Vereins für den Niederrhein. Um „ein

[1] Die Hauptquellen für diesen Bericht sind das weiße Buch, fol. 31, und *Heimeric II, fol. 61, abgedruckt bei Spenrath II, § 9. Über die Geschichte dieser alten Kapelle berichten dann noch *Schoen p. 74. 93; *De Sandt, fol. 24; *Pels I. p. 76; II. p. 398; Acta Sanctorum Oct. V. p. 35 n. 87. Daß es sich 1283 nicht um einen Neubau, sondern nur um eine Restauration handelte, erhellt aus der gleichzeitigen Urkunde *Rep. I. n. 132, die bei Binterim, Diöcese III, S. 346, abgedruckt ist und in der es heißt: Attendentes quod sacerdotes capellae in honore sancti Gereonis — — ipsum sicut tugurium in cucumerario desertam a celebratione missarum pluries reliquerunt.

skeptisches Ferment in das Chaos der Geschichte des Stiftes von Xanten zu werfen," hat er die Gründung durch die hl. Helena schlechtweg geläugnet. Seine Einwürfe stehen im dritten Bändchen der „alterthümlichen Merkwürdigkeiten der Stadt Xanten" S. 55—70, d. h. in der Fortsetzung des Werkes, das Spenrath begann und das wir unter dessen Namen citiren. Die Einreden, welche sich auf das Stillschweigen der besten und ältesten Quellen stützen, sind leicht zu widerlegen. Der Gegner betont, daß zuerst die Annales Xantenses nichts von der Stiftung der hl. Helena melden, und daß ferner das Calendarium necrologicum Xantense die Kaiserin Helena zum 18. August als Heilige aufführt ohne den Beisatz fundatrix nostrae ecclesiae, der doch nicht fehlen durfte, wenn der Schreiber des Kalenders wirklich Helena als Gründerin der Victorkirche ansah. Diese Auslassung soll um so auffallender sein, weil die Giften anderer Wohlthäter gewissenhaft aufgezählt sind.

Hätten die Annalen von Xanten, wie der Einwurf anscheinend voraussetzt, die Absicht gehabt, eine Geschichte der Victorkirche zu geben, dann wäre freilich ihr Stillschweigen sehr beachtenswerth. Sie sind aber nichts weniger als Stiftsannalen; denn sie berichten Jahr für Jahr über die bedeutendsten Ereignisse der Zeit. Von der Xantener Kirche reden sie nur an wenigen Stellen, und zwar nur da, wo ihre Geschichte mit den großen Zeitereignissen in engster Verbindung steht. Zudem beginnen die Annales Xantenses erst mit dem Jahre 640. Auf die Frage: „Wie kommt es, daß sie nichts von der Stiftung durch die Helena melden?" ist einfach durch die Gegenfrage zu antworten: Wie konnte der Annalist von einem Ereigniß reden, das mehr als 300 Jahre vor dem Beginn seiner Erzählung stattfand?

Was dann das Calendarium angeht, so stammt es aus dem 13. Jahrhundert, wahrscheinlich aus der Zeit nach 1224. Nun ist aber schon oben die Verbrüderungsurkunde der Stiftskirchen zu Xanten, Bonn und zu St. Gereon mitgetheilt, die im Anfange des 13. Jahrhunderts geschrieben ist (1236). In ihr heißt es: Cum unam et eandem ecclesiae nostrae habuerint fundatricem, beatam videlicet Helenam, reginam gloriosam (Binterim, Diöcese III, S. 211). Da diese Urkunde mit dem Calendarium gleichzeitig ist, würde sein Schweigen selbst dann nichts beweisen, wenn es wahr wäre, daß „die Giften (aller) andern Wohlthäter gewissenhaft hergezählt sind". Das ist aber keineswegs der Fall. Es sind nur kleinere und spätere Schenkungen erwähnt, die älteren und bedeutenderen fehlen. Die große Wohlthäterin des Stiftes Emeza, von der im nächsten Kapitel die Rede sein wird, ist z. B. nicht aufgeführt. Ferner scheint der Kritiker übersehen zu haben, daß das Calendarium in zwei Colonnen geschrieben ist. In einer stehen die Heiligen und die späteren Zusätze über Stiftungen, die nach 1224 gemacht sind. In der andern Colonne finden sich Geschenkgeber. Helena steht in der Colonne der Heiligen. Also war keine Veranlassung, zu erwähnen, daß sie Stifterin sei. Wenn man die Methode des Kritikers anwenden will, dann folgt aus dem Calendarium auch, daß St. Victor nicht Patron der Victorkirche ist, weil im Calendarium der Zusatz Patroni nostri fehlt. Die Stelle über die hl. Helena lautet: F. XV. Kl. (Septemb.) Helene regine. Die über den

hl. Victor C. VI. Jd. (Octob.) Victoris, Gereonis et Sociorum, und dann heißt es am Ende des Monates: C. II. K. Translatio S. Victoris.

Aber wenn die hl. Helena in Xanten eine Kirche baute, mußten sich Trümmer derselben erhalten, man würde noch die Spuren einer alten basilikalen Anlage auffinden. Ferner würde die fromme Kaiserin ihre Kirche zu einem bischöflichen Sitze erhoben haben; denn zur Zeit Constantins hatte jede Kirche ihren Bischof. Von einem Bisthum von Xanten ist aber nichts bekannt. Die dortige Kirche muß also nach dem vierten Jahrhundert gegründet sein. Ja sie muß lange nach der constantinischen Periode entstanden sein; denn wäre sie aus den ersten christlichen Jahrhunderten, dann würde sie zu einem Ausgangspunkte für die Verbreitung des Christenthums geworden sein. Daß sie aber ein solcher Ausgangspunkt war, läßt sich nicht nachweisen. Also ist sie nicht von der Mutter Constantins gegründet.

Alle diese Sätze stützen sich wieder auf den Grundgedanken: was wir nicht wissen und nicht durch Urkunden oder Monumente erweisen können, ist nicht geschehen, hat nicht existirt. Aber selbst wenn die Kirche von Xanten nie für die Ausbreitung des Christenthums in ihrer Umgebung wirksam gewesen wäre, so würde daraus nichts gegen ihr Alter folgen. Ist denn nicht an vielen Kirchen die Thätigkeit ihrer Geistlichkeit auf ihre Untergebenen beschränkt geblieben? Selbst wenn nie ein Bischof oder Chorbischof in Xanten residirte, konnte die Kirche doch eine constantinische Stiftung sein. Wenn es richtig wäre, daß „zur Zeit Constantins jede Kirche ihren Bischof hatte", dann hätte damals am Mittelrheine nur eine Kirche bestanden, die von Köln; dann wäre in den Städten Trier und Köln nur je Eine christliche Kirche zu finden gewesen. Wer wird aber solche Sätze und viele andere, die sich aus der obigen Voraussetzung folgern ließen, glaublich finden? Das Fehlen römischer Mauerreste, die auf eine alte Basilika in Xanten hinwiesen, sollte doch Niemand betonen, der die Geschichte der Gegend kennt. Castra Vetera, die Stadt Birten, selbst die Burg der Herzoge von Cleve auf dem Monterberg, nur etwa zwei Stunden von Xanten, sind spurlos verschwunden. Von der Colonie des Trajan und von der alten Burg von Xanten, die noch im 14. Jahrhundert stand, sind nur einige Grundmauern erhalten. Einzelne Marmorreste an ihren Mauern, und Bodenreste, die auf ehemalige Mosaiken deuten, lassen ihre frühere Pracht ahnen. Wie kann man sich wundern, daß keine Spuren der constantinischen Kirche an dem Orte sich finden, wo eine neue großartige Kirche steht?

Mooren führt dann weiter aus, die Franken hätten sich gerühmt, die Reliquien der Heiligen, welche die Römer mordeten, in Gold und Edelsteine gefaßt zu haben, und er schließt daraus, daß Helena keine Kirche über ihren heiligen Überbleibseln erbaut hat. Er bringt sehr schätzenswerthe Nachrichten und urkundliche Beweise, die darthun, daß die Güter des Xantener Stiftes erst im neunten Jahrhundert von denen des Kölner Domes getrennt wurden. Daraus folgert er mit Recht, daß das Stift von Xanten vorher keine selbständige Anstalt war. Er geht aber noch weiter und behauptet, es könne also auch nicht von der Kaiserin Helena begründet worden sein. Endlich erinnert

er daran, Gelenius melde, Helena habe bei den Kirchen der Thebäer in Bonn, Köln und Xanten Klöster gegründet. Diese Angabe sei aber offenbar falsch, da unter Constantin im ganzen Abendlande Klöster noch unbekannt waren.

Wenn Gelenius (De magnitudine Coloniae p. 258) von Mönchen redet, denen Helena die Besorgung des Gottesdienstes in St. Gereon übertrug, und die nach dem Vorbilde der orientalischen Mönche organisirt gewesen seien, so mag man ihn widerlegen. Seine falsche Meinung kann den Xantener Traditionen nicht schaden. Wenn aber das Mittelalter sagt: „Helena hat das Stift (monasterium) des hl. Victor gegründet", so heißt das, sie hat die Anstalt gestiftet, die jetzt ein monasterium, ein Stift, ist. Seit wann dort Chorgottesdienst und gemeinschaftliches Leben herrschte, ist dadurch nicht bestimmt. Die beiden Thatsachen, daß die Franken sich rühmten, die Reliquien der Heiligen in goldene Schreine gelegt zu haben, und daß nach Ausweis der Concilienacten Xanten im neunten Jahrhundert noch nicht selbständig war, sind richtig, aber was folgt aus ihnen gegen die Angaben über die Stiftungen der heiligen Kaiserin?

Die Tradition der Xantener Kirche sagt nur, Helena habe die heiligen Martyrer begraben und zu ihrer Ehre eine Kirche gebaut. Konnten nicht die Franken die Leiber anderer Heiligen, die an andern Orten ruhten, erheben, selbst den Leib des hl. Victor in Xanten aus dem Grab auf den Altar bringen, wie im sechsten Jahrhundert der Bischof Eberegisilus in Birten den Leib des hl. Mallosus aus der alten Kapelle erhob, in der ihn lange vorher fromme Hände bestattet hatten?

Konnte nicht die Kaiserin Kirchen in der Diöcese Köln so stiften, daß die Verwaltung ihres Vermögens in der Hand ihres Bischofes blieb? Man kann den ganzen Einwurf gegen den Gegner kehren und fragen:

Wie kam der Erzbischof von Köln zu dem Besitz der Güter, die um die Victorkirche liegen und deren Organisation auf eine ehemalige römische Verwaltung und Einrichtung hinweist? Würde er seine Domkirche dieser Güter beraubt haben, wenn nicht die Victorkirche ein Recht auf sie gehabt hätte. Und woher erlangte sie das Recht? Wer gab eine so großartige Dotation?

Der Gegner ist nicht zufrieden, durch seine Einwürfe „ein kritisches oder eigentlich ein skeptisches Ferment in das Chaos der Gründung des Stiftes zu werfen". (S. IV.) Es genügt ihm auch nicht, zu behaupten (S. 57), „an eine zur Zeit Constantins zu Xanten erbaute christliche Kirche ist wohl nicht zu denken". Er versucht, zu erklären, wie die Helena-Sage entstand (S. 65—70). In ihrer Entwicklung unterscheidet er drei Perioden: die Periode der Muthmaßungen, die der entstehenden Überzeugung und die des Glaubens an eine unbestrittene Thatsache.

Die erste Periode, die der Muthmaßungen, soll bis zu den Zeiten der Kreuzfahrer gehen. In ihr aber soll der Kern der spätern Legende durch Anlehnung an eine alte fränkische Sage entstanden sein. Diese Sage habe erzählt, die Franken stammten aus Troja, und Xanten habe ehemals als Hauptstadt der Franken Troja geheißen. In Troja durfte aber eine Helena nicht fehlen. Also

„kamen die Legendendichter auf den Einfall, der gleichnamigen Kaiserin die Erbauung der Kirche des (trojanischen) Glaubenshelden zu übertragen". Später hat vielleicht Chriemhilde der kölnischen Kirche die Güter geschenkt, welche die kölnische Kirche der Victorkirche überließ. Die Victorkirche hatte also in Chriemhilden eine Wohlthäterin zu verehren. Chriemhilde ist aber gleich Ildice, und Ildice ist gleich Hildike, und Hildike ist das Diminutiv von Helena. So wurde die mit der trojanischen Helena begonnene Sage durch Chriemhilde gestärkt. Nun wurde 1128 den Patronen der Victorkirche die hl. Magdalena beigefügt. Es ist aber Magdalena = Lena = Helena. Damit hatte die Helena-Sage ein dreifaches Fundament.

Zweite Periode. Die alte Victorkirche hatte eine Krypta. Viele Xantener Stiftsherren, die schon gehört hatten, Helena sei die Stifterin ihrer Kirche, betheiligten sich an den Kreuzzügen. So kamen sie nach Bethlehem und Jerusalem und wunderten sich, auch dort Krypten zu finden. Da aber Helena diese Krypten im gelobten Lande gebaut hatte, schlossen sie, die Sage, daß Helena auch ihre Victorkirche gegründet habe, müsse wahr sein. „Wie bald konnte in ihnen diese Ansicht durch Associationen der Vorstellungen auftauchen!" (S. 68.) Vielleicht befand sich zudem in Xanten ein Emblem der Religion, eine hohe weibliche Figur, die das heilige Kreuzeszeichen emporhielt. So stand im Orient die hl. Helena abgebildet. Die Kreuzfahrer brachten also aus dem Orient „die Muthmaßung mit, Helena habe ihre Kirche gegründet. Was die Vorfahren muthmaßten, das haben die Nachkommen angenommen und ihren Nachfolgern als eine Tradition überliefert. Die Nachwelt nahm es an, als eine unbestrittene Thatsache" (S. 67). Das ist die dritte Periode, die Periode der festen Überzeugung.

Die Darstellung dieses „kritischen oder eigentlich skeptischen" Erklärungsversuches genügt wohl zur Widerlegung. Soll man noch daran erinnern, daß die Xantener Stiftsherren, welche den Kreuzzug mitmachten und die im Nekrolog erwähnt sind, wahrscheinlich beim dritten Kreuzzuge waren (1189—1193), und daß schon 1236 die oft genannte Verbrüderungsurkunde geschrieben ward, in der die Stiftung durch Helena nicht nur als eine aus dem Orient mitgebrachte Vermuthung angeführt wird, sondern als allgemein bekannte Thatsache. Wer weiß nicht, daß Krypten allerorts zu finden waren, daß also die Krypten des heiligen Landes nicht „durch Association der Vorstellungen neue Ansichten auftauchen" machten[1].

[1] Da die Bollandisten, wie oben berichtet ist, meinen, die Colonie des Trajan sei mit Birten identisch, und St. Victor sei in der Kapelle des hl. Mallosus begraben gewesen, so finden sie offenbar darin eine große Schwierigkeit gegen die Tradition, daß die hl. Helena die Victorkirche baute. Acta Sanctor. Oct. V. p. 36 n. 89 sq.; Aug. III. p. 570 n. 95 sq. Mit ihrer irrigen Voraussetzung fällt ihre Schwierigkeit. Aber selbst für den Fall, daß ihre irrige Voraussetzung wahr wäre und St. Victor in Birten-Xanten in der Mallosuskapelle geruht hätte, könnte man die alten Traditionen noch retten. Man würde sagen: die Kapelle, welche Bischof Eberegisilus im sechsten Jahrhundert erneuerte, war schon alt, und da St. Helena

Unser Gegner muß übrigens gefühlt haben, daß sein „kritisches oder eigentlich skeptisches Ferment" nicht eben sehr stark sei; denn er beruft sich auf einen „Vorrath von Conjecturen und vielen unbenützten historischen Hilfsmitteln" (S. V) und schreibt (S. 57): „Daß unter der römischen Bevölkerung der Umgegend von Xanten Christen waren und deren sich auch unter den dortigen Soldaten befanden, daß ihrer daselbst für den Glauben vollendet worden sind, daß ihre Glaubensgenossen sich die Orte, wo sie litten und wo ihre Gebeine verscharrt worden, merkten und die Kunde davon der Nachwelt überlieferten, daß eine fromme Matrone, vielleicht die Kaiserin Helena, die kostbaren irdischen Überbleibsel dieser Glaubenshelden aufsuchen und an einen schicklichen Ort bestatten ließ: dies kann auch der strengste Kritiker unbedenklich annehmen." Ähnlich schreibt er S. 70. Aber seine ganze Darstellung, viele seiner Einwürfe und besonders die Darstellung der Art, wie die Tradition von der Gründung aus Muthmaßung entstand und zuletzt als unbestrittene Thatsache angenommen wurde, zeigen, daß er glaubt, daß sein „vielleicht die Kaiserin Helena" nicht viel bedeutet und nur ein Mittel ist, um die Traditionen der Diöcesen Trier und Köln und die Überlieferungen der Kirchen von Xanten, Bonn und St. Gereon in Köln nicht zu offen zu verurtheilen.

Ganz anders schreibt Binterim (Diöcese I S. 10) ohne ein so verfängliches „vielleicht": „Daß Helena, die eifrige Beförderin des Christenthums, in Bonn und Xanten christliche Kirchen gestiftet und sie dotirt habe, dagegen kann auch die strengste Kritik nichts einwenden." Jeder ernste Geschichtsforscher, der weiß, wie dunkel und verworren die Geschichte der Einführung des Christenthums am Rheine ist, wird zugeben, daß erstens keiner der oben erwähnten Einwürfe eine ernste Schwierigkeit bietet, und daß zweitens die Gründe, welche die altehrwürdigen Traditionen der Kölner und Trierer Kirchen stützen, bedeutsam genug sind, um an diesen Traditionen festzuhalten und die hl. Helena auch fernerhin mit der Sicherheit, die in solchen Fragen nöthig und möglich ist, als Stifterin zu verehren und dem christlichen Volke als solche darzustellen.

Zweites Kapitel.

Die fränkische Victorkirche in Klein-Troja.

Ein altes Calendarium des Xantener Capitels faßt die Geschichte der ersten 700 Jahre der Victorkirche lakonischer Weise zusammen, indem es schreibt: „Am 21. April des Jahres 1109 nach Christi Geburt brannte die Kirche des hl. Victor zu Xanten zum vierten Male ab." [1]

---

nach der Tradition den hl. Victor beerdigte und ihm ein Gotteshaus baute, bleibt nur übrig, diese Tradition auf den Bau zu beziehen, an den der Bischof seine Basilika anlehnte.

[1] Abgedruckt bei Spenrath II, § 14.

I. Der erste Brand fand zur Zeit der Völkerwanderung statt. Einige wollen aus einer Stelle des Ammian schließen, das Standquartier der Legio XXX. Ulpia neben der Colonie des Trajan sei schon unter Konstantin von den Franken zerstört worden. Bei dieser Gelegenheit wäre dann auch die Victorkirche ein Raub der Flammen geworden. Sie fügen hinzu, Julian habe 358 das Lager und die Stadt wieder aufgebaut und sei von Xanten aus über den Rhein gegangen [1]. Da aber diese Nachricht nicht sicher verbürgt ist, möchte der erste Brand eher in die Zeit der Hunneneinfälle und der Schlacht in den catalaunischen Gefilden zu setzen sein (um 451). Kurze Zeit nach dieser folgenreichen Waffenthat bekehrte sich der mächtige König der Franken Chlodwig zum Christenthume (496). Einer der fränkischen Könige, sein Vorfahr oder sein Nachfolger, baute in Xanten jene alte Burg aus, die der Dichter des Nibelungenliedes in seiner zweiten Aventiure besingt:

Dô wuoss in Niderlanden
Eines edeln Küneges Kint,
Des vater der hiez Siegemunt,
Sîn muoter Sigelint,
In einer rûhen bürge,
Wîten wol bekannt,
Nideme bi dem Rîne,
Diu was Santen genannt.

Es ist jedenfalls zu beachten, daß der Name des Sohnes, wie der seiner Eltern, die in Xanten, der Stadt der Heiligen (Sancti), unten am Rheine wohnten, sich als Übersetzung des Namens des Schutzpatrons ihrer Stadt kundgibt. Sowohl Siegfried als Siegmund und Sieglinde sind deutsche Ableitungen von Sieger = Victor. Einige Schriftsteller wollen sogar behaupten, der grimme Hagen, der Held von Tronege, der einzige, der Siegfried in Worms erkannte, habe seine Burg auf dem Fürstenberg oder in Thorneke bei Büderich gehabt. Ja, ein Xantener Rechtsbuch des 15. Jahrhunderts erzählt ganz naiv:

„Wie man beschrieben findet in den alten Historien, die von Werth sind und als von Werth gehalten werden, hat Hector von Troja, den wir nennen Hagen von Trojen, der Sohn des Königs Priamus, diese Stadt von Xanten 1149 Jahre vor Christi Geburt befestigt." [2]

[1] Jahrb. 1, S. 111 Anm., 113; 3, S. 166; 21, S. 40; 29, S. 243; 31, S. 110.

[2] Rechte ind gewoenten des Bischops Hoffs van Xanten. Im Codex *Protocolla p. 1 sqq. Lacomblet, Archiv I, S. 172. Über Hagen und dessen Abstammung aus Xanten Archiv I, S. 173 Anm.; II, S. 206; Jahrb. 18, S. 205;

Bedeutsamer als solche „Historien" ist der Umstand, daß das Xantener Stift in der Gegend von Worms Güter besaß. Sie sind als Geschenke der Chriemhilde angesehen worden, und sollen für eine historische Erinnerung an die Heirath des tapfern Xantener Königssohnes mit der schönen Königstochter vom Oberrhein gelten [1]. Ob diese Vermuthungen richtig sind, und wie viel historischer Kern in all diesen Angaben liegt, ist schwer zu sagen. Sie sind hier nur mitgetheilt, weil sie zeigen, wie man sich im Mittelalter die Bedeutung der Stadt und der Kirche von Xanten ausmalte. Gehen wir also zurück zu den alten Franken und zu dem, was sie für die Victorkirche thaten. In der Vorrede zu den salischen Gesetzen werden die Franken als tapferes und frommes Volk gelobt, und es heißt dort:

„Sie sind jenes Volk, das so stark und so kräftig war, daß es im Kampfe das harte Joch der Römer von seinem Nacken abschüttelte. Nachdem es den Glauben angenommen und die Taufe empfangen, hat es die heiligen Leiber der Martyrer, welche die Römer mit Feuer verbrannten und mit dem Schwerte mordeten oder den wilden Thieren vorwarfen, um sie zu zerfleischen, mit kostbarem Golde und werthvollen Steinen verziert." [2]

Diesen Franken, welche wegen ihrer eifrigen Reliquienverehrung so sehr gelobt werden, möchte die Erbauung der zweiten Victorkirche zuzuschreiben sein. Sie haben wahrscheinlich die Leiber der Heiligen unter die Fundamente der Absis, der Säulen, unter und in die Mauern der zweiten Victorkirche geborgen. Dies ganze System, Reliquien beizusetzen, ist nämlich so verschieden von der Reliquienverehrung, die im 4. Jahrhundert zu Rom allgemein war, daß man nicht annehmen kann, es stamme aus der Zeit der hl. Helena. Andererseits stimmt es sehr gut zu den Anschauungen und dem Vorgehen eines halb-barbarischen Volkes, dem eben das Licht des Christenthums aufgegangen ist, und das sich ihm in jugendlicher Begeisterung hingibt. Die zweite Victorkirche

---

Zarncke, Lit. Centralblatt 1852, 24. Jan.; des Mosellands Geschichte von Hocker will Hagens Heimath an die Mosel verlegen.

[1] Die Urkunden, welche die Güter des Stiftes bei Worms betreffen, in den Annalen 1, S. 105; 8, S. 277; Heber, Die vorkarolingischen Glaubenshelden, Göttingen 1867, S. 96 u. 354. Jedes Jahr fuhr an einem bestimmten Tage ein Schiff des Capitels an den Oberrhein, um von dort Wein zu holen. Vor längerer Zeit wollte man in Xanten ein fränkisches Königsgrab gefunden haben. Leider erwies sich das vorgebliche Diadem als Ring eines kleinen Eimers; vgl. Jahrb. 3, S. 174; 28, S. 63; 44, S. 144; Houben, Denkmäler, Tafel 48.

[2] Leges salicae illustratae auctore Wendelino. Antwerp., Plantin. 1649, p. 26; vgl. Spenrath III, S. 57 Anm.

muß wahrhaft königlich gewesen sein; denn der Xantener Annalist, der sie mit eigenen Augen sah, bezeichnet sie als „einen wunderbaren Bau". Von seiner Ausstattung erfahren wir indeß nur eines, daß nämlich der Leib des hl. Victor in einem Sarge (loculus) lag, der so klein war, daß ein Mann ihn bequem handhaben konnte[1]. Diese Notiz ist deshalb wichtig, weil sie beweist, daß vor dem 9. Jahrhundert der Leib des hl. Victor aus der Erde erhoben und auf den Altar erhöht war. Über die damalige Ausstattung des Victorschreines lassen sich nur Vermuthungen aufstellen; doch wird er in Stil und Ausführung dem berühmten fränkischen Reliquiar von Emmerich, das aus dem 8. Jahrhundert stammt, nahe gekommen sein. Das Reliquiar von Emmerich ist ein Geschenk des hl. Willibrord, der es der dortigen Martinskirche, die er weihte, als Geschenk und Andenken hinterließ. Willibrord wurde 696 in Rom zum Erzbischof geweiht, erhielt den Namen Clemens und erwählte sich Utrecht, in alter Zeit Wilteburg, Wiltrecht oder einfach Trecht genannt (Trajectum inferius, im Gegensatz zu Maestricht, das Trajectum superius hieß), zur Metropole. Als er 739 starb, war Bonifatius in Deutschland schon an zwanzig Jahre thätig. Nach dem Tode des hl. Willibrord setzte Bonifatius das Werk seines Vorgängers fort, und er mußte auf seinen Missionsreisen, besonders auf seiner letzten Reise zu den Friesen, bei denen er 755 die Krone des Marterthums finden sollte, nach Xanten kommen. Daß er ein eifriger Verehrer des hl. Victor war, beweist schon seine Victorkirche bei Mainz. Auch der hl. Willibrord, der nicht allein im nahen Emmerich, sondern auch in vielen Orten an den Grenzen des Xantener Decanates, wo das Erzbisthum Utrecht begann, Kirchen weihte, hat zweifelsohne in der fränkischen Victorkirche gebetet.

Auf den ersten Blick scheint es auffallend, daß in den ältesten Urkunden und Berichten der Xantener Kirche keine Nachrichten über die beiden Apostel des Niederrheines erhalten sind. Man könnte sich auch darüber wundern, daß keiner der ältesten Altäre auf den Namen des hl. Bonifatius oder Willibrord geweiht ist, und daß ebenso wenig ein alter Clemensaltar sich findet; denn Willibrord liebte es, Altären und Kirchen den hl. Clemens als Patron zu geben. Erst in spätern Zeiten, als die

[1] Annales Xantenses ad ann. 864 „ecclesiam s. Victoris mirifico opere constructam. — — Sanctum vero corpus Victoris praepositus fratrum equo ascenso et loculo ante se posito — Coloniam perduxit." Die Stelle wird weiter unten im Texte vollständig mitgetheilt werden. Hier kommen nur die angeführten Worte in Betracht.

Altäre der Victorkirche vermehrt wurden, begegnet uns ein Bonifatius- und ein Clemensaltar.

Aber gerade diese Thatsache spricht laut für die frühe Selbständigkeit und Bedeutung der Xantener Kirche. Nur weil sie schon vollständig organisirt war, konnte sie dem Einflusse der großen Glaubensboten sich entziehen. Ja, ihre Geistlichkeit mußte der Verehrung der hl. Bonifatius, Willibrord und Clemens um so kälter gegenüberstehen, je mehr die jüngern und kleinern Kirchen der Nachbarschaft diese Heiligen als ihre Stifter und ersten Glaubensboten hoch hielten. Erst als der Unterschied zwischen ältern und jüngern Kirchen mehr verschwand, erst als die Verehrung der neuern Heiligen so allgemein geworden war, daß sie nicht mehr das Alter einer Kirche in den Schatten stellte, erst da fügte das Xantener Stift zu den Namen seiner alten Patrone Maria, Petrus, Stephanus, Laurentius, Nicolaus, Catharina, Dionysius und Remigius die neuern Namen eines hl. Bonifatius, Clemens und Ludgerus. Die ältesten Namen deuten auf römisch-gallischen Ursprung und erst in den spätern kommen die eigentlich deutschen Heiligen zur Geltung. Die Xantener Kirche mußte übrigens dem Einfluß des hl. Willibrord-Clemens, des Erzbischofs von Utrecht, und dem des hl. Winfried-Bonifatius auch schon deßhalb schwer zugänglich sein, weil sie auf das engste mit der bischöflichen Cathedrale von Köln verbunden war. Köln war damals in Gefahr, durch Utrecht und Mainz, die so glanzvoll aufblühten, in den Schatten gestellt zu werden. Wie noch heute in Amerika an manchen Orten alle Kirchen dem Bischofe gehören und er sie vor Gericht vertritt, ohne daß jedoch dadurch die Selbständigkeit dieser Kirchen gänzlich aufgegeben ist, wie das Vermögen aller Kirchen ein Ganzes bildet, in dem aber dennoch jeder Vermögensantheil seine Grenzen behauptet, so ungefähr waren in alter Zeit die Verhältnisse in der Kölner Diöcese.

Die Hauptkirchen nach dem Dome waren im 9. Jahrhundert die fünf Klöster (monasteria) des hl. Gereon, Severin, Cunibert, Ursula und Pantaleon in und um Köln, zu denen oberhalb Köln das Kloster oder Münster der hl. Cassius und Florentius in Bonn und unterhalb das Victorstift von Xanten kamen. Jedes dieser Stifte (mit Ausnahme des Frauenstiftes an St. Ursula) hatte seinen Propst, den der Bischof ernannte und durch den er regierte. Der Bischof bestellte die Würdenträger der Stifte und vergab ihre Beneficien. Er hatte alles Recht auf Handhabung der inneren und äußeren Disciplin und auf die Verwaltung des Vermögens. Kein Kanoniker durfte seine Amtswohnung

verkaufen oder vererben, ja er konnte, wie es scheint, nicht einmal über sein Privatvermögen nach Belieben testamentarisch verfügen.

Bischof Gunthar (850—873) trennte nun die Güter der genannten großen Stifte von der Domkirche und überwies jedem Capitel sein eigenes Vermögen, das es von nun an selbständig verwalten sollte. Jede der genannten Kirchen durfte seit der Zeit sich ihren Propst frei wählen und ihre Präbenden vergeben. Die einzelnen Kanoniker erhielten die Anerkennung der Befugniß, sich in eigenen Amtswohnungen aufzuhalten, die sie an andere Kanoniker verkaufen und vererben durften. Als unmittelbaren Obern in allen geistlichen und weltlichen Dingen sollten sie von nun an ihren Propst ansehen.

853 bestätigte Kaiser Lothar diese außerordentliche Vergünstigung des Bischofes, welche die ganze alte Diöcesanverwaltung änderte und decentralisirte. 873 gab Gunthars Nachfolger, der Bischof Willibert, auf einem Provinzialconcil der Verordnung ewige Rechtsgiltigkeit[1].

Die Einleitung zu den neuen Statuten des Xantener Stiftes gibt 1575 nach alten Quellen einige nähere Auskunft über die Bedeutung, welche die Neuerung für die Victorkirche hatte[2]. Demnach besaß von jetzt an zwar jeder Canonicus sein eigenes Haus, über das er im Leben und im Tode verfügen konnte, aber er durfte es nur bei Tage bewohnen. Zur Nacht mußten alle im dormitorium, das sie Dörmter nannten, zusammenkommen, wo jeder seine Zelle hatte und seine Nachtruhe suchte. Der Tisch war nur an einigen Festtagen gemeinsam, aber alle hatten doch dieselbe Kost, die ihnen der Propst Tag um Tag reichte. Er bediente sich dazu seiner Beamten, des Küchenmeisters, der die Speisen, und des Kellermeisters, der die Zukost reichte. Auch die ganze Verwaltung des Vermögens lag in der Hand des Propstes, der darum praepositus d. h. Oberer genannt wurde. Der Dechant und die Kanoniker hatten keine andern Pflichten, als die, welche der Gottesdienst im Chore und in der Kirche mit sich brachte, aber auch keine besondern Rechte.

II. Wenige Jahre nach dieser Emancipation des Stiftes folgte der zweite Brand. Der Xantener Annalist berichtet darüber als Augenzeuge[3]:

„Im Jahre 864 war das Wasser des Rheines außerordentlich hoch gestiegen. So konnten die Normannen, welche allerorts die Kirchen verwüsteten,

---

[1] Hartzheim, Concilia Germaniae II. p. 356 sq. Vgl. Binterim, Concilien III, S. 148; Binterim, Denkwürdigkeiten III, S. 341; Spenrath, Xanten III, S. 58.

[2] *Protocolla II. p. 409.

[3] Annales Xantenses ad ann. 864 bei Pertz, Mon. II. p. 230.

den ausgetretenen Rhein benutzen, um mit ihren Schiffen bis nach Xanten zu kommen. Sie verwüsteten den angesehenen Ort, und zum größten Leidwesen aller, die davon hörten oder gar zusehen mußten, steckten sie den wunderbaren Bau der Victorkirche in Brand. Sie raubten auch alles, was sie vor und in dem Heiligthum fanden. Mit Noth entfloh der Klerus und alles Volk. — — — Den Leib des hl. Victor nahm der Propst zu sich auf's Pferd in einem Schreine, den er vor sich stellte, und brachte ihn unter großen Gefahren und wunderbar geschützt durch die Verdienste des Heiligen, von nur einem Priester begleitet, in der Nacht nach Köln."

Wenige Jahre später (880) kehrten die Mordbrenner zurück, um Birten und die vom Bischofe Eberigisilus erbaute Basilika in Asche zu legen [1].

Der Brand der Victorkirche hat schwerlich die Hauptmauern zerstört, und so wird der Schaden bald wiederhergestellt worden sein. Vielleicht hat die räthselhafte Gräfin Emeza dazu geholfen, die in den alten Schriften immer wieder als die größte Wohlthäterin des Stiftes erwähnt wird.

Die Lebensbeschreibungen des hl. Gottfried von Kappenberg nennen sie Tochter der Schwester Karls des Großen. Sie wurde im Chore der alten Victorkirche begraben und soll noch heute östlich vom Lettner, also im neuen gothischen Chore ruhen. Die bedeutendern Güter, welche das Stift bei Dorsten besaß, stammten wahrscheinlich von ihr [2].

---

[1] Annales Fuld. bei Pertz, Monum. I. p. 394; Jahrb. 23, S. 42. 46.

[2] Merkwürdig sind die Berichte über ein Mahl, dessen Kosten aus den Stiftungen der Emeza bestritten wurden. Erzbischof Anno II. von Köln, der 1075 starb, stiftete ein zweites Mahl, das dem der Matrone Emeza in Allem gleich sein sollte. Im 13. Jahrhundert hatten sich bei beiden Gastmählern Mißbräuche eingeschlichen, weßhalb Propst Friedrich von Xanten um 1260 unter Zustimmung aller Berechtigten neue feste Regeln aufstellte, die von da ab durch Jahrhunderte als Norm galten. Ein ähnliches Mahl hatte Anno in Kempen gestiftet. Das Capitel von Aachen mußte die Schöffen des Gerichts zu Erkelenz jährlich nicht weniger als fünfmal feierlich bewirthen. Da das Xantener Mahl eines der ältesten ist und die Manuscripte ausführlich über seine Ordnung berichten, an der man seit 1260 festhielt, dürfte es im Interesse der Culturgeschichte angezeigt sein, die betreffenden Bestimmungen hier nicht mit Stillschweigen zu übergehen. Wir wollen also in getreuer Übersetzung das mittheilen, was die wichtige Handschrift der Capitelsstatuten und Protocolle nach älteren Quellen anführt. Sie sagt:

„Bei dem Mahle der Emza und des Erzbischofs Anno erhielten zuerst je zwei Brüder (Canonici) ein Laib Brod, das dreien gewöhnlichen Broden gleich kam. Dann wurden ihnen zu je zweien von folgenden zehn Gerichten je eine Schüssel vorgesetzt.

1. Suppe (Sulte).
2. Kalbfleisch.

Im folgenden Jahrhundert beginnen die Quellen über wiederholte Besuche deutscher Könige und Kaiser zu berichten, die der Stiftskirche reiche Geschenke brachten. So sah das Capitel im Jahre 939 die Blüthe der deutschen Streiterschaaren in seiner Kirche. Plötzlich war damals jener Bruderkrieg entbrannt, welchen die Chronisten den „Krieg von Birten" nennen. Herzog Heinrich hatte sich an die Spitze eines großen Heeres gestellt und zog aus gegen Otto I. Der König hatte eben einen Theil seines Heeres über den Rheinarm gesetzt, der damals zwischen Xanten und Birten floß. Da wurde er vom Heere seines Bruders überfallen. Die Übermacht der Feinde war beträchtlich, die Gefahr augenscheinlich. Aber der große Geist des ernsten Otto zitterte nicht. Muthig erhob er die Lanze des hl. Mauritius, des Anführers der thebäischen Legion. Er betete zum hl. Victor, der ja unter dem hl. Mauritius diente, dessen Kirche in der Nähe stand und in der die Kanoniker um den Sieg ihres Herrn flehten. Die Soldaten sahen die ehrwürdige Lanze, das alte Wahrzeichen, das schon in so mancher Schlacht zum Siege geführt.

---

3. Schweinefleisch (de carne suilla in porcis et rapis).

4. Schinken (Ham of Schink).

5. Gesottenes Huhn mit Brühe (Pullus in jure).

6. Schweinefüße mit Kümmel (Spatulae porcorum cumino aspersae cum talibus quae curva crura vocantur).

7. Hammelskopf mit Pfeffer und Eiern (Collum vervecinum piperatum).

8. Gepfefferte junge Schweine und Wildbret (Porcellus piperatus et carnes ferinae).

9. Gepfefferter Gänsebraten (Aneta id est assata piperata).

10. Ein Gericht, das aus den Eingeweiden bereitet ward und Speetiens hieß (Wurst mit vielem Gewürz? Ea quae ex visceribus praeparantur).

Zum Getränk wurde Jedem je eine Flasche Wein, Meth und Bier gereicht, sowohl jenen, „die rasierte Bärte hatten, als auch jenen, welche den Bart stehen ließen", d. h. sowohl jenen, die nur Subdiaconen waren, als auch denen, welche höhere Weihen empfangen hatten. Den Dienern (pueris) durften die Brüder vom Brode schenken ohne Maß und Zahl, vom Wein, Meth, Bier und Fleisch bis zur Sättigung, aber nicht weniger als sechs Gerichte zu Zweien. Kranken und Abwesenden wurden ihre Portionen zugeschickt." Unsern Zeiten erscheint eine solche Stiftung mit solchen Bestimmungen komisch, vielleicht ärgerlich. Das Mittelalter nahm den Menschen, wie er leibt und lebt. Darum verlangte es von ihm, wenn die Verhältnisse es forderten, kräftige Arbeit, gönnte ihm dafür aber auch nach gethaner Arbeit eine entsprechende Erheiterung und Erholung. Über Emza (al. Emeza, Emra, Imeza) vgl. Acta Sanctorum Januar. I. p. 838 n. 21 sq., p. 839 n. 29, p. 855 n. 60, p. 857 n. 2; *De Sandt fol. 22; *Protocolla p. 408; Evelt, Beiträge zur Geschichte der Stadt Dorsten; Annalen 12, S. 262. Über das Mahl des hl. Anno zu Kempen: Archiv III, S. 117; Annalen 9, S. 290. Über die Bewirthung der Kempener siehe Annalen 5, S. 37 ff.; vgl. auch Annalen 8, S. 1 ff.

Sie hielten Stand und bald war Heinrich mit seinem aufrührerischen Anhange geschlagen. Man kann sich leicht denken, daß dieser Sieg, der bei der Victorkirche durch die Lanze des hl. Mauritius erlangt wurde, die Verehrung der thebäischen Martyrer und den Ruhm der Xantener Kirche erhöhen mußte [1].

Vielleicht war dieser glorreiche Tag die Veranlassung zu dem königlichen Geschenke, das Otto's Bruder, der hl. Erzbischof Bruno I. von Köln († 965), der Victorkirche machte. Von ihm stammt nämlich die goldene Tafel, die bis zum Anfange dieses Jahrhunderts den Hochaltar des hl. Victor zierte. Anfangs diente sie als Antipendium, das vor dem Altartische stand, später, als die Altäre immer höher und größer wurden, fand sie im Altaraufsatz ihre Stelle. Leider ist sie verschwunden. Die fleißigen Chronisten des Stiftes haben aber als Augenzeugen mehrere vollständige Beschreibungen hinterlassen, aus denen man ihre Anlage erkennt und auf ihre Pracht schließen kann [2].

Die ganze Tafel war ein längliches Viereck, das durch vertikale Streifen in drei große Abtheilungen zerfiel, in eine mittlere und zwei seitliche. In der Mitte sah man in einer eiförmigen Rundung den thronenden Weltheiland so dargestellt, wie in der romanischen Kunst die Majestas Domini typisch war. Das Bild war in reinem Gold erhaben getrieben. Eine sinnreiche Inschrift, die es umgab, lieh den Gedanken des Künstlers Ausdruck. Sie lautete:

Res et imago duas fert ista notatque figuras
Effigiatus homo Deus est signatus in auro.

D. h.: „Doppeltes zeigen hier der Stoff (d. h. das Gold, aus dem die Tafel gefertigt ist) und das Bild in der Mitte. Das Bild zeigt die Gestalt eines Menschen, das edelste Metall versinnbildet seine Gottheit."

Um das Oval der Majestas Domini mit ihrer Inschrift waren in den vier Ecken die Bilder der vier Evangelisten so angebracht, daß sie das mittlere Stück der Tafel grade abschlossen. Der rechte und linke Theil war durch einen horizontalen und je zwei vertikale Streifen in je sechs Abtheilungen zerlegt, in denen also im Ganzen zwölf Bilder alter

[1] Annal. Fuldens. III. bei Pertz, Mon. I. p. 394. Vgl. Annalen 7, S. 237; 2, S. 54; Jahrb. 23, S. 43 f. Über die Lanze des hl. Mauritius, die zu den alten Reichsinsignien gehörte und auf den Siegeln der fränkischen Könige vorkommt, vgl. Acta Sanctor. Sept. VI. p. 401.

[2] *De Sandt fol. 15. 20. 37 sq.; *Pels II. p. 64. 395; *Schoen fol. 82. 96; *Tack.

Propheten Platz fanden. Ihre Ordnung und ihre Namen zeigt das folgende Schema:

·	Mo-	·	Aa-	·	Jo.	+	Mat-	—	Jo-	+	Eze-	·	Mi-	·	Jere-	·
·	ses	·	ron	·	Bapt.	+	thäus	—	han.	+	chiel	·	chäas	·	mias	·
·	—	·	—	·	—	+	—	Maj. Dñi.	—	+	—	·	—	·	—	·
·	Da-	·	Jo-	·	Da-	+	Mar-	—	Lu-	+	Samu-	·	Isa-	·	A-	·
·	vid	·	nas	·	niel	+	kus	—	kas	+	el	·	ias	·	mos	·

Auf dem obern Rande der ganzen Tafel las man die Weihinschrift: Ad incoepta Dñi Brunonis divae memoriae et illustris Folkmarus archiepiscopus S. Victori haec dona perornavit, d. h.: „Herr Bruno (Erzbischof von Köln) seligen und edeln Andenkens hat dies Weihegeschenk für den hl. Victor begonnen, Erzbischof Volkmar (sein Nachfolger auf dem Kölner Stuhle, † 969) hat es prächtig vollendet."

Die vier herrlichen Kreuze der Essener Stiftskirche, die, wenn nicht alle, so doch größtentheils Geschenke der sächsischen Könige sind, sowie das werthvolle sogen. Lotharkreuz des Aachener Schatzes, lassen den Reichthum und den Kunstwerth der leider untergegangenen Xantener Tafel ahnen. Sie stammte aus der rheinischen Goldschmiedeschule. Da die griechische Prinzessin Theophano erst 972 in Rom mit Otto vermählt wurde, kann der Schwarm griechischer Künstler, welcher mit ihr an den Rhein gekommen sein soll und welchem Viele so gerne alle Erzeugnisse der heimischen Kunst der Zeit um 1000 zuschreiben möchten, keinen Anspruch auf die Herstellung des Xantener Kunstwerkes machen. Wenn es noch vorhanden wäre, würde es wohl klar zeigen, daß Deutschland den Byzantinern weniger verdankt, als man so oft sagt, und daß seine frühesten Künstler die fränkisch-römische Kunstfertigkeit übten, welche auch am Rheine nie so erstarb, daß sie sich von Byzanz Arbeiter und Meister erbetteln oder verschreiben mußte, um wieder aufzuleben.

Wie Erzbischof Bruno I. († 965), der Bruder des Kaisers Otto I., so hat auch sein siebenter Nachfolger, Hermann II. († 1056), der Enkel Otto's II., Xanten und sein Stift begünstigt. Von ihm sind fünf verschiedene Münzen erhalten[1], auf denen die Victorkirche abgebildet ist, mit der Umschrift: „SCA. TROIA", d. h. sancta Troja, das hl. Troja. Im Jahre 1047 feierte Kaiser Heinrich III. das Fest Mariä Geburt in Xanten, wohl als Gast des Erzbischofes Hermann, und schloß daselbst

[1] Cappe, Kölner Münzen, Nr. 239. 243. 244. 246. 247.

eine seiner Urkunden mit den Worten: „Gegeben zu Troja, das auch Xanten genannt wird“ [1].

Da von nun an die alte Sage vom trojanischen Ursprunge der Franken immer enger an Xanten geknüpft wird, so scheint es angezeigt, hier die Hauptmomente zusammenzustellen. Gewiß ist der Gegenstand interessant genug, um eine Abschweifung zu entschuldigen.

Hundert Jahre nachdem Erzbischof Hermann in Xanten die Münzen prägen ließ, welche die Inschrift Sancta Troja tragen, lebte der Verfasser des Annoliedes. Er dichtete um das Jahr 1183 und zählt im 23. Abschnitt die Colonien auf, welche die Trojaner gründeten, nachdem die Griechen ihre Stadt erobert hatten. Dann singt er weiter:

Franko gezaz mit den sînen
Vili verre nider bî Rini:
Da worhtin si duo mit vrowedin
Eini lutzele Troîe;
Der bach hiezin sî Sante
Nâ demi wazzere in iri lante.

Man sieht, die Sage von Franko, dem Stammvater und ersten Könige der Franken, ist so vollständig entwickelt, daß der Dichter sich nicht begnügt, das lutzele Troie nider bi Rini, Klein-Troja unten am Rheine, auf ihn zurückzuführen. Nein, er geht weiter. Obwohl der Name Xanten ganz offenbar aus Verderbniß des Wortes Sanctos d. h. monasterium ad sanctos martyres entstand, verdankt nach ihm die Stadt diesen Namen dem Bache, der durch sie floß und der Xante geheißen haben soll, weil Franko mit den Seinen ihn zur Erinnerung an den trojanischen Fluß Xanthos so genannt habe. Der Dichter schöpfte aus den Werken des Otto von Freisingen († 1158), der in seiner Geschichte oftmals von der trojanischen Abstammung der Franken redet und im dritten Buche erzählt, der hl. Victor habe den Martertod erlitten in der Stadt Troja, die jetzt Xanten heiße. Ihm schließt sich der Cistercienser Helinand an, der um 1200 berichtet: „Die Cohorte, welche den hl. Victor begleitete, eilte zu dem Orte, der ihr angewiesen war, und kam zur Stadt der Franken, die nach der Heimath ihrer Vorfahren Troja oder Xanten heißt.“ [2]

Die Idee solcher Ahnen mußte in Xanten zünden und begeistern, und kehrt nun in den Manuscripten des Stiftes bei jeder Gelegenheit wieder, im weißen Buche, in der Geschichte des Canonicus Schön, in den Werken des Dechanten Heimerik, in dem Rechtsbuch des Bischofhofes u. s. w. Ja Herzog

[1] Die Belege bei Spenrath III, S. 21, und im Archiv I, S. 172 Anm. 2.

[2] Die Stelle des Helinand in den Acta Sanctor. Octob. V. p. 17 n. 14 und p. 38 n. 15. In ähnlicher Weise heißt es in der Lebensbeschreibung des hl. Norbert, die aus dem 12. Jahrhundert stammt: Norbertus municipio de Sanctis, quod antiquitus Troia dicebatur (Acta Sanctorum Jun. I. p. 821).

Johann von Cleve ließ 1444 nach Eroberung von Xanten Münzen prägen, welche die Umschrift trugen:

IOANNES . TROIANORVM . REX.
MONETA . TROIAE . MINORIS[1].

Zur großartigen Verwendung kam die ganze Sage auf der Ehrenpforte des ritterlichen Kaisers Max, indem Dürer an die Wurzeln des kaiserlichen Stammbaumes drei Figuren stellte, die er durch Inschriften als Troja, Sycambria und Francia kennzeichnete Damit griff er zurück auf die alte Genealogie des karolingischen Hauses, in der erzählt wird, die Franken seien von Troja in die Krimm und von da an den Unterrhein gekommen. Ganz dasselbe berichtet schon Fredegar († 658) mit den Worten[2]:

„Die Trojaner wanderten unter Anführung ihres Königes Franko mit Weibern und Kindern durch Europa herum. Zuletzt setzten sie sich an den Ufern des Rheines fest. Da versuchten sie eine Stadt zu bauen, die sie nach ihrem Troja benannten. Das Werk der Gründung blieb indessen ohne Vollendung."

Will man noch weiter herabsteigen in das Dunkel der Urgeschichte des deutschen Volkes, so fehlen die Spuren des trojanischen Ursprunges zwar nicht, aber sie sind doch ziemlich unsicher und verwaschen.

Der Kosmograph von Ravenna nennt im sechsten Jahrhundert die Städte des Unterrheines von Köln bis Xanten:

Colonia Agrippina, Rongo, Serinna, Novesio (Neuß), Trepitio, Asciburgio, Beurtina (Birten), Troja (oder Traja, Xanten).

Eine Parallele zu seinen Angaben bieten die Peutinger'schen Karten aus der Zeit der letzten römischen Kaiser, in denen folgende Plätze von Köln bis Xanten verzeichnet sind:

Agrippina, Novesio, Asciburgio, Veteribus (Birten), Colonia Trojana (oder Trajana).

Es kömmt nun Alles darauf an, welche Lesart die richtigere ist, Troja und Colonia Trojana oder Traja und Colonia Trajana. Ohne Zweifel hat Troja mehr für sich als Traja, aber andererseits klingt auch Colonia Trajana annehmbarer, weil ja Trajan eine Colonie in Xanten gründete. Da die ältesten Handschriften nicht über das 13. Jahrhundert hinaufgehen, glaubten viele Kritiker, die Schreiber hätten in ihrer Begeisterung für die fränkische Trojasage sowohl Traja als auch Colonia Trajana corrumpirt, und nur deßhalb habe ihr Text das Troja und Trojana; andere dagegen widersprachen. Im Anschluß an einige Stellen der Classiker ließe sich vielleicht folgende Ver-

[1] Die Hauptstellen sind: *Liber albus, abgedruckt bei Spenrath I, § 192; *Heimeric I. p. 5; *Schoen fol. 8 sq. p. 86, abgedruckt bei Spenrath II, § 19. Über die Münzen vgl. Aus'm Weerth I, S. 36; Braun, Trojaner, S. 6; Rechte des Bischops Hoffs, *Protocolla p. 1, und im Archiv I, S. 172.

[2] Domus Carolingicae Genealogia bei Pertz, Mon. II. p. 310; Fredegar bei Migne, Patrolog. lat. LXXI. p. 578 n. 549.

muthung zur Erklärung der fränkischen Trojafrage aufstellen. . Wir lesen bei Cäsar:

Als nach Beendigung des helvetischen Krieges die Vornehmsten der Gallier mit Thränen von Cäsar Hilfe und Schutz verlangten, da richtete er sie auf und entschloß sich, für sie den Krieg gegen Arioviſt zu beginnen, besonders deßhalb, weil „die Äduer so oft Brüder und Verwandte vom Senate genannt worden seien“ [1]. Wie Cäsar, so nennen auch die übrigen römischen Schriftsteller die Äduer, Belgier, Bataver und andere Völker Galliens oft Brüder der Römer. Nun kannten aber diese Völker, besonders jene, welche am Niederrheine wohnten, die Trojasage; denn Tacitus berichtet [2]: „Einige meinen, auch Ulixes sei auf seinen langen und fabelhaften Irrfahrten in dieß (deutsche) Meer gekommen, habe Deutschlands Gaue besucht, und Asciburg (zwischen Neuß und Xanten), das am Ufer des Rheines liegt, erbaut und benannt. Ja es wird erzählt, man habe an dem genannten Orte einen Altar gefunden, der von Ulixes dem Andenken seines Vaters Laërtes gewidmet worden, und an den Grenzen Deutschlands treffe man noch Monumente und Grabmäler mit griechischen Inschriften.“ War es schwer, dem Ausdruck: „Brüder und Verwandte Roms“ eine mehr concrete Fassung zu geben und zu sagen: Die Bewohner des Niederrheins sind Stammgenossen Roms, weil sie, wie die Römer, aus Ilion kommen, weil sie, wie die mächtigen Beherrscher der Welt, Trojaner sind? — „Ideen“, Schlagwörter, selbst Phrasen haben immer einen großen Einfluß auf die Völker gehabt. Ein solches Wort, das die Massen elektrisirte, war im Alterthum Troja. Die Abstammung von Troja war eine Ahnentafel, um die sich so viele Völkerstämme stritten. Die Römer waren schlau genug, alle Mittel anzuwenden, die ihnen zu ihrem Ziele verhelfen konnten, und sie waren in der Wahl derselben nicht eben gewissenhaft. Vielleicht war keiner ihrer Feldherren verschlagener, als Tiberius, der sich rühmte, „von Augustus neunmal nach Deutschland gesandt worden zu sein und mehr durch List (consilio) als durch Gewalt zu Stande gebracht zu haben“ [3]. Großes war ihm gelungen. Nicht weniger als 400 000 Deutsche verpflanzte er vom freien rechten Rheinufer auf das linke, das sich unter Roms Scepter beugte [4]. Nimmt man dazu, daß der hl. Isidor von Sevilla [5] erzählt, Tiberius habe die Germanen in der

[1] Caesar. Bell. Gall. l. I. c. 33: „Aeduos fratres consanguineosque saepenumero a Senatu adpellatos.“ Cfr. Tacit. Annal. l. II. c. 25; Eumen. Panegyric. Flav. 2 et 3: Aedui ingenua et simplici caritate fratres populi Romani crediti sunt. Lucan. I. 426; Ammian. 28. 5; Gruter p. 499. 13 gibt einen Stein mit der Inschrift:

GENS . BATAVORVM . AMICI . ET . FRATRES . ROM . IMP.

[2] Tacit. Germ. c. 3. [3] Tacit. Annal. II. 26.

[4] Sueton. Aug. 21; Eutrop. 7. 9.

[5] S. Isidor. Hispal. Etymol. l. 9 n. 99; Migne tom. 82. p. 338. Burgundiones quondam a Romanis subacta interiore Germania per castrorum limites positi a Tiberio Caesare, in magnam coaluerunt gentem, atque ita nomen ex locis sumpserunt, quia crebra per limites habitacula constituta Burgos vulgo vocant.

Nähe der Lager angesiedelt, dann wird man leicht dazu geführt, anzunehmen, Xanten, das sich in so auffallender Nähe des großen Lagers von Vetera befand, sei eine von jenen Stätten gewesen, welche der tückische Römer den einfachen Germanen anwies. Es ist nicht unmöglich, daß er unter der List (consilium), deren er sich rühmte und die er anwandte, auch jenen Kunstgriff verstanden habe, mit dem schon Cäsar die Völker Galliens köderte, und den der Senat so oft anwandte. Derselbe bestand darin, den Unterworfenen klar zu machen, sie hätten keinen Grund, die Römer zu hassen oder sich von ihnen getrennt zu halten, da sie mit ihnen aus demselben Volke entstammten und von Ilion gekommen seien. Wenn es wahr ist, daß die Franken aus Asien einwanderten, wenn sie sich vielleicht gar noch dieser historischen Thatsache erinnerten, wenn dieselbe in ihren alten Liedern lebte und immer von Neuem in ihr Bewußtsein trat, dann hatten die Römer desto leichteres Spiel, und es erklärt sich um so eher, wie Xanten, das zum Rang einer römischen Colonie erhoben wurde, den Ehrennamen Troja erhielt und ihn das ganze Mittelalter hindurch bewahrte. Aus der oben angeführten Stelle des Fredegar ließe sich dann ein historischer Kern herausschälen und in folgende Sätze zusammenfassen: Viele Stämme kamen aus Asien nach Deutschland, und da sie noch keine festen Wohnsitze hatten, veranlaßte Tiberius sie, am Ufer des Rheines sich niederzulassen, um dort Städte zu bauen. Eine der bedeutendsten, die sie gründeten, war Troja-Xanten. Aber beim Einsturz des Römerreiches lockten größere Aussichten die Einwohner anderswohin, und die meisten verließen die Colonie wieder, so daß die Gründung der neuen Hauptstadt zwar begonnen, aber nicht vollendet wurde.

Man kann Vieles für und gegen diese Vermuthung sagen. Vielleicht wird nie sichere Klarheit in diese verwickelten Fragen gebracht. Es wird darum am besten sein, der schönen Worte sich zu erinnern, mit denen Tacitus seinen Bericht über die Anwesenheit des Ulixes am Rheine und in der Gegend von Xanten beschließt, indem er schreibt: „Wir haben weder die Absicht, diese Sagen mit unwiderstößlichen Beweisen sicherzustellen, noch wollen wir ihnen jeden Werth genommen wissen. Möge also Jeder, je nach seinem Gutdünken, ihnen mehr oder weniger Glauben schenken oder versagen.“ [1]

Drittes Kapitel.

Die romanische Victorkirche. Der hl. Norbert und der Scholasticus Berthold.

I. Wenige Jahrzehnte nach dem kaiserlichen Besuche von 1047 brannte die Victorkirche zum dritten Male ab. Diese Feuersbrunst kann aber nicht bedeutend gewesen sein, weil Erzbischof Sigewin von Köln die

[1] Vgl. Lüthgen, Die Quellen und der historische Werth der fränkischen Trojasage, Bonn 1876. So viel Gutes diese Arbeit auch enthält, hat sie uns doch nicht überzeugt, daß die Trojasage die reine Erfindung eines Interpolators sei.

Kirche schon am 15. October 1085 neu einweihte und zwar zu Ehren des heiligen Kreuzes, der allerseligsten Jungfrau und des hl. Victor. Als diese Weihe stattfand, lebte in Xanten ein Kind, das der Stadt, dem Stifte und ganz Deutschland zum Heil und Segen dienen sollte. Norbert war damals drei Jahre alt. Wie der Kölner Erzbischof Wilhelm von Gennep, der 1362 starb, stammte er aus der angesehenen Adelsfamilie, die ihren Namen einem Schlosse verdankte, dessen Trümmer noch heute bei der jetzigen Stadt Gennep erkennbar sind. Die Familie muß sich oft in Xanten aufgehalten haben, das nur an sechs Stunden von ihrem Stammschlosse entfernt lag. So kam es, daß Norbert von Gennep 1082 in Xanten geboren wurde, wo man noch heute in der alten Marstraße sein Geburtshaus zeigt [1]. Schon früh erlangte Norbert ein Kanonikat der Victorkirche. Talent, Adel und mächtige Fürsprecher öffneten ihm die Thore zu allen Ehrenstellen. Aber der junge Canonicus lebte nicht, wie es sich für seinen Stand und seinen Beruf zum Priesterthum ziemte. Leider fand er am Stifte nur zu viele leichtsinnige Genossen. Der Klerus war tief gesunken. Alle Bösen fanden an Kaiser Heinrich IV., der keineswegs gebessert aus Canossa heimgekehrt war, Schutz und Schirm. Heinrich V., der ihm 1106 folgte, war von derselben Art, wie sein Vater.

Eine neue furchtbare Feuersbrunst, die 1109 ausbrach, schien wie ein Wink des Himmels, um Norbert und seine Genossen aus ihrem Leichtsinn aufzuschrecken. Dießmal fraß die zerstörende Flamme die ganze Kirche und alle ihre Nebengebäude. Die Sacristei wurde so rasch vom Feuer ergriffen, daß alle Urkunden und Bücher des Stiftes, die in ihr ruhten, zu Grunde gingen. Selbst Menschenleben waren zu beklagen; denn die alten Chroniken melden, der Kleriker Siko und der Laie Salekinus seien in den Flammen erstickt [2].

Erschreckt und verwirrt stand das Kapitel vor den rauchenden Trümmern. Aber es war nicht entmuthigt. Bald legte es wieder Hand an, um die Kirche neu aufzubauen. Von einer Erneuerung des Lebens war aber keine Rede. Da sandte Gott dem jungen Norbert eine noch ernstere

[1] Acta Sanctorum Jun. I. p. 809. 814. 821. 822 Anm. c.

[2] *Schoen p. 81. In dem alten Calendarium, dessen Text Spenrath II, § 14 mittheilt, heißt es: XI. Cal. Maji anno Dominicae incarnationis MCIX facta est combustio ecclesiae sancti Victoris Xantensis quarto, anno a priori combustione vigesimo secundo. 1109 — 22 = 1087. Da aber schon 1085 eine Weihe stattfand, muß in den Zahlen irgend ein Irrthum herrschen. Es ist wohl statt vigesimo zu lesen trigesimo. Tr ist ja dem V in der alten Schrift sehr ähnlich. Man hat dann 1109 — 32 = 1077, und alle Angaben stimmen.

Mahnung. Als er 1114 mit seinem Diener ausgeritten war, ereilte ihn ein heftiges Gewitter, und der Blitz schlug so nahe bei ihm ein, daß er eben noch mit dem Leben davonkam. Jetzt kehrte er um und begann einen neuen Lebensweg. Er ging nach Köln, ließ sich zum Priester weihen, kehrte nach Xanten zurück und las daselbst seine erste heilige Messe. War schon sein verändertes Auftreten eine mächtige Mahnung, so staunten alle seine Mitkanoniker noch mehr, als er am Tage nach seiner ersten heiligen Messe in der Capitelssitzung mit Ernst und Entschiedenheit sein altes Leben beklagte und die Fehler rügte, in die er mit andern Geistlichen des Stiftes gefallen sei. Einige Unverbesserliche verfolgten und beschimpften ihn, aber der bessere Theil der Geistlichkeit ging in sich und nahm sich die Worte des jungen, neugeweihten Priesters zu Herzen.

Norbert trat nun in regen Verkehr mit den Benedictinern von Siegburg bei Bonn und mit dem kleinen Kloster, das sie bei Xanten auf dem Fürstenberg erbaut hatten, vielleicht in und mit den Trümmern von Castra Vetera. Aber er fand keine Ruhe in Xanten. Für seinen großen Geist und das heilige Feuer, das der Blitz vom Himmel in ihm entzündet hatte, waren die Xantener Verhältnisse zu klein. Er zog nach Frankreich und gründete 1120 im Thale von Prémontré bei Rheims seinen neuen Orden, dessen Mitglieder sich noch heute nach ihrer Wiege Prämonstratenser oder nach ihrem Stifter Norbertiner nennen.

Im hl. Bernard fand Norbert bald einen treuen Freund und Mitarbeiter[1], und ihre beiderseitigen Ordensbrüder, Cistercienser und Prämonstratenser, begannen in Deutschland eifrig die Arbeit der Bekehrung, welche von den großen Orden, die Franciscus und Dominicus 1208 und 1215 gründeten, vollendet werden sollte.

Ein Jahr nach Gründung seines Ordens, also 1121, kam Norbert nach Köln, wo er dem Erzbischofe Friedrich I. von Kärnthen einen großen Dienst erwies, indem er ihm half, die Gebeine des hl. Gereon und seiner Genossen zu finden und zu erheben. 1126 wurde Norbert auf dem Reichstage von Speyer zum Erzbischof von Magdeburg erwählt. Dadurch war er seinem Ordenshause von Prémontré entzogen, aber auch für Deutschland wiedergewonnen. Hier gründete er viele Klöster, deren

[1] Über die Freundschaft dieser beiden Heiligen vgl. Acta Sanctorum Jun. I. p. 815 n. 15; p. 826. Über Norberts Verhältniß zu den Benedictinern in Siegburg und auf dem Fürstenberg vgl. Acta Sanctor. Jun. I. p. 868. n. 25. Über die Stiftung des Benedictinerklosters auf dem Fürstenberg und Norberts Antheil an ihr: vgl. Jahrb. 23, S. 43; Annalen 1, S. 171.

Kirchen für die Kunstgeschichte bedeutsam und wichtig sind, weil sie den französisch-romanischen Stil Frankreichs mit dem deutsch-romanischen verbinden, wie im 13. Jahrhundert Franciscaner und Dominicaner die Brücke vollendeten, auf der die Gothik nach Deutschland kam.

Norbert war zu einem der bedeutendsten Männer seiner Zeit herangewachsen. Er galt in Deutschland so viel, als sein Freund, der hl. Bernard, in Frankreich. Da er oft sein Kloster Kappenberg bei Münster besuchte, das Graf Otto von Kappenberg gründete, ein Nachkomme der größten Wohlthäterin des Xantener Stiftes, ein Urenkel der Gräfin Emeza, so war damit ein neues Band zwischen Norbert und der Victorkirche geknüpft. Es kann also nicht befremden, daß das Xantener Capitel ihn einlud, die neue Kirche zu weihen, welche es nach dem Brande von 1109 begonnen hatte und von der jetzt ein Theil vollendet war.

Norbert nahm die Einladung an und kam nach Xanten. Als einfacher Kanoniker, der sich eben von seinem ärgerlichen Lebenswandel bekehrt hatte, war er weggegangen, als heiliger Ordensstifter und Erzbischof kehrte er zurück.

Am 22. Juli 1128 weihte er die Kirche und ihren Hochaltar auf den Titel des heiligen Kreuzes, der allerseligsten Jungfrau und des hl. Victor, weil der alte Hochaltar diese Patrone gehabt hatte. Aber er fügte den Namen der hl. Magdalena den alten Patronen hinzu, und zwar aus persönlicher Andacht, wie Schön ausdrücklich in seiner Geschichte bemerkt. Diese persönliche Andacht weist auf seinen Aufenthalt in Frankreich hin, wo die hl. Magdalena sehr verehrt wurde, und war auch wohl der Grund, warum die Weihe am 22. Juli stattfand, auf den das Fest der genannten Heiligen fällt. An demselben Tage weihte Norbert auch noch den Altar, der am Eingange des Chores unter dem großen Triumphkreuze stand. Am 23. Juli folgte dann die Weihe der fünf Nebenaltäre der Kirche, nämlich des Altares des hl. Remigius im rechten Seitenschiffe, der beiden Altäre des linken Seitenschiffes, von denen der obere dem hl. Stephanus und dem hl. Laurentius, der untere dem hl. Lambertus und der hl. Katharina gewidmet wurde, des Altares der allerseligsten Jungfrau Maria in der Krypta und endlich des Altares des hl. Petrus, der hinter dem Hochaltare erbaut war [1].

1134 starb Norbert. 70 Jahre nach seinem Tode zählte sein Orden 24 Landschaftsmeister (Provincialobere), an 1000 Äbte, 300 Pröpste

[1] Über diese Weihe berichtete *Schoen fol. 81, und ausführlicher ein altes Calendarium, dessen Wortlaut Spenrath II, § 17 gibt.

und 500 Nonnenklöster. Das Xantener Kapitel ehrte sein Andenken und bewahrte die Zelle, worin er wohnte und betete. Sie ist bis heute in der alten Dionysiuskapelle, dem Unterbau der Michaelskapelle, erhalten. Auf einer Treppe, die jetzt leider vermauert ist, stiegen die Pilger aus der Dionysiuskapelle in die Zelle hinauf, um dort den Heiligen zu verehren. Der Vicar des alten Petrusaltares zeigte noch nach Jahrhunderten den Kelch des hl. Norbert, als seinen besten und schönsten Schatz [1].

II. Obgleich die Quellen sagen, der hl. Norbert habe die Victorkirche 1128 geweiht, so darf man doch nicht an eine Weihe der ganzen Kirche denken. Nach der Ausdrucksweise der Zeit besagen diese Worte nur, daß er den Theil der Kirche weihte, der vollendet war. Bis 1128 war aber nur die östliche Hälfte fertig, d. h. etwas mehr als der Chor. Rüstig baute das Kapitel weiter. Bis 1165 hatte es das Schiff vollendet, so daß es den Erzbischof Rainald von Dassel zur Weihe einladen konnte. Rainald war 1164 aus Italien zurückgekehrt, von wo er die Gebeine der hl. drei Könige mitgebracht hatte. Am 2. October 1165 hatte ihn Bischof Philipp von Osnabrück, Graf von Katzenellnbogen, in Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin zum Bischof geweiht. Er kam nun mit seinem Consecrator und mit dem Bischofe Friedrich von Münster nach Xanten. Da weihte er das neue Schiff der Kirche und ertheilte dann dem erwählten Bischofe von Lüttich die Bischofsweihe [2]. Viele Herren und viele Geistliche waren zugegen und unterzeichneten bei dieser Gelegenheit eine Urkunde, durch welche der Erzbischof dem Capitel von Xanten den Besitz der Pfarrkirche von Afferden auf's Neue bestätigte.

Nach dieser Weihe blieb noch der dritte Theil der romanischen Victorkirche zu erbauen, der Westbau mit seinen Thürmen. Seine Grundlegung fiel in eine glückliche Zeit. Kunst und Wissenschaften nahmen einen neuen Anlauf. Es nahte der reiche Übergangsstil des Anfanges des 13. Jahrhunderts und die reine Gothik, die seit der Mitte desselben Jahrhunderts beide Rheinufer mit Kunstwerken bereicherte. Die Kirchen wurden immer höher und immer weiter und ihre Thürme strebten so stolz zum Himmel empor, wie nie zuvor. Auch Erzbischof Rainald kehrte nach Köln zurück, um seinen Dom mit zwei neuen Thürmen zu schmücken.

---

[1] Acta Sanctor. Jun. I. p. 822 Nota c. Ausführlichere Nachrichten über diese Zelle werden weiter unten folgen.

[2] Über die Bischofsweihe berichtet die Urkunde des Xantener Archivs, die Binterim, Diöcese III, S. 137 nach einer Copie des Liber rub. gibt; über die Weihe der Kirche *De Sandt p. 14, und *Pels II. p. 62.

Seine Bauten sind spurlos verschwunden. Man weiß nichts von ihrem Aussehen, nichts von ihrem Baumeister. Anders in Xanten. Dort beginnen jetzt die Nachrichten über die Kunstthätigkeit reicher zu fließen und bald so zahlreich zu werden, daß ihre Menge in Verlegenheit setzt durch die überraschende Fülle von Einzelnheiten, die sich kaum mehr in den Rahmen einer übersichtlichen Darstellung fügen wollen.

III. Das Todtenregister von Xanten bringt zum 1. März den Satz: „Es starb unser Bruder, der Meister der Schulen, der Urheber des neuen Werkes."

Jeder Kenner der mittelalterlichen Literatur wird in diesen lakonischen Worten eine für die Stiftsgeschichte höchst wichtige Nachricht erkennen. Er wird sich fragen: Wie hieß dieser „Bruder und Meister der Schulen"? was ist das für ein neues Werk, als dessen Urheber er bezeichnet wird?

Die Handschriften und Urkunden des Archives geben ausführliche Antwort auf all' diese Fragen[1]. Sie berichten also: Der Meister der Schule hieß Berthold. Er war Canonicus und Scholaster des Xantener Capitels und nahm sich des Kirchenbaues mit Eifer an. Um die nöthigen Geldmittel zu erhalten, reiste er nach Friesland und hielt daselbst eine Collecte ab, die bei den dortigen eifrigen Verehrern des hl. Victor so viel einbrachte, daß Berthold nach seiner Rückkehr den Bau in Angriff nehmen konnte. Als er die Fundamente der Westfaçade der alten fränkischen Victorkirche aushob, um Platz für die tiefern und stärkern Grundmauern seines großartig angelegten Westchores (novum opus oder chorus occidentalis) zu legen, fand er am 16. März, wie schon erzählt ist (vgl. oben S. 17. VII), den Leib eines hl. Martyrers. Derselbe war in Purpur gehüllt, und auf seinem abgehauenen Haupte waren noch die blu-

[1] Necrolog. Xant. Martis prima. . . Frater nr. scolarum magr. auctor novi operis qui pro sui memoria contulit bo. Victori valns XL marcas. In cujus anniversario dñi solemnes vigilias cantabunt et commendationem facient. Vgl. Binterim, Diöcese I, S. 380; Spenrath II, § 21. *Heimeric II. fol. 139: Item (memoria) magistri Bertholdi scolastici nostri qui fuit auctor turrium ecclesiae nostrae. *Schoen p. 90: Cum pars occidentalis ecclesiae in melius reformanda deponeretur per quendam Bartoldum Xancten. ecclesiae scholasticum multae pecuniae pro turrium reparatione de Frisia collectae. Vgl. dazu die Stelle aus *Heimeric I. fol. 36. *De Sandt fol. 70 wird Berthold beim Jahre 1176 als Scholasticus aufgeführt. Zu der oft citirten Urkunde von 1176, in welcher Berthold als Zeuge genannt wird, und deren Original sich noch im Xantener Archiv findet, *Rep. I. n. 12, sind noch hinzuzunehmen die Urkunden Nr. 6, 14, 15 aus den Jahren 1165, 1184, 1190, in denen er ebenfalls vorkommt, so daß er 1165 bis 1190 urkundlich beglaubigt ist.

tigen Haare erkennbar. Erzbischof Philipp I. von Heinsberg (1168—1191) erhob ihn, und das Kapitel schenkte ihn um 1190 der benachbarten und befreundeten Cistercienserabtei Camp. Diese Nachricht ist darum wichtig, weil sie beweist, daß der Xantener Westbau jedenfalls vor dem Todesjahr des genannten Kölner Erzbischofs begann, also vor 1191. Er kann aber auch nicht viel früher gesetzt werden, weil die Übertragung nach Camp in der dortigen Chronik dem Bericht über die Stiftung des deutschen Ritterordens folgt, die zum Jahre 1190 vermerkt ist, und einer Schenkung vorausgeht, die dem Kloster 1196 gemacht wurde.

Es wird gut sein, nach Darlegung der letztern urkundlich bezeugten Nachricht in der Literatur sich umzusehen, um zu erkennen, wie nöthig es ist, auch in kunstgeschichtlichen Fragen sich nicht auf den trügerischen Geschmack zu verlassen, sondern gründliche Quellenstudien zu Hilfe zu nehmen.

Als Curiosum ist zuerst aus den im Xantener Archive aufbewahrten Schriften des Pastor Tack zu Vynen eine Stelle anzuführen, in der dieser fleißige und gute Priester in der Mitte des vorigen Jahrhunderts also schreibt:

„Da man dieses gebäu (der Victorkirche) bey Caroli Magni Zeiten oder bald darnach habe angefangen — — hat man erstlich den Schönen Hohen Chor auß dem Grunde auffgerichtet. — — — Der Chor (ist) vieleicht zwey hundert und mehr Jahre älter als das übrige fordertheil der Kirche, welches anno Christi 1250 oder nicht Viel darnach in selbiger Höhe und weithe dem Choro paulatim beygefügt und in Wolligen stande gesetzt worden."

So versetzte noch vor 100 Jahren einer der fleißigsten Männer seiner Gegend, der sich mit Erfolg der römischen Archäologie widmete, das gothische Chor des XIII. und XIV. Jahrhunderts in die Zeiten Karls des Großen. Den Unterschied zwischen den gothischen Kirchenschiffen westlich vom Lettner (seit 1483) und dem romanischen Westbau (von 1200) erkannte er nicht und setzte diese ganze westliche Hälfte der Kirche in die Zeit Alberts des Großen (c. 1270). Der neueste Schriftsteller über Xanten, Generalmajor von Veith, sagt: „Das alte westliche Portal der Kirche gehört erst dem elften Jahrhundert an." Auch Zehe ist dieser Ansicht. Er meint: die drei unteren Stockwerke des Westbaues seien vor Berthold erbaut, der obere Theil der Thürme aber stamme aus der Zeit nach einem Brande von 1372. Nach Schnaase „begannen die Stiftsherren 1213 einen Neubau, aus dem die unteren Stockwerke der westlichen Thürme mit einem dazwischen gelegenen Chore erhalten sind". Kreuser und Spenrath machen den Berthold zum Baumeister des 1263 begonnenen gothischen Ostchores. Kugler schreibt: „Der Unterbau der Westthürme gehört ohne Zweifel der im Jahre 1128 geweihten Anlage an, während der Oberbau mit spätromanischen Formen den Erneuerungen der Westseite, von denen im Jahre 1213 die Rede ist, zuzuschreiben sein wird." [1]

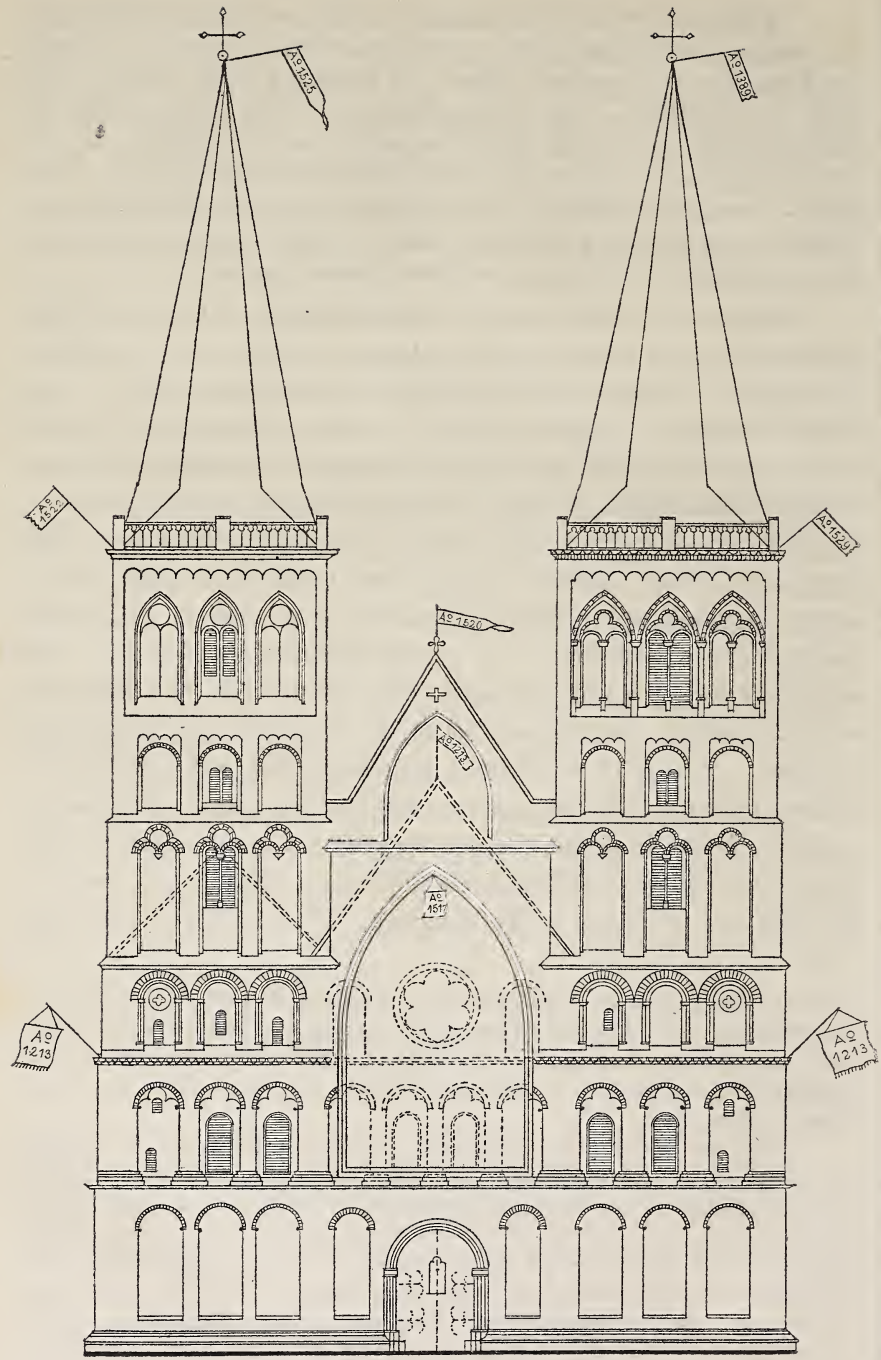
[1] Veith, Castra Vetera, S. 9; Zehe, S. 2, vgl. S. 22; Schnaase, 2. Aufl., V, S. 423; Kreuser, Kirchenbau, 1. Aufl., I, S. 377; Kugler, Baukunst II,

Die klaren Worte des Nekrologium richten alle diese Aufstellungen. Es bezeugt, daß Berthold (1165—1190) der Urheber (auctor) der Thürme der Kirche war, also nicht der Urheber des östlichen Chores, nicht der Vollender der Westthürme. Da diese Westthürme der älteste erhaltene Theil der Victorkirche sind, so ist keines ihrer Bauglieder, keines ihrer Portale aus dem elften Jahrhundert, und von dem 1128 geweihten Bau ist nichts mehr vorhanden. Von einem Neubau, der 1213 begonnen sei, findet sich im Xantener Archiv keine Spur, und daß Berthold mit dem Ostchor nichts zu thun haben kann, wird sich in der Folge mit evidenter Klarheit ergeben.

Berthold muß bald nach der Grundsteinlegung des neuen Werkes gestorben sein. Es wurde so rasch gefördert, daß schon 1213 der Bischof Dietrich von Esthland als Weihbischof des Erzbisthums Köln in ihm einen Marienaltar consecriren konnte[1]. Dieser Marienaltar hatte die merkwürdigsten Schicksale und wird im Verlaufe der Geschichte der Victorkirche oft wiederkehren. Er war der zweite Marienaltar der Kirche, denn der erste und ältere war 1128 vom hl. Norbert in der Krypta, also unter dem Ostchore geweiht worden. Um 1213 waren auch die drei untern Stockwerke der Westfaçade vollendet, und zwar in der Gestalt, die unsere erste Abbildung in den punktirten Linien zeigt. Man ersieht aus ihr, wie das prachtvolle romanische Gesimse, das heute nur an dem Unterbau der Thürme erhalten ist, durch die ganze Fronte hindurchging. Seit 1517 ist es beim Bau des großen gothischen Fensters entfernt worden. Die Anfänge der Arkaden des zweiten Stockwerkes, welche die Mitte da füllten, wo jetzt der Fuß des großen Fensters steht, sowie die Anfänge des Mittelgiebels sind noch sichtbar und darum in der Zeichnung mit vollen Linien angegeben. Das Radfenster unter dem

S. 325; Otte, Handbuch, 3. Aufl., S. 131; Spenrath II, § 21, u. § 5 Anm. g. Die Jahreszahl 1213, welche nach Spenrath den Anfang des Westbaues bezeichnen soll und vom Canonicus Kirspening „zum Glück angemerkt" wurde und dann so viele Kunsthistoriker verführt hat, stammt aus *Schoen. Sein Text findet sich in der folgenden Anmerkung.

[1] *Schoen fol. 84: 1213 octavo Cal. Septembris consecratum fuit altare novi chori a R. D. Epo Ostiensi in honorem B. M. V., S. Johannis Ev. et B. M. Magdalenae. Der Episcopus Ostiensis ist Bischof Dietrich von Esthland, der 1213—1216 als Weihbischof von Köln vorkommt und 1220 starb. *De Sandt fol. 17 weicht in Vielem von Schoen ab, ist aber ein so unzuverlässiger Abschreiber, daß man ihm nie trauen kann. Sein Text lautet fol. 17: Aº Dñi 1203 18 Kalendas 7bris consecratum fuit altare novi chori a R. Episcopo Monasteriensi in honorem B. M. Virginis, Jois Evangelistae, et B. M. Magdalenae. Continentur in dicto altari reliquiae de vestibus S. Stephani protomartyris, SS. Godehardi — — — —



1. Weſtfaçade der Victorkirche zu Xanten.
(Die punktirten Linien zeigen die alte, jetzt veränderte Anlage.)

alten Giebel war 61 Xantener Fuß groß und erhielt noch 1396 eine neue Verglasung [1].

Nachdem das dritte Stockwerk mit dem Giebel des Mittelbaues vollendet war, gab man dem nördlichen Thurme, der den Namen der hl. Barbara trug, ein Nothdach, und ließ ihn liegen. Noch 1514 wird er darum in der Baurechnung der kleine Thurm (parva turris) genannt. Dann wandte man sich zum Ausbau des südlichen Thurmes. Noch im Anfange des 13. Jahrhunderts erhielt er ein viertes und fünftes Stockwerk, aber erst nach dem Brande von 1372 das sechste. Die obere Gallerie mit dem Gesimse, das sie trägt, wurde erst 1522—1531 errichtet.

Der kleine nördliche Thurm mußte unbedingt höher geführt werden, als man vor 1514 die westlichsten Theile des gothischen Mittelschiffes zu wölben begann. Die Gewölbe mußten nach Nordwest ein Gegenlager haben, und man gab es ihnen, indem man den „kleinen" Thurm um zwei Stockwerke erhöhte. Diese beiden neuen Stockwerke, das vierte und fünfte des Nordthurmes, wurden so genau nach dem Muster der gleichen Stockwerke am südlichen Thurme ausgeführt, daß man anfangs glauben möchte, nicht nur die drei untern Stockwerke beider Thürme seien aus gleicher Zeit, sondern auch die beiden folgenden stammten aus einer Bauperiode. Eine genauere Besichtigung des Mauerwerkes beweist indessen das Gegentheil; besonders zeigen die analogen Bogen beider Thürme ganz andere Steinlagen und Fugen, wie aus der Abbildung 1 erhellt, in der sie mit Absicht etwas zu groß gezeichnet sind. Der sechste Stock des nördlichen Thurmes ist nur in den großen Linien dem entsprechenden Theile des südlichen Thurmes ähnlich geblieben. Er ist eine freie Variation des neben ihm stehenden Vorbildes. Die Gallerie des nördlichen Thurmes ist in gleicher Zeit, Zeichnung und Technik erbaut, wie die des südlichen Thurmes. Freilich hat die ganze Façade durch die gothischen Umbauten etwas von ihrer Schönheit verloren, doch bleibt der Gesammteindruck ein harmonischer. Da ist ohne Zweifel nichts von dem kühnen poesiereichen Aufflug und der Vergeistigung der Steinmassen, wie die mächtig gegen Himmel anstrebende Thurmfaçade des Kölner Domes sie dem erstaunten Auge bietet. Aber auch die Xantener Façade läßt den Kunstfreund nicht kalt. Sie zeigt ihm in großen, einfachen, klaren Linien die volle, unge-

[1] Baurechnung von 1396: Pro fenestra rotunda vitrea posita ad longam turrim continente LXI pedes, quolibet pede ad XVIII den. computato. Item facientibus et deponentibus dictum stegher ad dictam fenestram perveniendum II sol.

brochene Kraft der romanischen Baukunst. Sie reißt nicht fort, sie bezaubert nicht, aber sie beruhigt und erfreut. Man sieht sie gerne immer wieder von Neuem und verläßt sie befriedigt. Versuchen wir eine Beschreibung, die mit Hilfe der Abbildung 1 verständlich sein wird.

Viertes Kapitel.

Beschreibung des Baues und der Ausstattung der romanischen Victorkirche, wie sie um 1250 bestand.

I. Langsam und gemessen steigt das unterste Stockwerk der Westfaçade auf. Obgleich das Gesimse, auf dem es ruht, und die kleinen runden Vorsprünge, welche die Bogenanfänge in den acht Flachnischen markiren, die vollendete Kunst und den feinen Geschmack der Zeit um 1200 mehr verrathen als zeigen, so ist das Ganze dieses Unterbaues doch so einfach, fast hart und herb, daß die Kunsthistoriker es hundert Jahre älter datirten, als geschehen mußte. Aber wie auch am Dome von Köln der Unterbau des Hochchores durch auffallende Einfachheit den reichen Oberbau vorbereitet, einleitet und hebt, so ist es hier in Xanten. Über den acht Flachnischen des untersten Stockwerkes, von denen je drei auf jede Thurmseite kommen, und zwei engere das jetzt vollständig erneuerte Portal zwischen den Thürmen begleiten, erhebt sich ein reicheres zweites Stockwerk, das in jedem Thurm je drei Nischen zeigt. Die Pilaster, auf welche die Bogen dieser Nischen sich stützen, sind hier schon gegliedert. Je zwei dieser Bogen umrahmen in jedem Thurme die Fenster der Empore des Westchores, während unter dem dritten äußersten Bogen eines jeden Thurmes sich die Fenster der Treppe zeigen, welche in der Ecke emporläuft. Unter jene sechs Rundbogen schmiegen sich Kleeblattbogen, welche die genannten Fenster krönen und klar die Formsprache des rheinischen Übergangsstiles reden.

Noch reicher und schöner geziert sind an jedem Thurme die drei Bogen seines dritten Stockwerkes. Säulen stellen sich in die Bogennischen, die auf dem mit prächtigen Blättern belegten Doppelgesimse ruhen, das ehemals durch die ganze Façade ging. Die Höhe dieser drei untern Stockwerke nimmt ab, wie ihr Schmuck zunimmt. So ist der dritte Stock doppelt so reich, aber halb so hoch als der erste, während der zweite zwischen ihnen als Mittelglied auftritt für Höhe und Verzierung.

Es folgen nun an jedem Thurme drei weitere Stockwerke, die neue Bauperioden und neuen Geschmack unverkennbar zur Schau stellen. Das

erste dieser neuen Stockwerke, das vierte von unten, hat wiederum bedeutende Höhenrichtung. So stellt es sich in Gegensatz zum niederen dritten, das ihm voranging, und greift zurück auf die Größenverhältnisse des untersten, dessen einfache Kraft es sich zum Vorbild genommen zu haben scheint. Aber die Zeit war doch zu weit vorangerückt, um sich mit dem Rundbogen als Abschluß der Nischen und Verbindungsglied der drei Arkaden zu begnügen. Darum versehen Kleeblattbogen seine Stelle, und unter jeden Kleeblattbogen schmiegen sich zwei kleinere Rundbogen.

Das fünfte Stockwerk, wiederum mit Rundbogen, ist kurz, gedrungen, und will nur als Mittelglied dienen zwischen dem kräftigen vierten und dem reichen sechsten. Es ist am südlichen Thurm durch drei große Spitzbogen, die auf vier Säulen ruhen, in drei Theile getheilt. Unter dem Spitzbogen tritt die Wand noch einmal mit einer Nische zurück, die in Kleeblattform endet und die wiederum durch eine Mittelsäule getheilt ist, welche zwei Rundbogen trägt. Der spätere nördliche Thurm ahmt, wie gesagt, im vierten und fünften Stock den südlichen genau nach, im sechsten aber frei.

Beide Thürme enden mit einem hervortretenden Rundbogenfries, der sich an die Ecklisenen anschließt und das im 16. Jahrhundert erneuerte Gesimse mit seiner gleichzeitigen Gallerie trägt. Hinter dieser Gallerie erheben sich die beiden gewaltigen Thurmhelme.

Die Größenverhältnisse sind folgende:

Breite der ganzen Westfaçade	110	rhein. Fuß	(an 35 m)
Höhe des Mauerwerkes eines jeden Thurmes .	132	„ „	(an 42 m)
Thurmhelme	80	„ „	
Höhe jedes Thurmes bis zur Spitze	212	„ „	
Breite eines jeden Thurmes am Sockel . . .	38	„ „	(an 12 m)
Tiefe (von West nach Ost)	47	„ „	

Da der Helm immer niedriger scheint, als er in Wirklichkeit ist, so stellt sich das Verhältniß der Mauertheile zum Thurmhelm, das 132 : 80 ist, für das Auge wie 2 : 1.

Das Verhältniß der einzelnen Stockwerke zu einander ist 7 : 5 : 4 : 6 : 4 : 7 [nimmt man die Gallerie zum sechsten Stockwerke hinzu, so wird die letzte Ziffer 8].

Die drei unteren Stockwerke stehen also zu den drei oberen im Verhältniß von 16 : 17 (resp. 18). Da aber die oberen kleiner erscheinen, so sind für das Auge die drei unteren Stockwerke zusammen so hoch, wie die drei oberen Stockwerke. Das Verhältniß je zweier Stockwerke ist (I + II) : (III + IV) : (V + VI) = 12 : 10 : 11, optisch fast wie 12 : 10 : 9.

Die Breite der ganzen Westfaçade verhält sich zur Mauerhöhe der Thürme wie 110 : 132. Da auch hier bei Vergleichung der Thurm im Auge von

seiner wahren Höhe verliert, so scheint die Façade wenig mehr hoch als breit. Nimmt man die Breite der Façade zur vollen Thurmhöhe bis zur Spitze des Helmes 110 : 212, so wird man optisch fast 3 : 5 haben. Die westliche Breite eines jeden Thurmes ist im Verhältniß zur Mauerhöhe 38 : 132, d. h. optisch fast 1 : 3. Das (III + IV) Stockwerk ist fast so hoch, wie jeder Thurm breit ist; die Höhe von (I + II) ist gleich der Breite der Façade am Fuße von der Ecke bis zum Anfange des Portales in ihrer Mitte.

Die folgende Reihe der bedeutendern Thürme zeigt die relative Höhe der Xantener Westfaçade. Da die Angaben über die Höhen sehr wechseln, so ist aus verschiedenen Berichten die Durchschnittszahl gewählt, wo nicht eine sehr zuverlässige Messung eine Zahl besonders empfahl.

Domthürme von Köln	496	rh. Fuß.
Münsterthürme von Ulm	475	Fuß.
Gußeiserner Thurm der Cathedrale von Rouen .	465	„
Martinskirche zu Landshut	448	„
St. Peter zu Rom	443	„
Straßburger Münster	440	„
St. Stephan in Wien	438	„
Antwerpener Dom	430	„
St. Andreas in Braunschweig jetzt 319, früher	426	„
Cheopspyramide	425	„
St. Elisabeth in Breslau	416	„
St. Michael in Hamburg	416	„
St. Peter in Hamburg	406	„
Salisbury	404	„
Lübecker Marienkirche	394	„
Hauptthurm am Dome zu Mainz	390	„
Freiburg i. B.	386	„
Dom von Florenz	368	„
Chartres, nordwestlicher Thurm	360	„
St. Paul in London	345	„
Frauenkirche zu München	332	„
Domthürme von Magdeburg	329	„
Ansgarithurm zu Bremen	324	„
Matenakirche in Wesel	320	„
Pfarrkirche von Schweidnitz	320	„
Thurm von Norwich	313	„
Lichfield	252	„
Notre Dame in Paris	220	„

Xanten, Westthürme	212 Fuß.
Andernach, Westthürme	170 „
Der hängende Thurm von Pisa	164 „

Man sieht, daß die Thürme der Victorkirche nicht zu den höchsten gerechnet werden können, muß aber nicht vergessen, daß fast alle höhern Thürme der gothischen Epoche angehören. Unter den romanischen Bauten bleibt die Westfaçade von Xanten immer bedeutend und hervorragend.

II. Tritt man ins Innere des Westbaues, so zeigt sich seine ganze Anlage als eine durchaus anerkennenswerthe Leistung, die ihrem Bauherrn, also dem Scholasticus Berthold, alle Ehre macht. Zuerst ist der Grundriß zu beachten.

Da jeder der beiden Thürme unten an seiner Außenseite nach Westen 38, nach Nord und Süd aber 47 rh. Fuß breit ist, so mußten die innern Räume länglich werden, indem ihre Breite sich zur Länge stellt wie 4 : 5. Der eigentliche Westchor oder das Mittelschiff zwischen den untern Thurmhallen hat ebenfalls die Form eines länglichen Parallelogramms. Während aber das Parallelogramm eines jeden Thurmes von Osten nach Westen seine längere Seite erstreckt, hat der mittlere Raum sie in der Richtung von Norden nach Süden. Schon diese nicht nur nicht quadratische, sondern in verschieden gelegten Parallelogrammen gezeichnete Anordnung des Grundrisses würde, selbst abgesehen von allen Urkunden und abgesehen von den übrigen Bauformen, genügen, um einen sichern Beweis dafür zu geben, daß die ganze Bauanlage an die Zeit um 1200 heraufzurücken ist, in der die Baumeister schon mit bewußter Absichtlichkeit auch im Grundriß Wechsel und Gegensätze suchten.

Wendet man sich vom Grundriß zum Aufbau des Ganzen, so fällt es gleich in die Augen, daß das jetzige Gewölbe des Mittelraumes nicht das ursprüngliche sein kann. In der That lehren auch die Urkunden, daß der Mittelraum 1517 sein altes Gewölbe verlor, um ein viel höheres zu erhalten, das fast in gleicher Flucht mit dem damals eben vollendeten Gewölbe des gothischen Mittelschiffes der Kirche liegt. In der westlichen Wand des Mittelbaues wurden um dieselbe Zeit die kleinern romanischen Fenster ausgebrochen, um dem Pfosten und Maßwerk eines ungeheuren gothischen Fensters Platz zu machen. Wie das Gewölbe im Mittelraume nachträglich erhöht worden ist, so ist der Boden im ganzen Westbaue, also auch in den Seitenräumen niedriger gelegt worden. Dadurch sind leider die Verhältnisse der schönen Architektur der Seitenschiffe gewaltsam zerstört und ihrer ruhigen Harmonie beraubt worden.

Jeder Seitenraum nimmt die beiden untersten Stockwerke eines der Westthürme ein und zerfällt demnach im Innern in ein unteres und ein oberes Stockwerk. Im Unterbau sind im Südthurm an der Südseite, im Nordthurm aber an der Nordseite je zwei große halbkreisförmige Nischen im Mauerwerk aufgespart.

Im zweiten Stockwerk läuft oberhalb dieser Nischen und an der Westseite in der ganzen Breite des Baues eine enge Gallerie, die um 1480 eine gothische Brustwehr erhielt. Sie führt in zwei kleine Kapellchen, welche in den gewaltigen östlichen Mauern der Thürme liegen. Der Altar einer dieser Kapellen war dem hl. Antonius geweiht[1]. Über diesem Laufgang erheben sich in jedem Thurme vor den Mauern je zwei große romanische Bogenöffnungen, die von kraftvollen Säulenstämmen und Wülsten umrahmt sind. In ihren Formen stimmen sie mit dem äußern dritten Stockwerk der Thürme so überein, daß sie einem Meister und einer Bauperiode angehören müssen. Dadurch wird wiederum die Hypothese aller Jener zurückgewiesen, welche die untersten Theile der Thürme in eine ältere Zeit herabrücken wollten, d. h. vor das Ende des zwölften Jahrhunderts.

Wichtig und interessant sind die runden Fenster, welche in der Ostwand eines jeden Thurmes noch sichtbar sind. Jetzt sind sie vermauert, weil sie in der Höhe der gothischen Gewölbe der Seitenschiffe stehen. Da sie aber ursprünglich offen sein mußten, so hat man in ihnen den Beweis, daß die Dächer der Seitenschiffe der romanischen Basilika kaum so hoch waren, als heute die Gewölbe der innern gothischen Seitenschiffe aufsteigen. Auch in jeder Thurmkapelle ist ein kleines Vierpaßfenster, das jetzt in die äußern Seitenschiffe hineinschaut, ehemals aber die Oberfläche der anliegenden Dächer zeigte. Der Eindruck, den das Innere des Westbaues auch heute noch macht, ist dem gleich, welchen die Westfaçade bietet. Doch stört das große gothische Fenster von 1517 mit seiner Lichtfülle im Innern mehr als im Äußern; 1871 hat es Berliner Glasgemälde erhalten, die in ihren unharmonischen und schreienden Farben sich der ruhigen Würde des romanischen Baues nicht unterzuordnen wissen. Ohne Zweifel ist der wahrhaft kaiserliche Westbau der Servatiuskirche in Maestricht, welchen der Xantener Meister bewußt oder unbewußt nachgeahmt zu haben scheint, ungleich großartiger. Aber wenn

[1] Protocolla II. p. 303: Altaria sunt: — — in turri, ubi custos dormit S. Antonii . . .

Bertholds „neues Werk" diesem Prachtbau nachsteht, so wird sich doch außer in Maestricht schwerlich ein Westchor aufweisen lassen, mit dem der Xantener vor seiner Gothisirung nicht hätte den Wettstreit aufnehmen können.

III. Trat man vor Erbauung der jetzigen gothischen Kirche aus dem Westbau in den romanischen Dom, so mußte der Unterschied zwischen ihm und dem Westbau, aber auch der Unterschied zwischen dem Schiff und dem Chore in's Auge fallen. Der Westbau entstand ja ca. 1185 bis 1213, das Schiff 1128—1165, der Chor 1109—1128. Während im Westbau über dem Altar der Mutter Gottes und über den Seitenemporen kräftige Gurtbogen feste gemauerte Gewölbe trugen, hatte die Kirche nur eine flache Decke, die nicht viel höher lag, als die Anfänge der heutigen gothischen Gewölbe. Noch 1463 frischte der Maler Heinrich die Malereien dieser Decke wieder auf. Die Dächer der Seitenschiffe waren kaum so hoch, als die jetzigen gothischen Gewölbe der neuen Seitenschiffe. Während die heutige Kirche vier Seitenschiffe hat, hatte die alte nur zwei, je eins zu jeder Seite des Mittelschiffes. Die Breite des Mittelschiffes war, wie aus dem Westbaue erhellt, der Breite des jetzigen Mittelschiffes gleich. Die Seitenschiffe waren gerade halb so breit. Demnach trat der Westbau an beiden Seiten vor die Flucht der Seitenschiffe heraus. Dieß fiel aber weniger auf, weil unten an beiden Seiten kleine Gebäude die Ecke füllten, die vor dem Westchor entstand (vgl. Abb. 2, S. 78). An der Nordseite lehnte sich die Johanneskapelle an das Seitenschiff und an den Westbau an. Sie war die Taufkapelle der Stadt und stand durch eine Thüre mit dem nördlichen Seitenschiff in Verbindung. In sie durften kranke Kanoniker sich während des Gottesdienstes zurückziehen. Sie brauchten dann nicht die übliche Chorkleidung zu tragen und konnten sich in ihre Mäntel hüllen, erhielten aber doch ihren Antheil an den Stiftungsgeldern, indem sie den im Chore Gegenwärtigen gleichgestellt blieben[1].

Bis zum Jahre 1497 stand der Johanneskapelle gegenüber die alte Vorhalle (Porticus, Paradisus). Sie lehnte sich also an die Ostmauer des südlichen Thurmes und an das Westende des südlichen Seitenschiffes

[1] *Heim. II. fol. 119: Capellanus S. Joannis sub novo opere. fol. 31: Canonicus infirmus potest stare in aliquo loco monasterii secreto vel in capella S. Joannis vel alibi cappatus, quamvis alii sint superpelliciati. Vgl. die Urkunde vom Jahre 1293 im *Rep. I. n. 164, abgedruckt bei Binterim, Diöcese III, S. 381, über Dotirung der Johanneskapelle apud ecclesiam nostram.

an. Heute nimmt das gothische Südportal ihre Stelle ein. Sie muß ziemlich groß gewesen sein; denn 1471 arbeitete der Dachdecker 30 Tage lang an ihrem Dache. Zwei Schlußsteine, die damals vergoldet wurden, zeigen, daß sie aus zwei Gewölbejochen bestand. Da berichtet wird, daß man 1493, als sie abgebrochen wurde, unter ihrem Boden Gräber fand, so ist damit erwiesen, daß sie als Begräbnißstätte diente. Sie war aber auch die Gerichtshalle des Stiftes für alle Streitigkeiten, die unter dessen Untergebenen aus dem Laienstande zu schlichten waren. Darum war die Thüre, welche aus dieser Vorhalle in die Kirche führte, roth angestrichen, indem ja roth bei den Deutschen die Farbe des Blutbannes und später überhaupt die des Gerichtes war. Die Thüre, welche aus dem Umgange in die Kirche führte, war, im Gegensatze zu dieser rothen Thüre, vergoldet. Eine Urkunde von 1120 berichtet ausdrücklich, daß einer der Kanoniker als Stellvertreter des Propstes in der Vorhalle zu Gericht saß[1], ja er verdankte wohl dieser Vorhalle und ihrer rothen Gerichtsthüre seinen Amtsnamen Portuarius. Xanten steht übrigens hier nicht allein; denn in fast allen mittelalterlichen Kirchen diente die Vorhalle als Gerichtsstelle, und wie es scheint, war ihr Thor auch anderswo[2] roth angestrichen. Die Sitte, am Thore Gericht zu halten, findet sich schon in den Büchern des A. T. und besonders im Büchlein Ruth bezeugt, in dem erzählt wird, daß die Ältesten unter dem Stadtthore zu Gericht saßen.

In der Apostelgeschichte wird berichtet, daß im Tempel zu Jerusalem die Armen und die Bettler an der Pforte des Tempels saßen, welche die „schöne" hieß. So diente auch die Xantener Vorhalle zur Almosenvertheilung. Die Documente der Kirche erzählen von einer rührenden Stiftung, die sich an ihre Vorhalle knüpfte. Demnach hatten die Vorsteher des Hospitals oder zwei andere geachtete Männer das Amt, aus bestimmten Renten für jeden Sonntag 14 Brode backen zu lassen, zu denen sie einen Scheffel Roggen verbrauchten. Diese Brode wurden in die Vorhalle getragen und dort auf einen Tisch gelegt, der mit einem Tischtuch gedeckt sein mußte. Auf jedes Brod kam dann ein halbes Pfund Speck mit zwei Groschen oder mit einem alten Maurus. Während der Glöckner zum Pater noster des Hochamtes läutete, wurde das so bereitete Almosen 14 Hausarmen verabreicht. Jeder der Armen mußte

[1] *Rep. I. n. 2, abgedruckt bei Binterim, Diöcese III, S. 86.

[2] Zeitschrift für Geschichte Westfalens 39, Bd. 2, S. 91.

aber durch eine Brodkarte, welche ein Armenpfleger ihm vorher übergeben hatte, seine Berechtigung nachweisen. In der Fastenzeit erhielten die Armen statt des Speckes Häringe[1]. Als 1493 die Vorhalle dem jetzigen gothischen Portale weichen mußte, wurde der Armentisch in dem Durchgange unter der Michaelskapelle gedeckt. Die Rechnungen führen die Ausgaben auf, welche nöthig waren, um den Tisch herzurichten.

Wie rührend ist die Achtung gegen die Armen, welche aus den Bestimmungen solcher Stiftungen hervorleuchtet! Der Tisch sollte reinlich gedeckt sein, das wird ausdrücklich bestimmt. Die Armen erhalten in der Vorhalle ihr Almosen, und es wird ihnen gegeben, während in der Kirche der Priester am Altare singt: „Unser tägliches Brod gib uns heute", zu der Zeit, wo die Kanoniker ihre Präsenzgelder erhalten, mit denen sie ihre Nahrung kaufen; denn auch diese Gelder wurden in Xanten während des Pater noster im Chore vertheilt.

Doch kehren wir aus der Vorhalle zurück in die Kirche, um zu sehen, wie die Reliquien ihres Schutzheiligen aufbewahrt und verehrt werden.

IV. In der alten fränkischen Victorkirche lagen die Reliquien des hl. Victor in einem steinernen Sarkophage, da wo jetzt der Helena-Altar steht, also im nördlichen Seitenschiffe, gerade neben dem jetzigen Lettner. Über dem Sarkophag war ein Altar errichtet, und über dem Altar war ein sogenanntes Ciborium, d. h. ein Gewölbe, das auf vier Säulen ruhte, und das den Altar so schützte und schirmte, wie bei unsern Processionen der Baldachin, unter dem das heilige Sacrament getragen wird. Kostbare Gitter verbanden die Säulen[2].

Ein Jahr nach der Kirchweihe, die der hl. Norbert vornahm, also 1129, erhoben die Kanoniker den heiligen Leib aus dem alten Steinsarge und legten ihn in einen goldenen Schrein, dessen Haupttheile noch heute so weit erhalten sind, daß seine alte Form und seine ehemalige Pracht erkennbar bleiben.

Kühn kann man ihn der goldenen Tafel an die Seite stellen und sagen, daß auch er für die heimische Kunst eine neue Epoche bestimmt. Freilich ist der Schrein des hl. Heribert in Deutz durch seine reichen Emailmalereien glanzvoller, freilich sind die Prachtschreine von Siegburg,

---

[1] *Rep. I. n. 921, Urkunde vom Jahre 1539; *Rep. II. n. 274. 548, Urkunden aus den Jahren 1459 u. 1527. Eine ausführliche Urkunde von 1426 bei *De Sandt fol. 253.

[2] *Schoen fol. 90. Abgedruckt Acta Sanctor. Octob. V. p. 44 n. 7. 8; *Pels III. p. 251.

Aachen und Köln weit kunstvollere, ja unübertreffliche Arbeiten, aber der Xantener Schrein eröffnet doch die Reihe dieser Prachtschreine und ist der Vorläufer dieser herrlichen Arbeiten deutscher Künstler. Eine Vergleichung mit dem Maestrichter Schrein des hl. Servatius, der wenig jünger ist als der Victorschrein, erlaubt es nicht, irgend eine feste Ansicht über den Ort seiner Entstehung zu äußern, indem er eben so gut in Maestricht oder Lüttich als in Köln, Aachen oder Siegburg gefertigt sein kann.

Seine Grundform ist die eines Prachtsarges, d. h. eines viereckigen Kastens, der ungefähr $4^1/_2$ mal so lang als breit ist und dessen beide Dachflächen an den Langseiten abfallen, an den beiden Stirnseiten aber über dem Quadrat des eigentlichen Kastens ein gleichschenkliges Dreieck bilden.

Jede Langseite war ehedem durch je acht emaillirte Pilaster in je sieben Felder getheilt. Da die Pilaster keine Rundbogen trugen, sondern nur eine alterthümliche architravartige Leiste, so erhielt der Künstler Platz für 14 getriebene Platten, auf denen er die Bilder Christi, seiner jungfräulichen Mutter und seiner heiligen Zwölfboten darstellte. Oberhalb der Häupter dieser 14 Figuren läuft die Inschrift:

Federis . arca . tulit . patribus . signacula . tantum; .
Hec . tam . rem . quam . spem . populo . fert . temporis . omnis †
Auro . munitus . lapis . arte . viri . nitet . extra; .
Sed . virtutis . opus . fulget . pretiosius . intra († ?).

d. h.: Die Arche des Bundes enthielt für die Nachkommen der Patriarchen nur leere Zeichen; dieser Schrein birgt dem Volke (von Xanten) einen wirklichen Schatz, eine Hoffnung für alle Zeiten: †

Im Äußern dieses Schreines glänzt der Edelstein, durch die Kunst des Mannes in Gold gefaßt; im Innern aber strahlt werthvoller der Leib, den die Tugend (des Marterthums) schmückt.

Auf der vordern Giebelfläche war in der Mitte der Stirnseite des Kastens

„ein gahr kostbahrer Edelgestein, ungefähr purpurroth, so gross als ein Ey eingefastet. Es steht auf diesem ovalen Edelstein ausgestochen das Constantinische Creutz α ω. In der Mitte dieses Edelgesteins sehet man eine basis von trappen auff die höchste trape stehet eine Persohn mit einem langen Kleide daneben auff die unterste trappe sehet man an beide seithe auch dergleichen imagines.“ [1]

[1] *Manuscript Tack.

Diesen Stein umgab ein doppelter Kreis von reich getriebenen Ornamenten. In den vier Ecken zwischen der Kreislinie und der viereckigen Einfassung glänzten vier kleinere Edelsteine.

Als der Schrein vollendet war, regierte Gottfried als Propst von Xanten. Er war von Klerus und Volk einstimmig zum Erzbischof von Köln erwählt worden. Aber König Lothar wollte den Grafen Bruno von Altena und Berg, den Stifter der Cistercienserabtei Altenberg bei Köln und den vorzüglichen Wohlthäter der Prämonstratenserabtei Knechtsteden, auf den Kölner Stuhl erheben. Sowohl der hl. Bernard als auch der hl. Norbert riethen darum dem Xantener Propste, nicht auf seinem Rechte zu bestehen. Gottfried folgte ihrem Rathe, entsagte und widmete sich ganz dem Wohle seiner Stiftskirche[1]. Er ließ die goldene Tafel, die jetzt schon über 100 Jahre als Antipendium des Victoraltares gedient hatte, erneuern und vergrößern. Sie erhielt an den Seiten einen neuen Rand und unten ein neues Fußstück. Ihre Inschrift, die in schwarzen Buchstaben auf Goldgrund herumlief, lautete also:

Sit Pater hoc gratum × Tibi Victor opus renovatum ×
Quod sic praepositus × Consummavit Godefridus ×
Ut lapis aurum forma × Modus locus amplificandus ×
Singula commendent × Deus auctor et ipse rependet ×.

„Angenehm sei dir Vater × Victor dieß Werk in seiner Erneuerung ×
Das Propst × Gottfried also vollendete,
Daß Edelsteine, Gold, Zeichnung × Stil und die erweiterte Größe
× Jedes dir es empfehlen × Gott der Schöpfer selber wird es lohnen.

Die so erneuerte goldene Tafel stellte Gottfried nun auf den Altar, den der hl. Norbert eben geweiht hatte. Auf die Tafel kam dann der neue Victorschrein, und neben sie wurden die vergoldeten Brustbilder heiliger Martyrer aus der Gesellschaft des hl. Victor und der hl. Ursula angebracht. Reich vergoldete und bemalte Flügelthüren verschlossen in der Nacht, in der Fastenzeit und wenn kein Fest zu feiern war, die kostbaren Gegenstände. Der Schatzmeister erhielt dann mit den Schlüsseln die Verantwortung der Aufbewahrung[2].

Das Schema des Hochaltares war also dieses:

Flügelthüre. — Victorschrein. — Flügelthüre.
Büsten (Goldene Tafel) Büsten
— Altartisch —

[1] Mörkens, Conatus chronologicus p. 104.

[2] *Schoen fol. 82, abgedruckt Acta Sanctor. Octob. V. p. 43 n. 3, vgl. p. 46 n. 14—15.

V. Vor diesem Altare standen an beiden Seiten des alten romanischen Chores die beiden langen Doppelreihen kräftig geschnitzter Chorstühle, die noch heute den neuen gothischen Chor zieren. Sie sind nach dem übereinstimmenden Urtheil der Kunstforscher die ältesten, welche sich am Rheine erhalten haben. Die Baurechnungen zeigen, daß man sich nicht getäuscht hat; denn schon 1361 berichten sie, daß die alten, schon lange vorhandenen Chorstühle dem neuen Chore angepaßt und erhöht wurden. Die Bänke, von denen dieselben Baurechnungen 1394 und 1465 berichten, sind Kirchenstühle, und die Chorstühle, die 1466—1468 verfertigt wurden, müssen schon späte gothische Formen gezeigt haben[1]. Es sind also die Xantener Chorstühle wirklich noch aus dem 13. Jahrhundert, und vielleicht sogar aus seiner ersten Hälfte; denn alle ihre Ornamente, ihre Säulen und Kleeblattbogen erzählen laut, daß sie dem reichen romanischen Übergangsstil ihre Formen und ihren Ursprung verdanken. Riggen-

[1] Ernst aus'm Weerth, Kunstdenkmäler I, S. 42; Riggenbach in den Mittheilungen der k. k. Centralcomm. 8, S. 219; Zehe S. 58. Bei der Wichtigkeit, welche die Frage nach dem Alter des Xantener Gestühles hat, und der Seltenheit von Nachrichten über die Anfertigung mittelalterlicher Kirchenstühle, wollen wir alle betreffenden Stellen der Baurechnungen hier folgen lassen. Baurechnung von 1361: Item magistro Henrico carpentario de quatuor diebus circa scampna, ante crucem V sol. VIII den. Item pro ligno ad pedes scampnorum III sol. Item magistro Henrico carpentatori circa scampna capituli laboranti VII sol. IV den. Hic inceptum erat pavimentum in choro. Item magistro Henrico carpentatori pro una die elevando sedes in choro XX den. Item pro asseribus emptis in Wesalia ad sedes in choro XIV sol. Item pro ferramentis ad sedes in choro. 1394. Item pro duobus lignis emptis ad scampna ecclesiae per Lambertum in busco Johannis Budels II mrc. X sol. IX den. Item pro vectura illorum duorum lignorum de dicto busco Xanctis VI sol. IX den. Item Joanni Bleke pro uno ligno IV sol. et IV den. et ob. Item domino Laurentio pro uno ligno IX sol. Item pro sex asseribus ad longa scampna ecclesiae VI sol. Item Lenel fabro pro clavis ad sedes ecclesiae scilicet V Cent. bonnagel et XXI spykenagel XX sol. VI den. Item pro XXII clampen ad longa scampna et sedes domicellarum VII sol. IV den. 1465. Item circa festum conversionis sancti Pauli Bernardo Holtsnider et socio dividentibus ligna pro scampnis in ecclesia fiendis. Habuerunt octo dies quilibet fac. simul XLVIII vlems. fac. II mrc. IV sol. IX d. obul. Item Theodorico Daems praeparanti asseres pro scampnis fiendis. 1466. Item pro lignis emptis a Berendonck de quibus facta sunt stalla in choro IV sol. VI den. Item pro Jo. Singendonck facienti stalla in choro IV mrc. IV sol. 1468. Item pro nova sede in choro apud cistam sancti Victoris I mrc. III sol. IX den. Bursarierechnung 1392: Magistro Adolpho cistifici pro pulpeto novo in medio chori, de quo cantor inchoare solet VIII$^1/_2$ mrc. Item magistro Adolpho cistifici pro pulpeto Evangelii III mrc. IX sol.

bach, der gründlichste Kenner solcher Werke, weist mit Recht darauf hin, wie die Chorstühle der Cistercienserabtei Loccum, die um 1250 entstanden, und die Reste von Ratzeburg, die etwas jünger sind, aber noch dem Ende des 13. Jahrhunderts angehören, „die Signatur der schweren romanischen Steinsculptur in's Holz übertragen", während die Xantener Chorstühle eine solche Freiheit der Formenentwicklung und eine solche Fülle reicher Details zeigen, daß man anfangs geneigt wäre, sie ein Jahrhundert später zu setzen, als die beiden zuerst genannten. Aber Xanten lag am lebensfrohen Rheine und in der Gegend, in welcher im 13. Jahrhundert ein Leben pulsirte, wie es kaum reicher gedacht werden konnte, und so standen seine Arbeiter auf der Höhe ihrer Zeit und mitten im Strome einer ausgedehnten Kunstthätigkeit.

Ein merkwürdiges Gefühl muß den nachdenkenden Forscher ergreifen, wenn er diese Stühle ansieht. Sie haben die romanische Kirche überlebt und sind älter als der ganze gothische Bau, in dem sie aufgestellt sind. Schon mehr als 600 Jahre dienten sie Tag um Tag beim Gottesdienst. Wie viele Geschlechter haben in ihnen Platz gefunden und die alten Psalmen Davids gesungen! Da standen auf dem ersten Platze der Südseite all die Pröpste, die seit dem 13. Jahrhundert in Xanten lebten. Von da aus bestiegen sie ihre bischöflichen Stühle, zogen sie aus, um den römischen Purpur, selbst die Tiara in Empfang zu nehmen. Auf der Evangelienseite saßen die Dekane, denen die Pröpste die Leitung des Stiftes immer mehr überließen.

In diesen Stühlen knieten die Grafen und später die Herzoge von Cleve mit ihrem glänzenden Hofstaat, und so mancher Fürst, so mancher Bischof, der die Kirche besuchte. Unten hängt noch in einer Ecke, unerkannt und unbemerkt, der unscheinbare, kleine Eisenhammer, dessen Ton die Kanoniker zum Capitel berief in guten und schlechten Tagen. Vergangen ist die Größe und Herrlichkeit des alten Stiftes, es ist verschwunden und untergetaucht im Flusse der Zeit, und all seine Glieder sind vor dem Richter erschienen, zu dem sie von hier aus ihre Gebete emporsandten.

Wahrlich, ernst schaut heute noch der alte Victorschrein vom neuen Altare herab auf die alten Stühle im neuen Chore. Wo ist die alte Begeisterung, welche ehemals dem Heiligencult so begeisterte Worte lieh, wie jene, die immer wieder aus diesen Chorstühlen dem hl. Victor entgegenklangen:

Ave miles invictissime,
Ave martyr sanctissime,
Ave pie protector, sancte Victor,
hymnis tam devotis observantibus
obtine precibus piis ut adsit omnipotentis gratia.

„Sei gegrüßt, unbesiegtester Krieger; heiligster Martyrer, sei gegrüßt! Sei uns gegrüßt, frommer Schutzherr St. Victor! Und da wir mit begeistertem Gruße dich preisen, so erlang' uns durch deine frommen Gebete des Allmächtigen Gnade und Beistand."

VI. Aus diesen Chorstühlen zogen die Kanoniker, so oft ein Muttergottesfest zu feiern war[1], in Procession zum Hochaltar und dann durch die Kirche zum neuen Chore unten im Westbaue. Die ersten Spuren eines deutschen Westchores bietet das karolingische Octogon in Aachen, auf dessen Empore der kaiserliche Stuhl dem Altare gegenüber, also in Westen steht. Hinter dem Marmorstuhl findet sich ein großer Raum für das Gefolge des Kaisers. Nach dem Vorbilde des Aachener Münsters ist noch in karolingischer Zeit der Westchor von Essen erbaut, den die dortigen Ordensfrauen zum Chordienst und als Aufenthaltsort beim Gottesdienst benutzten. Ursprünglich waren demnach die Westchöre Tribünen für angesehene Laien oder für Klosterfrauen, die sich nicht unter das Volk mischen wollten, aber auch nicht in das östliche Priesterchor zugelassen werden konnten. Freilich hatte im Orient der Kaiser das Recht, in den eigentlichen Chor zu kommen, und auch in deutschen Kirchen wurde ihm dies Vorrecht oft zugestanden. Hieß doch in Aachen und Köln die eine Reihe der Chorstühle „Seite des Papstes" und die andere „Seite des Kaisers", weil der erste Sitz einer jeden Reihe dem Papste oder dem

[1] Alle Stellen des Liber albus, in denen von Processionen die Rede ist, die in der Kirche gehalten wurden, sind für unsere Frage von entscheidender Bedeutung. Das Buch war vor der Vollendung des Westbaues geschrieben, und deßhalb sind die Satztheile, in denen von diesem neuen Bau (novum opus, novus chorus) die Rede ist, von späterer Hand eingefügt. *Liber albus fol. 66: Notandum quod in omni festo dominae nostrae primae vesperae et secundae et (omnes horae) et summa missa in inferiori choro cantabuntur et in purificatione et annuntiatione (in inferiori) choro similiter et ibi candelae benedicuntur et processio inchoatur et in octava (dominae nostrae in novo choro summa missa cantatur). Ähnliche Stellen l. c. fol. 73: In festo purificationis. Cum vero ad (novum) chorum ventum fuit ibi statio fiet — — et sic de novo choro proceditur versus ecclesiam ibi statione facta — — et cantando (processio intrabit) chorum (sancti Victoris) et ibi missa celebrabitur. Ebenso bei processio in capite jejunii: „Cum ventum fuerit ad novum chorum ibi statio fiet — — in statione sub novo choro — — et postea cum litania redeundum est ad chorum, qua completa missa cantabitur."

Kaiser gehörte. Aber das sind Zugeständnisse späterer Zeiten. Noch im Dome zu Goslar steht der kaiserliche Sessel des elften Jahrhunderts außerhalb des eigentlichen Chores. Der hl. Ambrosius hatte, als er dem Kaiser den Zutritt zum Priesterchore verweigerte, eine Anordnung vertheidigt, die im Abendlande nur langsam in Wegfall kam.

War einmal im Westen eine Tribüne, dann lag es nahe, unmittelbar vor sie einen Altar zu stellen, und so stand denn auch in Essen schon frühe im Westbaue ein Altar, vor dem der berühmte siebenarmige Leuchter Platz fand. Hatte eine Kirche zwei Patrone, die sich an Rang gleich kamen, dann war, um ihnen zwei fast gleich große Altäre zu geben, kein Auskunftsmittel geeigneter als das, ihnen einen Ost- und Westchor zu bauen. So ist wohl der Doppelchor von St. Gallen (c. 820) entstanden, wo der Ostchor dem hl. Paulus und der Westchor dem hl. Petrus gewidmet war.

Nun finden sich in allen alten Ritualen viele Processionen vorgeschrieben, welche die Geistlichen der Klöster und Stifter in diesen abhalten sollten. Eine Procession verlangt aber einen Ausgangspunkt und ein Ziel, zu dem man zieht und von dem man zurückkehrt. Der Ausgangspunkt war naturgemäß der Hochaltar im Ostchor. Als Zielpunkt konnte freilich ein Altar in der Krypta oder ein Seitenaltar genügen, aber die dunkeln, feuchten Unterkirchen mußten dem 13. Jahrhundert, das weite, lichte Räume liebte, immer weniger gefallen. Ein Seitenaltar bot selten der ausgedehnten Geistlichkeit eines großen Klosters oder Stiftes genug Raum. Wie schön aber machte sich Alles, wenn man einen Westchor und in ihm einen Altar hatte. Ein Westchor war zudem eine wahre Zierde für die Kirche, denn er bot ein Mittel, ihr unteres Ende architektonisch zu gliedern und in analoge Harmonie zum Ostende zu setzen. So findet sich denn in Deutschland für die romanische Kunstepoche eine stetig wachsende Reihe von Doppelchören, z. B. in Hildesheim, Gernrode, Münster, Paderborn, Mainz, Worms, Laach, Bonn, Köln, Bamberg, Naumburg, von denen die meisten der Zeit nach dem Xantener Westchor nicht fern stehen. Man hat oft behauptet, die Westchöre seien für den Gottesdienst der Pfarre bestimmt gewesen. Es ist aber sicher, daß der Xantener Westchor nie dazu verwandt wurde, und es wird auch sehr schwer sein, von anderen gleichartigen Anlagen nachzuweisen, daß sie in der vorgothischen Zeit zu einem solchen Zwecke benutzt wurden. Das Grab des hl. Victor wurde erst lange nach Vollendung des Westchores in denselben übertragen. Aber von Anfang an zogen die Processionen der Stiftsgeistlichen zum Westbau und wurde der Gottesdienst an Marienfesten ebendaselbst ge-

feiert. Man kann also sagen: Die Capitulare sahen, wie in den größeren Kirchen des Rheinlandes ein neuer Westbau entstand und ihnen zum größten Schmucke diente. Es konnte ihnen nicht entgehen, daß ein solcher Bau der Geistlichkeit bei ihren Processionen eine bessere Beobachtung der Ordnung und so größere Andacht bot. Dazu kam noch, daß der Marienaltar in der Krypta stand, und daß dort weder sein Platz noch sein Glanz der steigenden Marienverehrung genügte. Darum entschlossen sie sich, den dritten und letzten Theil ihrer romanischen Basilika, der um 1185 noch zu bauen blieb, als Westchor anzulegen, in denselben einstweilen einen schönen Marienaltar zu stellen und diesen als Ziel ihrer Processionen zu benutzen. Später wurde Vieles anders im Westbau, aber die Frage nach dem Zwecke, den man bei seiner Erbauung hatte, ist wohl durch die gegebenen Auseinandersetzungen klar beantwortet, und somit auch indirect angedeutet, was die anderen rheinischen Westbauten dieser Zeit wollten.

Fünftes Kapitel.

Die ersten Bauten am gothischen Ostchore (1263—1311).

I. „Im Jahre 1263, am 22. August, dem Feste der heiligen Timotheus und Symphorianus, wurde der Neubau des Chores des hl. Victor begonnen.“ [1]

Diese wichtige Notiz bezeugt klar, daß der Ostchor der Victorkirche 1263, also gerade 50 Jahre nach der Einweihung des Westchores begonnen wurde! Welche Wandlung hatte in diesen 50 Jahren die Kunst erfahren. Der Westbau ist noch ganz romanisch, und der Übergangsstil verräth sich in seinem inneren Aufbau nur wenig und schüchtern. Der Ostchor hingegen zeigt die volle, entwickelte Gothik, ohne eine Spur des rheinischen Übergangsstiles. Wie kam es, daß die deutsche Kunst in 50 Jahren den weiten Weg aus den kräftigen romanischen Formen bis in den leichten Aufbau der gothischen Bauglieder vollenden konnte? Ohne Zweifel steht der Ostchor dem Westchor mehr gegenüber, als die älteste griechische Tempelfaçade der letzten, welche die Römer errichteten, nachdem

[1] *Liber albus, fol. 3: Anno Domini MCCLXIII XI Kal. Septembris in die Timothei et Simphoriani inchoata est nova aedificatio chori sancti Victoris. Ebenso *Heimeric II. fol. 32, abgedruckt bei Spenrath II, § 20. — § 28 vergißt dieser XI vor Kalendas, § 19 Anm. aber setzt er 1262 statt 1263; Scholten, Baurechnungen, S. IV liest sexto Kalendas.

der griechische Stil schon Jahrhunderte lang von der Hand der verschiedensten Bauschulen verändert und umgemodelt worden war. Das Grundschema blieb bei diesen Tempeln, nur die Details waren geändert. Im gothischen Bau aber herrschen ganz neue Construction-Principien, und alle architektonischen Aufgaben sind von einem ganz anderen Standpunkte gelöst als im romanischen Stil.

Der Westbau ist ein bedeutendes Glied der architektonischen Entwicklung des alten deutschen Stiles. Langsam hatte dieser Stil sich bis in die Mitte des zwölften Jahrhunderts entfaltet, in ernster Schwere und mit wuchtigen Massen. Aber dann begannen die Mauern zu leben. Die heilige Zeit der Kreuzzüge und die weltliche Pracht der staufischen Kaiser hoben das Geistesleben auf eine außerordentlich hohe Stufe. Wissenschaft, Poesie und Kunst kamen als treu verbündete Schwestern, die fleißig und emsig arbeiteten und den alten Faden der deutschen Traditionen weiter spannen. Dann zeigten sich arabische Philosophie und Kunst und suchten vom Orient, von Unteritalien und von Spanien aus in's christliche Abendland weiter vorzudringen. Der gottlose Friedrich II. hätte sie so gerne als mächtige Mauerbrecher gegen Kirche und Papstthum benutzt. Durch sein Beispiel förderte er übertriebene Pracht und wuchernden Reichthum. Die arabische Wissenschaft klang zudem so neu und so verführerisch. Der Glanz der orientalischen Farben und die Pracht ihrer Gewebe bestach. So läßt sich im Anfange des 13. Jahrhunderts auch am Rheine hie und da als Folge der Kreuzzüge, die so viele Herren und Geistlichen in's Morgenland führten, ein Einfluß der Kunst des Muhammedanismus erkennen. Die übertriebene Decoration und die bizarren Formen, welche zuweilen die Bogen, besonders an den Fenstern, annehmen, und die so schlecht zum ernsten Stile der Zeit passen, verrathen sich klar als importirte Waare und als Nachahmungen. Aber die fremden, gefährlichen Gäste waren bald ausgeschieden. Ruhigen, gemessenen Schrittes ging die deutsche Architektur ihren Gang, und alle Künste folgten ihr. In den Domen von Speier, Worms und Mainz war die Kunst des Wölbens mit Glück angewandt, und die Meister hatten schöne Motive gefunden für die Bildung der Seitenwände des Mittelschiffes. Laach hatte gezeigt, wie man mit den einfachsten Mitteln architektonisch vollendete Meisterwerke hinzaubern könne. In ruhiger Größe spiegelten sich seine sechs Thürme im stillen See. Limburg an der Lahn, dem Werden folgte, St. Gereon in Köln, St. Quirin in Neuß und die Muttergotteskirche von Roermond waren für den inneren Aufbau so entscheidend, als die Kirche der heiligen

Apostel und der Thurmbau von St. Martin in Köln für die Gliederung des Äußern. Die Façaden von Andernach, Xanten und besonders die von Neuß berechtigten zu den schönsten Hoffnungen. Hätte die rheinische Kunst ungestört und ungehemmt sich entwickeln können, sie hätte zweifelsohne und naturgemäß prachtvolle Meisterwerke entfaltet. Der Rhein, die Lebensader Deutschlands, hätte die Ideale des deutschen Gemüthes auch architektonisch verwirklicht.

Aber der Wahnwitz deutscher Kaiser, die in blinder Leidenschaft immer wieder anstürmten gegen den von Gott selbst gefestigten Felsen Petri, die nie durch Erfahrung klug werden wollten und immer die Niederlagen ihrer Vorgänger vergaßen, hatte Deutschlands Kraft gebrochen, und der Scepter war in andere Hände gefallen.

Mit tiefem Bedauern für die Ehre unseres Volkes dürfen wir es uns nicht verhehlen, daß im 13. Jahrhundert Frankreich an der Spitze der Cultur-Entwicklung stand. Seine Ritter und Könige hatten die schönsten Palmen und Kronen in den Kreuzzügen erstritten. Aus ihm traten ein hl. Bernard und ein hl. Dominicus hervor, und selbst der deutsche Norbert mußte auf welschem Boden die geistige Kraft stählen, welche ihm seinen gewaltigen Einfluß verschaffte. So groß auch die Kölner Universität war, wenn sie sich auch eines Albertus Magnus, eines Thomas und eines Duns Scotus rühmen konnte, den Ruhm von Paris konnte sie doch nicht erreichen. Viele deutsche Jünglinge, die später als Prälaten, Äbte und Bischöfe einflußreiche Stellen einnahmen, wandten sich nicht nach Köln, sondern nach Paris.

Nun herrschte aber damals im Gebiete um Paris, in Nordfrankreich, eine Kunstblüthe, wie sie vielleicht nie dagewesen war und nie mehr kommen sollte. Sichern Schrittes hatte der große Suger in seiner Abtei St. Denys eine neue Bahn betreten und beim Chorbau seiner Kirche eine neue architektonische Idee zu verwirklichen begonnen. Dieselbe führte zu einem Stile, den die Künstler der Renaissance als barbarisch bezeichneten, und darum nach dem Namen der verrufensten Barbaren „gothisch" tauften. Der Spottname ist geblieben, aber er ist zum Ehrennamen der Bauformen geworden, die, wenn man nur die Technik in's Auge faßt, unbedingt das Höchste leisten, was die Architektur hervorbrachte. Was Suger in St. Denys versuchte, entwickelte sein Freund Bischof Beaudieu im Bau seiner Cathedrale zu Noyon. Allgemein war der Beifall, den man ihm zollte. Alle großen Kapitel von Nordfrankreich wollten sich mit ihren alterthümlichen, schweren Kirchen nicht mehr begnügen. Paris,

Chartres, Rheims, Laon und Bourges führten Schritt um Schritt weiter zur technischen Vollendung, so daß sich in Amiens die Gothik in all ihrer Pracht und Reinheit zeigen konnte, mit all ihren Vorzügen, wie die Knospe der Rose, die sich endlich zur Blüthe entfaltet. Beauvais versuchte vergebens, noch Höheres zu leisten. 1248 war zu Paris der Bau der heiligen Kapelle in ihrem Rohbau, 1251 in ihrer innern Ausstattung vollendet. Ludwig der Heilige hatte Alles gethan, um sie zum Schatzkästlein der Dornenkrone Christi zu machen. Sie zog als Perle der Kunst Aller Augen auf sich. Als nun 1244 und 1247 der Kölner Erzbischof Konrad von Hostaden zum Papste Innocenz IV. nach Lyon reiste, da führte sein Weg durch die französischen Städte, die ihm mit begeistertem Stolze ihre neuen Cathedralen, Kirchen und Kapellen zeigten. Geistliche und Laien priesen mit Recht den neuen Stil. Konrad, der sich mit dem Gedanken trug, in's heilige Köln eine neue Cathedrale zu bauen, die keiner in der Welt nachstände, wie kein Bischof ihm an Macht gleich komme, war rasch entschlossen. Es war klar, woher er und sein Kapitel den Plan, den Baumeister und die Arbeiter zu holen hätten.

Einzelne Vorläufer der Gothik hatten sich freilich schon früher im Rheinlande gezeigt, aber es waren nur vereinzelte Versuche. Konrads Entschluß brachte die neue Richtung zum Sieg, aber er unterband auch die Lebensader ruhiger, heimischer Entwicklung. Statt ruhiger Pracht wurde stolze Kühnheit gesucht, statt gemessener Majestät wurde lichte Größe zur Parole.

In Xanten besaß damals Konrads Bruder die Propstei. Er hieß Friedrich. Bis 1229 lebte er als Canonicus von St. Andreas in Köln, 1238 wurde er Propst der dortigen Marienkirche, endlich war er 1260—1265 Propst und Archidiacon von Xanten. Da Erzbischof Konrad 1261 starb, wurde Friedrich, sein Erbe, ein reicher Mann. Boisserée und alle seine Schüler glaubten, der Plan des Kölner Domes, im Grundriß wie im Aufbau, von dem tiefsten Fundamentsteine des Chores bis zur leichten Kreuzesblume der Westthürme, sei aus einem Gusse. Wie die gepanzerte Pallas aus Jupiters Haupt hervorsprang, so sei der Plan zum ganzen Dome fix und fertig aus dem Genie des Gerhard von Rile entstanden, des Erfinders der Gothik. Daß er und seine Anhänger mit der Baugeschichte und der Entstehung der Xantener Victorkirche rasch im Klaren waren, liegt auf der Hand. Wenn dem Erzbischofe bei seinem Kölner Dombau ein solcher Baumeister zu Gebote stand, wie man sich

den Gerhard dachte, konnte dann sein Bruder etwas Anderes thun, als sich von diesem wunderbaren Manne, der in der ganzen Baugeschichte nicht seines Gleichen hat, die Pläne für seinen Victordom erbitten? Selbst jene, die den Enthusiasmus des Boisserée lange abgestreift haben, und die den Gerhard von Rile oder den ersten Kölner Dombaumeister als einen tüchtigen Meister ansehen, der in Amiens, Paris und Rheims gute Studien machte und sie dann in Köln verwerthete, wollen doch wenigstens die Victorkirche als Tochter der Kölner Hütte hinstellen. Schnaase meint z. B., „weil der gothische Stil im 13. Jahrhundert noch fremd gewesen sei, habe man die Xantener Kirche gewiß nicht ohne Beihilfe von Köln vorgenommen, wie das denn auch die Details unzweideutig erkennen lassen“ [1].

Eine Kirche kann nun aus vielen Gründen als Werk einer besondern Hütte oder Provincialschule erkannt werden. Erstens, weil ihr Plan dem des Hauptbaues der betreffenden Hütte gleich oder sehr ähnlich ist. So mag man Altenberg der Kölner Hütte zuschreiben. Zweitens kann der Baumeister mit den Arbeitern aus einer Hütte ausgehen und eine Zweighütte bilden, um eine neue Kirche zu bauen. So bauten die Werkleute des Kölner Domes die Minoritenkirche von Köln und Gerhard von Rile den Chor von München-Gladbach. Drittens können an zwei Kirchen die Details so ähnlich sein, daß sie offenbar einer Schule oder einer Hütte, wenn man so sagen will, angehören.

Es ist wahr, daß im letzten Jahrhundert des Xantener Baues, d. h. um 1500, viele Kölner an der Victorkirche arbeiteten und daß sich in manchen spätern Einzelheiten die Einflüsse des Kölner Domes nachweisen lassen. Wir werden solche Ähnlichkeiten gewissenhaft hervorheben; aber sie sind nicht so groß, daß die ganze Xantener Kirche dadurch in den Bann der Kölner Schule gerückt wird. Die folgenden Auseinandersetzungen werden also an der Hand des urkundlichen Materials beweisen, daß die ältere, östliche Hälfte der Victorkirche nicht zur Kölner Bauschule gerechnet werden kann.

II. Die ersten Fragen, welche bei jedem Kirchenbau auftauchen und eine entscheidende Lösung bringen, lauten: „Welchen Baumeister sollen wir nehmen? Nach welchem Plane wollen wir bauen?“ Diese Fragen traten auch an das Xantener Kapitel heran und an seinen Propst Friedrich von Hostaden; denn um jene Zeit war das Xantener Kapitel noch keineswegs von seinem Propste emancipirt.

---

[1] Schnaase V, S. 424.

Vielleicht geben zwei Urkunden, die in den Jahren 1302 und 1307 ausgestellt sind [1], den Namen der ersten Baumeister der Victorkirche. Die Urkunden betreffen eine Hausrente, welche der Steinmetze Jakob und seine Frau verkaufen. Der Steinmetze Jakob aber wird in denselben ein Sohn des Meister Jakob genannt. Wer ist nun der Vater, der magister Jacobus? Erstens scheint sein Titel magister sich nicht auf einen Grad in den Wissenschaften zu beziehen, denn einerseits ist er ja verheirathet, während damals die Gelehrten meist Geistliche waren, andererseits hat er einen Sohn, der Steinmetze ist. Beachtet man nun noch die beiden weitern Umstände, daß in den alten Rechnungen der Baumeister nur lapicida oder magister genannt wird, und daß im Mittelalter der Sohn weit mehr als heute im Stande und im Handwerke seines Vaters blieb, so ist es sehr wahrscheinlich, daß der Ausdruck der Urkunden Jacobus lapicida filius magistri Jacobi so viel besagt als: „der Steinmetze Jakob, der Sohn des Baumeisters Jakob". Da nun aber damals in Xanten und an der Victorkirche nur wenige Steinmetzen zugleich arbeiteten, so wird um 1302 Meister Jakob den Bau geleitet und sein Sohn Jakob ihm geholfen haben. War der jüngere Jakob 1302 ein Dreißiger oder Vierziger, dann war sein Vater 1263, im Jahre der Grundsteinlegung des Xantener Chores, im besten Mannesalter. Etwas Sicheres folgt aus den einfachen Sätzen der Urkunden freilich nicht; aber einerseits sind die ältern Nachrichten meist so lakonisch, und andererseits ist über die alten Baumeister so wenig bekannt, daß selbst eine solche Wahrscheinlichkeit über den ersten Baumeister einer Kirche selten gefunden wird.

Selbst wenn es sicher wäre, daß der Meister Jakob als erster Baumeister der Victorkirche anzusehen ist, so wäre doch mit der Auffindung des einfachen Namens eines Meisters Jakob nicht viel gewonnen. Es würde auch dann noch darauf ankommen, zu untersuchen, wo er seine Schule machte und in welcher Hütte er seine Bildung erhielt. Wer auch immer der erste Baumeister des gothischen Chores der Victorkirche sein mag, Eines ist sicher, nämlich dieß, daß im Grundrisse nicht nur kein Anhaltspunkt sich findet, woraufhin man ihn mit der Kölner Hütte in Verbindung setzen könnte, sondern daß auch Alles dafür spricht, daß der Meister aus Brabant kam oder aus Nordfrankreich.

Um dieß näher zu begründen, muß an den Entwicklungsgang der Choranlagen erinnert werden. Schon in der alten Basilika hatte eine

[1] *Rep. I. n. 184. 211.

weite Absis das Ostende des Mittelschiffes abgeschlossen. Im Mittelpunkt der Absis stand der Altar. Die einflußreichen Kirchen von Cluny, Fontevrault, Compostella, Chartres und Clermont durchbrachen die Absis des Mittelschiffes, ließen nur einen Säulen-Halbkreis um den Hochaltar stehen und führten die Seitenschiffe um diesen Halbkreis herum. Auch den halben Mauerring, der die Seitenschiffe hinter dem Hochaltare schloß, öffneten sie wieder in 3—5 kleinern Absiden, deren Durchmesser sich im Mittelpunkt des Säulenhalbkreises, d. h. vor dem Hochaltare trafen. Diese radiale Anlage hielt die Gothik bei ihren großen Cathedralen fest, nur brach sie die alten Halbkreise und machte aus ihnen Polygone. So stehen in den Domen von Amiens und Köln um den Hochaltar acht Säulen, deren Stellen durch die Eckpunkte des regelmäßigen Zwölfeckes bestimmt sind. Hinter diesen Säulen geht das Seitenschiff herum, an das sich sieben fünfseitige Kapellen anlehnen, welche auf dem Mittelpunkt des Zwölfeckes radial stehen. Von Chören, die als Endpunkte der Seitenschiffe bezeichnet werden können, die der Richtung der Seitenschiffe sich anschließen und als ihr Abschluß gelten wollen, ist keine Spur. Der Xantener Grundriß hat nun nichts von einer radialen Anlage, da geht kein Seitenschiff um den Altar herum, sondern ein jedes Seitenschiff endet, gerade so wie das Mittelschiff, in seinen polygonen Chor. Man kann kühn behaupten, daß sich keine gothischen Pläne denken lassen, die in ihrer ganzen Anlage von Grund aus sich mehr unähnlich sind, als die Grundrisse des Kölner Domes und der Xantener Victorkirche.

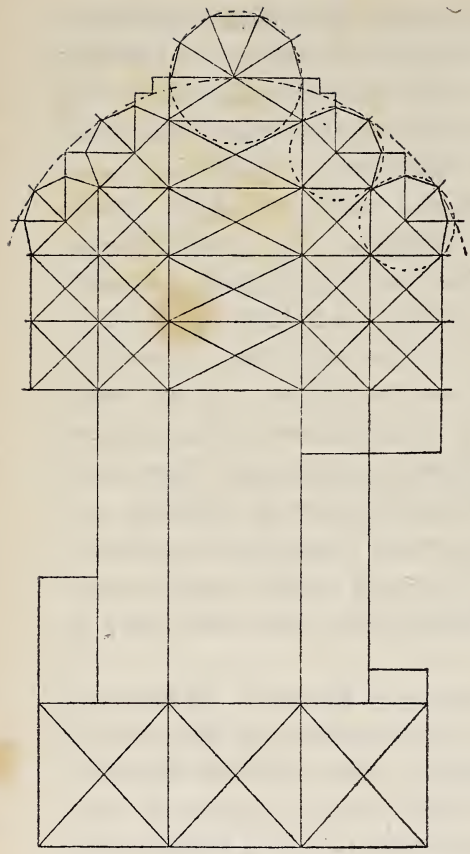
Die Abhängigkeit, in welcher die Gothik des 13. Jahrhunderts zur nordfranzösischen Bauschule stand, läßt nun von vorneherein vermuthen, daß Meister Jakob seinen Plan ebenso wenig erfunden habe, als Meister Gerhard von Rile. Man braucht nicht lange zu suchen, um seine Vorbilder zu entdecken. Meister Gerhard arbeitete in Köln nach dem Vorbilde von Amiens. Nicht weit von Amiens, aber näher an der deutschen Grenze, zwischen Soissons und Rheims, liegt die Abtei St. Yved. Sie gehörte den Prämonstratensern, war also durch den hl. Norbert mit Xanten verwandt. Man sehe Seite 78 und vergleiche den Grundriß von St. Yved, der unter Abbildung 3 in schematischer Zeichnung angedeutet ist, mit der Abbildung 2, welche den Grundriß der Victorkirche gibt, wie er 1464 war. Jedem wird die auffallende Ähnlichkeit einleuchten. Die Anlage beider Kirchen ist offenbar dieselbe; nur hat der Xantener Meister den Hauptchor verkürzt und die Seitenkapellen polygon gebildet. St. Yved wurde 1180 begonnen und 1216 geweiht. Ehe es auf Xanten

Einfluß gewinnen konnte, hatten sich schon eine ganze Reihe von Kirchenbauten nach seiner Anlage gerichtet. Kaum war es vollendet, da bestimmte es nach Norden hin den Bau der großen Kirche des hl. Martin von Ypern (1221) und nach Osten hin den der reizenden Liebfrauenkirche von Trier (1227—1243). Wie groß die Ähnlichkeit von Ypern und Xanten ist, zeigt der Vergleich der Abbildungen 4 und 2; für Trier, Abbildung 5, bedarf es eines genauern Zusehens. Der geniale Meister der Trierer Kirche hat nämlich die Querarme von St. Yved nicht mehr gerade abgeschlossen, sondern polygon gebildet, im Anschluß an den Kleeblattgrundriß eines römischen Baues in Trier und vieler romanischen und frühgothischen Kirchen. Jenseits des Querschiffes, das an beiden Seiten polygon geschlossen ist, hat er dann nicht wie in St. Yved ein Langhaus folgen lassen, sondern die Choranlage wiederholt. Eine Nachahmung der Trierer Kirche ist dann die Kirche der hl. Elisabeth von Kaschau, Abbildung 7, als deren Erbauer die französischen Kunstforscher Vilars de Honnecourt ansehen, der 1244 nach Ungarn berufen wurde. Deutsche Forscher sind geneigt, den Kaschauer Bau 100 Jahre später zu datiren (1324).

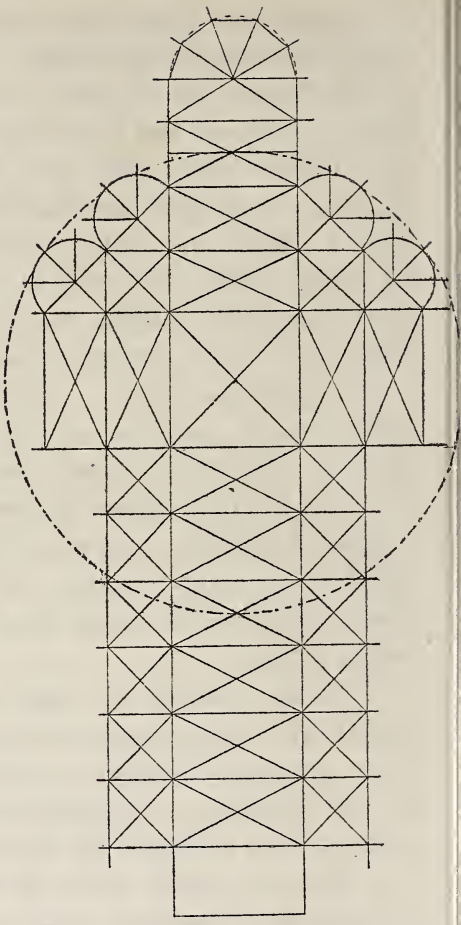
Ob der Grundriß der edeln Kirche von Ahrweiler, Abbildung 6 (1254), auf das nahe Trier oder das weiter entfernte St. Yved oder auf Ypern zurückgreift, ist schwer zu entscheiden. Trier war wohl maßgebend für den Grundriß von Oppenheim (1262) und St. Gegoul in Toul, während Ypern vielleicht in St. Bavo von Gent (1274) als Vorbild diente.

Mehr oder weniger analoge Formen, in denen die diagonale Stellung der Seitenchöre durchklingt, bieten noch St. Lamberti in Münster, Abbildung 8, die Stiftskirche von Cleve, Abbildung 9, ohne Zweifel von Xanten beeinflußt, obwohl auch sie ohne allen Grund der Kölner Hütte zugeschrieben wurde, die Chöre von Lüdinghausen, Pont-à-Mousson, St. Nicolaus in Anklam, Abbildung 10, Osterburg in der Altmark, Abbildung 11, die Marienkirche von Lübeck, die Kirchen von Munster im Departement der Meurthe, Schlettstadt und St. Stephan in Wien [1].

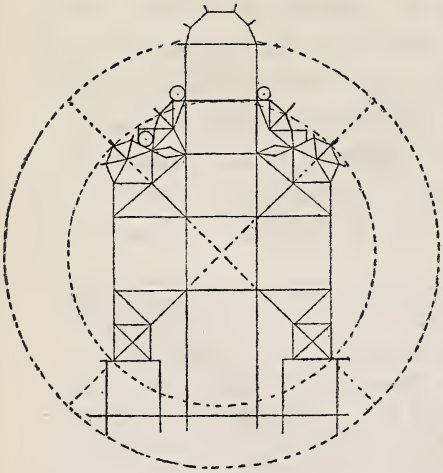
[1] Über St. Yved ist die schöne Monographie de S. Yved de Braine par Prioux, Paris 1859, zu vergleichen, für Ypern Schayes, Histoire de l'architecture en Belgique III. p. 365, der Grundriß in den Mittheilungen II, S. 245, für Trier Schmidt, Baudenkmale in Trier I, und Bock, Rheinlande, für Kaschau die Mittheilungen II, S. 236. 275; IV, S. 201; Prioux p. 17. Die Pläne von Cleve und St. Lamberti bei Schimmel, der von Lüdinghausen bei Lübke, Die Kunst in Westphalen, der von Munster bei Kugler, Baukunst III, S. 233. Vgl. über das Verhältniß der im Text genannten Kirchen Schnaase V, S. 425. 365—369; VI, S. 195; VII, S. 642.



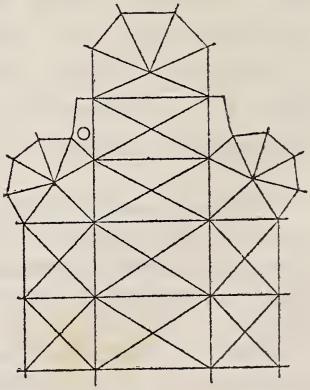
2. Xanten (im Jahre 1464).



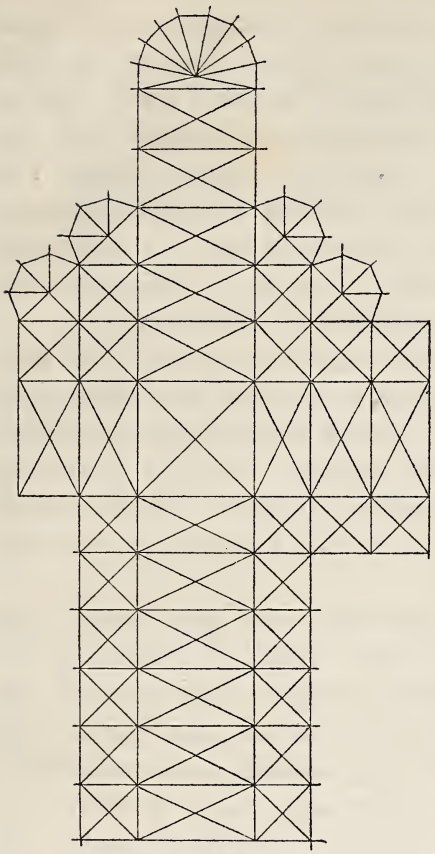
3. St. Ived de Braine.



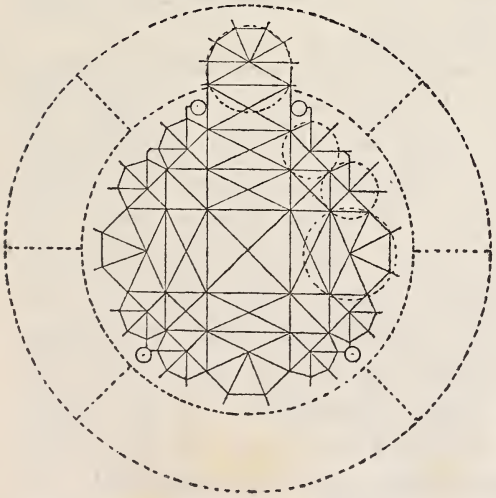
7. Kaſchau (St. Eliſabeth).



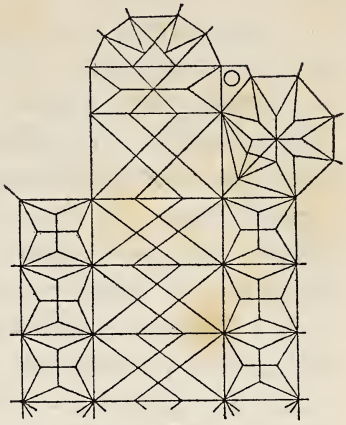
6. Ahrweiler.



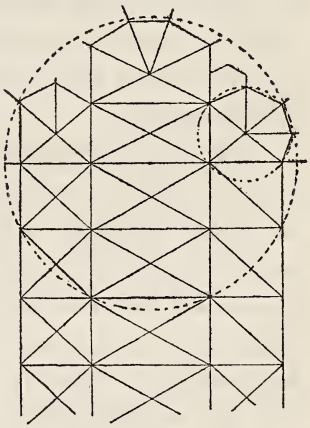
4. Ypern.



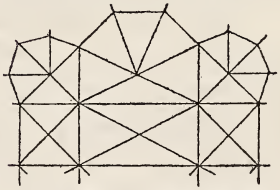
5. Trier (Liebfrauenkirche).



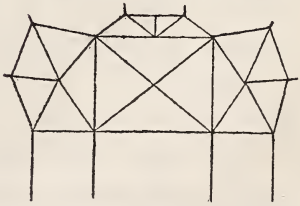
8. Münster (St. Lamberti).



9. Stiftskapelle in Cleve.



10. Anclam (St. Nikolaus).

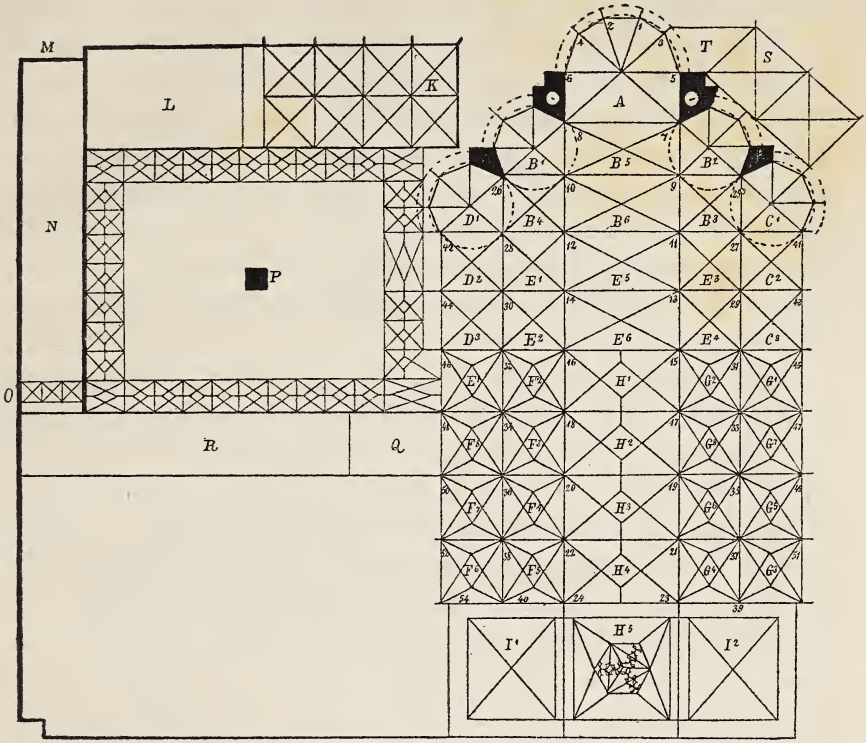


11. Osterburg.

Chronologisch und architektonisch steht die Victorkirche der Kirche des hl. Martin zu Ypern, die 1221 begonnen ward, näher als der Kirche von Braine. Wie aus den Abbildungen 2, 3 und 4 erhellt, legte der Baumeister von Ypern zwischen Chorpolygon und Kreuzschiff zwei Joche mehr ein, als St. Yved hatte, wogegen der Xantener Meister eines weniger nimmt und so die einheitliche Wirkung der ganzen Choranlage steigert. St. Yved, Ypern, Trier und Kaschau haben ein ausgeprägtes Kreuzschiff, der Xantener Kirche fehlt es. Ob aber ihr erster Baumeister nicht doch ein Kreuzschiff bauen wollte und ob seine Nachfolger den ursprünglichen Plan änderten, das wird später zu untersuchen sein. Einstweilen ist festzuhalten, daß für Xanten wie für Köln die nordfranzösische Bauschule Vorbilder bot, welche die beiden Meister Jakob und Gerhard von Rile in freier künstlerischer Weise aufnahmen, nach ihren Zwecken ummodelten, änderten und weiter entwickelten, so daß sie nicht als Copisten angesehen werden dürfen, sondern als lebendige Träger der architektonischen Entwicklungsstufen.

III. Die Baugeschichte der Victorkirche, deren Plan Meister Jakob entwarf, zerfällt in zwei große Perioden. 1263—1437 wurde ihre östliche Hälfte vollendet. Die Abbildung 2 zeigt, wie ihr Plan um 1464 war. Man sieht dort, wie der östliche Theil, welcher „Chor" genannt wird, sich an die alte romanische Kirche eng anschließt, und wie unten im Westen das 1213 geweihte „neue Werk" folgt. An der Nordseite ist die Johanneskapelle, unten an der Südseite die Vorhalle angedeutet. Der Bau der westlichen Hälfte, welche das alte romanische Schiff ersetzte, folgte in der zweiten Periode 1483—1519.

Jede dieser beiden großen Perioden zerfällt dann wieder in kleinere Zeitabschnitte. Die Abbildung 12, welche auf Seite 81 folgt, zeigt den Grundriß der vollendeten Kirche mit all' ihren Nebengebäuden. Die eingeschriebenen lateinischen Buchstaben bezeichnen die einzelnen Bauabschnitte. Es werden also in der ersten Periode 1363—1437 die mit A—E bezeichneten Theile erbaut, und zwar in der Reihenfolge, welche die Buchstaben des Alphabetes anzeigen. Wo mehrere Joche mit demselben Buchstaben bezeichnet sind, bestimmen die Ziffern den Fortgang der Bauthätigkeit. Der Bau begann also mit dem Polygon des Hochchores A, dann folgten die beiden Seitenchörchen mit vier Jochen B^1—B^6, dann das äußerste südliche Seitenchörchen mit zwei Jochen C^1—C^3, das äußerste nördliche Chörchen mit seinen Jochen D^1—D^3, endlich wurden die Joche des Mittelschiffes zwischen ihnen errichtet.



12. Grundriß der Victorkirche und ihrer Anbauten.

E¹—E⁶. Damit war die erste Bauperiode abgeschlossen, die von 1263 bis 1437 reicht.

In diesem Kapitel ist nur über die erste Bauzeit von 1263—1311 zu berichten:

Erzbischof Conrad von Hostaden hatte den Grundstein zu seinem Dome am Feste Mariä Himmelfahrt gelegt[1]. Sein Bruder Friedrich begann seinen Bau 15 Jahre später am Octavtage desselben Festes. Er sah wenig von dessen Fortgang; als er 1265 starb, waren die Fundamente kaum aus der Erde herausgewachsen. Man betrieb eben im 13. Jahrhundert die Kirchenbauten nicht, wie heute, mit Dampf und in hastiger Eile, mit einer Menge von Arbeitern und mit lange angesammelten oder erborgten Kapitalien. Die Geldnoth, welche jeden größern Bau drohend begleitet und ihn so oft hemmt, war schon 1270 drückend. Das

[1] Das Datum des 15. August für die Grundsteinlegung des Kölner Domes, die bis jetzt auf den 14. gesetzt wurde, hat Cardauns nachgewiesen in seinem „Konrad von Hostaden", Köln 1880, S. 148 Anm. 1.

Kapitel erneuerte darum durch eine Urkunde die alte Gewohnheit, wonach die Kirchenfabrik das Recht hatte, die Einkünfte einer jeden erledigten Pfründe während zweier Jahre zu beziehen. Dann griff man zu dem Mittel, das damals allgemein üblich war. Man wandte sich an die Frömmigkeit und Freigebigkeit der Gläubigen, ohne die auch nicht ein Kirchenbau des Mittelalters möglich gewesen wäre. Der Kölner Erzbischof Sifried von Westerberg gewährte 1281 allen, die zum Baue der Victorkirche Beiträge lieferten, einen Ablaß von 40 Tagen. 1288 vermehrten drei Erzbischöfe und neun Bischöfe den Ablaß um $(3 + 9) \times 40$ Tage[1].

Eine Urkunde vom Jahre 1276[2] ist nicht nur für die Bauführung der Victorkirche, sondern auch zur Charakterisirung der Bauthätigkeit des 13. Jahrhunderts, über deren Betrieb so wenig bekannt ist, von der größten Bedeutung. In dieser Urkunde bezeugt das Kapitel, daß der Canonicus Arnold von Wachtendunk eine Summe Geldes geschenkt habe, die für die nothwendigen Bedürfnisse der Kirche verausgabt worden sei (wohl zum Kirchenbau). Dafür verpflichte sich das Stift, dem Vicar des 1213 geweihten Marienaltares im Westbau (sacerdoti in altari s. Mariae novi operis ecclesiae nostrae celebranti) jährlich $4^1/_2$ Mark kölnischer Denare, also 648 Denare = 54 Solidi, zu zahlen, wogegen derselbe an jedem Mittwoch und Freitag eine heilige Messe für den Stifter lesen müsse. Sollte die Rente dem Vicar nicht an den bestimmten Terminen ausbezahlt werden, so würden der Portarius und der Sacristanpriester Hausarrest erhalten und in ihm bleiben, bis die Schuld abgetragen sei. Das Kapitel behält sich aber ein doppeltes Recht vor. Erstens soll der Priester des Muttergottesaltares nichts von den Opfergaben erhalten, welche an den Muttergottesfesten und an andern Tagen gegeben werden, an denen das Kapitel an dem genannten Altare feierlichen Gottesdienst zu halten pflegt. Zweitens dürfen der Dechant und das Kapitel den Marienaltar aus dem Westbau in den östlichen Theil der Kirche übertragen, sobald der neue gothische Bau, der um den alten Chor errichtet werde, so weit vollendet sei, daß man in ihm Altäre aufstellen könne (cum novum opus, quod circa chorum nostrum nunc

[1] Die Urkunde von 1270 abgedruckt bei Binterim, Erzdiöcese III, S. 316. Die beiden Ablaßbullen *Rep. I. n. 128. 147.

[2] Die Urkunde *Rep. I. n. 124 und *Rep. n. 95. Alte Copien *Heimeric II. fol. 62; *Pels II. p. 402, abgedruckt bei Binterim, Erzdiöcese III, S. 330; Annalen 11, S. 256. 263.

inchoatum est, fuerit consummatum in tantum, quod altaria, quae in eodem fieri debent, sint perfecta).

Aus dieser Urkunde folgt also erstens, daß 1276 der alte romanische Chor noch stand, und der Gottesdienst in ihm gefeiert wurde an allen Tagen, an denen man nicht ausnahmsweise in den Westchor zog, und zweitens, daß der gothische Neubau um den alten Chor aufgeführt wurde.

So hat man auch in Aachen den lichtreichen gothischen Chor hinter und um den kleinen karolingischen Altarraum erbaut, so haben in Altenberg bei Köln die Cistercienser in ihrem romanischen Chore gebetet und gesungen, während der gothische Bau rings um ihn her aufstieg. In Paderborn sind in der Busdorfkirche die Fundamente der Absis bloßgelegt, die 1055 vom heiligen Meinwerk erbaut wurde, und hinter ihnen beginnt der neue Chorbau mit $1^1/_2$ Gewölbequadraten. Auch beim Dombau von Köln hat man 1248 schwerlich die alte romanische Chorabsis niedergelegt. Es scheint sehr wahrscheinlich, daß man den ganzen gothischen Chor mit Ausnahme der westlichen Vierungspfeiler und der letzten Travée, welche sie stützen, fertigstellte, ehe man zum Abbruch des alten Chores schritt, der wohl bis 1320 stehen blieb und beim Gottesdienste des Stiftes benutzt wurde[1].

In Xanten brachte der Bau des neuen Chores einen großen Übelstand mit sich. Dort lag hinter der alten romanischen Absis der Kapitelsplatz. Da nun der gothische Bau weit östlich von der Absis zu beginnen hatte, schnitt er ein großes Stück aus dem Kapitelsplatz heraus. Er mußte sich zudem so sehr der Curie des Propstes nähern, daß zwischen der Propstei und dem gothischen Chor nur noch ein enger Durchgang blieb. Die Curie des Propstes bestand nun aber aus einem großen Hofraum, hinter dem erst das Haus folgte. Das Kapitel bat also den zeitigen Propst, doch einen Theil seines Hofraumes abzutreten. Der Propst weigerte sich dessen. Da er aber von der Führung der Geschäfte immer mehr zurückgedrängt wurde und seine Stimme von wenig Einfluß war, entschloß sich das Kapitel, ruhig weiter zu bauen und die Lösung der Schwierigkeit bessern Zeiten zu überlassen. Sie kamen mit Propst Heinrich von Klingenberg, der 1287 Propst von Xanten wurde und 1293 den Bischofsstuhl von Konstanz bestieg. „Aus Liebe zum allgemeinen Wohle und aus Ehrfurcht gegen den heiligen Victor, den Patron

[1] Über den alten Chor von Altenberg vgl. Jahrbücher 10, S. 142, über den der Busdorfkirche Organ 1872, S. 188, über den des Kölner Domes Ennen, Festschrift, S. 30, und Laacher Stimmen 19, S. 81.

von Xanten", „um die Ehre des heiligen Namens Gottes und den Glanz des Hauses des Herrn zu vermehren, und so den Augen der göttlichen Majestät besser zu gefallen", beauftragte er den Scholasticus und einen andern Canonicus, die Mauer der Propstei zurückzuziehen und so den verengten Raum hinter dem schönen neuen Chor zu einem neuen Kapitelsplatz zu erweitern. Auch dieser Vorgang ist wiederum ein neuer Beweis von der Ruhe, mit der die alten Kirchenbauten begonnen und weitergeführt wurden. Man legte die Fundamente und arbeitete weiter, obwohl die Mauer der Propstei den Bau verunstaltete und die ganze Immunität den Platz verlor, der für die Feste des Stiftes so nöthig war. Dreißig Jahre behalf man sich. Aber die Geduld siegte, und der neue Kapitelsplatz wurde schöner als der alte[1].

Der alte Canonicus Schön berichtet, schon vor dem Amtsantritte des freigebigen Propstes Heinrich von Klingenberg sei Albert der Große, der seit seiner Resignation auf den Bischofsstuhl von Regensburg (1262) in Köln als Weihbischof fungirte, nach Xanten gekommen. Dort habe der gelehrte Dominicaner in dem fertiggestellten Theile des neuen Chores einen neuen Hochaltar geweiht[2]. Nachdem dann Schön die Namen vieler Reliquien aufgezählt hat, die Albert im Hochaltar niederlegte, fügt er bei: „es waren aber noch andere Reliquien da, deren Namen wegen des Alters der Urkunde (oder der Schriftzüge propter vetustatem litterarum) unleserlich waren". So konnte er nur schreiben, wenn er die Urkunde vor sich hatte. Wir müssen also annehmen, daß vor dieser Weihe die alte Absis abgebrochen wurde, um den Hochaltar nach Osten zu rücken in den eben theilweise vollendeten neuen Chor. Vollendet aber waren damals die beiden Seitenchörchen B^1 und B^2 und der untere Theil des Chorpolygones A mit dem Joche, das vor ihm und zwischen den Kapellen liegt, B^5.

Albert starb 1280; die Weihe muß also vor dieß Jahr fallen. Im Jahre 1284 wurde dann ein weiterer Theil des alten romanischen Chores abgebrochen[3]. Als man seine Fundamente ausgrub, fand man,

[1] Die Urkunde von 1291 im *Rep. I. n. 155, abgedruckt bei Binterim III, S. 370. Vgl. *Schoen p. 81, abgedruckt bei Spenrath II, S. 27.

[2] *Schoen p. 82. Über die Weihe des Albertus Magnus vgl. Binterim, Suffraganei Colon. p. 40; Kreuser, Kirchenbau, 1. Aufl., I, S. 377; Zehe S. 5. Schnaase V, S. 423 Anm. 1 will sie irrthümlich auf den Westbau beziehen. Die Existenz dieser Weihe ist bis jetzt allgemein festgehalten worden. Wir gestehen zu, daß sie sich nicht leicht erklären läßt.

[3] Über den Abbruch des alten Chores existiren zwei Nachrichten, eine Notitia

wie schon erzählt ist, 17 Skelette, die als Reliquien von 17 Genossen des hl. Victor erhoben wurden. Dann baute man rüstig weiter. Bis zum Jahre 1311 waren das Chorpolygon und die beiden Joche vor ihm sammt zwei Jochen der Seitenschiffe vor den Seitenchörchen, also alle mit A und B^1—B^6 bezeichneten Theile so weit fertig, daß am 17. März 1311 Johannes, Bischof von Scopuli und Generalvicar des Erzbischofs von Köln, dem Kapitel die Erlaubniß ertheilte, den alten Hochaltar wegzuräumen und die in ihm gefundenen Reliquien an eine andere ehrwürdige Stätte zu bringen[1]. Der Thesaurar Heinrich erbrach also das Grab des Hochaltars und nahm die Reliquien und die Consecrationsurkunde heraus. Nach Schön kann es nur die Urkunde Alberts des Großen gewesen sein, die dieser vor 1280 in den provisorischen Hochaltar niederlegte, und die also dem Xantener Geschichtsschreiber vorliegen konnte, weil sie aus dem Altar in's Archiv kam.

Drei Wochen nach Abbruch des Hochaltars, am 12. April, weihte dann der genannte Bischof den neuen Hochaltar, der noch bis heute erhalten ist. Albert hatte bei seiner Weihe die alten Patrone beibehalten, die der hl. Norbert 1128 dem Hochaltar gegeben hatte. Der Altar war also consecrirt zu Ehren des heiligen Kreuzes, der allerseligsten Jungfrau, des hl. Victor und der hl. Magdalena. Es ist nun sehr interessant, zu sehen, wie der Bischof von Scopuli 1311 die Patrone änderte. Zuerst ließ er den Namen der hl. Magdalena fallen, den Norbert aus Privatandacht hinzugefügt hatte. Um aber die hl. Magdalena nicht zu vergessen, wurde ihr Name mit dem Namen des hl. Martinus dem kleinen Altare gegeben, der hinter dem Hochaltar stand und der sich noch jetzt dort befindet, während der analoge kleine Altar hinter dem alten Hochaltar von Norbert auf den Namen des hl. Petrus geweiht war. Der hl. Petrus verlor also seinen Altar. Er mußte nun schadlos gehalten werden. Zur Erinnerung an den alten Petrusaltar wurde durch Kapitelsbeschluß der Name des Apostelfürsten den Patronen des Hochaltars beigesellt. Weil aber der alte Petrusaltar einem der vier ersten Vicare der Kirche gehörte, der seinen Altar haben wollte, baute

---

in den *Protocolla fol. 40, abgedruckt bei Spenrath II, S. 21 mit der Jahreszahl 1264, die auf einen Schreibfehler zurückzuführen ist, und eine zweite mit der richtigen Zahl 1284 bei *Schoen fol. 86; *Pels II. p. 91, abgedruckt in Acta Sanctor. Octob. V. p. 25. Vgl. oben S. 16 V.

[1] Die erste Urkunde *Rep. n. 10 ist leider nach Düsseldorf entführt. Eine Copie *Pels V. p. 209; die zweite Urkunde *Rep. I. n. 238.

man ihm einen neuen Petrusaltar an der nördlichen Seite des Westbaues. So war allen Heiligen genuggethan, weder die hl. Magdalena noch der hl. Petrus waren bei der Bauveränderung zu kurz gekommen.

Wie rührend ist diese conservative Sorge des 14. Jahrhunderts, und wie klar spricht sie die zarte Heiligenverehrung der Zeit aus, die sich so schön in ihren Legenden spiegelt! Aber welch bedeutsame Mahnung liegt auch in diesen Umänderungen für den Forscher, sich zu hüten, bei seinen Auseinandersetzungen es als sichere Thatsache in Rechnung zu setzen, daß die gleichnamigen Altäre im Laufe der Jahrhunderte gleiche Orte einer Kirche bezeichnen!

IV. Es wäre sehr wünschenswerth, bei jedem einzelnen Bauabschnitt nachweisen zu können, wie alle Details sich änderten und wie ihre Formen fortschreitend entwickelt wurden. Das ist aber aus zwei Gründen unthunlich. Erstens würde ein solcher Versuch viele Abbildungen fordern, welche diese Arbeit zu sehr vertheuern würden, andererseits möchte wohl der größere Theil der Leser durch solche Detailforschungen ermüdet werden. Es wird deßhalb am besten sein, einen Mittelweg einzuschlagen und zwei charakteristische Theile der Victorkirche herauszugreifen, um einstweilen nur an ihnen die Wandlungen nachzuweisen, welche der gothische Stil zu Xanten durchmachte. Wir wählen dazu die Säulendurchschnitte und das Fenstermaßwerk. Das Fenstermaßwerk aber soll in schematischer Zeichnung mit allen Hilfslinien gegeben werden, weil so die charakteristischen Änderungen am schärfsten hervortreten. Wer perspectivische Zeichnungen wünscht, findet in den schönen Photographien, die Hr. Vicar Wolff herausgab, Alles, was man nur verlangen kann.

In den ältesten Fenstern der Kirche, also in den untern Fenstern des Chorpolygons und in den Fenstern der Seitenchörchen, ist das Maßwerk noch ebenso einfach als streng. Es wechselt in allen vier Seitenchörchen mit zwei Mustern, welche Seite 88 (Abb. 14 und 15) dargestellt sind. Das Maßwerk des Chorpolygons (Abb. 13) ist in den untern, also ältesten Fenstern wohl von derselben Hand, wie das einfachere Muster der Nebenchörchen (Abb. 14). Überall beweist aber die feste mathematische Construction, die sich auf gleichseitige sphärische Dreiecke stützt, daß der Zeichner noch an den alten Gebräuchen der Hütten hängt.

Die Oberfenster des Chorpolygons (Abb. 16) sind schon reicher, aber noch in alter Strenge. Dagegen gehen die vier Oberfenster der ältesten Mittelschiffjoche B^5 und B^6 schon aus dem alten Rahmen heraus[1].

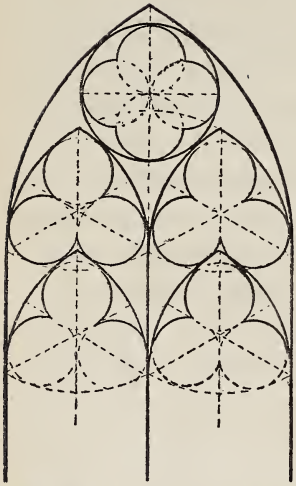
[1] Es ist schwer zu bestimmen, wann sie gezeichnet wurden. Vielleicht folgte der

Wie die Abbildungen 17 und 18 beweisen, sind ihre beiden Formen trotz aller Verschiedenheit doch aus demselben Grundschema entwickelt. Aber in beiden ist nicht mehr das sphärische gleichseitige Dreieck allein bestimmend; denn der obere Theil ist aus dem sphärischen Quadrat gebildet. Während in den Oberfenstern des Chorpolygons der Zirkelfuß noch fest in dem Umfang des einschließenden Spitzbogens bleibt, ist er in den folgenden Fenstern schon weit über dessen Grenzen hinausgegangen, obgleich auch wahr ist, daß dieß System schon in Abbildung 15 begonnen ward. Vergleicht man die sechs Maßwerkformen der Victorkirche, die bis gegen 1330 hergestellt wurden, mit den gleichzeitigen des Kölner Domes, also mit dem Maßwerk der Fenster in dem Chorumgang, den Chorkapellen und dem Hochchore, so springt der Unterschied so stark in die Augen, daß Niemand verkennen kann, daß in Xanten ganz andere Regeln galten als in der Kölner Hütte. Alle großen Fenster sind in Köln viertheilig, während sie in Xanten nur dreitheilig sind. Die Fenster der Chorkapellen zeigen in Köln drei pyramidal gestellte Dreipässe mit vollen Kreisen, während in Xanten kein einziger Dreipaß unter dem Endpunkt des Spitzbogens seine volle Rundung rein bewahrt hat. In Köln ist der Fünfpaß herrschend, während Xanten den Vierpaß vorzieht und nur einmal (in Abb. 16) den Fünfpaß aufnimmt.

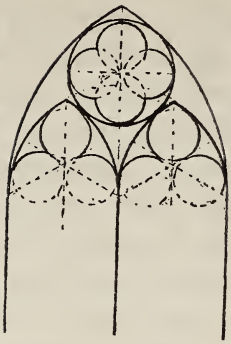
V. Fünf Jahre nach der Weihe des Hochaltars, die der Dominicaner Johann von Konstanz, Bischof von Scopuli, vorgenommen hatte, begannen die Unterhandlungen über den Bau des südlicheren Seitenchörchens und der beiden Seitenschiffjoche, die vor ihm liegen (C^1—C^3). Ihre Vollendung wird in der Baurechnung ausführlich berichtet. Es ist nun aber einerseits die Bedeutung der Baurechnungen nicht verständlich, ehe die Einrichtung der Xantener Stiftsverfassung erklärt ist; und andererseits ist das Material, welches die Baurechnungen von Jahr zu Jahr bringen, so ausgedehnt, daß eine Theilung desselben nöthig ist. Nur so wird eine übersichtliche Darstellung möglich.

Wir werden also im zweiten Theile die eigentliche Baugeschichte zu

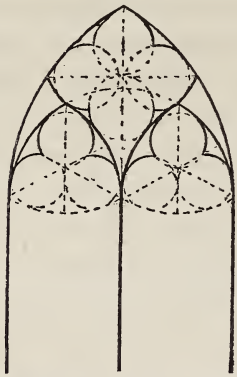
Oberbau der Joche B^5 und B^6 der Weihe von 1311, so daß er zwischen die Zeit von 1311 bis gegen 1330 fiel. Eine Wölbung dieser Joche war immer sehr schwierig, weil nach Westen hin bei den Säulen 11, 12, 27 und 28 das Gegengewicht zum Gewölbeschub fehlte. Aber man half sich durch Balkenlagen, die sich über den Kapitälen der Säulen bei den Bogenanfängen an Steine ansetzten, die noch heute sichtbar sind. Sie erscheinen auf den ersten Blick räthselhaft, werden aber nach dem Studium der Baurechnungen zu werthvollen Zeugen der Methode der Bauführung alter Meister.



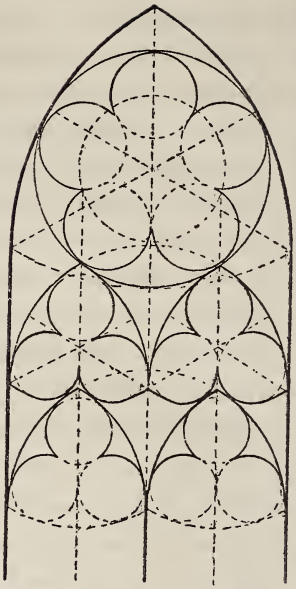
13. Maßwerk der unteren Fenster im Hauptchore.



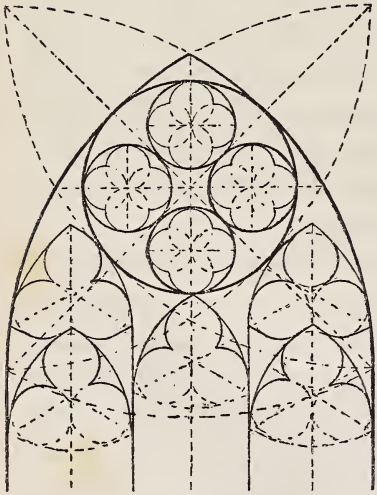
14. Maßwerk in den Seitenchörchen.



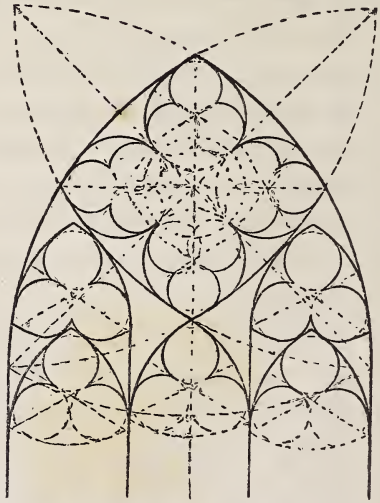
15. Maßwerk in den Seitenchörchen.



16. Maßwerk der Oberfenster im Hauptchore.



17. Oberfenster im Mittelschiff in B^5.



18. Oberfenster im Mittelschiff in B^6.

Ende führen, im dritten alles behandeln, was sich auf Baumaterial und Baukosten, auf Preise und Tagelöhne bezieht, im vierten aber die Geschichte der Altäre, Statuen, Bilder, d. h. der Ausstattung darstellen. Vorerst aber soll als Einleitung zu den folgenden Theilen eine Einführung in den Organismus des Xantener Stifts und seiner Verwaltungsmethode versucht werden.

Sechstes Kapitel.

Die Verfassung des Xantener Kapitels und die Bedeutung seiner Stiftsrechnungen.

I. Es ist schon oben berichtet worden, wie im Jahre 873 die Güter der Xantener Kirche von denen des Domes und der andern großen Stifte der Kölner Diöcese getrennt wurden und wie das Kapitel des hl. Victor seine Emancipation erlangte. Statt des Bischofs war der Propst der eigentliche und unmittelbare Vorgesetzte der Canoniker geworden, der alle äußern Geschäfte besorgte und den Stiftsgliedern ihre Einkünfte verabreichte.

Aber der Freiheitsdrang, der das Kapitel vom Bischof und von seiner Diöcesanverwaltung losgemacht hatte, ruhte nicht. Er änderte seine Richtung und arbeitete gegen den Propst, den Stellvertreter des Bischofs, um die Verwaltung der Stiftsgüter aus seiner Hand in die Hände des Kapitels und seiner Vertreter zu bringen. Das Kapitel erhielt zuerst das Recht der Betheiligung an einzelnen Zweigen der Verwaltung. Schritt für Schritt erweiterte es seine Rechte, bis im Jahre 1246 Propst Heinrich, Graf von Geldern, des Streites müde, mit dem Vorschlag hervortrat, er wolle den Canonikern die Verwaltung aller Güter der Kellerei übertragen. Dagegen sollten sie ihn von allen Verpflichtungen los und ledig sprechen, welche diese Güter dem Propste aufgelegt hätten. Die einzelnen Präbendare sollten also ihre Einkünfte an Naturallieferungen nicht mehr vom Propste und von dessen Beamten, sondern vom Kapitel und seinen Angestellten erhalten und fordern. Die Kapitulare nahmen den Vertrag mit Freuden an, weil sie so dem Propste gegenüber ganz frei wurden. Doch sollte das Übereinkommen einstweilen nur für die Amtsdauer des zeitigen Propstes Geltung haben, der die Rechte seiner Nachfolger nicht beeinträchtigen wollte und nur für seine Person diese Ausübung seiner propstlichen Gewalt aufgab. Als Propst

Heinrich Bischof von Lüttich geworden war, erneuerte sein Nachfolger, Propst Friedrich von Hostaden, den Vergleich im Jahre 1250, also zwei Jahre nachdem sein Bruder den Grundstein zum Dome von Köln gelegt hatte, 13 Jahre vor Beginn des Xantener Chorbaues. Durch das Beispiel dieser beiden Pröpste war indeß bis zum Jahre 1291 ein solches Gewohnheitsrecht entstanden, daß Propst Heinrich von Klingenberg alle Rechte auf die Cellerarieverwaltung nicht nur für seine Person, sondern für den jemaligen Propst auf immer vergab. Sein Nachfolger, Graf Philipp, bestätigte den vollkommenen Verzicht, und das Kapitel war selbständig.

Aber der Propst war um all seinen Einfluß gekommen. Ein altes Sprüchwort sagt: „Weß Brod ich esse, deß Lied ich singe." So lange der Propst die Stiftsgüter allein in der Hand hatte, konnten die Canoniker ihm Schwierigkeiten bereiten, aber er war und blieb Meister. Mit den Gütern gab er das Heft aus der Hand. Bald war er nur noch dem Range und dem Namen nach der Erste. Von der einen Seite bedrängte ihn der Dechant, der die zweite Dignität des Kapitels inne hatte. Derselbe brachte alle geistliche Gewalt immer mehr an sich, so daß er zuletzt die ganze Seelsorge für das Kapitel und für die Stadt in sich vereinte, die er durch einen Pfarrer übte, der ihn vertrat, der also nach unsern Begriffen Anfangs sein Vicar war. Von der andern Seite überwachte das Kapitel alle äußern Geschäfte, die nur irgendwie mit dem Vermögen des Kapitels in Beziehung standen, immer eifersüchtiger. Zuletzt kam es dahin, daß der Propst den Verhandlungen des Kapitels nur dann beiwohnen durfte, wenn er ausdrücklich eingeladen wurde. Eine solche Einladung aber erging natürlich immer seltener.

So ward die Stellung des Propstes allmählich so einflußlos, daß er sie als mit seiner Würde unvereinbar ansah. Er zog es also vor, seine Einkünfte auswärts zu verzehren. Dadurch wurde aber die Xantener Propstei immer mehr zu einem einträglichen Ehrentitel herabgewürdigt, der freilich von Hoch und Niedrig gesucht wurde.

Für Xanten hatte das wenigstens den äußerlichen Vortheil, daß es sich rühmen kann, eine ganze Reihe berühmter Namen unter seinen Pröpsten aufzählen zu können. So vertauschte Propst Heinrich von Geldern seine Würde mit dem Bisthum von Lüttich; Heinrich von Klingenberg bestieg 1293 den Stuhl von Konstanz; Johannes, Graf von Virneburg, wurde 1304 Erzbischof von Kur-Köln, sowie Bischof von Münster und Utrecht. Sein Nachfolger Theodor, Graf von der Mark, war Administrator von

Osnabrück; Damian von der Leyen aber wurde 1675 zum Kurfürsten von Mainz erhoben und zum Bischofe von Worms.

Fünf Pröpste waren Cardinäle: Äneas Sylvius (1457), Franz, Cardinal von Siena (1458), Ludwig, Cardinal von St. Agatha († 1506), Lucas von Raynaldis († 1513) und der bekannte Cardinal-Erzbischof Granvella von Mecheln († 1585). Die beiden an erster Stelle genannten Cardinäle bestiegen den päpstlichen Stuhl, auf dem sie sich Pius II. und Pius III. nannten. Zwei Tiaren glänzen also in der Reihe der Xantener Pröpste.

In der Kölner Diöcese selbst gehörte der Propst von Xanten zu den vornehmsten Würdenträgern. Er war Archidiakon des bedeutenden Archidiakonates von Xanten. Zwischen ihm und den Pröpsten der beiden andern Stiftskirchen der Diöcese, die, wie Xanten, Soldaten der thebäischen Legion als Patrone verehrten, bestand ein alter Rangstreit. Jeder von ihnen beanspruchte den ersten Rang nach dem Propste und nach dem Dechanten der Domkirche. Die Ansprüche von St. Gereon in Köln wurden 1138 abgewiesen, so daß nur noch der Vorrang zwischen Bonn und Xanten in Frage kam. Die Xantener Manuscripte versichern, der Streit sei zu Gunsten ihrer Kirche erledigt worden. Sie sagen, der Propst von Xanten folge auf der Synode unmittelbar dem Propste und dem Dechanten der Domkirche, so daß er allen Pröpsten und Dechanten der Stadt und der Diöcese von Köln vorangehe. Er sei der zweite Propst, wie die Kirche von Xanten an Rang die zweite der Erzdiöcese sei, in der nur der Dom sie übertreffe [1].

Im Ganzen waren im 14. Jahrhundert 54 Präbenden an der Victorkirche, 48 Canonikate und sechs andere Präbenden. Die beiden ersten Canonikats-Präbenden hatten der Propst und der Dechant, so daß sie eine Dignität und ein Canonikat besaßen. Eine Canonikats-Präbende hieß „Präbende des Bischofes". Sie gehörte den beiden Priestern, welche später am Altare als Diakon und Subdiakon dienten, nachdem die Canoniker diesen Dienst nicht mehr versahen. Von den 48 alten Canonikats-Präbenden waren nur sieben Priester-Präbenden, deren Besitzer die heilige Priesterweihe empfangen mußten, und deren erste der Dechant besaß. Er

[1] *Protocolla p. 304. 409. Vgl. die Urkunden bei Binterim, Diöcese III, S. 227. 243. 373. 390, über den Verzicht der Pröpste auf die Cellerarieverwaltung. Über das Decanat Xanten Binterim I, S. 255. Über die Rangstreitigkeiten l. c. S. 31. Holtgreven, De archidiaconis archidioecesis Colon., 1866. Annalen 17, S. 271.

mußte an den höheren Festen das Hochamt singen, während die sechs anderen Canoniker es an gewöhnlichen Tagen hielten. Den sieben Priester-Canonikaten folgten die acht ältesten Canoniker als Diakonen. Ihnen lag es in alter Zeit ob, beim Hochamt zu ministriren. Alle übrigen galten als Subdiakonen. Demnach gliederte sich das ganze Kapitel in vier Ordnungen: zwei Dignitäten, sieben Priester-Canoniker, acht Diakonen, zweiunddreißig Subdiakonen. Alle kamen zu den Kapitelssitzungen, deren es zwei Arten gab[1]. Zuerst hatte man gewöhnliche Kapitelsversammlungen. Sie fanden in jeder Woche, meist am Montag, Mittwoch und Freitag statt und behandelten Verwaltungssachen, Wahl und Einführung neuer Mitglieder u. dgl. Sechsmal im Jahre war Disciplinarkapitel, in dem der Dechant diejenigen Canoniker oder Priester der Kirche, die sich ein Vergehen hatten zu Schulden kommen lassen, anklagte. Die Diakonen waren Richter. Sie hörten die Klage an, beriethen sich und sprachen das Urtheil. Daher erklärt sich auch, daß der Dechant Hatzfeld lieber die Pfründe eines Diakons, als die eines Priesters gehabt hätte. Als Priester-Canonicus hatte er in Gerichtssachen wenig Einfluß, als Diakon wäre er Richter geworden und hätte er leicht ein Übergewicht über die anderen Diakonen gewonnen und so über alle Canoniker. Dem Range nach folgte dem Dechanten der Scholasticus. Er war durch sein Amt Diakon und somit, wie die übrigen Diakonen, Richter der Canoniker und der Priester. Im Chore und im Kapitel saß er neben dem Propste. Er hatte also den zweiten Platz der Epistelseite. Da der Propst meist abwesend war und der Dechant als Erster galt, war er der Zweite, und dem Dechanten gegenüber der Vertreter und Sprecher des Kapitels (quasi os capituli). Das mußte ihm um so leichter sein, da er der eigentliche Gelehrte, der Mann der Wissenschaft sein sollte. Als solcher hatte er vier Aufgaben, von denen eine jede gute Studien voraussetzte.

---

[1] Die Angaben über die Stiftsverfassung sind aus den Statuten entnommen, deren ältester Text sich im *Liber albus findet. Aus dem *Liber albus und *Liber ruber hat *Heimeric sein Buch II übersichtlich zusammengestellt, das als bequemste Quelle anzusehen ist. In den *Protocolla finden sich zwei Ausgaben der Kapitelsstatuten, die ältere und eine neuere von 1578. *Pels gibt Abschriften. Sehr wichtige Ergänzungen bieten die Sitzungsprotocolle des Kapitels und die Acten des Processes Hatzfeld im Codex *Protocolla, sowie die Xantener Synodalstatuten, die bei Binterim, Erzdiöcese II, S. 247 abgedruckt sind. Die Darstellung des Textes gilt hauptsächlich für das 13.—15. Jahrhundert. Über die spätere Verfassung bietet genaue Auskunft ein Artikel des Hrn. Rector Freudenhammer im Niederrheinischen Geschichtsfreund 1882.

Erstens war ihm die Leitung der Kapitelsschule übertragen und die Aufsicht über die jüngeren Canoniker, welche diese Schule besuchten oder noch studirten. Den Schullehrer hatte er anzustellen und zu beköstigen, und wie der Dechant mußte er täglich zwei armen Schülern freien Tisch geben. Jeder vermögende Schüler mußte dem Schullehrer jährlich zehn alte Kölner Denare, im Werthe eines halben schweren Guldens, zahlen und an den vier Hochzeiten je einen Denar. Die Armen waren vom Schulgeld frei, sollten aber die Festdenare bringen.

Zweitens hatte der Scholasticus beim Chordienst die Lesestücke zu suchen und zu ordnen (lectiones), wie sie je nach den Festen und Sonntagen aus der heiligen Schrift oder den Legenden zu nehmen waren. An Festtagen sollte er die neunte Lection persönlich lesen. Er war überhaupt der Liturgiker des Kapitels und leitete den Chordienst. Der Ober- und der Untersänger gingen ihm dabei zur Hand. Heutzutage würde man sie Ceremonienmeister nennen, damals hießen sie cantor major et minor.

Drittens hatte der Scholasticus, wie die Lectionen, so auch die Briefe, die ankamen, vorzulesen, zu beantworten und aufzubewahren. Er war Archivar und Bibliothekar.

Viertens endlich lag ihm die Führung der Processe ob. Man sieht, daß er ein ebenso gebildeter als erfahrener Mann sein mußte. Darum ist es nicht auffallend, unter den Xantener Scholastikern hervorragende Talente zu finden. Im Anfange des 13. Jahrhunderts wirkte der Scholasticus Johann als tüchtiger Prediger gegen die Albigenser, er predigte auch zu Aachen mit Erfolg den Kreuzzug. Der Scholasticus Berthold, sein Vorgänger, hatte sich beim Bau des Westchores bewährt, und 400 Jahre später erlangte der Xantener Scholasticus Stephan Winand Pighius († 1603) großen Ruf[1].

Den vierten Rang besaß der Portarius, der die Schlüssel des Kapitelsaales bewahrte. Er gab mit dem eisernen Hammer, der noch an den Chorstühlen hängt, das Zeichen, wenn Kapitelssitzung war, ging dann an der Spitze der Canoniker aus dem Gestühle und aus dem Chore, um den Sitzungssaal zu öffnen. Die Angeklagten hatte er vor das Kapitel zu rufen, im Rathe der Diakonen kam ihm die erste Stimme zu, und er meldete dem Dechanten das Urtheil. Die ganze niedere Gerichtsbarkeit über die Stiftsglieder, die nicht Canoniker oder Priester waren, lag in

[1] Über den Scholasticus Johannes vgl. Spenrath III, S. 66; über Pighius l. c. I, S. 124.

seiner Hand. Über die Laien richtete er in der Vorhalle der Kirche (Porticus). Den Klerikern, die beim Chordienst unregelmäßig waren, konnte er Fasten und im Wiederholungsfalle Carcer auflegen. Die zum Carcer Verurtheilten mußten fasten und durften nur zum Chordienst ihre Zelle im Kreuzgang verlassen. Nach Beendigung des Gottesdienstes aber hatten sie unverweilt in dieselbe zurückzukehren.

Den vier Ehrenämtern folgten die Verwaltungsbeamten. Da war zuerst der Schatzmeister (thesaurarius), der das Inventar der Sacristei und die Kirchenschätze zu überwachen hatte. Ihm waren die Küster und Glöckner (custodes et 3 campanarii) untergeordnet. Seine Rechnungen, die im Archiv der Kirche mit dem Jahr 1457 beginnen, enthalten werthvolle Angaben über alle Gegenstände, die zum Hochaltar, zur Sacristei und zum Chordienst des Kapitels gekauft oder erneuert wurden, und geben ein klares Bild über Arbeiten der Goldschmiede der Zeit, über die Kirchenwäsche und über die Besorgung der Paramente während des 15. und 16. Jahrhunderts. Sehr interessant sind die Bestimmungen über die Kerzen, welche er für die Procession am Feste Mariä Lichtmeß zu vertheilen hatte, weil sie so recht den hierarchisch-conservativen Geist mittelalterlicher Einrichtungen zeigen. Demnach mußte der Thesaurar viererlei Kerzen machen lassen: längere Kerzen, lange, kurze und „Stumpel". Von diesen gab er:

dem Dechanten 2 längere Kerzen, 2 lange und 2 Stumpel,
dem Scholasticus 2 längere Kerzen und 2 Stumpel,
jedem Canonicus 1 längere Kerze und 1 Stumpel,
dem Kellermeister 2 lange Kerzen,
jedem niederen Beamten 1 Stumpel.

Man denke sich die Procession des Kapitels und ihre einzelnen Theilnehmer mit längern, langen und kurzen Kerzen oder Stumpeln, und man hat einen überaus charakteristischen Zug mittelalterlichen Lebens.

Mit dem Amte des Thesaurarius war in alter Zeit das des Börsenmeisters (bursarius) verbunden. Darum stehen die Posten, welche von 1457 ab in der Rechnung der Thesaurarie verzeichnet sind, vorher in den Rechnungen der Bursarie. Ihre ältesten Rechnungen, die bis jetzt noch nie verwerthet wurden, sind auch für die Baugeschichte wichtig. Da der Bursarius die Kosten der Ehrengeschenke an Wein zu bestreiten hatte, des Ehrentrankes, welchen das Kapitel seinen vornehmern Gästen und seinen Gönnern schenkte, so erfährt man durch ihn einerseits die Weinpreise eines jeden Jahres, und andererseits die Namen der Fremden, die Xanten

besuchten, und der Freunde des Kapitels. Er hatte endlich die Boten zu bezahlen und die Briefe zu besorgen. Da fast jeder Brief durch einen besondern Boten gesandt wurde, bietet er einen Einblick in die Correspondenz des Kapitels und sind seine Rechnungen fast wie Regesten.

Der dritte Beamte hieß Präsenzmeister (praesentiarius, magister praesentiarum), weil er die Präsenzgelder zu zahlen hatte, d. h. die Stipendien für alle, welche dem pflichtmäßigen Chordienste beiwohnten. Das Geld wurde während des Gottesdienstes vertheilt und zwar in der Vesper beim Magnificat, in der Matutin beim Benedictus, in der heiligen Messe beim Pater noster, und im Todtenofficium beim Psalm Domine probasti me. Darin liegt auch der Grund, warum auf mittelalterlichen Bildern die Canoniker mit Beuteln abgebildet sind, die an ihrem Cingulum oder Gürtel hängen. Sie bedurften ihrer, um die Präsenzgelder einzustecken. Wer sich darüber wundert, daß das Geld in der Kirche, während des Gottesdienstes vertheilt wurde, bedenke, daß dieß ein gutes Mittel war, eine zahlreiche Geistlichkeit — in Xanten waren über 70 im Chore — an Ordnung und Regelmäßigkeit zu gewöhnen. Wer nicht da war, erhielt nichts. Wer zu spät kam, ging leer aus, und es war Strafe und Beschämung genug, wenn der Präsenzmeister beim öffentlichen Rundgang durch die Chorstühle an ihm vorbeiging. Außerdem wurde dadurch die Rechnungsablage bedeutend erleichtert.

Die Rechnungen der Präsentiarie sind höchst einfach und bieten wenig Ausbeute. Hie und da geben sie eine Notiz über Getreidepreise u. dgl., die werthvoll sind, um die Lücken anderer Rechnungen auszufüllen.

Weit wichtiger war das vierte Amt, das des Kellermeisters (Cellerarius). Er war der eigentlichste Verwaltungsbeamte des Kapitels, der Rentmeister. Nachdem der Propst dem Kapitel die Verwaltung der Kellerei überlassen hatte, versah meist ein Canonicus diese Stelle. Die Rechnungen des Kellermeisters beginnen im Xantener Archiv mit einem schönen, auf Pergament geschriebenen Buche in Groß-Quart. Wie in allen übrigen Rechnungen, ist für jedes Jahr ein eigenes Heft bestimmt, das mit den Einnahmen (Recepta) beginnt, die von Zehnten, von Verpachtungen und von Wachs- und Zinspflichtigen kamen. Die Schuldner zahlten meist in Naturalien, vorzüglich in Getreide, und nur zum kleinsten Theile in Geld. Der zweite Theil der Rechnungen bringt dann die Ausgaben (Erogata). Sie bestanden hauptsächlich in regelmäßigen Naturallieferungen an die Canoniker und Stiftsglieder. Erst später wurden sie

in Geldsummen verwandelt [1]. Dazu kamen kleinere Ausgabeposten für das Festmahl der Kegelgilde, sowie die Bestreitung der Baukosten der Kellereigebäude und des Dörmters (dormitorium, Schlafsaal).

An das Amt des Kellermeisters schloß sich das des Fabrikmeisters (magister fabricae, Werkmeister). Er besorgte die Einnahmen und Ausgaben der Kirchenfabrik. Es ist von der größten Wichtigkeit, festzuhalten, daß er Verwaltungsbeamter, Kirchenrendant war. Er theilte sich also mit dem Börsenmeister in die Geschäfte der Kirchenrendantur so, daß der Börsenmeister die Ausgaben für kleineres Mobiliar, für Paramente und für den Gottesdienst bestritt, der Fabrikmeister aber die Kosten für den Bau und größere Ausstattungsgegenstände aufzubringen hatte.

Die Baurechnungen beginnen in dem Jahre 1356 mit einem kleinen Heft in Quart, alle folgenden Baurechnungen sind in länglichen Heften

---

[1] Die Lieferungen an Fleisch oder Fisch wechselten nach der Jahreszeit. Von Neujahr bis Fastnachtsonntag und von Ostern bis Pfingsten war die „fette Zeit", weil Speck gegeben wurde. Von Pfingsten bis Lamberti (17/9) reichte der Kellermeister Schaffleisch, von da bis Martini (11/11) Ochsenfleisch und dann bis Neujahr Schweinefleisch. Fleischtage waren Sonntag, Dienstag und Donnerstag immer, Montag und Mittwoch nur, wenn ein Fest auf sie fiel, Samstag nur theilweise. Jeder Canonicus erhielt an den genannten Tagen (im 15. Jahrhundert) eine Portion Fleisch und den Lösepreis für eine zweite Portion, oder nur den Preis zweier Portionen. Es wurden aber diese Preise in Xantener Denaren so berechnet, daß der Kellermeister für eine Portion Schaffleisch einen Denar ($^1/_{144}$ Mark), dagegen für Ochsenfleisch, Schweinefleisch und Speck je zwei Denare zahlte.

Von Fastnachtsonntag bis Ostern und von Barbara (4/12) bis Weihnachten lieferte die Kellerei gesalzene Fische (allecia), und zwar am Dienstag, Donnerstag und Samstag je 5, wenn aber ein Fest auf einen dieser Tage fiel, 8 Fische. An den drei übrigen Wochentagen gab ein auf sie fallendes Fest Recht auf 3 Fische. Die sechs Fastensonntage waren ungleichmäßig bedacht, indem an ihnen der Reihe nach 12, 6, 6, 8, 6, 9 Fische ausgetheilt wurden, am Gründonnerstage kamen zu den 9 Fischen noch 3 Eier. Der Charsamstag brachte 8 Fische. Von der Octav von Pfingsten bis Johanni (24/6) fiel das Fleisch aus. An seiner Stelle erhielten die Canonici Käse. Für die größern Festtage waren die Portionen besser und zahlreicher und zudem so geordnet, daß der Propst reichlicher bedient wurde. Auch das Maß an weißem und schwarzem Brode, sowie an Wein und Meth war fest bestimmt. Fünf hohe Feste brachten Äpfel und Backwerk, vier aber „Krepellen" (arthocrea, Fleischpasteten?). Die Stelle unserer Kartoffeln vertraten Erbsen und Bohnen. Jeder Canonicus erhielt an jedem Montag, Mittwoch und Freitag je ein Maß. Fünf Maß machten einen Hendeling, und einundzwanzig Hendelinge einen Scheffel (modium), so daß Jeder im Jahre einen Scheffel und sieben Hendelinge an Bohnen und Erbsen zu fordern hatte. Das Gesagte genügt, um einen Begriff von der Aufgabe der Kellerei zu geben. Die zahllosen Umstände, wodurch die Portionen verändert wurden, sind zwar für die Sittengeschichte wichtig und anziehend. Es ist aber hier nicht der Platz, näher auf sie einzugehen.

geschrieben, welche die Höhe von Klein-Folio, aber nur dessen halbe Breite haben. Sie werden immer umfangreicher. Während die älteste nur 15 Blätter hat, zählt die von 1499 schon 22 in viel kleinerer Schrift und größerem Format. Spenrath hat einzelne Bruchstücke aus ihnen veröffentlicht, Scholten größere Auszüge. Da aber einerseits seine Auszüge dürftig und nicht zuverlässig sind[1], andererseits Herr Rector Freudenhammer, der thätige Archivar der Xantener Kirche, eine Menge sehr wichtiger, bisher unbekannter Rechnungen auffand, war es nöthig, für diese Schrift alle Rechnungen von Anfang bis zu Ende neu durchzugehen. Die Arbeit war groß, hoffentlich entspricht ihr auch der Nutzen. Es sind alle Rechnungen von 1356—1807 genau excerpirt und, da sie oft in zwei verschiedenen Ausgaben vorlagen, auch so collationirt worden, daß kein wichtiger Posten übergangen sein dürfte. Wir müssen uns hier begnügen, die Ergebnisse unserer Arbeit zu bieten. Die wichtigeren Stellen in den Anmerkungen zu citiren, würde zu viel Raum fordern[2].

Ohne Zweifel hat sich der Fabrikmeister für die Technik der Bauführung interessirt, aber die eigentliche Leitung der Arbeiten gehörte dem Baumeister (lapicida oder magister lapicida). Derselbe besaß bis zum Jahre 1374 eine Präbende (praebenda lapicidae), die den Canonikatspräbenden gleichstand. Eine andere Präbende gleichen Ranges hatte der Kämmerer des Propstes (camerarius praepositi), der ehemals das ganze Stiftsvermögen im Namen des Propstes unabhängig von den Canonikern verwaltete. Später hatte er nur den Wein zu vertheilen und die Wara zu besorgen, d. h. die Einkünfte, welche die Canoniker neben den ordentlichen Einnahmen von den gemeinsamen Stiftsgütern erhielten. Ähnliche Präbenden hatten der Pfarrer und der Mundschenk (pincerna major); drei fernere Präbenden

[1] Scholten hat z. B. nicht erkannt, daß der Querstrich, welcher durch das Ende der römischen Ziffern geht, und der unzählige Male vorkommt, eine halbe Einheit bezeichnet. Er liest also III mit einem Striche durch die letzte Senkrechte als 3, obwohl $2^1/_2$ gelesen werden muß.

[2] Die älteren Baurechnungen beginnen nach der Octav des hl. Victor, also mit dem 18. October. Demnach stimmt ihre Jahresangabe nicht mit der unsrigen. Sie sind vom Monat Januar bis zum 18. October immer um ein Jahr zurück. Um Verwirrung zu vermeiden, haben wir einfach das Jahr der Xantener Rechnungen, an die sich die Manuscripte und Urkunden des Ortes anschließen, beibehalten. Eine andere Methode hätte wenig Nutzen, aber viele Nachtheile gebracht. Wo es wichtig schien, die gewöhnliche Jahreszahl anzuführen, ist sie in Klammern beigefügt. Ereignisse der Zeitgeschichte sind in der gewöhnlichen Jahresrechnung erwähnt, wenn dadurch keine Collision mit den Xantener Handschriften entsteht. Es ist dieß ein Mangel an Consequenz, aber das Einzige, was praktisch durchführbar schien.

vertheilten sich in alten Zeiten so, daß die drei Köche (magistri coquinae) zusammen zwei erhielten, die drei Glöckner (campanarii) aber eine.

Alle bis dahin genannten Präbenden, also die des Propstes, des Dechanten, der Priester, Diakonen und Subdiakonen, sowie auch die des Pfarrers, Baumeisters, Mundschenken, Kämmerers, und die der drei Köche und der drei Glöckner, bildeten zusammen die 54 großen und alten Präbenden. Ihnen folgten 7 Almosenpräbenden (praebendae eleemosynariae). Anfangs gehörten die drei ersten den drei vornehmsten und ältesten Vicaren der Kirche, nämlich den Kaplänen der Altäre der hl. Helena, des hl. Nikolaus und des hl. Laurentius; die vierte und fünfte hatten die Vorsteher des Schlafsaales (custodes dormitorii), die sechste gehörte dem Untermundschenk (subpincerna); die siebente besaßen die Weißbrodbäcker (pistores albi panis). Im Jahre 1261 wurden diese sieben Präbenden in vier Klerikalpräbenden verwandelt, die mit den vier Altären außerhalb des Chores verbunden waren, also mit den Altären der hl. Nikolaus, Petrus, Catharina und Laurentius. Durch die Umwandlung wurden schon vier Laienpräbenden aufgehoben. 1331 bestätigte dann Erzbischof Heinrich von Virneburg den Verzicht des Xantener Propstes Philipp, vermöge dessen er jene Laienämter dem Kapitel überwies, welche er als Propst zu vergeben hatte.

So gingen die Ämter der beiden Weißbrodbäcker, des Schwarzbrodbäckers, des Brauers, der drei Küchenmeister, des Kämmerers, des Obermundschenken und das Erbsenamt (officium pisae) ein. Der Brauer, die drei Bäcker und der Obermundschenk hießen noch lange „Hausgenossen", eine letzte Erinnerung an das ehemalige gemeinsame Leben der Canoniker, deren Diener oder Laienbrüder sie waren.

Außer den genannten großen Ämtern bestanden in alter Zeit noch folgende kleinere Ämter (officia minora):

Das Hauamt, das von vier Schreinern oder Holzhauern verwaltet wurde, die theils die Bäume der Forste des Kapitels fällten, theils die Schreinerarbeiten besorgten.

Das Lehenamt (infeodatores) versahen vier Personen, wie es scheint, zwei Männer und zwei Frauen. Sie hatten die Gefälle von den Pächtern und Zinspflichtigen des Kapitels einzuziehen.

Diesen acht ersten Beamten der kleinern Ämter folgten drei Klosterdiener (famuli claustri), welche dem Dechanten, dem Scholaster und dem Pförtner zur Hand gingen, wie der Kämmerer, von dem oben die Rede war, dem Propst zur Seite stand.

Dann kamen die vier Diener des Hofes von Xanten (officia famulorum curtis Xantensis), welche vier Ämter versahen: das Botamt für Bestellungen (bodellus), das Meieramt, welches die Ackerwirthschaft überwachte, das Försteramt des Urselwaldes (forestarius de silva ursula), und das Amt des Ackerers des Theiles der obern Insel, welchen der Graf von Cleve dem Kapitel für einen Wald überlassen hatte.

Den Schluß bildeten das Speicheramt für die Bewachung des Getreidebodens, die beiden Bierträger (portitores cerevisiae), welche das Gebräu aus dem Brauhause in die Kellerei brachten und dort besorgten, die sechs Küchendiener, denen das Schubamt gehörte, die drei Gehilfen der Ämter der Glöckner und Bäcker, und das Becheramt (officium craterarum), deren Inhaber an den Vigilien der Feste des hl. Victor und der Auferstehung Christi den Wein credenzten.

Als auswärtige Beamte galten vier Schulzen, welche auf den Höfen von Bislick, Mehr und Dorsten und auf dem Bischofshof von Xanten saßen, sowie die vier Förster der Waldungen Kellerwald, Niederwald, Oberwald und Berinkhart bei Menseln.

Schon diese farblose Aufzählung, auf die der enge Raum uns einschränkt, genügt, um zu zeigen, wie reich das Leben des Xantener Stiftes um die Zeiten des 13. und 14. Jahrhunderts war. Nur allmählich konnte es sich verflachen, weil die meisten Laienämter erblich waren. So mußte z. B. 1291 ein Küchenamt von den Erbberechtigten eingekauft werden, und der Käufer Gerard von Erprode vermachte dasselbe der Kirche unter der Bedingung, daß man ein jährliches Seelenamt für ihn halte. An die Stelle der immer mehr verschwindenden Laienämter kamen Vicarien. 1334 gab es deren schon 12, im Jahre 1449 war ihre Zahl auf 15 gestiegen, 1538 aber auf 20. Die Canoniker luden die Arbeiten immer mehr auf die Schultern dieser Vicare ab. Aber darum ging es den Canonikern, wie es dem Propste ergangen war. Wie sie von ihm allmählich alle seine Rechte sich hatten übertragen lassen, so daß er nur noch einen einträglichen Ehrenposten behielt und wenig Veranlassung fand, in Xanten zu residiren, so blieb auch ihnen an ihrer Kirche immer weniger Halt, je mehr sie die zwanzig Kapläne zu ihren Stellvertretern in der geistlichen Arbeit machten. Auch die Canonikatsstellen sanken herab zu einträglichen Ehrenposten, und so wurden mit den Canonikaten auch ihre Inhaber im Organismus der lebendigen Kirche Christi zu überflüssigen Gliedern, die der Sturm der Revolution spurlos wegwehte.

Zweiter Theil.

Baugeschichte der Victorkirche vom Jahre 1316 bis zu ihrer Vollendung in der Mitte des 16. Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.

Der Bau der beiden äußersten Chorkapellen von 1316—1372.

I. Die neue Bauperiode beginnt mit einer Urkunde, die im neuen gothischen Chore ausgestellt ist und den Platz zum Weiterbau bietet. Sie lautet:

„Philipp, von Gottes Gnaden Propst von Xanten und Archidiakon von Köln, macht Allen auf ewige Zeiten bekannt: Da die ausgedehnte Mauer der Curie und des Hauses unserer Propstei den Bau unserer Kirche von Xanten nach der Seite hindert, wo die Sacristei und die mit ihr verbundene Kapelle jetzt errichtet werden soll; da ferner der Neubau den Weg zu sehr verengt hat, den die feierliche Procession an den höhern Festen einschlägt; da endlich durch die enge Straße die alte Schönheit der Stiftsgebäude beeinträchtigt ist, so haben wir uns entschlossen, der demüthigen Bitte und dem wiederholten Drängen des Dechanten und des Kapitels unserer Kirche nachzugeben. Aus Liebe zur Zierde des Hauses Gottes und zum Ruhme des Ortes seiner Wohnung erlauben wir also durch gegenwärtigen Brief, daß die ausgedehnte Mauer der Propstei zurückgezogen werde . . . Verhandelt im Chor von Xanten und gegeben im Jahre des Herrn 1316.“ [1]

Propst Philipp hatte gemeint, der Bau werde unmittelbar beginnen (Sacristia cum connectenda sibi capella nunc ponenda); aber seine Erwartungen gingen nicht in Erfüllung. Die Zeiten waren zu schlecht und zu ungünstig. Seit dem Jahre 1305 waren die Päpste in fran-

[1] *Repert. I. n. 258; *Lib. rub. fol. 50; *Heimeric II. fol. 71; Binterim, Diöcese IV, S. 114; Spenrath II, S. 30.

zösischer Gefangenschaft zu Avignon. Am 25. November 1314 hatte der Erzbischof von Köln den Herzog Friedrich von Österreich in Bonn zum deutschen Könige gekrönt, und einen Tag später hatte Herzog Ludwig der Bayer vom Erzbischof von Mainz in Aachen die deutsche Krone erhalten. Seitdem verwüstete der Bürgerkrieg die deutschen Gauen. Dazu kam 1317 eine große Hungersnoth, über die der Chronist des Cistercienserklosters Camp, das nur wenige Stunden von Xanten liegt, mit Trauer meldet[1], sie sei in Süddeutschland so bedeutend gewesen, daß die Menschen vor Noth und Hunger die Schoten der Schweine und die Leichen der gefallenen Thiere verschlangen. Krankheiten entstanden, die so verheerend auftraten, daß an vielen Orten die Kirchhöfe erweitert werden mußten und ganze Dörfer ausstarben. 1319 folgten Heuschreckenzüge, welche alle Saaten bis auf die Wurzel wegfraßen. König Ludwig der Bayer schlug zwar 1322 seinen Gegenkönig bei Mühldorf und Ampfing, aber statt Deutschland den Frieden zu geben, zog er nach Italien, wo er 1327 einen Gegenpapst einsetzte. 1337 verbündete er sich zu Koblenz mit dem Könige von England, der gekommen war, um Hilfe gegen Frankreich zu erbitten. Zuletzt machte noch der furchtbare schwarze Tod seinen Rundgang, um ganz Europa zu veröden. Das Elend nahm solche Gestalt an, daß die Menschen fast wahnsinnig wurden vor Verzweiflung. Geißlerbanden zogen durch die Städte und vermehrten die Verwirrung. Der Xantener Chronist erzählt darüber[2]:

„Im Jahre 1349 zogen die Geißler durch unsere Gegenden. Sie hatten sich nackt ausgezogen und waren nur um die Lenden mit einem Leintuch bedeckt. Oben zwischen den Schultern waren sie entblößt, und da schlugen sie sich mit Geißeln bis zur Vergießung des Blutes. Und sie gingen durch viele Orte und sangen ein bestimmtes Lied in volksthümlicher Weise, und sie ließen ein Kreuz vor sich hertragen und thaten verschiedenartige Werke der Buße öffentlich vor den Augen der Menschen. Darum sind sie zu nichte geworden, und ihr Andenken ging zu Schanden, und es wurde ihnen ihr Treiben durch das geistliche Gericht verboten.

In demselben Jahre wurden die Juden getödtet fast durch ganz Allemannien ohne richterlichen Spruch, und zwar von den Geißlern, durch die sie in's Wasser geworfen und ertränkt und auf andere verschiedene Weise ermordet wurden. Und es war auch eine sehr schlimme Pest unter den Menschen und eine ansteckende Krankheit fast durch die ganze Welt."

Erst das große Jubiläum von 1350 brachte die Ruhe zurück in die

[1] Chronicon monasterii Campensis; Annalen 20, S. 304.

[2] * Liber albus fol. 24.

geängstigten Gemüther. Um diese Zeit wird man in Xanten begonnen haben, die schon 1316 geplante Sacristei mit ihrer Kapelle zu erbauen. Bis zum Jahre 1356 schweigen alle Quellen, dann aber beginnen die Baurechnungen mit ihrem reichen Material.

Schlicht und treu tritt uns der Baumeister aus den Rechnungen entgegen als magister Jacobus. War er ein Sohn des lapicida Jacobus, von dem 1302 und 1307 die Urkunden erzählten, ein Enkel des magister Jacobus, der den Chorbau begann? Sein Bruder heißt magister Henricus de Moguntia, Meister Heinrich von Mainz. Darum haben Viele auch den Meister Jakob zum Mainzer machen wollen. Aber konnte nicht Heinrich von Xanten nach Mainz ziehen und von dort heimkehren? Den Meister Jakob zeigt uns der Anfang der Baurechnungen oben auf der Mauer der fast vollendeten Sacristei. Nur zwei Gesellen arbeiten im Winter mit ihm in der Lutza; denn so wird die Steinmetzenhütte genannt. Im Sommer hat er zuweilen drei Gesellen und meist nur einen Handlanger. Nur im August und September helfen ihm drei Handlanger; denn er hat schwere Arbeit und muß die großen Eckstein und die Gesimssteine mit dem Esel hinaufbringen.

Wer denkt da nicht an die alten Baulegenden, die erzählen, wie Esel die Steine zu Kirchen und Thürmen hinauftragen? Der Esel (asinus) des Meisters Jakob war eine Hebemaschine, ein Krahn mit Rad und Seil [1]. Das legt die Vermuthung nahe, daß all' die Baugeschichten von den fleißigen Eseln nur dem Volkswitz ihre Entstehung verdanken, der den hölzernen Esel als lebendigen ausgab! In der Woche vor Ostern 1357 zogen die Steinmetzen den letzten Eckstein in die Höhe und erhielten dafür vom Fabrikmeister ein Trinkgeld. In der Woche nach Pfingsten schlossen sie die Gewölbe und bekamen wieder ein Trinkgeld. Der Schmied hatte 8 Pidelen (wohl Klammern) für die beiden Schlußsteine und 25 kleinere Pidelen für die Rippensteine geliefert.

Während der Dachdecker (magister Legedecker = Leiendecker) das neue Dach mit Schiefer und Blei belegte, bereitete Meister Jakob die Steine zum Altare der Sacristei, die der Maurermeister Nitard aufstellte.

Die Fenster brachte ein Glasermeister von Köln. Den Estrich legte 1358 Meister Gobelinus von Grave an der Maaß. Der Schreinermeister

[1] Baurechnung von 1356: Item pro magno clavo ad rotam in asino XII den. Item pro claviculis ad asinum XIV den.

Arnold Gallicus, ein Franzose, der sich in Wesel niedergelassen hatte, lieferte die neuen Schränke. Endlich machte der Schmiedemeister von Rheinberg die feineren Eisenarbeiten.

Welch' reiches Leben bieten gleich die ersten Blätter dieser alten Rechnungen! Da ist fast keine Stadt der Umgebung, die nicht ihren Beitrag lieferte und Handwerker schickte.

Aber wo lag denn die Sacristei, die 1359 vollendet war? Da die heutige Sacristei an der Südseite des Chores angebaut ist, war Spenrath rasch mit der Antwort bei der Hand und schrieb: „Der Bau der jetzigen Sacristei ist also im Jahre 1316 entworfen und angefangen, und wie aus andern Documenten hervorgeht, ist er im Jahre 1358 erst ganz vollendet worden." Man braucht aber die jetzige Sacristei nur anzusehen, um zu erkennen, daß sie sicherlich nicht aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts stammt. Das Maßwerk ihrer Fenster, ihre Profile und die ganze Construction weisen unverkennbar auf das 16. Jahrhundert. Alle ihre Formen stimmen mit dem 1543—1551 erbauten Kreuzgange und mit dem 1528—1534 erbauten Kapitelsaale überein. Ja, es sind in den Baurechnungen von 1519—1522 die Ausgaben für den Umbau und die Vergrößerung der Sacristei verzeichnet. Die Sacristei mit ihrer Kapelle, welche die Urkunde von 1316 erwähnt, ist also, wenn noch eine Spur von ihr übrig blieb, anderswo zu suchen, als in der jetzigen Sacristei.

Eine Menge einzelner Posten der Baurechnungen, manche Angaben der Urkunden und Manuscripte zeigen, daß die Sacristei des 14. Jahrhunderts in der Kirche war, neben dem Chore, vor dem äußersten Seitenchörchen, und daß sie aus zwei Jochen bestand[1]. Demnach kann

[1] *Heimeric I. fol. 19 sq.: Quaerens suam quos trahat in opinionem totius elocandae sacristiae, ut pateant pilaria et gressus eo liber omnibus, ac novi ejus loco supra capitulum sanctuarii exstruendi — — — 1464. In der Baurechnung von 1417: Asseres ad tegendum inter chorum et armarium XX sol. Facientibus fenestras inter chorum et armarium superius — — dann: Reficientibus fenestras super chorum versus aquilonem. Also lagen die zuerst genannten Fenster nach Süden, also war auch die Sacristei 1417 südlich vom Chore, aber dicht neben ihm. 1467: Altare retro armarium. Also hinter der Sacristei eine Kapelle. 1489: Reformantur pilaria prope armarium. Also neben der Sacristei Säulen, was nur möglich ist, wenn sie in der Kirche stand. 1419: Janua ferrea cancellata in choro versus armarium. 1440: Janua chori prope armarium. 1437: Altare in armario. 1459 : Stipes S. Crucis juxta armarium. *Rep. I. n. 1478. Urkunde von 1468 mit Meßstiftung auf dem Kreuzaltare hinter der Gerenkammer durch Arnd von Back, Rector des Altars der hl. Barbara. Vgl. *Heimeric II. fol. 85: Campanarii cameram anteriorem armarii

die Kapelle und die mit ihr verbundene Sacristei, von welcher die Urkunde von 1316 redet, nichts anderes sein, als die äußerste südliche Chorkapelle C 1 mit den beiden Jochen C 2 und C 3, die vor ihr liegen.

Diese durch die Urkunden erwiesene Thatsache findet nun bei genauer Untersuchung der Kirche eine vollkommene Bestätigung und erklärt eine bauliche Unregelmäßigkeit, die jedem nachdenkenden Besucher als Räthsel entgegentreten muß. Er findet nämlich im östlichen Theil der südlichen Seitenschiffe drei Säulen, die von allen andern Säulen der Kirche durchaus verschieden sind. Alle Säulen der nördlichen Seitenschiffe, wie auch die westlichen in den südlichen Seitenschiffen, bestehen aus einem runden Kern, an den sich vier große und vier kleine Dienste anschließen (vgl. Abbild. 32 und 33 in den folgenden Blättern). Dagegen sind die drei Säulen neben C 2 und C 3 so gebildet, daß ihr Kern aus einer viereckigen Mauermasse besteht, an die sich Theile von Säulen anlehnen, die den Säulen der übrigen Seitenschiffe analog sind. Sobald man Abbildung 19—21 ansieht, erkennt man, daß eine Mauer diese drei Säulen verband und daß diese Mauer von der obersten und untersten Säule quer zur südlichen Wand der Kirche ging. Dadurch schnitt sie zwei Joche aus der Kirche heraus, die im Innern durch eine Bretterwand von einander getrennt waren und eine vordere und hintere Sacristei bildeten. Hinter dieser Sakristei (in C 2 und C 3) stand das äußerste Seitenchörchen (C 1), das nicht verschlossen war, da ja die Mauer vor ihm zur Südwand umbog.

Das Maßwerk der um 1350 erbauten äußersten Seitenkapelle C 1 schließt sich in seinen Formen eng an das Maßwerk der ältern Seitenchöre in B 1 und B 2 an, und ist dem in Abbildung 14 und 15 gegebenen Schema gleich. Die beiden Fenster der Sacristei, deren Schema Abbildung 22 Seite 106 bringt, sind nur eine Entwicklung der genannten Formen. Sobald man die Abbildung 22 ansieht und mit Abbildung 14 vergleicht, erkennt man, daß 22 nur eine Verdoppelung von 14 gibt. Dadurch wird es dann auch sehr wahrscheinlich, daß der dritte Meister Jakob, der Bruder des Meisters Heinrich von Mainz, wirklich ein Sohn des zweiten Jacobus lapicida und ein Enkel des alten Meisters Jakob war, der an den Traditionen seiner Familie festhielt und das Maßwerk, das sein Großvater zeichnete, beibehielt und weiterbildete. So sehr indeß das Schema dieses Maßwerkes mit dem

claudent et aperient et custodient. Also bestand die Sacristei vor 1464 aus zwei Kammern, zwei Gewölbejochen.

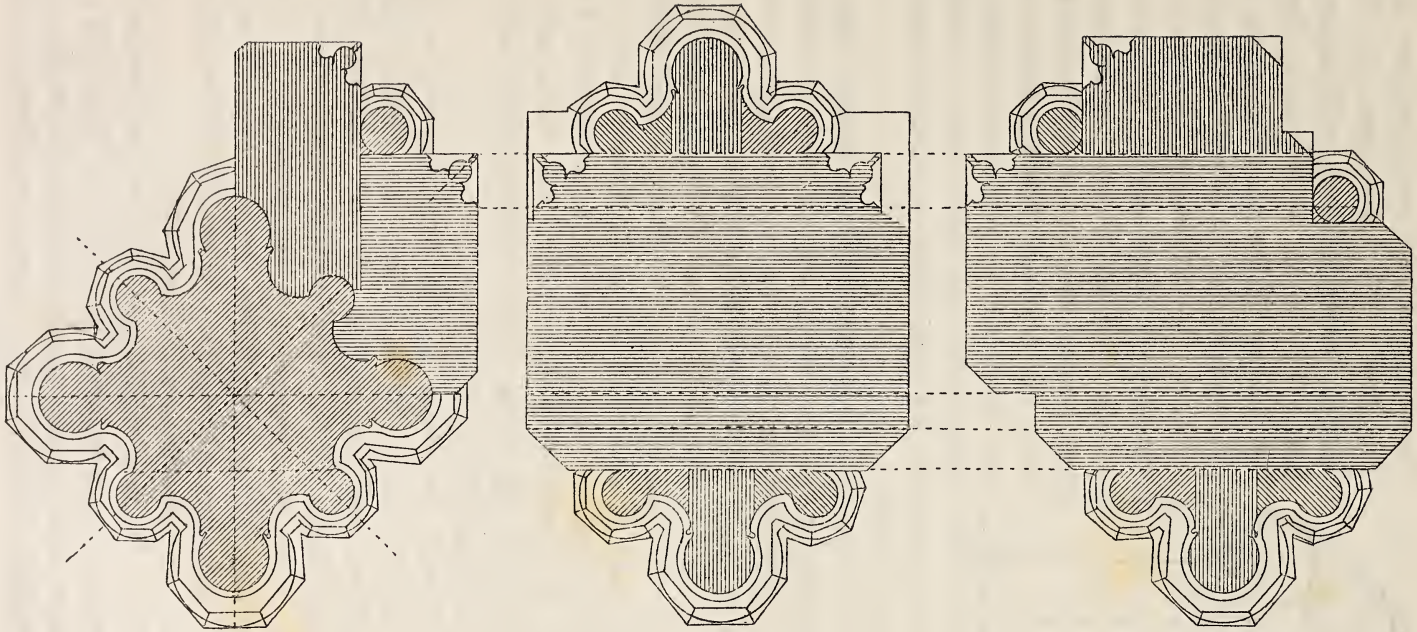


Abbildung 19 gibt den Durchschnitt der Säule 27 im Plane der Seite 81; Abbildung 20 gilt für die Säule 29 und Abbildung 21 für die Säule 31.

22. Maßwerk in den östlichen Fenstern des südlichen Seitenschiffes in C^2 und C^3.

älteren übereinstimmt, ebenso verschieden ist sein Durchschnitt. Bis dahin hatten alle Pfosten Kapitäle, worauf alsdann die Spitzbogen aufsetzten. Von jetzt an verschwinden die Kapitäle und sind die Pfosten mit Plättchen und Kehlleisten gebildet, wie die Bogenlinien oben in den Kreislinien des Maßwerkes. Zudem ist das Maßwerk in Abbildung 22 das erste viertheilige. Nur der folgende Meister wird in sechs Fenstern wieder das dreitheilige aufnehmen, dann aber wird das viertheilige bleiben, so daß mit Ausnahme der acht ältesten Fenster des Mittelschiffes und zweier oben im nördlichen Seitenschiffe alle übrigen in den Seitenschiffen und oben im Mittelschiff die Viertheilung einhalten.

II. Kaum hatten die Steinmetzen 1358 die östlichen Theile des südlichen Seitenschiffes, die neue Kapelle mit den beiden Sacristeijochen, vollendet, so reiste Meister Jakob nach Köln, um große Steine zu kaufen, die zum Bau des neuen Kapitelhauses dienen sollten. Nach seiner Rückkehr begann er mit dem Meister Johann von Douai (Magister Joannes de Duwai) in der Hütte die Steine zu bearbeiten. Douai gehört jetzt zu Frankreich, damals gehörte es noch zu Deutschland. Da es nicht weit von Ypern entfernt ist, woher der Grundriß der Victorkirche stammt, so ist damit der urkundliche Beweis geliefert, daß Xanten auch noch hundert Jahre nach dem Beginn seines gothischen Baues unter dem Einfluß der nordfranzösischen Schule war.

Meister Johann von Douai hielt es aber nicht lange in Xanten aus. Er wanderte weiter. An seine Stelle trat Meister Riquinus, der aber auch nur drei Wochen blieb. Es muß jedenfalls auffallen, daß ausgelernte Meister, die auf diesen Titel stolz waren, und die immer als magister in den Baurechnungen aufgeführt werden, sich dazu herbeiließen, als einfache Gesellen unter Meister Jakob zu dienen; denn soviel sich aus den Rechnungen ersehen läßt, erhielten diese Meister nicht mehr Lohn, als die andern Gesellen des Meisters Jakob.

Als Meister Riquinus plötzlich ging, war der Fabrikmeister Canonicus Heinrich von Tygel in großer Noth; denn es scheint, daß er mit seinen Arbeitern nicht gut auskam und daß seine Person den öfteren Wechsel verschuldete. Eilends sandte er darum einen Boten nach Rhein-

berg, der den Steinmetzen Jacobus holen sollte. Jakob kam zwar, ging aber auch bald wieder weg.

Nur der zweite Geselle des Meisters Jakob, Hannekins, d. h. Hänschen, hielt aus.

Im folgenden Jahre schnitt Meister Jakob seinen Gesellen aus Brettern die Modelle zum Maßwerk der neuen Fenster, und sie arbeiteten nach diesen Holzschablonen. Er hatte aber im Anfange des Winters nur einen Gesellen (socius lapicida) und, wenn es nöthig war, zwei Handlanger. Gegen Dreikönige kam ein zweiter Geselle von Cleve und kurze Zeit nachher noch ein dritter. Aber bald wurde die ganze Hütte aufgelöst. Am Fastnachtsonntage 1360 kündigte Meister Jakob dem Fabrikmeister auf, um sein Glück anderswo zu suchen. Zwei seiner Gesellen folgten ihm, der dritte wartete noch vier Tage und ging auch. Der Fabrikmeister mußte von der Frau des Meisters Jakob das Handwerkszeug kaufen, das nöthig war, um weiterzubauen, und eine Anzahl Steine, die ihrem Manne gehörten. Dann bat er den Meister Heinrich von Mainz, den Bruder des Meisters Jakob, doch die Fortführung des Baues übernehmen zu wollen. Meister Heinrich erklärte sich bereit. Am 4. April begann er mit einem Gesellen Tilkinus. Am Sonntage nach Mariä Himmelfahrt fing er an, das Gewölbe zu bauen. Als es vollendet war, gab ihm der Fabrikmeister pro tunica et curialitate 3 mrc., d. h. drei Mark als Belohnung seiner Mühewaltung, damit er sich dafür ein neues Kleid kaufe. Er nahm sie und ging; denn das Kapitelshaus war vollendet.

Drei Schreinermeister, Meister Heinrich, Meister Nikolaus von der Heghen und Meister Hubekinus, hatten das Dachgebälk gemacht; Meister Johann von Yssem hatte geweißt, Meister Gerard legte 1361 mit zwei Gesellen den Bodenbelag, wozu er vier Wochen brauchte; die Sitze, die hohen Rückenwände, den Tisch und ein Pult hatte der Schreinermeister Heinrich verfertigt, der also nicht nur gewöhnlicher Bauschreiner war, sondern auch Kunsttischler.

Ist dies 1358—1361 vollendete Kapitelshaus noch vorhanden? Und wenn es noch vorhanden ist, wo steht es? Spenrath (§ 31) trägt kein Bedenken, zu behaupten, das jetzige Kapitelsgebäude, das im Grundriß der Abbildung 12 mit K bezeichnet ist, sei das im 14. Jahrhundert erbaute. Aber die Bauformen und die Baurechnungen erlauben nicht den mindesten Zweifel und zeigen, daß das jetzige Kapitelshaus im 16. Jahrhundert entstand. Da nun aber das äußerste südliche Seitenchörchen C[1]

mit seinen beiden Jochen C^2 und C^3, die in den Rechnungen des 14. Jahrhunderts Sacristei genannt werden, vor 1358 entstand, und dann ferner die entsprechenden nördlichen Joche D^2 und D^3, wie gleich erzählt werden wird, 1368—1372 erbaut wurden, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß das Kapitelshaus des 14. Jahrhunderts in dem äußersten nördlichen Seitenchörchen D^1 erhalten ist. Wie in England kapellenartige, polygone Anbauten zu Kapitelsversammlungen dienten, so entschloß sich das Xantener Kapitel, einstweilen eine Chorkapelle als Kapitel zu benutzen, wie es zwei Seitenschiffjoche als Sacristei eingerichtet hatte. Es ist nicht nöthig, darauf hinzuweisen, welch' neues Streiflicht dieses provisorische Kapitel und diese provisorische Sacristei auf die Baugeschichte des Mittelalters wirft, und wie sehr demnach die Bauführung jener Zeit von der Art und Weise unserer Zeit verschieden ist.

III. Im Jahre 1361 kehrte Meister Jakob nach Xanten zurück. Er war bis nach Preußen gegangen. Leider melden die Rechnungen nicht, in welcher Stadt er sich aufhielt, und was er that. War er vielleicht vom deutschen Orden berufen, um den Plan einer Kirche zu entwerfen, oder Rathschläge zu ertheilen für eine der zahlreichen Bauten der kunstsinnigen Ritter? Oder war der Meister nur ausgewandert, in der Hoffnung, im Norden eine bessere Stellung zu finden, und kehrte er zurück, weil ihm nichts Besseres geboten wurde?

In Xanten trat er gleich wieder in seine alte Stellung ein. Seine erste größere Arbeit war der Abbruch der alten Sacristei, womit er in der Woche nach Helena, 18. August 1368, begann. Sie stand da, wo jetzt der Antoniusaltar sich befindet, also oben im nördlicheren Seitenschiff. Da alle Canoniker in vollem Choranzuge in die Kirche eintreten mußten, und da die Gewänder und Sachen der Nebenaltäre in Kisten und Schränken aufbewahrt wurden, die neben den Altären aufgestellt waren, so diente die Sacristei nur dem Celebranten des Hochaltares und denen, die beim eigentlichen Gottesdienste des Kapitels mitwirkten. Mit der alten Sacristei war der alte Kapitelssaal verbunden (camera consilii), in dem ein Schrank (capsa) die Urkunden, Briefe und Privilegien des Stiftes barg. Durch die Erbauung des neuen Kapitelsaales und der neuen Sacristei war die alte Sacristei überflüssig geworden.

An ihre Stelle trat nun ein Neubau. Steine vom Drachenfeld und Bretter, auf welche Meister Jakob die Bauzeichnungen entworfen hatte, lagen bereit. Man begann nun die Fundamente auszugraben. Bei dieser Arbeit fanden sich viele Särge und Leichen, die aber nicht als

Reliquien erkannt und darum auf den Kirchhof gebracht wurden. Diese Nachricht ist wichtig, weil sie zeigt, daß man in Xanten nicht ohne Kritik verfuhr, wenn man Gebeine fand, und sehr wohl zwischen Martergräbern und gewöhnlichen Grabstätten zu unterscheiden wußte.

Im November 1368 war feierliche Grundsteinlegung. Meister Jakob erhielt eine besondere Vergütung, weil er die Maße des Baues absteckte und den Platz für das Kreuz neben dem Grundstein bereitete. Der Winter schickte ihn in die Hütte (Ludza), wo er mit zwei bis vier Gesellen arbeitete, die aber oft wechselten. Meist war ihm der Steinmetze Johann von Wachtendunk bei Geldern zur Hand, dann abwechselnd ein Steinmetze Simon, ein Hermann von Diest in Belgien (de Deyst), ein Gottfried und ein Heinrich von Frankfurt. Im folgenden Baujahr 1370 kamen die Steinmetzen Ludwig von Borbeck in Westphalen (Ludovicus Burbeec), Christian von Aachen, Tilkinus von Düsseldorf und Theodorich von Köln. Auf den ersten Blick könnten die Namen solcher Gesellen sehr gleichgiltig scheinen. Aber wenn man beachtet, woher sie kommen, und daran denkt, daß jeder von ihnen die Kunst seiner Heimath mitbringt, dann werden sie außerordentlich wichtig, weil sie zeigen, daß die Gothik jener Zeit am untern Rheine keineswegs nur von der Kölner Bauhütte ausging und beherrscht wurde. Unter den genannten Gesellen gehörten die von Deyst und Aachen zur belgischen Bauschule, wenn man nun einmal von Schulen reden muß, um Namen für noch ziemlich dunkele Vorstellungen zu gebrauchen. Auf den Gesellen von Borbeck wird die westphälische Schule Anspruch machen, auf den Frankfurter die oberrheinische. Es bleibt also für den Mittelrhein noch je ein Geselle aus Wachtendunk, Düsseldorf und Köln. Übrigens ist ein ebenso geringer Anhaltspunkt da, um zu sagen: „Theodorich von Köln hat am Kölner Dom seine Schule gemacht und gehört zur Kölner Bauhütte", als zur Behauptung, „die übrigen gehörten zu den andern genannten Schulen"; denn meistens wollen die Namen nur den Geburtsort der Betreffenden anzeigen. Nichtsdestoweniger ist auch wieder wahrscheinlich, daß jeder Geselle nicht zu weit von seinem heimischen Herd in die Lehre ging und sich zur Wanderschaft vorbereitete.

Möge der geneigte Leser darum all die einzelnen Notizen über Baumeister, Bauführer, Gesellen, Technik und Baumaterial von einem höhern Gesichtspunkte auffassen. An und für sich hat freilich eine jede solche Notiz höchstens lokales Interesse, und selbst das lokale Interesse kann nur gering sein; denn was liegt daran, was für Arbeiter an der Victorkirche thätig

waren, wie sie hießen und was sie thaten? Welche Wichtigkeit hat es, ob die Bausteine von da oder dort kamen, und so oder anders herbeigeschafft wurden?

Wenn man aber jede dieser Nachrichten wie ein altes Mosaiksteinchen ansieht, das für sich keinen Werth hat, aber mit andern vereint ein bedeutungsvolles Bild zur Kunstgeschichte der Gegend liefert, dann gewinnen sie große Bedeutung, dann wird oft eine kleine Bemerkung und gar mancher Posten der alten Baurechnungen ein bedeutsamer Beitrag und ein fester Angelpunkt zu einer kritischen Geschichte der gothischen Architektur am Rheine.

Rasch stieg diesmal der Bau des nördlichern Seitenschiffes in die Höhe. Schon 1369 mußte Leynvael, der Meister Schmied, aus altem Kircheneisen die Fensterstangen fertigen, wohl für das im Grundrisse mit D^2 bezeichnete Joch. 1371 wurde dann der Theil der alten Kirche, welcher dem neuen Joche D^3 entspricht, abgerissen. So fiel die „goldene Thüre", welche aus dem alten Kreuzgange in die romanische Kirche führte. Meister Jakob konnte seine volle Kraft dem Xantener Bau nicht widmen, weil er nicht nur zeitweilig krank war, sondern auch den Altar [und den Chor?] der Klosterkirche von Hagenbosch bei Xanten errichtete. Seine Gesellen waren aber so tüchtig und zuverlässig, daß sie auch in seiner Abwesenheit das Werk förderten. Dann kam ein Schiff mit neuen Steinen vom Rhein, 4000 Backsteine für die Gewölbe lagen bereit, und viele behauene Werksteine waren fertig, da traf die Kirche plötzlich ein Unglück, das den Weiterbau um 25 Jahre hinausschob (bis 1396), weil es dringendere Arbeiten und unvermeidliche Ausgaben nöthig machte.

Zweites Kapitel.

Der Brand des Westbaues und seine Erneuerung (1372—1389).

Zahlreich waren im 14. Jahrhundert die Fehden der Ritter und der Herren. Xanten, das auf der Grenze lag zwischen dem spätern Herzogthum Cleve und dem Kurfürstenthum Köln, zwischen den Grafschaften Geldern und Mark, war bedroht, so oft ein Krieg die Gegend verwüstete.

So wurde die Stadt im Jahre 1356 von einem Heereshaufen überfallen, den ein Graf von Bentheim anführte. Die Feinde wollten bis zur Kirche vordringen, um dort den kostbaren Schrein des hl. Victor zu rauben. Aber Graf Johann von Cleve war benachrichtigt worden und

brachte Hilfe. Die Räuber wurden besiegt und gefangen. Graf Johann führte sie gefesselt vor den Altar des hl. Victor, um ihre Sühne zu leisten, und warf sie dann in den Thurm zu Cleve [1].

So glücklich dieser Angriff abgeschlagen wurde, ebenso unglücklich erging es dem Kapitel im Jahre 1372. Die Erbfolge im Gelderland waren nach Aussterben des Mannesstammes zwischen den Schwestern des verstorbenen Grafen strittig. Für die Ansprüche der Gräfin Mechtildis traten der Bischof von Utrecht und der Graf von Cleve ein, für ihre Schwester Maria kämpfte der Herzog von Jülich. Auf jeder Seite standen viele Ritter und Herren. Da verbündeten sich die Herren von Mörs und Erkel, die Feinde des Grafen von Cleve, zu einem Raubzug. Am 1. April standen sie vor Xanten; die Stadt war damals noch nicht durch starke Gräben geschützt und besaß noch keinen festen Mauerring. Leicht drangen sie ein in den wehrlosen Ort. Die Bürger leisteten keinen Widerstand. Aber das entwaffnete die Wuth der Soldaten nicht. Sie warfen Feuerbrände in die Häuser, und bald brannten fast alle Straßen. Das Feuer nahte sich der Kirche und in Kurzem hatte die auflodernde Flamme den Helm des südlichen Thurmes der Westfaçade ergriffen. Lichterloh schlug das Feuer empor. Das Blei, womit der Thurm gedeckt war, träufelte herab, alle Glocken schmolzen und gingen zu Grunde.

Die Kirche hatte kein Gewölbe; ihre flachen Decken von Holz boten dem Feuer nur zu viel Nahrung. Rathlos rangen die Canoniker die Hände, denn Alles schien verloren. In eiliger Hast nahmen sie den Schrein des hl. Victor vom Altare. Die goldene Tafel, die Bücher und die Kleinodien wurden rasch zusammengerafft, und unter Thränen flüchteten sie sich mit ihren Schätzen in die benachbarte Kapelle des hl. Andreas [2].

Es war der fünfte Brand, der das Kapitel heimsuchte. Glücklicherweise gewann er nicht die Ausdehnung, die man befürchtete.

Der Wind muß von Osten gekommen sein und die Flammen mit den Funken von dem Kirchendache weggeweht haben, denn es litt nur geringen Schaden.

Meister Jakob mußte aber seine Arbeit in den nördlichen Seitenschiffen aufgeben und an die Erneuerung des abgebrannten Thurmes gehen. Mit welcher Wehmuth verließ er die halb bearbeiteten Steine, die

[1] *De Sandt fol. 22.

[2] Über die Veranlassung des Überfalles vgl. Knippenberg, Historia duc. Geldriae, p. 91. 98. 107. Über den Überfall selbst vgl. *Liber albus fol. 17; *Schoen fol. 96; ein ungenauer Abdruck bei Spenrath II, S. 35.

zum Maßwerk der Fenster dienen sollten, um den Bau, der ohnehin langsam gefördert wurde, auf lange Jahre brach liegen zu lassen, und den Schaden auszubessern, den roher Muthwille zugefügt hatte!

In der Woche nach Judica, dem fünften Fastensonntage, begann er mit vier Gehilfen das geschmolzene Blei der Dächer und das Metall der zersprungenen Glocken zu sammeln. Es lag zum Theile auf den Resten der starken Gewölbe des Westbaues. Die größeren Stücke aber hatten große Löcher in die Gewölbe gebrochen und waren in die Kirche herabgefallen. Der Meister setzte die Gewölbe wieder in Stand und schickte sich an, den Thurm zu erhöhen. Aber er sollte diese Arbeit nicht vollenden. Das Jahr 1374 wurde ein neues Unglücksjahr und sollte ihm den Tod bringen.

Das weiße Buch erzählt darüber wie folgt[1]:

„Im Jahre 1374 kam um das Fest der heiligen Dreikönige eine große Überschwemmung des Rheines und aller Gewässer, die lange stehen blieb und aus der eine große Theuerung folgte. Und im selbigen Jahre erhob sich im Herbste eine große Plage unter dem Volke. Sie verlief also: viele Menschen zogen durch die Orte herum, und zu bestimmten Stunden fingen sie an zu tanzen, meist in den Kirchen. Und sie preßten ihre Eingeweide zusammen mit einem Tuche, womit sie umgürtet waren und das sie herumlegten mit einem Stock, der darin lag. Bei ihrem Tanze (chorizando) gingen sie nicht geradeaus, sondern jeder bewegte sich allein und für sich von einer Seite zur andern, und während sie einhersprangen (in saltu), riefen sie immer den Beistand des hl. Johannes an und schrieen: ‚Heiliger Johannes, hilf mir!'

„Hatten sie so eine Zeitlang getanzt, Einige eine Stunde lang, Andere länger, je nachdem sie stärker oder schwächer waren, dann fielen sie hinterwärts auf den Rücken. Allsogleich kam einer von ihnen auf den zu, der gefallen war und der auf dem Rücken lag, und drückte mit seinen Füßen so stark als möglich auf die Eingeweide des Liegenden. Dann ließ der, den sie so gedrückt hatten, ungefähr einen halben Tag das Springen sein und ruhte aus. Und so durchzogen diese Tanzenden das Land, und wenn sie weggingen aus einem Orte, waren gleich wieder Andere gekommen. Diese Plage erschreckte Viele, weil sie nicht wußten, was für einen Ausgang sie nehmen sollte. Sie dauerte ungefähr zwei Monate. Zuletzt erfuhr man, daß diese Tanzenden vom Teufel besessen seien, und sie wurden allerorts durch Beschwörungen befreit."

Nur wenige Tage nach der erwähnten Überschwemmung, am Feste der hl. Agnes, 20. Januar 1374, starb Meister Jakob.

Er ist, wie der erste Xantener Baumeister, über den genauere Nach-

[1] *Liber albus fol. 27.

richten erhalten sind, auch der letzte, welcher die Steinmetzenpfründe besaß. Das Kapitel zog sie nach seinem Tode an sich und übergab ihren Ertrag der Baukasse des Fabrikmeisters, in dessen Rechnungen ihre Einkünfte von jetzt an regelmäßig unter dem Titel recepta praebendae lapicidae wiederkehren. Dagegen übernahm der Fabrikmeister die Verpflichtung, mit jedem neuen Baumeister vor dessen Amtsantritt einen Vertrag abzuschließen, in dem sein regelmäßiges Gehalt und sein Taglohn fest bestimmt wurde. Für die Baukasse war diese Änderung ein Gewinn, wie im dritten Theil nachzuweisen ist, wo die Lohnsätze des Mittelalters zu besprechen sind; für den Steinmetzen war sie ein Verlust, und zwar ein doppelter, ein Verlust an Einkommen und ein Verlust an Ehre und Ansehen.

Im Anfange des Mittelalters waren fast alle Künstler Geistliche. Waren in den Klöstern die Mönche Bauarbeiter und Baumeister, so hatten die großen Stifte einen Kleriker als Baumeister, der sein Einkommen aus einer dazu bestimmten Präbende bezog. Mit dem Aufblühen der Civilisation und der Verallgemeinerung der Cultur, welche die Kirche den Barbaren und somit auch unsern Vorfahren in Deutschland brachte, mußten aber Handwerk und Kunstthätigkeit, die damals zum Glück noch eng verschwistert waren, auch in die Kreise der Laien dringen. Die Vertreter der Kirche haben nie ein Monopol, weder für die Kunst noch für die Wissenschaft, beansprucht. Im Gegentheil, sie suchten immer nach Möglichkeit Kunst und Wissenschaft zu laisiren, oder, wie wir jetzt unter fortgeschritteneren Verhältnissen sagen, zu populariſiren. Sobald der Bildungsstand der Laien es erlaubte, mußte die Kirche gemäß ihrer Einrichtung die Kunstthätigkeit mehr und mehr den Laien übertragen. Ein bedeutungsvoller Schritt, den sie hier that, bestand darin, daß sie Laien zu den Präbenden der Ämter zuließ, die keine kirchliche Weihe voraussetzten. So drangen die Laien immer mehr in solche Ämter ein, die ihnen zuletzt ganz überlassen wurden. Das war das zweite Stadium der Entwicklung. Es endet in Xanten mit dem Tode des Meisters Jakob, des letzten Baumeisters, der Laie und Präbendar des Stiftes war. Das dritte Stadium, welches dem Tode des Meisters Jakob folgte, war die Periode der Bauhütten, in denen die Träger der Baukunst sich noch eng an die Dome anschlossen und eine gewisse kirchliche Organisation hatten. Das vierte Stadium wird uns am Ende des 15. Jahrhunderts aus den Rechnungen in erschreckender Weise entgegentreten. Es ist die Zeit des Accordwesens, der Concurrenz und der Submission, in der auch wir noch leben, die

Zeit des Verfalles aller edlen Kunst und der Würde des goldenen Handwerkes der alten Zeiten.

Die Nachfolger des Meisters Jakob verloren um so mehr an Ehre und Ansehen, je mehr sie von dem kirchlichen Organismus emancipirt wurden. Wie ganz anders war die Stellung, welche eine Präbende dem Baumeister gab, als die, welche ihm ein Vertrag bot! Die Präbende war unkündbar; sie stellte den Baumeister in den Rang der Canoniker; denn seine Präbende war den Canonikatspräbenden analog. Als Präbendar war er Mitglied des Kapitels, aber als angestellter Baumeister war er eben nur Angestellter, sein Vertrag war auf wenige Jahre bindend und immer kündbar.

Der Meister war übrigens als Präbendar ebenso wenig auf die Victorkirche beschränkt, als seine Nachfolger. Wie ihr festes Gehalt sie nur zur Leitung und Beaufsichtigung des Baues verpflichtete, so erhielt auch Meister Jakob besonderen Taglohn, sobald er Steinmetzenarbeit verrichtete, wie die übrigen Gesellen (quia scindebat lapides sicut ceteri lapicidae). Außerdem konnte er auch auswärts arbeiten und helfen. So meldet z. B. die Rechnung von 1370, daß er in Hagenbosch bei Xanten thätig war, die von 1372 aber, daß er in Wesel arbeitete. Auch an seine Reise nach Preußen ist hier nochmals zu erinnern.

II. Als Nachfolger des Meisters Jakob wird ein Meister Wilhelm genannt, indem hinzugefügt wird, daß er „sich am Fuße verwundet und vom Schauplatze verschwindet“ [1].

Aber diese Angaben erweisen sich beim Studium der Baurechnungen als Irrthümer. Zuerst war Meister Wilhelm nicht Nachfolger des Meisters Jakob, indem er schon drei Jahre vor dem Tode des Meisters Jakob an der Victorkirche angestellt war. Die Baurechnung von 1371 meldet nämlich, daß er den Krahn (cranonem) von der Baustelle wegbrachte und vor Anbruch des Winters im Kreuzgange barg. Meister Wilhelm war der zweite Meister der Kirche, ihr Schreinermeister. Nach dem Brande von 1372 stellte er das theilweise zerstörte Dach des Westbaues und der Kirchenschiffe wieder her. Der dritte ständige Meister der Kirche, der Dachdecker Hermann Legedecker, brachte dann die Dachbekleidung wieder in Ordnung. Dabei fing man an, ein neues System der Bedachung aufzunehmen. Während nämlich bis dahin das Kapitel meist Blei zu den Dächern verwandt hatte, brauchte es von jetzt an

[1] Organ 1862, S. 158; Otte, Handbuch, 3. Aufl., S. 176.

immer mehr Schiefer (petrae), die billiger waren. Das alte Blei wurde verkauft und kehrt in den Fabrikrechnungen oft als Einnahmequelle wieder.

Weil beim Brande alle Glocken geschmolzen waren, mußte man auch an ihre Erneuerung denken. Da bieten denn die Baurechnungen von 1372, 1375 und 1376 höchst interessante Details, die um so werthvoller sind, je seltener sich Nachrichten über die Methode des mittelalterlichen Glockengusses erhalten haben, und über die Meister, die sich ihrer bedienten.

Den Glockengießer von 1372 erwähnen die Baurechnungen nur als magister campanarum, 1375 nennen sie Meister Wilhelm von Veghel mit seinem Sohne Wilhelm, 1376 aber Meister Wilhelm von Helmond. Da nun aber Veghel und Helmond in Nordbrabant nahe bei einander liegen und nur 12 Stunden von Xanten, so dürften die beiden Namen Wilhelm von Veghel und Wilhelm von Helmond vielleicht nur eine Person bezeichnen. Ein Bruder des älteren oder jüngeren Wilhelm goß 1374 zwei Glocken zu Kalkar, und von einem Sohn oder Enkel der Genannten, Johann Hörcken von Veghel, sind Glocken im Dom und in St. Gereon von Köln, in Burtscheid bei Aachen, in Steyn in Holland und in Noorbeck aus den Jahren 1440—1456 [1].

Die Schwierigkeit des Transportes und die Unsicherheit der Wege bewog die Glockengießer alter Zeit, nicht, wie heute, an ihrem Wohnorte den Guß vorzunehmen, sondern in der Nähe des Thurmes, für den die Glocken bestimmt waren. So kamen also die Meister nach Xanten. Nach Vollendung einer jeden Arbeit zogen sie immer wieder weg nach Hause, wo sie ausruhten, oder an einen andern Ort, um neue Arbeit zu beginnen. 1372 wurden vom dritten Sonntag nach Ostern bis Christi Himmelfahrt zwei Glocken gegossen, die 1250 Pfund wogen. Der Meister erhielt per hundert Pfund $9^1/_3$ sol., im Ganzen 9 mrc. $8^2/_3$ sol. Dann folgte nach Christi Himmelfahrt der Guß einer größern Glocke von 1900 Pfund für 14 mrc. 9 sol. 4 den. und der zweier kleinern von 300 und 263 Pfund. 1375 kamen die beiden Wilhelme am Feste der vier Gekrönten (8. Nov.), um zwei neue Glocken zu gießen. Vor Weihnachten kehrten sie heim. Gegen Pfingsten kamen sie von Herzogen-

[1] Het Gildeboek 3. Deel, Utrecht 1881, p. 141 sq.; Wolff, Kalkar, S. 86. 88; Organ 1864, S. 232; Merlo, Nachrichten, S. 181; Boeckeler, Glockenkunde, S. 48. 49. Die alte Schreibweise ist de Veghgel oder Vechgel.

buſch nach Xanten zurück und goſſen zwei weitere Glocken gegen einen Lohn von $15^1/_3$ mrc. Der Guß der größten Glocke war aber mißlungen. So wurde ſie 1376 umgegoſſen. Für den neuen Guß erhielt der Meiſter als Lohn $15^3/_4$ mrc. Doch ſtellte ihm das Kapitel das gewöhnlichere Handwerkzeug, Material und Gehilfen und bezahlte auch das Koſtgeld.

Als Glockenſpeiſe wurden die Stücke der alten Glocken, kupferne und zinnerne Gefäße und viel reines Zinn verwendet. Der Ofen war aus Raſen gebaut und mit Holz und Holzkohlen geheizt. Das Anfachen des Feuers koſtete viele Mühe. Der Fabrikmeiſter ſchickte nach Weſel, um Blasbälge zu miethen, und dingte eine Anzahl von Schmieden, die mit Hilfe der gemietheten Blasbälge die Gluth ſteigerten. Selbſt die Schüler der Lateinſchule mußten helfen. Sie erhielten zum Lohne Bier und Weck, während gewöhnliche Arbeiter Brod und Fleiſch, an Faſttagen aber Fiſche bekamen. Den Glockengießern mußte der Fabrikmeiſter nach alter Sitte dreimal Wein reichen, bei ihrer Ankunft (pro benevento), bei der Meldung, daß der Guß gelungen ſei (pro bono nuntio), und beim Abſchied. Vor der Abreiſe verehrte man ihnen als Anerkennung (pro curialitate) ein neues Kleid oder drei Ellen Tuch.

Gleich nach dem erſten Guſſe, alſo 1372, hing Meiſter Wilhelm eine kleine Glocke auf, die einſtweilen den Anfang des Gottesdienſtes anzeigen ſollte. Im folgenden Jahre ging er nach Weſel, um das nöthige Holz zu einem neuen großen Glockenſtuhle[1] anzukaufen. Im Jahre 1375 finden wir ihn noch bei dieſer Arbeit, bei der er ſich am Fuße verwundete. Aber die Wunde zwang ihn keineswegs zum „Verſchwinden". Sie war ſo unbedeutend, daß der Fabrikmeiſter ihm in der folgenden Woche wieder ſeinen Lohn zahlen konnte. So hatte er bald den Glockenſtuhl vollendet. Er ſetzte ihn auf die Kragſteine (nasos lapidum ad stantvinken), die der neue Baumeiſter hergeſtellt hatte. Die Arbeit drängte ſo, daß man am Pfingſtdienstag, der als gebotener Feiertag galt, die Erlaubniß zur Arbeit erbat und erhielt, die licentia Dei

[1] Der Glockenſtuhl wird bergfrede genannt. Item magistro Wilhelmo incipienti in turri opus pro campanis quod dicitur bergfrede (Rechnung von 1375). Auch ſonſt kommt das Wort in den Xantener Rechnungen oft vor. 1417: berghfrede sive steygher pro testudinibus; 1487: dat berrich-vreed. Es bezeichnet in den Rechnungen meiſt ein großes Balkengerüſt mit Lehrbogen, auf welche die Gewölbe ſich aufſetzten. Vgl. Scholten, Cleve, S. 400; Annalen 8, S. 1; Jahrb. 28, S. 1 ff., beſ. S. 8: die Bergfriede rheiniſcher Burgen.

propter accelerationem operis de necessitate genannt wurde. Sie war aber wegen der großen Balken, die auf den Thurm hinaufgezogen werden mußten, so schwer, daß der Fabrikmeister dem Meister Wilhelm, seinem Gesellen und seinen sechs Gehilfen (servitoribus, juvantibus) öfters ein besonderes Geldgeschenk reichte, damit sie durch einen Trunk Bier ihre erschöpften Kräfte erneuerten (pro curialitate, pro cerevisia). In der Woche nach Peter und Paul (29. Juni) war die Arbeit vollendet. Meister Wilhelm erhielt wiederum ein Geldgeschenk von $2^1/_2$ Mark für ein neues Kleid (quia bene conclusit). Dann machte er noch Glockenräder, hing die Glocken auf und „verschwindet" so, wie jeder ordentliche Meister aus einer Rechnung verschwindet, nachdem er seine Aufgabe gelöst und seinen Lohn empfangen hat.

Man hatte sich beeilt, die Glocken für das große Fest der Victorkirche fertig zu stellen, das ungefähr alle 25 Jahre gefeiert wurde. Es hieß Victortracht (deportatio S. Victoris), weil der Schrein des hl. Victor in feierlicher Procession durch die Stadt und bis zum Fürstenberg getragen wurde, oder letania S. Victoris, weil damals noch alle Processionen von der Allerheiligenlitanei, die bei den meisten Processionen gesungen wurde, ihren Namen hatten.

Das weiße Buch beschreibt diese Feier in seiner naiven Weise also:

„Danach wurde im Jahre 1375 (1376) am Feste des hl. Victor der (goldene Reliquien-) Schrein des hl. Victor sammt den übrigen Reliquien der Kirche ehrenvoll bis zum Kloster Vorsteberge (Fürstenberg, auf dem Castra vetera gestanden hatte) getragen. Dort kamen die Nonnen (es waren Cistercienserinnen) in ihrer Procession der Procession der Victorkirche entgegen, und sie sangen die Antiphon: ‚Ave miles invictissime' (Sei gegrüßt, du tapferster Held, sei gegrüßt, du heiligster Martyrer, sei gegrüßt, du guter Schutzherr, heiliger Victor u. s. w.). Die Procession ging an dem Pachthause Byehoff vorbei und kehrte durch den Hohlweg zurück (nach Xanten).

Aus der Kirche war sie am Morgen um sechs Uhr ausgezogen, nachdem man zuerst das Hochamt und die Horen gesungen hatte. Fürsten oder solche, die ihnen an Rang gleich standen, waren zugegen und trugen den Reliquienschrein. Aus dem ganzen Archidiaconate Xanten waren die Pfarreingesessenen herbeigerufen, und sie waren gekommen mit ihren Reliquien und ihren Priestern. Eine sehr große Menge war zur Festfeier herbeigeströmt, und die Bürger von Xanten gingen mit ihren Waffen zur Seite des Schreines und der Procession, um in dem Gedränge den Weg offen zu halten.

„Der Reliquienschrein war vom Altar herabgenommen und in der Mitte des Chores auf ein Gerüst gestellt worden. Da blieb er vierzehn Tage lang,

nämlich sechs Tage vor dem Feste, am Feste und sechs Tage nachher. In der Nacht aber wurde er bewacht von Priestern und Laien." [1]

III. Kurz vor dieser Victortracht war der neue Baumeister, der Nachfolger des Meisters Jakob, nach Xanten gekommen. Er hatte vor der Feier den alten Kreuzgang an der Nordseite der Kirche und die Johanneskapelle neben dem kleinen Thurm der Westfaçade erneuert. Dann war er mit dem Fabrikmeister, Heinrich von Tiegel, auf den andern Thurm gestiegen, wo eben Meister Wilhelm mit großer Mühe die Hauptbalken (summarii sive magni trabes, Korbeyl) heraufzog. Dort besprach sich der Baumeister, Meister Konrad von Cleve, mit dem Fabrikmeister und dem Schreinermeister Wilhelm über den Ausbau des Thurmes und seinen neuen Helm, und nahm die Maße, deren er zum Entwurf eines Planes bedurfte. Im folgenden Jahre (1376) reichte er seinen Plan ein, der dem Fabrikmeister wohl gefiel. Dieser berief den Meister Konrad von Cleve nach Xanten und berieth sich mit ihm über die Steine, die zum Thurmbau nöthig seien. Der Absprache gemäß wurden drei Schiffe voll Steine gekauft und diese neben die Westfaçade gelegt. Der Baumeister verwendete sechs Wochen auf die Leitung dieser Arbeit, ließ vor Anbruch des Winters die Steine an einen geschützten Ort führen (propter metum frigoris) und kehrte nach Cleve zurück.

Im Jahre 1377 ruhten alle Arbeiten. Es gehörte nämlich zur Methode der Xantener Bauführung, daß man nach großen Ausgaben eine Pause eintreten ließ, damit die Baukasse sich wieder fülle und das Kapitel nicht in Schulden gerathe. Der Glockenguß, der neue Glockenstuhl und die große Steinsendung machten eben jetzt eine Unterbrechung nöthig. 1378 begann man wieder rüstig weiter zu bauen. Zuerst wurde mit Meister Konrad ein Vertrag abgeschlossen, wonach ihm die Leitung des Thurmbaues übertragen wurde. Er sollte ein festes jährliches Gehalt bekommen und für jeden einzelnen Tag, den er in Xanten verweilte, seinen Tagelohn. Dabei behielt er die Bauleitung der Stiftskirche von Cleve. Ein Theil seiner Gesellen arbeitete also unter ihm in Cleve und ein anderer Theil in Xanten, und zwar so, daß sie zwischen Cleve und Xanten wechselten. So kommt Nikolaus von St. Trond

[1] *Liber albus fol. 5. 27; *Schoen p. 97; *Protocolla fol. 118. Die Baurechnungen reden von dieser Victortracht in ihrem Jahre 1375, die Manuscripte setzen sie 1376. Da sie aber im Sommer gefeiert wurde, ist der Unterschied nur scheinbar, indem ja die Baurechnungen die Zeit vom 18. October 1375 bis 18. October 1376 mit 1375 bezeichnen.

(van sunte Truden oder de sancto Trudone) 1379—1380 in den Rechnungen der Victorkirche und 1374—1394 in denen der Kirche von Cleve vor; Christian von Köln arbeitete 1379—1385 in Xanten und 1380 in Cleve als Famulus des Meisters Konrad, Johann von Köln aber ist 1380 in Cleve und 1378—1385 in Xanten.

Meister Konrad selbst kam z. B. 1380 nur dreimal nach Xanten und war sonst immer in Cleve. Einmal hatte er seine Frau mitgebracht; denn der Fabrikmeister setzt ein Maß Wein in Rechnung, das er dem Meister Konrad und seiner Frau anbot.

Der Steinmetz Nikolaus von St. Trond arbeitete damals mit nur einem Genossen in der Hütte der Victorkirche. Da dieser Genosse sein Landsmann Heinrich von Antwerpen war, so liefern die Urkunden hier wieder ein neues Moment zur Beantwortung der Frage, ob die Bauten von Xanten der niederrheinischen (der kölnischen) Hütte gehören oder nicht.

Zu den drei Schiffsladungen Steine, die 1376 angekommen waren, wurden im Jahre 1379 noch Münstersteine von Broich und Sarne an der Ruhr, 1380 aber 30 Wagen (2 Schiffe) Bausteine von Andernach angefahren. Da auch noch eine Menge Gesimssteine angekauft wurden, so muß man nothwendigerweise annehmen, daß das sechste und letzte Stockwerk des südlichen Thurmes der Westfaçade 1378—1380 erbaut ist (vgl. Abb. 1, Seite 54) [1].

Wer dies Stockwerk heute ansieht, wird schwerlich auf den Gedanken kommen, es dem Ende des 14. Jahrhunderts zuzuschreiben. Seine Formen stimmen so sehr zu denen der vorhergehenden Absätze, daß man es in die Mitte des 13. Jahrhunderts setzen würde, wo rheinischer Übergangsstil herrschte. Die Baurechnungen liefern also hier den urkundlichen Beweis, daß man auch im 14. Jahrhundert noch Takt und Talent genug hatte, um sich dem Rundbogenstil anzuschließen und eine romanische Thurmfaçade in harmonischer Weise weiter zu entwickeln. Meister Konrad war dieser Aufgabe durchaus gewachsen, und kein Ort war zu ihrer Lösung geeigneter, als Xanten. Seine Victorkirche steht auf der

[1] Der zweite Thurm der Westfaçade, der nordwestliche, scheint vom Brande nicht gelitten zu haben. 1385 wird er der kurze Thurm genannt, und er behält diesen Namen in den folgenden Rechnungen (1391, 1395, 1454, 1455, 1514), im Gegensatz zum südlichen Glockenthurm, der immer als „der lange" aufgeführt wird (1375, 1384, 1395, 1396, 1402 u. s. w.). „Der kleine Thurm" muß übrigens nicht im besten Zustande gewesen sein; denn als 1395 und 1396 „der lange Thurm" ein neues Gesimse erhielt, wurden vom kleinen nur Gras und Bäume entfernt, die auf ihm wucherten.

Grenzscheide zwischen den Hausteinbauten des Mittel- und Oberrheins und der belgischen Niederlande einerseits und den Backsteinbauten der holländischen Niederlande andererseits. Ja sie ist ein vorgeschobener Posten des Hausteinbaues; denn rings im Umkreise sind die gothischen Bauten von Roermond, Kalkar, Nymwegen, Kranenburg und Wesel Backsteinkirchen. Der Backstein hielt aber den Rundbogen länger fest, weil derselbe ihm besser paßt, als der Spitzbogen. Da Meister Konrad vom Backsteinbau der Clever Stiftskirche kam, konnte es ihm nicht schwer fallen, das oberste südliche Stockwerk der Westfaçade mit dem Unterbau in Harmonie zu setzen und den Rundbogen anzuwenden, obgleich die Gothik schon seit hundert Jahren die romanische Kunst verdrängt hatte. Die Zeitrichtung verlangte aber nicht nur einen höheren Thurm, sondern auch einen höheren Thurmhelm. Bis dahin hatten die Westthürme nur niedrige Zeltdächer gehabt. Jetzt sollte der nördliche Westthurm einen hoch ansteigenden Helm bekommen. Meister Wilhelm, der 1375 den Glockenstuhl vollendete, scheint gestorben zu sein. Der Fabrikmeister berief also den Meister Theodorich Winkelmann von Kalkar nach Xanten, um mit ihm über die Annahme dieser Arbeit zu verhandeln. Man wurde einig, und 1379 kam Winkelmann mit seinem Bruder Heynkins und drei andern Schreinern nach Xanten. Ein Fuhrmann brachte ihr Werkzeug von Kalkar und holte dann von Monterberg, dem Schlosse der Gräfin von Cleve, das „Kabel", welches sie dem Kapitel der Victorkirche lieh, um die großen Dachbalken hinaufzuziehen.

1380 war das Gerüst des Dachhelmes so weit vollendet, daß Meister Konrad das Kranzgesimse des Thurmes aufsetzte und Meister Heynkins die Dachdeckerarbeiten begann. Dann stocken die Arbeiten am Thurm bis 1389. In diesem Jahre aber redet die Baurechnung fast nur von Dachdeckerarbeit, die ein Meister Jakob begann. Er ging aber bald weg, weil er mit seinem Lohn nicht zufrieden war. Zwei andere Meister, die an seine Stelle traten, deckten den Helm in 19 Wochen fertig. Die Dachschiefer, die sie verwendeten, waren von Köln gekommen, und der Fabrikmeister erzählt, daß die Schiefernägel vor ihrer Verwendung in Öl gekocht wurden, um so vor Rost geschützt zu werden.

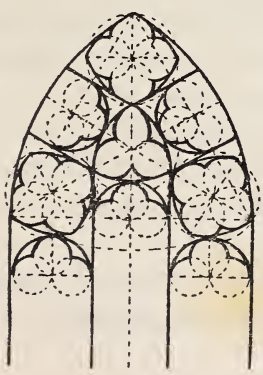
Bis zum Ende des Baujahres 1389 war der Brandschaden von 1372 reichlich ersetzt. Der südwestliche Thurm hatte ein neues Stockwerk und einen hohen Helm erhalten, auf dessen schlanke Größe und schöne Verhältnisse das Kapitel stolz sein durfte. Hoch ragte er empor und zeigte den Rheinschiffen und den fernen Wanderern die Stelle, wo die

Stadt Xanten sich um die Reliquien des hl. Victor angebaut hatte und wo der schöne gothische Chor, seit 1263 begonnen, wieder eifrig weitergebaut und seiner Vollendung entgegengeführt wurde.

Drittes Kapitel.

Vollendung des gothischen Ostchores (1384—1437).

I. Als 1372 der feindliche Überfall die Bauthätigkeit im Nordosten der Victorkirche in's Stocken brachte und das Kapitel zwang, all seine Kraft und alles Geld seiner Baukasse auf die Wiederherstellung des abgebrannten Thurmes zu verwenden, war Meister Jakob eben beschäftigt, das Maßwerk für die beiden Fenster der Joche zu bereiten, die im Grundrisse mit D^2 und D^3 bezeichnet sind. Schon vor Vollendung des neuen Thurmhelmes entschloß sich nun das Kapitel, die gothischen Chorbauten wieder aufzunehmen. Der Fabrikmeister wurde also beauftragt, mit Meister Konrad von Cleve einen neuen Vertrag abzuschließen; denn der Vertrag von 1378 hatte sich nur auf den Ausbau des Thurmes bezogen. Man war bald einig und die neue Arbeit begann 1384. Meister Konrad hatte drei Gesellen und einen Lehrling. Zwei Gesellen waren von Köln, Johann und Christian. Sie hatten ihm schon früher in Cleve und Xanten geholfen. Der dritte hieß Christian. Als Lehrling (famulus junior) diente Heynkins, der wohl mit Hennecken, der 1393 in Cleve arbeitete, identisch ist. Bald war das Maßwerk für die beiden obersten Joche der nördlichen Seitenschiffe fertig, dessen Schema uns Abbildung 23 zeigt. Vergleicht man es mit dem Maßwerk der gegenüberliegenden Joche, das aus der Zeit um 1355 stammt, so ist Beides, die Ähnlichkeit und der Fortschritt, unverkennbar. Die drei Vierpässe der Abb. 22 Seite 106 sind beibehalten, aber durch neu eingelegte Formen auseinander geschoben. Die ganze Anlage ist aus einer viertheiligen zur dreitheiligen geworden. Während in den Vierpässen der Spitzbogen an die Stelle des Rundbogens getreten ist, hat der runde Bogen in den untern Theilen den spitzen verdrängt. Sehr charakteristisch sind die drei gestelzten Rundbogen, die



23. Maßwerk in den beiden östlichen Fenstern des nördlichen Seitenschiffes bei D^2 und D^3 der Abb. Seite 81.

mit je zwei Nasen besetzt sind und sich nach drei Richtungen hin radial an den centralen Dreipaß anlehnen. Ihr neues Motiv wird in den folgenden Fenstern weiter entwickelt werden. Bald nach Erwähnung des neuen Vertrages sagen die Baurechnungen, daß der Meister anfing, Steine für die neuen Säulen zu schneiden (secare lapides ad pilernos). Seine Hauptaufgabe muß also gewesen sein, die sechs Joche des Mittelschiffes und der Seitenschiffe zu erbauen, die im Grundriß mit E^1—E^6 bezeichnet sind. Südlich von ihnen war die neue Sacristei in C^2 und C^3, seit 1359 vollendet; auch nördlich waren die äußersten Seitenschiffe, D^2 und D^3, fertig, es fehlten nur noch zwischen ihnen die beiden Mittelschiffjoche E^5 und E^6 mit den Jochen der innern Seitenschiffe, die sie rechts und links begleiteten. Eine Sendung von 92 großen Steinen, die von Drachenveld angekommen war, bot für den Lauf des Jahres 1384 dem Meister, seinen drei Gesellen und seinem Lehrling Arbeit genug. Am Ende des Jahres, d. h. am Feste des hl. Victor, erhielt er, wie durch den Vertrag versprochen war, $3^1/_4$ Mark für ein neues Kleid und einen Schild (scutum = $1^5/_{12}$ Mark) für seine Frau. Die Rechnung von 1385 redet nicht mehr von Meister Konrad. In Cleve ist er schon seit 1381 nicht mehr zu finden. War er gestorben oder vielleicht nach Kalkar gezogen, um die dortige Kirche zu erbauen, die der Stiftskirche von Cleve in Vielem gleicht?

Da der Baumeister fehlte, mußte der Ausbau des gothischen Chores wieder liegen bleiben, und der Fabrikmeister beschäftigte die Steinmetzen mit kleineren Arbeiten.

So ließ er 1385—1386 die alte Johanneskapelle an der Nordseite der Kirche neben dem nördlichen Thurme der Westfaçade umbauen (vgl. Abb. 2 Seite 78). Ihre Fenster wurden vergrößert und ihre Mauern erhöht, doch wurden nur Ziegelsteine zum Bau verwendet.

1386 erhielt das neueste Joch in dem nördlichsten Seitenschiffe einen Bodenbelag, 1389 stand schon der Antoniusaltar in ihm (an der Wandsäule 44 bei D^3 im Grundriß Seite 81); denn im genannten Jahre wurden neue Bänke vor diesem Altar aufgestellt.

II. Die Zeiten waren indessen wieder so schlecht geworden, daß alle Bauthätigkeit aufhören mußte. Die naiven Berichte der Zeitgenossen erzählen darüber:

„Als Wilhelm Herzog von Geldern geworden war, fing er auf Anstiften des Königs Richard von England Krieg an gegen den König Karl VI. von Frankreich. Da brach der genannte König Karl mit einer großen Schaar

von Rittern in's Gebiet des Herzogs von Jülich ein im Jahre unseres Herrn 1389, gegen das Fest des hl. Lambertus. Bei seiner Ankunft erstarrte das ganze Land rings umher vor Schrecken, und Alle brachten sich und ihr Hab und Gut in befestigte Plätze. Damals war aber die Stadt Xanten nur mit einem kleinen Graben umgeben. Die Canoniker und die Bürger trauten dieser unbedeutenden Befestigung nicht. Sie flüchteten also den Schrein des hl. Victor und die übrigen Reliquien sammt allen Kleinodien und Büchern der Kirche am Tage des hl. Michael nach Wesel. Alle diese Gegenstände wurden jedoch schon am Feste des hl. Crispinus nach Xanten zurückgeführt. Durch Vermittlung des Erzbischofs Friedrich von Köln schloß der Herzog von Geldern Frieden mit dem König von Frankreich. Bald nachher kam der genannte Herr Friedrich, der Erzbischof von Köln, am frühen Morgen mit einem großen Haufen Bewaffneter, mit Wagen, mit Schreinern, Sägern, Gräbern und Arbeitern und befestigte die Stadt Xanten mit vielen Gräben. Er ließ mit seinen Wagen Bäume aus dem Walde holen und errichtete um die Stadt einen Kreis von Pfählen. Auch Thürme und Vorwerke aus Holz ließ er ringsum errichten. Und er machte große Ausgaben, und Alle halfen ihm, so daß die Befestigung innerhalb 21 Tagen vollendet war.

„Die Gereonskapelle, welche in der Gegend des Sumpfes (versus paludem) lag, kam außerhalb der Befestigung zu liegen. Der Erzbischof ging wiederum weg, nachdem sein Werk vollendet war, ließ aber einige Bewaffnete zurück, um die neubefestigte Stadt zu schützen.

„Danach kam der Graf Adolf von Cleve vor Tagesanbruch zur Stadt Xanten. Er hatte lange Leitern mitgebracht, mit denen er in die Befestigungen einzudringen hoffte. Aber sein und der Seinigen Angriff wurde abgeschlagen. So ging er wieder weg, indem er seine Leitern im Stich ließ. Im genannten Jahre ließ derselbe Herr Erzbischof einen Thurm gegen den Sumpf hin erbauen und fing an, die alte Burg vor der Stadt zu erneuern und sie durch einen Gang mit dem neuen Thurm zu verbinden." [1]

Der genannte Thurm wird das alte Sonsbecker Thor gewesen sein, das die interessante Inschrift trug:

M . semel . et . ter . C . quater . X . semel . L . minus I que (1389)
Presul . magnificus . agrippinae . fredericus
De . sarwert . mense . martis . VI . coepit . ense
Xantis . firmare . coepto . deus . auxiliare.

Als der Friede wiederum gesichert war, begannen zuerst kleinere Arbeiten in der Kirche. Der Victorschrein, der bei der Flucht gelitten hatte, wurde durch einen Goldschmied aus Wesel wieder in Stand gesetzt. 1394 begann man den Chor mit einem neuen Bodenbelage zu versehen

[1] Liber albus fol. 16. 22. 29. 36; *Heimeric II. fol. 61; vgl. Lacomblet, Urkundenbuch III, Nr. 965. 968 u. S. XV; Binterim, Diöcese IV, S. 307; vgl. III, S. 196; Jahrb. 46, S. 129.

und neue Kirchenbänke zu zimmern. Dann wurde der Steinmetze Meister Gerard von Köln nach Xanten berufen, um mit dem Fabrikmeister zu berathen, wie und wo man eine neue Sacristei bauen könne. Zum Glück wurde aber aus diesem Neubau nichts, weil das Kapitel sich entschloß, lieber die noch unvollendeten mittleren Theile des Chores fertigzustellen, die Meister Konrad von Cleve 1384 in Angriff genommen hatte. Mit dieser Arbeit aber beginnt eine neue und wichtige Periode der Bauthätigkeit.

III. Bis dahin hatte die Xantener Hütte unter dem Einflusse der flandrischen oder, um es allgemeiner auszudrücken, der nordfranzösischen Bauschule gestanden. Von da kam ihr Plan, viele ihrer Arbeiter und viele Details. Seit 1248 hatte Köln, das derselben Schule seinen Dom verdankte, sich mächtig entwickelt. Durch seine deutschen Meister und Arbeiter, durch den Einfluß der alten rheinischen Kunst und den eigenen Nationalcharakter hatte es die von Außen entlehnten gothischen Formen umgebildet und ihnen deutsches Sein und Wesen gegeben. Jetzt war die Gothik kein fremder Gast mehr am Rhein, sie war acclimatisirt und hatte Heimathsrecht erworben, ja hatte sich der Eigenart der verschiedenen deutschen Stämme angepaßt.

Da am Mittelrhein Köln als Herrin und Gebieterin immer mehr erstarkte und da der Einfluß der mächtigen Handelsstadt sich weithin erstreckte, so hat man die Gothik des Mittel- und Unterrheins die gothische Baukunst der Kölnischen Schule genannt. Vor dem Ende des 14. Jahrhunderts stand die Xantener Victorkirche außer dem Bereich der Kölnischen Schule. Dann aber beginnt in Xanten eine Concurrenz zwischen der flandrischen und Kölnischen Schule, aus der Köln als Siegerin hervorgeht, so daß seine Schule die zweite und jüngere Hälfte der Victorkirche ihr Eigenthum nennen darf, während es die ältere, östliche Hälfte der andern Schule nicht streitig machen kann.

Noch im Jahre 1395 hatte der Fabrikmeister Heinrich de Ligno (van Holt) den Meister Johann Haustene (Housteyne) angenommen, der 1374—1394 zuerst als Gehilfe, dann als Nachfolger des Meister Konrad an der Stiftskirche von Cleve gearbeitet hatte[1]. Haustene sollte zuerst das Gesimse (circuitus, podium, gesemze) des langen Thurmes erneuern, welches Meister Konrad erst 1380 vollendet hatte, das aber schon 1386 herabgefallen war. Haustene machte aber schon bei dieser

[1] Scholten, Cleve, S. 398.

Einladung so viele Schwierigkeiten und verlangte für sich und seine Leute so hohen Lohn, daß der Vertrag kaum zu Stande kam. Seine Arbeit vollendete er, aber das Vertrauen des Kapitels konnte er nicht gewinnen. Als man daher 1396 an die Vollendung des gothischen Chores ging, wendete der Fabrikmeister sich nach Köln, auf das man schon wegen der Steinlieferungen angewiesen war, die jetzt immer weniger aus den Flußthälern der Lippe und der Ruhr und immer mehr über Köln vom Siebengebirge und aus der Gegend von Andernach bezogen wurden.

Es kamen also zwei Meister aus Köln. Meister Gerard von Köln sollte auf vier Jahre „Geschworener und Meister der Kirche" sein, Meister Konrad Kregelin aber die Steine für die Säulen des Chores schneiden [1].

Der erstere war also nach unseren Begriffen der Baumeister. Er machte die Zeichnungen und schnitt die hölzernen Formen, nach denen die Steinmetzen arbeiteten. Der zweite war Werkführer. Sein Famulus (Parlirer?) war Johannes von Lyns, wohl aus dem Orte Linz oberhalb der Steinbrüche des Siebengebirges. Als Gesellen hatte Meister Gerard einen Sachsen, der aber bald wegging, dann drei andere, die Ludwig, Gotmarus und Johann hießen und gleichen Lohn erhielten wie Johann von Linz, endlich einen jüngeren Johann; doch waren selten mehr als vier Arbeiter zugleich in der Lutza beschäftigt. In der Woche nach Ostern kam Meister Gerard mit einem Gesellen von Köln nach

[1] Die beiden wichtigen Stellen der Baurechnung lauten: 1397. Item anno praecedenti feria sexta post Pascha XII Aprilis assumptus fuit magister Conradus Kregelin ad secandos lapides pro pilernis chori. Cujus pensionem dominus Macharius satisfacere voluit per annum, quod Conradus assumpsit sibi Johannem de Lyns in famulum. 1398. Item in septimana post conversionem S. Pauli magistro Gerardo cum quo concordatum fuit jussu capituli per dominos thesaurarios Macharium, Johannem de Colonia et me, quod deberet esse juratus et magister ecclesiae per quatuor annos pro licopio II sol. VIII den. Item cuidam per magistrum Gerardum de Colonia adducto de VI diebus XXI sol. IV den. Da schon die Rechnung von 1394 den Posten hat: Item pro duabus quartis vini propinatis magistro Gerardo lapicidae et suis sociis consilium dantibus qualiter posset novum armarium construi et quo loco XXXII den., und da es 1397 heißt: Item pro uno cultello magistro Gerardo ad scindendas formas ligneas XI den., so handelte es sich 1398 wohl um Erneuerung eines alten Vertrages. Zur Erläuterung des letzten Citates dient die Stelle der Rechnung von 1398: Adolpho cistifici de lignis ad formas in Lutza scindendas. 1399: Item III sol. pro scindendis asseribus pro formis pilernorum faciendis.

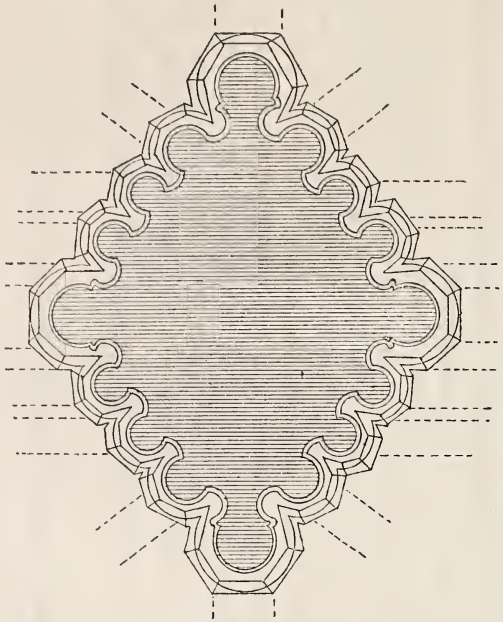
Xanten, dann aber meldet der Fabrikmeister nichts mehr von ihm. Daraus scheint zu erhellen, daß er seine neue Stellung bald wieder aufgab. Dagegen erscheint Meister Konrad Kregelin in voller Thätigkeit. Er reiste 1398 rheinaufwärts, um Steine, Holz und Bretter zu kaufen, und ließ 17 000 Ziegelsteine, 100 Malter Kalk und 135 Karren Sand anfahren. Während das Baumaterial ankam, wurde der Theil des alten Chores abgebrochen, der in den Jochen E^5 und E^6, also in 12—14—16 im Norden und 11—13—15 im Süden noch stand und in dem die Canoniker ruhig ihren Gottesdienst feierten, während rings umher der gothische Bau aufstieg. Wie schwierig der Abbruch der festen Mauern des 12. Jahrhunderts war, zeigt der Ausgabeposten des Fabrikmeisters, der für schirpen, stelen, Hämmer, eiserne Keile (cunei ferrei) und andere Brechinstrumente $4^1/_2$ Mark berechnet.

Der nahende Winter mahnte zur Eile. Kaum waren die alten Mauern entfernt, so begannen die Arbeiter mit Aufgebot aller Kräfte die Gruben der neuen Chorsäulen auszugraben. Dann legten die Steinmetzen die Fundamente. Tag und Nacht wurde geschafft (propter periculum fossae ponendi pilerni); denn die Wände der tiefen Grube wären eingestürzt, wenn man nicht vor Einbruch des Winters die Mauern bis zur Höhe des Bodens emporgeführt hätte. $11^1/_2$ Pfund Wachs, die bei der Nachtarbeit verbrannt wurden, zeugen vom Fleiße.

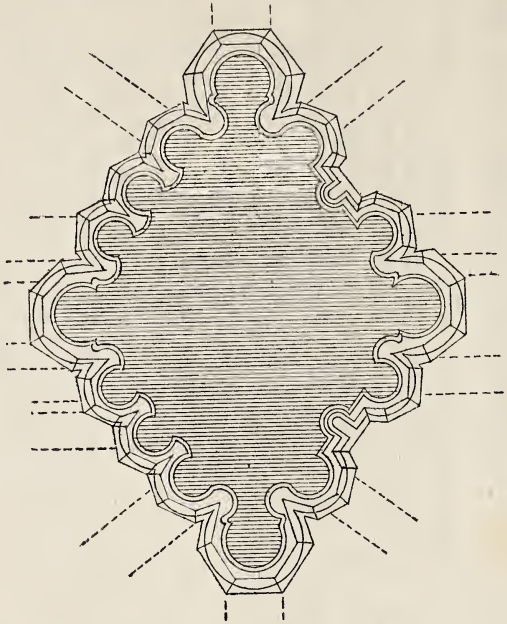
Nach dem Feste des hl. Martinus (11. Nov.) endete die Sommerarbeit. Die Arbeitslöhne wurden wie gewöhnlich auf den Satz des Wintertagelohnes ($^2/_3$) herabgesetzt, und drei Steinmetzen mit drei Gehilfen (opperknyt) wurden entlassen. Nur drei Steinmetzen und zwei Gehilfen blieben. Sie bedeckten die Bausteine mit Mist, um sie vor Frost und Kälte zu schützen, sicherten die hölzerne Bauhütte mit Rasenstücken gegen Wind und Wetter und begannen ihre Winterarbeit. Meister Konrad schnitt hölzerne Schablonen für die Chorsäulen und arbeitete nach ihnen mit seinen Gesellen.

Der Durchschnitt (Abbildung 26) der vier Säulen, deren Aufbau sich im nächsten Jahre erheben sollte und die in der Abbildung 12 Seite 81 in 13, 14, 15, 16 stehen, ist sehr lehrreich. Um ihn zu würdigen, muß man aber auf die älteren Säulen des Mittelschiffes zurückgehen.

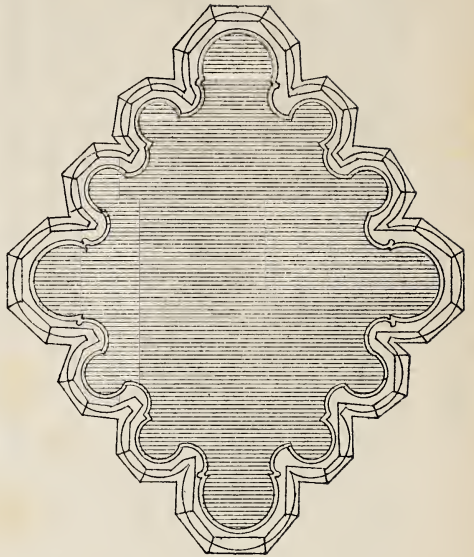
Die ältesten Säulen des Mittelschiffes, die das Joch B^5 tragen und die in 9 und 10 stehen, sind 1300 erbaut. Jede von ihnen hat, wie die Abbildung 24 zeigt, je vier größere und 3×4 kleine Dienste. Der Durchschnitt ist gestreckt, um durch die Breite eine feste Grundlage für die Oberwände des Mittelschiffes zu erhalten. Gegen alle kleinen Dienste läuft der Kern



24.



25.



26.

10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 cm

Durchschnitte der Mittelschiffsäulen des Chores.

Abbildung 24 gibt den Durchschnitt des Säulenpaares, das im Grundriß der Seite 81 bei 9 und 10 steht, Abbildung 25 gilt für die Säulen, welche ebendaselbst mit 11 und 12 bezeichnet sind, Abbildung 26 für die vier Säulen 13, 14, 15 und 16.

in scharfer Ecke an, nur an den großen Diensten biegt sich die anlaufende Kehle in wulstartiger Weise um. Das geschieht wohl aus zwei Gründen: erstens, damit der große Dienst mehr herausgezogen werden kann und so die Tragkraft der Säule vermehrt wird, zweitens aber, um klar zu zeigen, daß der große Dienst von den kleinen weiter entfernt ist, als die kleinen von einander abstehen. Bei den Säulen, die sich in 11 und 12 erheben und deren Durchschnitt Abbildung 25 zeigt, erlaubte sich nun der neue Baumeister Konrad Kregelin eine einschneidende Änderung. Vergleicht man im Grundriß (Abb. 25) die östliche Hälfte mit der westlichen, so sieht man, wie in der westlichen Hälfte zwei kleine Dienste entfernt sind und zwar so gründlich, daß an ihrer Stelle eine tiefe Hohlkehle sich findet. Die östliche Hälfte hat die Profilirung der alten Säulen in Abbildung 24 behalten, die veränderte westliche ist den vier neuen Säulen analog geworden, deren Grundriß Abbildung 26 bringt, in dem die vier großen Dienste nur noch von acht kleinen begleitet sind.

Der Grund der Änderung liegt in der Vereinfachung der Profile der großen Spitzbogen, welche die Oberwände des Mittelschiffes tragen. Dem alten Meister mußte jede Mittelschiffsäule, sowohl für die Gewölbe des Mittelschiffes, als auch für die der Seitenschiffe, je drei Dienste geben, einen großen für die große Quergurte und je zwei für die beiden kleineren Diagonalrippen, die von jeder Seite ausgehen. Der jüngere Meister, Konrad Kregelin, der gerade 100 Jahre später baute, konnte an diesem System, das immer stereotyp bleibt, nichts ändern. Aber während sein Vorgänger, Meister Jakob, die Längsgurten unter den Oberwänden an jeder Seite auf einen großen und vier kleine Dienste stützte, konnte Kregelin mit einem großen und zwei kleinen Diensten auskommen. Das bot ihm willkommene Gelegenheit, den Durchschnitt seiner Säulen zu vereinfachen und harmonischer zu bilden. Um aber den Übergang aus der alten Form mit $(4 \times 3) + 4$ Diensten in die neue mit $(4 \times 2) + 4$ zu vermitteln, änderte er die Säule, die zwischen den alten und neuen steht, so, daß sie an der Ostseite, wo sie den alten Säulen zugewandt ist, $(4 \times 3) + 4$ behielt, an der Westseite aber, die den jüngern Säulen sich zukehrt, auf $(4 \times 2) + 4$ beschränkt wurde.

Eine Analogie zu dieser Methode, Säulen, die zwischen älteren und neueren stehen, als Mittelgliedern an der einen Seite ein anderes Profil zu geben, als an der andern, findet sich im Dome zu Köln. Dort ist nämlich im Langschiff die ganze Säulenreihe, welche die Nebenschiffe trennt, an der Seite, die dem Mittelschiff zugewandt ist, anders, als an der Seite, die gegen die Außenwände sich richtet. Nach dem Mittelschiff hin ist das Profil alterthümlich, frühgothisch, wie an den Mittelschiffsäulen, die den Chorsäulen analog gebildet sind; nach der Fensterwand des äußersten Seitenschiffes hin ist das Profil jünger und spätgothisch, wie die Wandsäulen es zeigen [1].

Am Feste des hl. Matthias, 24. Februar 1399 (Kalenderjahr 1400),

[1] Vgl. Schmitz, Dom von Köln, Lief. 12, Bl. 6, Nr. 12.

begann die Sommerarbeit. Neue Steinmetzen traten ein, der „alte Heinrich von Köln" und ein „gewisser Meister Johann aus der Stadt des Meisters Konrad". Vereint mit den früheren Gesellen arbeiteten sie weiter an den neuen Säulen, wobei die Baurechnung eiserner Sägen Erwähnung thut, die beim Steinschneiden dienten. Als das Frühjahr warmes Wetter brachte, lockte die Sonne die Steinmetzen heraus aus ihrer Bretterhütte. Auf starken Wagen fuhren sie die sorgsam bereiteten Steine zur Baustelle. Stein wurde auf Stein gelegt. Eiserne Anker, mit Blei verlötet, hielten sie zusammen. Die Gehilfen kamen und mischten Kalk und Sand zu einem Mörtel, den sie cementum nannten. Die Steinmetzen füllten die Fugenenden der aufgeschichteten Steine mit Werg (stuppa) und gossen den flüssigen Mörtel hinein zwischen die Steine, daß er dort erkalte und desto fester hafte. Gegen Ende des Jahres war die Arbeit soweit gefördert, daß der Platz in Mitte der vier neuen Säulen, der zwischen den fertigen gothischen Chortheilen und dem alten romanischen Kirchenschiff lag, zum Gottesdienste benutzt werden konnte. Das erhellt klar aus den Rechnungen des Börsenmeisters, der damals noch alle Ausgaben zu bestreiten hatte, die sich auf die Abhaltung des Gottesdienstes bezogen. Seine Rechnung enthält nämlich den Posten:

„Item zahlte ich 4 Solidi und 6 Denare dem Fuhrmanne, der 17 Karren Sand, Bauschutt und Steine aus der Kirche wegbrachte, und 9 Denare den Leuten, welche Staub und Steine aus dem Chore wegschafften und den Chor reinigten, damit die Herren Canoniker am Feste des hl. Victor an ihren Plätzen in den Chorstühlen stehen könnten."

Man ersieht aus diesen Worten, daß die Chorstühle, die älter sind als der gothische Bau, und die in dem Theile des romanischen Chores standen, der 1398 abgebrochen wurde, einfach zwischen den Baugerüsten stehen blieben. Das Victorfest von 1399 muß einen malerischen Anblick geboten haben, der für die mittelalterliche Bauführung merkwürdig charakteristisch war. In dem flachgedeckten alten Kirchenschiff stand das Volk; wo das romanische Schiff aufhörte, erhoben sich vier Säulen halbvollendet aus der Erde, vor ihnen standen die schweren, kräftig geschnitzten Chorstühle zur Rechten und zur Linken. In diesem vierreihigen Gestühle beteten Propst, Dechant, Kapitel und Vicare unter freiem Himmel oder unter einem Nothdach. Weiter nach Osten aber wölbte sich weit und hoch der neue Chor, in dessen Mitte der Victoraltar stand, glänzend in Gold und Edelsteinen, weil geziert mit der goldenen Tafel und dem kostbaren Reliquienschrein. Überall stieß das Auge an Gerüst-

stangen, an Balkenlagen und Stützen, welche die fertigen Theile des gothischen Baues, die halb vollendeten Neubauten und die alten romanischen Mauern hielten.

Im folgenden Jahre führten die Steinmetzen die vier neuen Säulen hoch empor. Der Fabrikmeister verkaufte die alten Thüren des romanischen Chores, ließ das große Triumphkreuz am Eingange des alten Chores herabnehmen und die Orgel mit allem Holzwerk, das in genanntem Chore gestanden hatte, wegschaffen. Dafür kamen neue Chorthüren an, die Meister Konrad aufhing, und drei große hölzerne Schränke (capsae ligneae), von denen einer zur Aufbewahrung des heiligen Sacramentes und zwei als Reliquienbehälter dienten. Die eisernen Gehänge der Thüren (fabricaturae ferreae januarum) kamen von Nymwegen. Die Steinmetzen stützten dann noch den alten Bau mit 5 großen Balken. Einer kam unter die Mauer des romanischen Schiffes und vier wurden zwischen diese Mauer und die neuen Chorsäulen aufgestellt. Ein großes Kabel, das die Stadt Nymwegen dem Kapitel geliehen hatte, wurde zurückgesandt. Meister Konrad erhielt drei Schilde (7 Mrk. 9⅓ Sol.) als Belohnung für seine Dienste (pro curialitate). Über andere Ereignisse, welche die Jahre 1400 und 1401 brachten, berichtet der Chronist des weißen Buches in seiner naiven und anschaulichen Schreibweise wie folgt:

„Nachher im Jahre 1400, am Dienstage nach Pfingsten, der auf den 8. Juni fiel, wurde der Schrein des hl. Victor mit den andern Reliquien der Kirche wiederum ehrenvoll einhergetragen. Gar viele Leute waren gekommen mit ihren Fahnen und Reliquien. Auch Graf Adolf von Cleve war da mit einem großen Heere. Weit und offen wehte seine Fahne; denn er hatte gehört, daß die Geißler mit dem Schwarm, der sie begleitete, sich in die Procession eindrängen wollten, um offen und frei ihr Unwesen zu treiben. Aber er hielt sie im Zaume, daß sie sich nicht zu nähern wagten. Auch um diese Zeit hatten nämlich die Geißler angefangen, ihr Wesen zu treiben und umherzuziehen durch die Orte, indem sie sich geißelten, sangen und schrien. Aber sie mußten bald aufhören, weil die Landesherren sie dazu zwangen.

„Im Jahre des Herrn 1401 waren Graf Adolf und Theodorich, der Sohn des Grafen Adolf von Cleve, sehr mißtrauisch gegen den Herrn Erzbischof Friedrich von Köln. Sie hielten darum die Stadt Xanten fast immer im Auge und faßten den Plan, sie zu zerstören. Aber trotzdem, daß die Stadt in Mitte des Cleverlandes lag, blieb sie unversehrt wie die drei Jünglinge im brennenden Feuerofen.

„Die Fehden zwischen den Herren wurden beigelegt im Jahr 1402 im

Mai, und es wurde festgesetzt, daß die Xantener Stadt ihnen gemeinschaftlich gehören sollte, der Klerus von Xanten aber sollte dem Erzbischof ungetheilt bleiben. In diesem Jahre 1402 wurden am Tage der unschuldigen Kinder die Reliquien der Gereonskapelle, die, wie gesagt, außerhalb der Befestigungen gekommen war, vom Kapitel der Victorkirche in Procession aus der Kapelle weggeholt und in die Stiftskirche gebracht. Und gleich nachher wurde die Kapelle von Grund aus zerstört auf Befehl des genannten Herrn Erzbischofs. Im Verlaufe der Zeit war aber schon eine andere Kapelle zu Ehren des hl. Gereon innerhalb der Stadt erbaut worden, da wo sie jetzt noch steht, und zwar durch die Sorgfalt ihres Rectors, des Herrn Johann von Eger. Im Jahre des Herrn 1401 wurde sie geweiht, am Tage der heiligen Siebenschläfer (27. Juni), durch den Herrn Konrad, Bischof von Venecompana (in Armenien), den Weihbischof und Generalvicar des Herrn Erzbischofs Friedrich III. (Grafen von Saarwerden und Kurfürsten) von Köln" (vgl. S. 28).

Auf seiner Reise nach Xanten hatte derselbe Bischof am 17. Juni 1401 eine Kapelle im Hause Wissen geweiht, dem alten Sitze der heutigen Grafen von Loe, die dies Besitzthum vom Xantener Capitel erhalten hatten. In Xanten consecrirte er am 28. Juni, dem Tage vor Peter und Paul, zwei Altäre: den Kreuzaltar, der vor dem neuen Chore in der Mitte stand, und den Helena-Altar, der an der Evangelienseite des Kreuzaltares, dicht vor einer der neuen Säulen, erbaut war.

Im folgenden Jahre (1402) stellte man hinter dem Kreuzaltar den Lettner auf und erbaute man die Chorschranken[1]. Auch die beiden neuen Säulen der Südseite werden von 1402—1406 auf die Höhe der beiden nördlichen gebracht worden sein. Darum wurde erst im Jahre 1406 der Dreikönigsaltar fertig und geweiht.

[1] Über die Baugeschichte der Zeit um 1400 berichten *Liber albus fol. 22. 37, abgedruckt bei Scholten, Baurechnungen, S. V, und Spenrath II, § 26. 9; *Heimeric II. fol. 33 nach *Liber albus und *Schoen fol. 89—90, theilweise abgedruckt bei Spenrath II, § 26. Schön sagt im Gegensatze zum Augenzeugen des weißen Buches, 1401 seien drei Altäre geweiht worden, und nennt als Consecrator einen Jacobum Sydoniensem episcopum. Über die Weihe in Wissen vgl. Scholten, Cleve, S. 171 Anm. — Baurechnung 1402: Postmodum de translatione graduum novi operis. Primo magistro Conrado de licopio pro quarta vini — — — deponendo et novis gradibus cum suis acclinentiis — — importantibus et exportantibus lateres et pulveres — — — II mrc. Die Rechnung ist fast zerstört und sehr lückenhaft. Bursarierechnung 1406: Ponenti unam statuam sub magno thrabe pro salario V sol. Item magistro Giselberto reformanti imagines trium regum super ostium chori et eidem firmanti tabernacula (Baldachine) super imagines in choro cum stipitibus ferreis et plumbo ac eidem reformanti duas parvas columpnas lapideas fractas de novo muro (Chorschranken) in oppositum armarii. Item pictori pingenti duas cruces novas super vexillis magnis et etiam pingenti tres reges stantes super ostium chori II mrc. II sol.

Man hat die Altarweihen der mittelalterlichen Kirchen sehr oft als Beweise dafür angesehen und angeführt, daß die Bautheile, in denen solche Altäre consecrirt wurden, um diese Zeit vollendet waren. Eine solche Annahme ist jedoch nur in gewissem Sinne richtig und immer sehr vorsichtig zu behandeln. Wolle der Leser den großen Grundriß der Abbildung 12, Seite 81, nehmen. In ihm steht der Helena-Altar seit 1401 in 16, der Dreikönigsaltar seit 1406 in 15. Zwischen beiden befindet sich seit 1401 der Pfarraltar oder Sacramentsaltar.

In welchem Zustande befand sich nun die Umgebung der Kirche rings um diese Altäre noch im Jahre 1406, also nachdem alle drei geweiht waren? In den Jochen F^2, H^1, G^2, die vor ihnen liegen, stand noch die alte romanische Kirche, und noch kein Stein des gothischen Baues war gelegt. Hinter ihnen war das Mittelschiffjoch E^6 nur bis zur Höhe der Seitenschiffe emporgeführt, die Seitenschiffe E^2 und E^4 waren vielleicht, ja wahrscheinlich, noch nicht gewölbt. Die Altarweihen von 1401 und 1406 beweisen also nur, daß die Säulen 15 und 16, an die sich die Seitenaltäre anlehnten, bis zu einer bestimmten Höhe emporgeführt waren.

Es ist oben erzählt, daß die Steinmetzen im Jahre 1400 fünf große Balken aufstellten als Stützen des neuen gothischen und des alten romanischen Werkes. Solche Balkenlagen waren damals viele angebracht an den halbvollendeten Jochen, die mit E bezeichnet sind, und da, wo diese Joche an die romanische Kirche anstießen, also in 15, 16, 31 und 32. Wie bedeutend sie waren, zeigt eine lehrreiche Stelle der Baurechnung von 1420, die hier Platz finden möge.

„Über den Unfall, der sich am Tage des hl. Thomas, des Erzbischofs von Canterbury, ereignete (29. Dec. 1420).

„Vor dem Altare der hl. Helena hatte man neben dem Chore einen Balken aufgestellt, um den Bogen der alten Kirche zu stützen. Er war aber an seinem untern Ende von Fäulniß angegriffen und fiel darum während des Hochamtes zur Erde. Aber er verletzte Niemanden. Es schien aber dem Meister Gisbert und andern Sachverständigen räthlich und sehr nützlich, allsogleich eine neue Stütze unter dem genannten Bogen der alten Kirche aufzustellen. So wurde denn am Tage nach dem Feste des hl. Thomas von Canterbury für 4 Mark und 7 Solidi ein anderer Balken gekauft, der besser und stärker schien. Zwei Schreiner, Adam und Heinrich, sein Geselle, wurden beauftragt, ihn aufzustellen, und zwei Säger richteten noch einen andern Balken her.

Die Genannten arbeiteten mit Meister Gisbert und seinem Gesellen zwei Tage hindurch. So wurde der neue Balken aufgerichtet, und er stand

da, und man hoffte, das ganze Werk sei gut vollbracht. Aber in einem Augenblick war das Gerüst gebrochen, so daß der Balken fiel und, Gott sei's geklagt, großen Schaden anrichtete. Um das Werk mit mehr Vorsicht hinzustellen, wurde derselbe Balken zum zweiten Male errichtet mit großer Anstrengung, und wie man noch sehen kann, stellte man Stützbalken an seine Seiten und legte man ein gutes Fundament unter seinen Fuß. Und so wurde die Arbeit vollendet. Es arbeiteten aber zwei Schreiner fünf Tage hindurch, vorher und nachher, und jeder hatte täglich 3 Kölner Weißlinge (fast 3 Solidi), also empfingen sie zusammen 30 Kölner Weißlinge, das macht $2^1/_3$ Mark (28 Sol.). Auch die beiden Säger arbeiteten je fünf Tage; zuerst sägten sie die Hölzer, dann halfen sie den Schreinern. Sie empfingen ein jeder täglich 2 Solidi. Item arbeitete Meister Gisbert am Fundamente unter dem genannten Balken zwei Tage mit seinem Gehilfen (famulus), und er half den Schreinern. Dann aber fing er an, den Lettner vor dem Chore wieder in den Stand zu setzen, in dem er früher gewesen war, ehe der Balkenbruch ihn zerstörte. Dazu wurden drei Wagen großer Steine gekauft, und Meister Gisbert begann in der Woche nach dem ersten Fastensonntage mit seinem Gesellen Matthias das zerbrochene Werk zu erneuern und zu repariren, und es war vollendet nach Pfingsten."

IV. Eine neue Bauperiode nahte. Canonicus Heinrich de Ligno (van Holt), der seit 1385 als Fabrikmeister der Victorkirche nachweisbar ist, war 1404 gestorben. Sein Nachfolger, Canonicus Konrad Poet, kaufte schon 1405 eine Schiffsladung von 25 Wagen guter Steine (gadelsteen), die an $56^1/_2$ Mark kosteten, und für $83^1/_2$ Mark gewöhnliche Drachenfelser Steine (drakenfelds). Dieser große Steinkauf verschlang die Baumittel des laufenden Jahres, da noch die sehr großen Transportkosten zu den genannten Summen hinzukamen.

Über die Jahre 1406 und 1407 sagen die Baurechnungen fast nichts. Dagegen berichten die Bursarierechnungen von 1406, daß Meister Gisbert (Giselbert, Giswert) von Kranenburg bei Cleve als Baumeister des Kapitels eingetreten war. Er baute im genannten Jahre eine neue Bäckerei, einen kleinen Thurm neben ihr und den Durchgang, der vom Markte aus zur Victorkirche führte. Nur zwei Gesellen halfen ihm, Hermann von Wintern (Königswinter am Drachenfels) und Theodorich von Rheinberg bei Xanten (de Berka). Auch am Lettner arbeitete Gisbert. Ob der jetzige Lettner, der allgemein der Zeit von 1400 zugeschrieben wird, wirklich so alt ist und dann vielleicht von Meister Gisbert verfertigt wurde, oder ob er später entstand oder wenigstens nach dem Balkenbruch von 1420 eine durchgreifende Erneuerung fand, ist aus den Rechnungen nicht zu ersehen. Die vielen flachen Spitzbogen

und mehrere Fischblasen, die sich an ihm finden, möchten auf eine geraume Zeit nach 1400 deuten.

Im Jahre 1408 schloß der Fabrikmeister mit Meister Gisbert einen neuen Vertrag ab, wonach der Meister „die Steine für den Kirchenbau schneiden sollte". Er nahm einen Famulus und drei Gesellen an, Pernich, Johann von Linz und Hermann von Wintern. Die Namen der Gesellen zeigen, daß der Kölner Einfluß blieb; Johann von Linz war ja schon 1397 als Famulus des Meisters Konrad Kregelin in die Xantener Hütte eingetreten, und er war ihr treugeblieben und sollte ihr treu bleiben bis zum Tod. Dagegen ist die Anstellung des Meisters Gisbert aus Kranenburg bei Nymwegen wohl als eine letzte Reaction gegen den Einfluß von Köln zu betrachten.

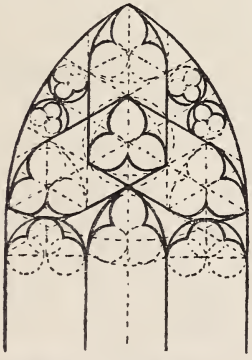
Der Schreiner (carpentarius) errichtete dem Baumeister eine neue Loytza (lutza, Hütte), „unter welche die geschnittenen Steine gelegt werden", und der Kistenschneider Adolph (cistifex) brachte Bretter, aus denen Gisbert die Holzformen schnitt, nach denen die Gesellen die Bausteine bearbeiteten. Dann ging Johann von Linz nach Essen, um an 300 Fuß Ruhrsteine zu kaufen, während der Fabrikmeister von Wenzel von Andernach 13 Wagen rheinischer Steine nahm. Im folgenden Jahre (1409) wurde außerordentlich viel Bauholz angeschafft. Das Kapitel nahm 37 Baumstämme, „die nicht alltäglich waren", als Abschlagszahlung für fällige Schulden und kaufte noch 27 weitere Bäume. Alle wurden auf der Achse nach Dorsten gefahren, von da die Lippe herab nach Wesel und dann quer über den Rhein zur Beek, dem Rheinhafen von Xanten, geflößt, von wo aus die Pächter sie gegen eine gute Bewirthung in Bier, Brod und Speck frei zur Kirche brachten.

Aus einem Theile der Stämme wurden 5800 Fuß Bretter gesägt. Leider fehlen die Rechnungen von 1411—1414 und 1416. Die Rechnung von 1415 erzählt, daß 42 Stück Gerüstbalken (steygerholt), 12 Wagenladungen guter Steine (Gaelscheder), 354½ Fuß gewöhnlicher Drachenfelser und 22½ Wagen großer Steine angefahren wurden.

In den noch unfertigen Chorjochen waren inzwischen die Seitenmauern des Mittelschiffes in E^5 und E^6 bis zum obersten Gesimse emporgeführt, und man konnte aus den Bäumen, die von Dorsten gekommen waren, das Dach aufbauen. Als es vollendet war, begann 1417 der Bau der Gewölbe. Am Dienstage nach dem zweiten Fastensonntage bauten zwei Schreiner, Adam und Heinrich, die Gerüst- und Lehrbogen (berghfrede sive steyger). Acht Tage nachher begann Meister Gis-

bert die Wölbung. Durchschnittlich hatte er drei Gesellen und drei Gehilfen. Die Gesellen waren Johann von Linz, Theodorich Moer, Johann von Cleve und Marsilius; als Gehilfen dienten der lange Hermann, Heinrich und Kekemann. Die Arbeit dauerte sechs Wochen, doch war Meister Gisbert oft abwesend, weil er in Kranenburg dem Bau der dortigen Stiftskirche vorstand. Er konnte sich auf Marsilius, seinen Stellvertreter, verlassen. Am Dienstag nach Jubilate brachen drei Schreiner, Adam, Johannes upper Laeck und Goeswin, die Gerüste wieder ab. Da im Frühjahr die Schreiner Adam und Heinrich dieselben Gerüste aufgestellt hatten, beweisen diese neuen Namen, daß man in Xanten nicht in Verlegenheit war, gute Arbeiter zu erhalten, daß also das Handwerk blühte. Jeder Steinmetze erhielt nach dem Schluß der Wölbung ein Quart Wein, das er auf das Wohl des neuen Fabrikmeisters, des Canonicus Macharius van den Egher, trank. Dann wurden die beiden großen Fenster der neuen Mittelschiffjoche E^5 und E^6 im Süden mit einer Bretterverschalung versehen; die beiden entsprechenden Fenster der Nordseite, die einige Jahre vorher fertig geworden waren, hatten schon lange eine solche Verschalung, die also nur der Erneuerung bedurfte. Meister Gisbert kehrte nach Kranenburg zurück und die Bauthätigkeit ruhte, bis die Fabrikkasse sich hinlänglich erholt hatte.

Benutzen wir diese Pause, um das Maßwerk der vier neuen Fenster des Mittelschiffes anzusehen, dessen Schema die Abbildung 27 zeigt. Vergleicht man es mit dem vorhergehenden Schema der Abbildung 23, Seite 121, so ist die Ähnlichkeit so unverkennbar, daß aus beiden Zeichnungen ein Charakter hervorleuchtet. Ein Dreipaß bildet in beiden den Mittelpunkt. Die Parallelen, die sich in den Spitzen des Dreipasses treffen, sind in derselben Richtung geblieben, aber nicht mehr oberhalb, sondern unterhalb des mittleren Dreipasses betont. Die beiden freien Fensterpfosten setzen sich über dem Dreipaß fort. Das ältere Fenster in Abb. 23 hat noch drei Vierpässe, die unmittelbar aus dem noch älteren Fenster (Abb. 22, S. 106) kommen, mittelbar aber aus den Chorkapellen (Abb. 14, S. 88). Dagegen hat das neueste Fenster (in Abb. 27) nur noch Dreipässe und an den Seiten die ersten Anfänge der Fischblasen.



27. Maßwerk in den Oberfenstern des Mittelschiffes bei E^5 und E^6.

V. Die Jahre 1418 — 1421 bieten wenig; denn die Bauten ruhten. 1419 wurde Meister Gisbert von Kranenburg nach Xanten

gerufen, um zwei eiserne Thüren am Chore aufzuhängen, die Meister Johann von Goterswick verfertigt und die ein Schiff nach Xanten gebracht hatte. Jede Thüre wog 332½ Pfund und kostete 39 Mark. Damals wurde auch der kleine eiserne Hammer geschmiedet, der noch an den Chorstühlen hängt und den der Portarius anschlug, um den Canonikern das Zeichen zur Kapitelssitzung zu geben.

1420 fand der oben erwähnte Balkenbruch am Helena-Altar statt.

1421 war wiederum eine feierliche Victortracht, über welche die Augenzeugen berichten:

„Zum ewigen Angedenken. Alle Christgläubigen sollen wissen, daß im Jahre 1421 nach Christi Geburt, am ersten Sonntage des Monates Juni eine Victortracht stattfand. Früh am Morgen wurde das Hochamt in der Kirche des hl. Victor von Xanten gefeiert und gesungen, die heiligen und würdigen Reliquien des unbesiegtesten Soldaten und Martyrers, des hl. Victor, unseres glorreichen Patrons, die über Gold und Edelsteine kostbar sind, waren in ihrem reichen Schreine (capsa seu theca) im vordern Theile der Kirche aufgestellt. Nach dem Hochamte aber wurden sie in großer Feierlichkeit, unter festlichem Gesange von Hymnen, Litaneien und Liedern, durch die Stadt Xanten geführt und getragen zum Kloster des Fürstenberges. Eine unabsehbare Menge von Geistlichen und Laien, von Männern und Weibern begleiteten den Schrein und folgten ihm. Da waren besonders alle Pfarrer der Kirchen gekommen, die zum Archidiakonat von Xanten gehörten. Sie hatten ihre Pfarrkinder, ihre Reliquien, Kreuze und Fahnen mitgebracht. Es waren Pilger zugegen von nah und fern; denn Alle strömten herbei, so daß die Processionen 360 Kreuze und Fahnen mitbrachten. Am Festtage langte Herr Adolf, der erste Herzog von Cleve, an. Auch der Graf von der Mark, der besondere Vertheidiger und Helfer (defensor specialis et advocatus) der Kirche von Xanten, war hergeritten mit seiner edlen Gemahlin Maria von Burgund. Den Herzog von Cleve sowohl als auch den Grafen von der Mark begleitete sein Sohn mit vielen Rittern und Reisigen. Die beiden jungen Herren, Graf Gerhard von Cleve und der Sohn des Grafen von der Mark, sein naher Verwandter und einige ihrer Gesellen nahmen die Tragstangen, auf denen der Reliquienschrein ruhte, auf ihre Schultern und sie trugen ihn in großer Andacht durch die Stadt Xanten bis zum Thore, das Marschstraßenthor heißt und zum Fürstenberg hinausführt. Die Gebeine und Reste der Kleider der Heiligen, welche die Kirche besaß, wurden an demselben Tage außerhalb der Immunität (d. h. außerhalb des Häuserrings, der die Kirche umgibt) auf dem Markte gezeigt. Danach wurden sie am Octavtage der Procession vor der Façade der Kirche wiederum gezeigt. Der Reliquienschrein des hl. Victor aber war während sechs Tagen vor und während sechs Tagen nach der Procession in der Mitte des Chores auf einem Gerüste ausgestellt, das mit kostbaren seidenen Tapeten behangen war. Die Frömmigkeit und die Aussicht auf die reichen Abläße lockten Tag um Tag

ganze Schaaren von Andächtigen herbei; denn die Summe der Abläße, die gewonnen werden konnten, belief sich auf 3800 Tage 8 Karenen und 1 Jahr. Das Kapitel hatte sich nämlich während des ganzen vorhergehenden Jahres bemüht, von allen Seiten nach und nach immer neue Ablaßbriefe zu erbitten. Es hatte dieselben auch wirklich erlangt vom heiligen Stuhle und von 64 Cardinälen und Bischöfen für alle Christgläubigen, die mit einer wahren Reue über ihre Sünden die Victorkirche fromm besuchen und hilfreiche Hand für deren Bau, Erleuchtung, Ausstattung oder andere Verzierung und Förderung bieten würden." [1]

Zur Vorbereitung auf diese Victortracht war die alte romanische Kirche erneuert worden. Schon 1357, also vor 64 Jahren, hatten ihre Fenster neue Eisenstangen (57 windyser und 10 naschyser) erhalten. Jetzt bekamen fünf Oberfenster des alten romanischen Mittelschiffes, die 37 bis 42 Fuß groß waren, eine ganz neue Verglasung. Ein sechstes wurde nur theilweise erneuert. Die vier großen gothischen Fenster in den neuen Chorjochen waren bis dahin nur mit Brettern verschlossen. Sie wurden nun verglast. Theodorich Glaesmeker erhielt für 567 Fuß Glas, die er für sie lieferte, 42 Gulden. Die Summe beweist, daß es sich nicht um reiche figurirte Scheiben handelte. Gleich nach der Victortracht begann ein neuer Bauabschnitt. Es handelte sich um die Vollendung und Verbesserung der Strebepfeiler in den vier Jochen, die 1417 gewölbt waren. Selbst diese Arbeit, die sich nur auf vier doppelte Strebesysteme bezog und die unserer Zeit und unseren Baumeistern klein erscheint, wurde in zwei Theile zerlegt, so daß 1421—1423 nur die beiden südlichen Systeme, und erst 1434—1437 die beiden nördlichen in Stand gesetzt wurden.

Während des ersten Bauabschnittes (1421—1423) dienten unter Meister Gisbert 4—8 Gesellen, die oft wechselten. Ihre Namen sind: Johann von Linz, der erste Steinmetze und Vertrauensmann des Kapitels, Meister Wilhelm Metlen (aus Westphalen?), Theodorich Moer, der 1455 archilapicida genannt wird, Bernard Daem, ein Sohn des Xantener Schreinermeisters Adam Daem, Wilhelm von Haren (bei Aachen?), Johann Trap oder Trapmann, Johann von Löwen, Johann von Köln, Johann Oert, Martinus, Rutgerus, Arntz' Sohn, Lambert von Zegithusen und Hermann von Wintern. Der zuletzt Genannte nahm eine ziemlich selbständige Stellung ein und reiste 1421 zum Sieben-

[1] Über die Victortracht von 1421 berichten ausführlich *Lib. albus fol. 179; *Schoen fol. 97; die Baurechnung von 1421.

gebirge, wo er 200 Fuß „Drachenveltzer" für $18^1/_3$ Xantener Mark kaufte und 70 Wagen Gadelsteine für 213 Kölner Mark. Im folgenden Jahre holte er 32 Wagen Gadelsteine (Gadelscher) und 175 Fuß „Drachenveltzer". 10 weitere Wagen Gadelsteine wurden von einem Schiffer gekauft, der an der Beek angelegt hatte. 63 Balken, die man bei dem Xantener Bürger Hoenzeler erworben hatte, 200 aus dem Walde Üdemerbrueck nebst 8 großen Hölzern aus Wesel zeigen, wie bedeutend die Gerüste waren.

1423 waren die südlichen Streben vollendet und die Gerüste wurden abgebrochen. Ein Theil der Balken wurde auf das gothische Chorgewölbe gelegt, um dort für den folgenden Bauabschnitt aufbewahrt zu werden, ein anderer Theil aber über das Gebälke der romanischen Decke zum Westbau und von da auf den Kirchhof befördert. Die Steinmetzen brachten den Fußboden der alten Kirche vor dem Dreikönigsaltar, aus dem die großen Gerüststangen sich erhoben hatten, wieder in Ordnung und bedeckten vor Eintritt des Winters die Bausteine, die übrig geblieben waren, mit Stroh und Mist. Zu gleicher Zeit brachten die Dachdecker das Dach der alten Kirche über und neben dem Altar der heiligen Dreikönige wieder in Ordnung. Der Chor wurde nach Vollendung der Arbeit gereinigt, und Meister Gisbert kehrte nach Kranenburg zurück.

Von 1424—1431 fehlen die Rechnungen, wahrscheinlich weil in diesen Jahren, wie so oft, eine Pause eintrat, in der das Kapitel sich von seinen Ausgaben erholte und neue Geldmittel ansammelte. Diese Vermuthung wird fast zur Sicherheit durch den Umstand, daß die erhaltenen Rechnungen von 1431, 1432 und 1433 nur von kleineren Arbeiten am neuen Weinkeller und am Durchgange unter der Michaelskapelle melden. Von Meister Gisbert schweigen die Rechnungen seit 1424. Erst 1434, also nach zehnjähriger Pause, in denen der eigentliche Kirchenbau geruht hatte, heißt es dann: „In der Woche, in welcher das Fest des hl. Ägidius war, begann Meister Gisbert von Neuem die Steine zu schneiden für die Erneuerung der Strebepfeiler über der Kirche." Der Schreiner Johann Kistemeker lieferte ihm wieder Bretter, aus denen er die Modelle bereitete.

1436 ging Hermann von Wintern wieder zum Drachenfels, von wo er 500 Fuß „Drachenveltz", 265 Fuß Bogensteine und Rinnsteine, $6^1/_2$ Wagen Gaelscheider und 50 Stück Tannenbord mitbrachte.

Bis zum Jahre 1437 waren diese Steine so weit zugerichtet, daß man sie aufsetzen konnte. Es wurde also Holz für die Gerüste gekauft:

80 Steigerhalter (Gerüststangen) und viel Steigerholz (Gerüstbretter). Der Schreinermeister Adam richtete die Gerüste auf, zimmerte die hölzernen Lehrbogen, über welche, wie die Rechnung sagt, die steinernen Bogen gesetzt werden, die Streefbaghen heißen, stellte den Krahn auf und machte dann den Steinmetzen Platz. Diese hatten bald die Steine aufgesetzt, an deren Herrichtung sie seit 1434 gearbeitet hatten. Zu ihrer Befestigung verbrauchten sie 798 Pfund eiserne Klammern, die 26 rheinische Gulden kosteten, und 1914½ Pfund Blei für 48½ rheinische Gulden [1].

Bis zum Feste der hl. Ursula (21. Oct.) hatte Meister Gisbert seine Arbeit vollendet. Meister Adam Daem brachte mit seinem Sohne Theodorich den Krahn oben von den Gerüsten über dem Kirchendache herab und legte die Gerüste nieder. Die übrig gebliebenen Steine wurden vor dem Winter mit Buchweizenstroh bedeckt und im folgenden Jahre an einen geeigneten Ort zusammengetragen, um beim Weiterbau benutzt zu werden. Meister Gisbert füllte noch 27 Fugen in den Kanälen über den Strebepfeilern aus, erhielt, wie es am Ende jeden Jahres Sitte war, Geld für ein neues Kleid, diesmal drei Gulden, und verließ Xanten. So lange er lebte, wurden nur noch unbedeutende Arbeiten unternommen, und so verschwindet er aus unseren Augen. Aber sein Andenken verdient Ehre. Wie im folgenden Kapitel nachgewiesen wird, waren die Bautheile, welche er ausführte, die zierlichsten und reichsten. Wenn in den ältesten Theilen der Kirche die unübertreffliche jungfräuliche Einfachheit und

[1] Der Krahn (Craen, z. B. 1437: Pro una magna tenella ferrea ad trahendum cum Craen lapides II flor. Ren. IV kr.) hieß in älteren Rechnungen gruewis, wohl von dem französischen Worte grue, Storch. Die Winde, die benutzt wurde, hieß windaes. Der Krahn oder die Winde ist 1356 gemeint, wo es heißt: Item pro magno clavo ad rotam in asino. Nach Du Cange ist wenigstens assella oder ascella das alte Wort für Krahn. Assella ist aber nur Diminutiv von asinus. (Vgl. oben S. 102.) Zu dem im Text erwähnten Gerüste verbrauchten die Schreiner 1437: 26 lasnagel (wohl Haken), 675 boennagel (Bretternägel), 712 spikernagel und 850 staecknagel, die im Ganzen 4¼ rheinische Gulden kosteten, qui omnes requisiti fuerunt ad faciendum stegher. Exposita pro lignis requisitis ad streefpylre. Pro LXXX lignis dictis stegerholt II flor. Ren. et XX krumst. sc. flor. Ren. computato pro XXX kr. Item Henrico Hachter cistifici pro quibusdam asseribus, de quibus magister Gisbertus fecit formas ad sculpendum lapides, XVII kr. Item pro tribus asseribus, de quibus magister Gisbertus fecit formas ad streefpylre, VIII kr. Item Adam laboranti et facienti arcus ligneos, super quibus positi sunt arcus lapidei vulgariter streefbaghen vocati, et laboranti et ponenti Craen ad alium locum. Item Daem cum Theodorico filio suo laboranti per tres dies super chorum ponentibus streefbagen ad alium locum aptum.

Zucht der Frühgothik den Kenner fesselt, so muß dem Meister Gisbert das Lob gespendet werden, daß er in den Grundformen sich weiter bewegte, welche der erste Baumeister ihm in der Choranlage vorzeichnete, und daß er diesen Formen all den Schmuck verlieh, welchen die entwickelte Gothik bot. Er hatte die hohen Leistungen dieser Kunst an den Domen von Köln und Amiens mit architektonisch gebildetem Auge betrachtet und ahmte sie in Xanten soviel nach, als die Eigenthümlichkeiten des dortigen Baues erlaubten, der einer ganz andern Richtung seine Entstehung verdankte.

Viertes Kapitel.

Architektonische Würdigung des gothischen Chores der Victorkirche.

Grundriß, Größe und Aufbau bestimmen den Charakter einer jeden Kirche. Da der Grundriß der Xantener Kirche und sein Verhältniß zu andern Bauten schon besprochen ist, bleiben hier die Größenverhältnisse zu behandeln, sowie der Aufriß und Durchschnitt.

I. Die Größenverhältnisse treten oft nur dann klar hervor, wenn sie in dem Maßstab zusammengestellt werden, der dem Maße gleich oder ähnlich ist, welches der alte Baumeister benutzte. Es wird also gut sein, sich an die alten Vermessungen zu halten, die Schimmel aufnahm und in rheinischen Fußen angab. Der rheinische Fuß ist ja mit dem römischen sehr verwandt und im Wesentlichen mit ihm und mit den mittelalterlichen Maßen übereinstimmend.

Eine Reihe neuer Vermessungen, die freilich oft nur mit der Meßschnur genommen sind, wird die älteren Angaben von Schimmel vervollständigen und berichtigen. Auch sie können wegen der Unvollkommenheit der Meßschnur nicht auf mathematische Genauigkeit Anspruch machen, werden aber für den Zweck dieser Arbeit genügen und ausreichen.

1. Faßt man zuerst die Breiterichtung in's Auge, so beträgt die Breite aller fünf Schiffe von der Wand bis zum Säulenkern und von Säulenkern zu Säulenkern:

im äußeren nördlichen Seitenschiff . .	$20^1/_5$ Fuß	(6,36 m),
im inneren „ „ . .	$18^1/_5$ „	(5,72 m),
im Mittelschiff	$36^2/_5$ „	(11,42 m),
im inneren südlichen Seitenschiff . .	$19^2/_5$ „	(6,10 m),
im äußeren „ „ . .	$20^2/_5$ „	(6,40 m).
Summe aller fünf Schiffe . .	$114^3/_5$ Fuß	(36,00 m).

Man sieht gleich, daß das innere nördliche Seitenschiff die Hälfte der Mittelschiffbreite hat, daß aber das innere südliche Seitenschiff um $1^1/_5$ Fuß (0,38 m) breiter ist als das nördliche. Dieser Überschuß an Breite ist, weil er über die Hälfte des Mittelschiffes hinausgeht, als Unregelmäßigkeit anzusehen, während die Anlage des inneren nördlichen Seitenschiffes als nor-

mal gelten darf, und das um so mehr, da die äußeren Seitenschiffe fast gleich breit sind. Das Verhältniß der Schiffe ist also 6,40 : 5,70 : 11,40 = 8 : 7 : 14 = $1^1/_7$: 1 : 2.

Auch an anderen Kirchen findet sich die auffallende Thatsache, daß die Seitenschiffe nicht gleich breit sind. Otte hat in seiner Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters (3. Aufl. S. 16) eine Anzahl von Beispielen gesammelt, die hier etwas vermehrt zur Vergleichung Platz finden mögen. Die Zahlen zeigen die Verhältnisse der Schiffe zu einander.

	Nördl. Seitenschiff.		Mittelschiff.		Südl. Seitenschiff.
Bamberg (Dom)	26	:	47	:	27
Braunschweig (Ägidikirche) .	42	:	72	:	45
Braunschweig (Martinikirche)	239	:	249	:	240
Jerichow (Klosterkirche) . .	15	:	32	:	14
Köln (Dom)	221	: 260 :	475	: 257 :	224
Köln (Groß Martin)	143—152	:	345	:	118—137
Lübeck (Dom)	98	:	180	:	87
Memleben (Klosterkirche) .	152	:	282	:	146
Paderborn (Dom) . . .	50	:	82	:	55
Petersberg (Klosterkirche) .	17	:	25	:	16
Pforta	83	:	177	:	99
Xanten	64	: 57 :	114	: 61 :	64.

Da bald das südliche, bald das nördliche Seitenschiff enger oder weiter ist, kann der Unterschied nicht auf symbolische Gründe zurückgeführt werden und ist er immer nur aus der Ungenauigkeit der mittelalterlichen Meßkunst oder in einigen Fällen aus Terrainschwierigkeiten zu erklären.

Kehren wir zurück nach Xanten. Es beträgt dort
die Breite der Westfaçade . . 110 Fuß (34,53 m),
die Breite jedes Thurmes bis zum
Portalbogen . . . . . $46^1/_2$ „ (14,60 m),
die Breite jedes Thurmes bis zum
Mittelbau . . . . . $36^1/_2$ „ (11,46 m; 3 · 11,46 = 34,38),
die Breite des Portales . . . 17 „ (5,33 m).

Schon hier ist also die Normalzahl bestimmend, welche das gothische Mittelschiff beibehalten hat; denn jeder Thurm ist an der Westseite so breit als das Mittelschiff (11,40 m : 11,46 m) und die dreifache Breite des Mittelschiffes (3 · 11,40 = 34,20 m) ist fast gleich der Breite der Westfaçade (34,53 m).

Die größte Breite hat die Victorkirche oben im Äußeren des Ostchores; denn sie beträgt dort nach Schimmel 123 Fuß. Die beiden Diagonalen der Seitenchörchen betragen in den äußeren Chörchen durchschnittlich 7,33 und 7,00 m, in den inneren aber 6,80 und 6,72 m.

Die Polygonseiten des Hauptchores sind ziemlich unregelmäßig und wechseln zwischen 3,06—3,14 m.

2. Die Längenverhältnisse sind noch viel unregelmäßiger. Es beträgt die Anzahl der Stützen (Wandsäulen und freistehende Säulen):

in den äußeren Schiffen . $2 \cdot 7 = 14$,
in den inneren Schiffen . . $2 \cdot 8 = 16$,
im Mittelschiff . . . . $2 \cdot 9 = 18$.

Ferner ist nach Schimmel die Länge eines jeden Joches

östlich vom Lettner	18 Fuß	$(= 2 \cdot 9)$,
westlich „ „	21 „	$(= 3 \cdot 7)$.
Jede Thurmseite ist von Ost nach West . . .	47 „	$(= 6 \cdot 8)$.
Die ganze Länge der äußeren Seitenschiffe . .	140 „	$(= 20 \cdot 7)$,
„ „ „ „ inneren „ . . .	193 „	$(= 26 \cdot 7)$,
„ „ „ des Mittelschiffes im Lichten .	225 „	$(= 4 \cdot 8 \cdot 7)$,
„ „ „ „ „ mit Mauerdicke	238 „	$(= 34 \cdot 7)$.

Genauere Maße machen freilich diese einfachen Verhältnisse verwickelter. Es enthalten demnach vom Mittelpunkt der Säulen bis zum Mittelpunkt gemessen:

das Joch vor dem Chorpolygon . . . . . 3,90 m,
die Chorjoche bis zum Lettner . 5,64; 5,76; 5,82; 5,80 m,
die Joche westlich vom Lettner . 6,76; 6,80; 6,80; 6,76 m.

Summe der vier Joche östlich vom Lettner . 23,02 m = 73 Fuß,
mit dem Joche im Chorpolygon . . . . . 26,92 m = 86 „
Summe der vier Joche westlich vom Lettner . 27,12 m = $86\frac{1}{3}$ „

Das letzte Joch westlich vom Lettner hat 6,76 m bis zum Innern des Westbaues, in den Seitenschiffen aber bis zur Wand des Westbaues nur 6,10 m. Dadurch wird die Summe von $86\frac{1}{3}$ Fuß verkleinert und der andern Summe von 86 Fuß so analog, daß der Lettner gerade in der Mitte steht zwischen den 5 östlichen und den 4 westlichen Mittelschiffjochen. Es sind zudem die 5 östlichen Joche zusammen so groß als die 4 westlichen. Daraus lassen sich wichtige Schlüsse ziehen, wie weiter unten auseinanderzusetzen ist.

Im Äußeren stehen die Strebepfeiler oberhalb des Sockels durchschnittlich 1,55 vor der Wand vor, und sind sie an 1,10 m breit. Die Joche zwischen ihnen sind von Osten an

vor dem Lettner . . . 4,67; 4,62 m,
westlich vom Lettner . . 5,75; 5,62; 5,44 m.

Vergleicht man die Verhältnisse der Länge mit denen der Breite, so tritt ein höchst auffallender Unterschied zwischen den Seitenschiffjochen östlich und westlich vom Lettner hervor. Nach den Angaben von Schimmel und nach seinen Aufnahmen sind nämlich östlich vom Lettner die inneren Seitenschiffe quadratisch, so daß die Länge oder die halbe Breite des Mittelschiffes ihre Seite bestimmt, die äußeren Seitenschiffe aber länglich. Westlich vom Lettner ist das Verhältniß umgekehrt, indem die äußeren Seitenschiffe quadratisch und die inneren mehr lang als breit werden. Das Quadrat der äußeren Seitenschiffe ist aber bestimmt durch die neue größere Länge der Mittelschiffjoche 21×21 Fuß, während die inneren Seitenschiffe die alte Breite von 18 Fuß behalten, aber 21 Fuß lang werden.

Legt man den Durchschnitt der Meterangabe zu Grunde, so ist östlich vom Lettner durchschnittlich

jedes Mittelschiffjoch . . . . . breit 11,40, lang 5,70 m,
jedes Joch der inneren nördlichen Seitenschiffe . breit 5,70, lang 5,70 m,
jedes Joch der äußeren Seitenschiffe . . . . breit 6,40, lang 5,70 m.

Westlich vom Lettner ist

jedes Mittelschiffjoch . . . . . breit 11,40, lang 6,78 m,
jedes Joch der inneren nördlichen Seitenschiffe . breit 5,70, lang 6,78 m,
jedes Joch der äußeren Seitenschiffe . . . . breit 6,40, lang 6,78 m.

Obgleich also diese Maße die Verhältnisse nicht so klar heraustreten lassen, hat Schimmel im Wesentlichen Recht.

3. Wie die Länge der einzelnen Joche westlich vom Lettner steigt, so ist es auch mit der Höhe der Gewölbe des Mittelschiffes. Ihre Höhe ist vom mittleren Schlußstein bis zum Boden der Kirche

östlich vom Lettner . . . . . 71 Fuß (22,35 m),
westlich vom Lettner im Mittelschiff 73½ „ (23,10 m),
im Westbau . . . . . 80 „ (25,15 m).

In den Jochen östlich vom Lettner steigt dann die Höhe der einzelnen Theile in fester Progression. Sie ist nämlich

bis zum Gewölbe-Anfang der Seitenschiffe . . . . . 23 Fuß (7,25 m),
bis zum Laufgang . . . . . 39½ „ (12,40 m),
bis zum Gewölbe-Anfang des Mittelschiffes . . . . . 47 „ (14,70 m; 2 · 7,25 = 14,50),
bis zum Schlußsteine des Mittelschiffes . . . . . 71 „ (22,35 m; 3 · 7,25 = 21,75).

Es verhält sich aber 7,25 : 12,40 : 14,70 : 22,35 fast wie 1 : 1⅔ : 2 : 3.

Nimmt man auch die übrigen Höhenmaße hinzu, wie Schimmel sie gibt, so stellt sich folgende Skala heraus:

Bis zum Gewölbe-Anfang der Seitenschiffe . . . 23 Fuß.
„ „ Schlußsteine „ „ . . . 30 „
„ „ Dach „ „ . . . 43 „
„ „ Dachfirst „ „ . . . 56 „
„ „ Gewölbescheitel des Mittelschiffes . . . 73 „
„ „ Dache „ „ . . . 76 „
„ „ Dachfirst „ „ . . . 102 „
„ „ Dache der Westthürme . . . 132 „
„ zur Spitze „ „ . . . 212 „

Legt man die von Schimmel gegebenen Zahlen zu Grunde, die freilich ziemlich ungenau sind, aber einstweilen, bis bessere geboten werden, zu verwerthen sind, so erhält man für die älteren, vor 1311 erbauten oder angelegten Theile auffallend viele Multiplen von 18:

1 · 18. Länge eines jeden Joches östlich vom Lettner . 18 Fuß.
1 · 18. Breite des inneren nördlichen Seitenschiffes . 18 „
2 · 18 = 36. Breite des Mittelschiffes . . . . . 36 „
3 · 18 = 54. Höhe der Seitenschiffe bis zum Dachfirst . . 56 „

4 · 18 = 72.	Höhe des Mittelschiffes bis zum Schlußstein .	73	Fuß.
6 · 18 = 108.	Breite der Westfaçade	110	„
6 · 18 = 108.	Höhe des Mittelschiffes bis zum Dachfirst . .	102	„
7 · 18 = 126.	Breite außen am Chore	123	„
7 · 18 = 126.	Höhe der Westthürme bis zum Dache . . .	132	„
8 · 18 = 144.	Länge der äußeren Seitenschiffe	140	„
11 · 18 = 198.	Länge der inneren Seitenschiffe	193	„
12 · 18 = 216.	Höhe der Westthürme bis zur Spitze . . .	212	„
13 · 18 = 234.	Länge des Mittelschiffes von West bis Ost . .	238	„

Dagegen scheint bei den äußeren Seitenschiffen, die nach 1311 begonnen wurden, die Grundzahl 7 maßgebend zu sein.

2 · 7 = 14.	Anzahl der Stützen in den äußeren Seitenschiffen	14	Fuß.
3 · 7 = 21.	Länge der Joche des Mittelschiffes westlich vom Lettner, die sich nach der Breite der äußeren Seitenschiffe vermehrt hat (6,78 m : 6,40 m)	21	„
4 · 7 = 28.	Höhe der Seitenschiffe bis zum Schlußstein . .	30	„
6 · 7 = 42.	„ „ „ „ „ Dache	43	„
8 · 7 = 56.	„ „ „ „ „ Dachfirst	56	„
20 · 7 = 140.	Länge der äußeren Seitenschiffe	140	„

Es ist klar, daß es nicht in der Absicht des Schreibers liegen kann, ein endgiltiges Urtheil abgeben zu wollen, ob und wie weit hier die Verhältnisse gefunden und klargestellt sind, die der erste Baumeister aufstellte und die seine Nachfolger vielleicht änderten. Das ist sicher, daß die alten Baumeister nach des Zirkels Maß und Gerechtigkeit arbeiteten und daß sie Proportionsregeln haben mußten. Welche Normen bei den einzelnen Theilen der Victorkirche bestimmend einflossen, ob und wie sie sich im Laufe der dreihundertjährigen Bauzeit änderten, das wird erst mit Sicherheit festgestellt werden können, wenn einmal genaue Messungen und Zeichnungen vorliegen. Die oben gegebenen Zahlen wollen also nur Fingerzeige bieten und zeigen, wie man vielleicht zu interessanten und wichtigen Ergebnissen kommen könnte.

4. Die meisten Leser werden ohne Zweifel bei der Vergleichung der Zahlenskalen sich gewundert haben, daß die Multiplen sich selten genau nachweisen lassen und die Progressionen ebenfalls der mathematischen Genauigkeit entbehren. Es ist deßhalb daran zu erinnern, daß die alten Baumeister nie so genau maßen, wie wir es zu thun gewohnt sind. Um dieß klar zu zeigen und zugleich die nothwendigen Angaben zu bieten, nach denen die Größenverhältnisse der Xantener Kirche klar hervortreten, mögen hier einige andere Vermessungen folgen. Sie werden um so willkommener sein, weil sie aus großen Prachtwerken entnommen wurden, die Wenigen zugänglich sind[1].

[1] Schmitz, Dom von Köln, Hauptgrundriß, Lief. 1, Blatt 1 u. 2; Monographie de Saint Yved de Braine, table 16—17, Grundriß; Maulbronn von Paulus, Grundriß; Organ 1852, S. 150; Schnaase, Geschichte der Künste VII, S. 141 Anm. 3; L'église de l'ancienne abbaye de Villers par Coulon, Bruxelles 1878, pl. I.

Im Dome von Köln beträgt die Breite der Joche des Mittelschiffes von Osten nach Westen:

vor der Vierung 23′, $5^1/_2$″; 23′, 5″; 23′, $5^1/_2$″; 25′;

in der Vierung 47′;

jenseits der Vierung 25′, $10^1/_4$″; 24′, $7^1/_4$″; 24′, 6″; 24′, 7″; 24′, $7^3/_4$″; 23′, $3^1/_4$″.

Im Querschiff sind die Maße von Norden nach Süden:

vor der Vierung 22′, 9″; 23′, 6″; 22′, 9″; 25′, 5″;

in der Vierung 47′, 6″;

jenseits der Vierung 25′, 9″; 22′, $10^1/_4$″; 24′; 23′, 11″.

Um die Vierung herum sind also die Joche im Mittelschiff und im Querschiff breiter. Sie haben ca. $25^1/_2$′, um dem großen Vierungspfeiler Platz zu machen. Aber warum sind die Joche des Mittelschiffes östlich vor der Vierung ca. $23^1/_2$, und westlich von der Vierung einen Fuß breiter, ca. $24^1/_2$′? Warum sind die Joche des südlichen Querschiffes breiter als die entsprechenden des nördlichen? In St. Yved haben die Joche östlich vom Chorpolygon:

bis zur Vierung 5,72; 5,23; 5,40 m;

in der Vierung 9,92 m;

jenseits der Vierung 5,82; 5,62; ? ? ? ? (Diese vier letzten Joche sind zerstört.)

Im Querschiff von Norden nach Süden 5,50; 5,65 m;

in der Vierung 9,94 m;

jenseits der Vierung 5,65; 5,60 m.

Es steigen also wie in Köln die Maße von Osten nach Westen und von Norden nach Süden.

In Maulbronn hat der vierseitige Chor 9,340 m;

die Joche bis zum Lettner haben im Lichten 2,607; 3,552; 3,552; 3,552; 3,581 m;

westlich vom Lettner 3,610; 3,868; 3,868; 3,753; 3,836; 4,040 m.

Die Breite der ersten Joche ist im Lichten so verschieden, weil die Dicke der Pfeiler wechselt. Es ist die Summe der lichten Breite und des Pfeilers:

im ersten Joche 2,607 + 2,1 = 4,70 m;

im zweiten Joche 3,552 + 1,265 = 4,817 m.

Jenseits des Lettners beginnen wie in Xanten, Braine und Köln breitere Verhältnisse. Auch in den Kirchen von Doberan und Altenberg, die wie Maulbronn von den Cisterciensern erbaut sind, werden die Joche im Westen breiter; ebenso in St. Maria Novella in Florenz. Ein Beispiel der Abnahme der Jochbreite von West nach Ost bietet die Aldegundiskirche in Emmerich, wo perspectivische Rücksichten die progressive Verengung dictirten. Gerade das entgegengesetzte System zeigt die prachtvolle Ruine der Cistercienserabtei Villers in Belgien.

In ihr sind die Maße des Langhauses, begonnen vom runden Chore 6,25 m;

Vierung 10,60 m;
jenseits der Vierung 6,40; 5,97 acht mal; 5,24 m;
im Querschiff 5,05; 5,35; 10,60; 5,35; 5,05 m.

5. Es bleibt noch übrig, klar und übersichtlich darzustellen, wie sich die Victorkirche mit Rücksicht auf ihre Maße zum Kölner Dome verhält. Dazu dient die folgende Tabelle, in der die Maße in rheinischen Fußen angegeben sind, für Köln nach Boisserée und Schmitz, für Xanten aber nach Schimmel.

	Köln.	Xanten.	Verhältniß.
Gesammtlänge mit Mauerwerk	459	238	2 : 1
Höhe der Westthürme (im alten Plan zu Köln)	536	212	5 : 2
Breite aller fünf Schiffe	144	115	4 : 3
Höhe des Mittelschiffes	146	73	2 : 1
Breite des Mittelschiffes	47½	36	5 : 4
Höhe der Seitenschiffe	63	30	2 : 1
Breite der inneren Seitenschiffe	26	18	3 : 2
Breite der äußeren Seitenschiffe	22	c. 21	9 : 8
Länge der Schiffe östlich von Vierung oder Lettner	23½	17	8 : 6
Länge der Schiffe westlich von Vierung oder Lettner	24½	21	8 : 7.

Aus allen Zahlen ergibt sich das merkwürdige Schlußresultat, daß für die Höhe und Länge der Dom von Köln fast überall das Doppelte hat, daß aber für die Breiteverhältnisse die Unterschiede bedeutend kleiner sind. Das scheint wiederum ein klarer Beweis, daß der Plan zur Xantener Kirche nicht aus der Kölner Hütte stammen kann. Wäre Köln seine Heimath, dann müßte sich in den Verhältnissen eine weit größere Analogie zum Dome zeigen.

Der Flächenraum der Xantener Kirche ist verhältnißmäßig mittelgroß. Es haben nämlich im Lichten in Quadratfuß:

St. Peter in Rom . . .	151 323	
Der Dom von Köln . .	62 918	
Der Dom von Antwerpen .	50 442	
Der Dom von Speier . .	45 615	
Der Dom von Straßburg	41 702	
St. Stephan in Wien . .	32 400	
Der Dom von Freiburg .	30 101	
Der Dom von Bamberg .	23 499	
Der Dom von Worms . .	22 978	
St. Lorenz in Nürnberg .	21 730	
Xanten	20 659	
Abteikirche von Altenberg .	18 432	
Dom von Halberstadt . .	18 393	(al. 18 224)
Apostelkirche in Köln . .	15 087	
Stiftskirche von Cleve . .	12 083	
Laach	11 841	
Liebfrauenkirche in Trier .	11 367	(al. 11 440)
Dom von Limburg a. L. .	9 835	(al. 9 194)

St. Kastor in Coblenz	8 899
Andernach	6 700.

II. Aufriß im Innern. Wendet man den Blick vom Grundriß der Victorkirche zu ihrem Aufbau, so ist zu unterscheiden zwischen der allgemeinen Anlage, die während der ganzen Bauperiode festgehalten wurde, und den verschiedenen Modificationen des Schema's, welche die einzelnen Baumeister sich nach dem Geschmack und der Mode ihrer Zeit erlaubten. Mittelalterliche Kirchen sind eben selten nach der Schablone gebaut, wie so viele der unserigen, in denen zwei, drei Formen von Osten bis Westen, von Süden nach Norden sich in ewiger Langweile wiederholen, weil ein ideenarmer Baumeister das Ganze entwarf, ausführte und vollendete. In den alten Kirchen stellte der erste Meister den Anfang hin, mit dem er gewissermaßen den Ton angab und eine architektonische Melodie anstimmte. Seine Nachfolger führten dann das begonnene Werk in harmonischer Weise weiter, ohne die Individualität ihrer Person und ihrer Zeit zu opfern. Darum ist über alte Kirchen ein solcher Reiz der Schönheit und nie alternder Anziehungskraft ausgegossen. Ein Grundton, eine Stilgattung beherrscht das ganze Gebäude, aber fast jede Säule, jedes Fenster, ja jedes Profil erzählt von einer neuen Stufe der Entwicklung, von neuen Ideen, neuen Versuchen und neuen Erfolgen. Der aufmerksame Beobachter freut sich des Fortschrittes, den er entdeckt, er geht den Spuren nach, die auf neue Einflüsse hindeuten und zeigen, wie eine Schule auf die andere einwirkte. So findet er bei jeder größeren Kirche die Geschichte der Kunst in einem neuen Beispiel. Ihm zeigt sich oft in einer Kirche Jugend, Mannbarkeit, Greisenalter und Absterben eines Stiles, dessen ganzes Leben mit seinem Aufblühen und Vergehen. So ist's mit der Victorkirche von Xanten.

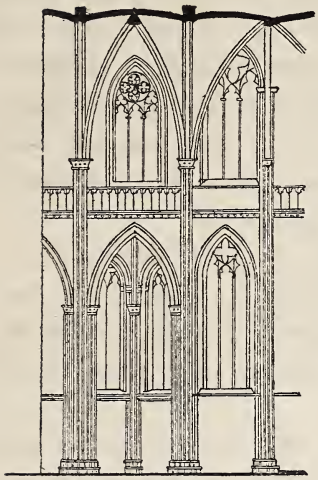
Der Aufbau des ältesten Theiles der Victorkirche, ihres Chorpolygons, ist noch ganz nach dem Muster gebildet, das der frühgothische Stil für mittelgroße Kirchen liebte.

In großen Kathedralen führte dieser Stil um Mittelschiff und Chor ein Triforium, d. h. einen Gang, der in der Mauerdicke aufgespart ist und der sich mit Säulenarkaden gegen das Innere der Kirche öffnet. Ein solches Triforium haben der Kölner Dom, St. Yved und die meisten Kathedralen.

In vielen hervorragenden Bauten des rheinischen Übergangsstiles, z. B. in Roermond, Limburg, Neuß und Werden, steht über den Seitenschiffen an der Stelle des Triforiums eine Empore. In einigen dieser

Kirchen geht die Empore um das Chorhaupt herum (Limburg), in andern endet sie mit dem Mittelschiff (Werden), in andern verwandelt sie sich im Querschiff und Chore in einen engen Gang, der im Innern der Kirche um Querschiff und Chor herumgeht, die Strebepfeiler durchbricht und hinter den Wandsäulen durchgeht (Roermond, Neuß). Solche enge Gänge unterscheiden sich von Triforien hauptsächlich dadurch, daß sie nicht, wie diese, in der Mauerdicke liegen und nicht hinter der Fensterfläche. Sie gehen vor den Fenstern offen hin, ohne durch Säulenstellungen von der Kirche getrennt zu sein. Solche Laufgänge finden sich schon im Querschiffe und Chore des Domes von Münster und im Westbau von Xanten. Sie werden in der Zeit der deutschen Frühgothik sehr häufig und sind dann so angelegt, daß man auf ihnen von einem Fenster zum andern kommen und diese so leicht im Stand halten kann. Sehr schöne Beispiele bieten die Seitenschiffe der Kathedrale von Rheims, das Mittelschiff von St. Denys, Sens, Dijon, Toul und die Liebfrauenkirche von Trier. In Marburg geht ein oberer und ein unterer Gang um die Doppelreihe der Fenster der edlen Elisabethkirche, aber er liegt im Äußeren vor den Fenstern[1]. In Xanten bleibt der Laufgang, wie dies meistens der Fall ist, im Innern der Kirche. Er geht um das ganze Mittelschiff und um den Hochchor. Das 16. Jahrhundert (1534) hat ihn nach Vollendung der Kirche mit einer Brustwehr versehen, welche von den ersten Meistern sicher nicht geplant war und die leider den Eindruck der Höhe und der architektonischen Harmonie des Baues stört. Während das einfache Gesimse des Laufganges nur wie ein leichter Streifen durch die Kirche ging, der ihre Höhendimensionen markirte, ist die Brustwehr zu einem breiten und starken Horizontalband geworden, das sich um die ganze Kirche legt, das Aufstreben der Säulen paralysirt und die Bewegung nach oben hemmt. Auf die Architektur des Chores übte der Laufgang entscheidenden Einfluß. Weil er nämlich um den Chor herumführt, konnte derselbe keine langen Fenster erhalten, die man an so vielen gothischen Chorbauten findet, z. B. schon am Chore der Abtei Gladbach, welcher mit dem Xantener gleichzeitig ist und mit ihm

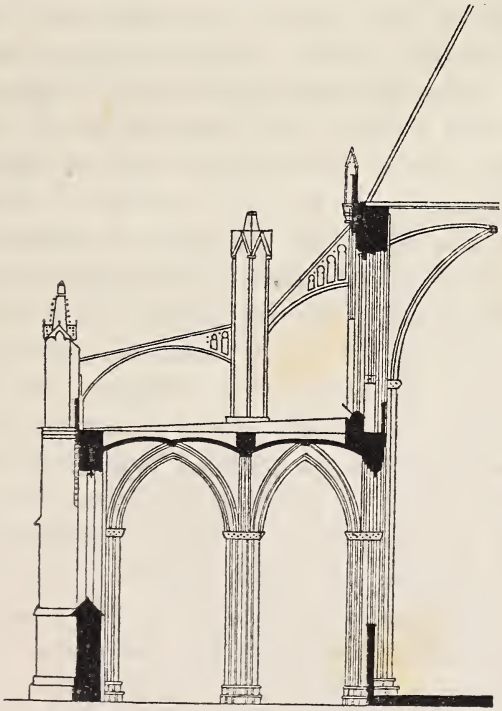
[1] Für Dijon und Toul vgl. Ungewitter, Gothische Construction, Fig. 625 bis 627. 731; für Trier Schmidt, Trier; für Rheims Gailhabaud, Die Baukunst und die Künste IV; für Sens Viollet le Duc, Dictionnaire VI, p. 17. In St. Denys geht eine solche Gallerie über das Triforium (Viollet IX, p. 293 ss.), ebenso in Clamecy (l. c. p. 299). In Roermond findet sich ein Analogon zur letzteren Anlage.



28. Aufriß des Joches B^5 und des Anfanges des Chorpolygons A (nach Schimmel).

von Albert d. Gr. geweiht wurde. In Xanten scheidet der Laufgang die Chorfenster in zwei Theile, so daß man untere und obere Chorfenster erhält, wie in Trier, in Marburg und an anderen Orten.

Die Abbildung 28 zeigt den Aufriß zweier Joche des Mittelschiffes. Das erste zeigt die größere Seite des Chorpolygons A und hat zwei Blendfenster. Der Laufgang geht in ihm hinter der Wand hindurch zu dem Treppenthürmchen. Darum fehlt die Gallerie, und das Joch strebt in einfacher Größe mächtig empor. Das zweite Joch ist im Grundriß (Abbildung 12, Seite 81) mit 8—10 bezeichnet. Unten öffnet sich die Durchsicht in das Seitenchörchen B^1. Über dem Spitzbogen, der die Mittelschiffwand trägt, läuft die Gallerie; hinter ihr kommt das große Oberfenster mit seinem Maßwerk. Auf dem Durchschnitt der Abbildung 29 erblickt man die beiden Seitenschiffe, die gleich hoch sind, dann vor ihnen die Säulen des Mittelschiffes, und in der Höhe der Gewölbe der Seitenschiffe die Gallerie mit ihrem Durchgange.



29. Zweites Strebesystem der Nordseite (im Grundriß der Seite 81 von 12 zu 28 zu 42 [nach Schimmel]).

Wendet man sich zu den Detailformen der Victorkirche, so ist schon oben nachgewiesen, wie das Maßwerk der unteren Fenster des Chorpoly

gons mit dem der Seitenchörchen stimmt und wie das der Oberfenster des Hauptchores schon reicher ist (Abb. 13—16, S. 88). Die vier Fenster der Joche B^5, B^6 haben noch weiter entwickeltes Maßwerk (Abb. 17 und 18). Die Fenster des Meisters Gisbert in den Jochen D und E aber enthalten Maßwerk (Seite 121 u. 135), das volle hundert Jahre jünger ist, als das zuletzt genannte. Zwei kleine Formunterschiede verdienen hier besonders erwähnt zu werden.

Erstens sind in den Theilen der Kirche, die im Grundriß mit A, B und C^1 bezeichnet sind, die achteckigen Sockel der Dienste unter dem Wulste des Säulenfußes oben etwas ausgekantet, während in allen folgenden Jochen diese Auskantung fehlt. Offenbar folgt schon daraus allein, daß die genannten Joche älter sind.

Zweitens schließt das Chorpolygon A nicht regelrecht an das erste Joch des Mittelschiffes an. Der Laufgang über den unteren Fenstern liegt nämlich in A etwas höher, und die Kehle sammt den Blättern unter dem genannten Gange ist etwas anders gebildet. Daraus folgt, daß der Oberbau von A nicht in gleicher Zeit mit dem Oberbau von B^5 und B^6 erbaut ist. Da aber andererseits in B^5 und B^6 in der Kehle unter dem Laufgange zwei Arten von Blättern wechseln, gerade so wie im Chorpolygon A, und da diese Blätter nach denen geformt sind, die sich in A finden, so kann zwischen dem Oberbau von B^5 und dem von A kein langer Zwischenraum gelegen haben. Dies bestätigt auch die Reihe abenteuerlicher Thiergestalten, die in A wie in B^5 und B^6 in gleich alterthümlicher Weise über dem Sturz der Durchgänge ausgemeißelt sind, die der Laufgang durch die Streben bricht. Eine Menge anderer kleiner Einzelheiten, die evident beweisen, daß der Oberbau von A nicht in einer Zeit mit dem Oberbau von B^5 und B^6 erbaut ist, sind ohne Zeichnungen wenig verständlich und darum hier zu übergehen. So ist der Abakus über den Kapitälen im Polygon höher, so sind auch im Äußeren seine Gesimse ohne Anschluß an die folgenden Joche, die Steine des unteren Geschosses andere als die des Oberbaues, die unteren Fenster mit Kapitälen verziert, die oben fehlen u. s. w. Daß die Mittelschiffjoche in E^5 und E^6 von einer neuen, viel späteren Hand sind, zeigt sich auf den ersten Blick. Die Fensterwände, die in A, B^5 und B^6 pilasterartig waren, sind gothisch profilirt; die Fratzen über den Thoren des Durchganges fehlen, die Blätter in der Kehle unter dem Laufgange sind viel mehr zerrissen und haben nichts mehr vom Ernst der romanischen Ornamente, der in den älteren Theilen sich noch kundgibt; das Fenster-

maßwerk ist freier und das Pfostenwerk hat keine Kapitäle mehr, kurz, die hundert Jahre, welche zwischen der Vollendung des Oberbaues von B^6 und E^5 liegen, verrathen sich an allen Ecken und Enden.

III. Im Äußern der Kirche sind zwei Regionen zu beachten, die untere Region mit den Fenstern der Seitenschiffe und ihrer Gallerie und die obere mit den Fenstern des Mittelschiffes, den Strebepfeilern und der oberen Dachgallerie.

Das Chorpolygon bildet ein Ganzes für sich, das sich durchaus von dem Reste der Kirche unterscheidet. Groß, einfach und schmucklos hebt es sich in die Höhe, an jeder Seite von einem Treppenthürmchen flankirt und von vier Strebepfeilern gehalten. In wuchtiger Kraft steigen seine Strebepfeiler empor, indem sie eine doppelte Reihe von je fünf Fenstern einschließen. Bis zum Krönungsgesimse unter der Dachgallerie ist, abgesehen von kleinen Säulen neben den unteren Fenstern, keine Verzierung, kein Ornamentband vorhanden. Einfach profilirte Doppelgesimse laufen unter jeder der beiden Fensterreihen, um den starren Vertikalen der Strebepfeiler ein kleines, horizontal wirkendes Gegengewicht zu bieten. Das ganze Äußere dieses Chores ist so ernst, so streng, daß man versucht sein möchte, den Einfluß des ebenso abgetödteten als kunstsinnigen Ordens von Citeaux zu vermuthen. Seine Mönche, die ja als tüchtige Baumeister berühmt sind, hatten seit 1122 in Camp, also nur einige Stunden von Xanten, ein großes Kloster, das sich als würdige Tochter von Morimond erwies und der Ausgangspunkt zahlloser niederdeutscher Cistercienserklöster wurde. Kloster Camp war aber mit Xanten verbrüdert. Seine Mönche kamen schon deßhalb oft zur Victorkirche, weil auf dem nahen Fürstenberg seit 1259 Cistercienserinnen wohnten, welche sie unterrichteten. Sehr charakteristisch sind für die Xantener Kirche die Flachbogen, welche an die Strebepfeiler ansetzen und unter dem Gesimse der Dachgallerie zusammentreffen. Sie finden sich an allen Außenwänden sowohl der Seitenchörchen als der Seitenschiffe und des Oberbaues des Mittelschiffes, nur nicht am ältesten Theile der Kirche, an dem unteren Geschosse des Chorpolygons. An den Kapellen und Seitenschiffen sind diese Flachbogen an ihrer unteren Seite mit reichem Blattwerk besetzt. Oben an den Mittelschiffwänden zeigen jedoch nur die beiden Joche E^5 und E^6, die Meister Gisbert von Kranenburg baute und die sich überhaupt durch Reichthum und Zierlichkeit auszeichnen, verzierte Flachbogen; doch sind hier nicht Blumen und Blätter, sondern gothische Maßwerkfiguren unter die Kanten gesetzt.

Reich geziert mit der unvergleichlichen Eleganz der reinen Frühgothik stehen die vier kleinen Seitenchörchen neben dem ernsten Hauptchor wie blühende Töchter neben der älteren Mutter. Der Blätterkranz unter dem Flachbogen, der ihre Fenster umrahmt, das reiche Krönungsgesimse, auf dem die durchbrochene Dachgallerie ruht, erscheint in dem verschiedensten Licht und Schatten, weil die Seiten in den mannigfaltigsten Ecken hervortreten und zurückweichen. Leider kommt die Schönheit ihrer Anlage heute nicht mehr zur vollen Geltung, weil das 16. Jahrhundert an die Nordseite den Kreuzgang, an die Südseite aber eine Sacristei baute, welche heute die Ansicht des größten Theiles der Nebenchörchen verdeckt.

Der Kreuzgang verbirgt indeß nicht nur einen Theil der nördlichen Chorkapellchen, sondern auch fast die ganze Nordseite der Kirche, die also nur an der Südseite zur vollen Wirkung kommt. Geht man vom Chore an die freie Südseite, so fällt zuerst das regelmäßige und darum etwas trockene Maßwerk der Joche C^2 und C^3 auf, das die feinstilisirten Linien des Chormaßwerkes vermissen läßt. Hebt sich aber der Blick höher, so sieht er die kräftige Reihe der Streben, die hinaufsteigen zur hohen Wand des Mittelschiffes bis unter die reiche Gallerie, hinter der das gewaltige Dach sich erhebt. Geht dann das Auge von Osten nach Westen vom ersten Strebesystem zum zweiten und weiter bis zum siebenten und letzten, so muß es überrascht werden durch die Verschiedenheit der Strebebogen und der Fialen, die sie stützen. Es unterscheidet bald drei Perioden. Die jüngste Bildung zeigen die drei letzten Systeme, die westlich vom Lettner stehen, über deren Bau noch zu berichten sein wird. Gerade hundert Jahre älter sind die beiden Systeme östlich vom Lettner, und wieder hundert Jahre früher sind die beiden ersten Strebebogen vor dem Chorpolygon. Von den beiden Streben des ältesten Systems, die nach 1311 vollendet wurden, ist das östlichste einfach, weil es nur ein Seitenschiff zu überbrücken hat und in der Ecke der Seitenchörchen ausreichenden Widerhalt findet. Das folgende ist ihm in Stil und Zeichnung gleich, aber, wie die Abb. 29, S. 149 zeigt, doppelt, weil es den Druck der Gewölbe des Mittelschiffes über beide Seitenschiffe herüber tragen muß (im Grundriß südlich von 11 nach 27 und 41, nördlich von 12 nach 28 bis 42). Es ist sehr bemerkenswerth, daß der Wasserkanal, der auf dem Strebebogen ruht, nicht in gerader Linie durchgeht, sondern bei der mittleren Filiale einen stumpfen Winkel bildet. Ein analoges Beispiel findet

sich in der Cistercienserabtei Altenberg neben dem nördlichen Querschiffe [1].

Das dritte und vierte Strebesystem stützt die beiden Joche, die Meister Gisbert baute. Es ist fast überkühn. Der Strebebogen ist aus leichten Steinen gebildet und stemmt sich dünn und schmal zwischen der Mauer und den Strebefialen. Er trägt seine Wasserrinne auf gestelzten Spitzbogen. Das Ganze ist so leicht, daß man fast erschrickt und sich fragt, wie dieser leichte Steinbau das hohe Mittelschiff sichern kann. Und doch ist keine Gefahr vorhanden; denn diese Xantener Bogen stehen nun schon über 400 Jahre, und als sie erbaut wurden, hatte ihr Vorbild schon 100 Jahre das Mittelschiff von Amiens gestützt. Gisbert hat nämlich hier einfach die Strebebogen von Amiens copirt, ein neuer Beweis, wie sehr Xanten von der nordfranzösischen Bauschule abhing [2]. Die beiden Strebesysteme der Nordseite sind einfacher als die der Südseite, obwohl sie um 10 Jahre jünger sind. Der Meister bildete sie kräftiger, weil sie wenig in die Augen fallen, da ja die Nordseite durch den Kreuzgang und seine Bauten verdeckt ist, dann aber auch, weil sie dem Wind und Wetter mehr ausgesetzt sind. Auch am Dome von Köln ist die Nordseite einfacher gebildet als die Südseite. Das fällt dort stark in die Augen, wenn man das Chorhaupt von der Rheinbrücke aus betrachtet. Rechts sind dann alle Streben ernst, wuchtig, einfach wie der Unterbau, links aber zierlich und reich, indem sie langsam sich mit dem Äther verbinden.

Man hat diesen Unterschied zwischen der Nord- und Südseite, der sich sehr oft findet, aus symbolischen Gründen erklären wollen. In Xanten haben solche Gründe sicher nicht bestimmend gewirkt; denn mit Ausnahme der beiden Strebesysteme des Meisters Gisbert, die an der Nordseite schon aus Rücksicht auf Sicherheit stärker sein mußten, sind alle anderen Streben auf beiden Seiten gleich.

Seine reicheren Systeme der Südseite schloß Meister Gisbert mit zwei offenen Baldachinkapellchen. Dieselben sind den Baldachinkapellchen, vor denen in Köln die Chorstreben zwischen den Chorkapellen enden,

[1] Das betreffende Strebesystem ist abgebildet bei Schimmel, Westphalen, „Aufriß der Altenberger Kirche", und nach ihm bei Förster, Denkmale deutscher Baukunst, 5. Bd.: Altenberg, 1. nördl. Querflügel.

[2] Die Zeichnung der Strebebogen von Amiens bei Viollet le Duc, Dict. de l'archit. I. p. 72, fig. 62. Eine kleine Skizze gibt Redtenbacher, Leitfaden zum Studium der mittelalterlichen Baukunst, S. 158, Fig. 258.

so ähnlich, daß man mit ziemlicher Gewißheit behaupten kann, Meister Gisbert habe in Xanten das Motiv des Kölner Meisters nachgeahmt, wie dieser sein Vorbild in Rheims gefunden hatte. Damit ist denn das erste sichere Anzeichen eines directen Einflusses des Kölner Domes auf Xanten nachgewiesen und die Victorkirche in den Bereich der sogenannten Kölner Bauschule gerückt, der sie von jetzt an fast ausschließlich angehören wird.

IV. Eine schwierige, aber äußerst wichtige Frage bleibt noch zu beantworten. Sie ist bis jetzt nicht erwähnt worden, weil alle Vorbedingungen zu ihrer Lösung vorerst urkundlich festzustellen waren. Es fragt sich nämlich: ist der erste und ursprüngliche Plan der Victorkirche in der Folge festgehalten worden, oder hat man ihn später geändert?

Bekanntlich ist der Plan vieler Kirchen im Verlaufe der Bauführung erweitert oder der neuen Geschmacksrichtung anbequemt worden. Für die Zeit der Gothik sei hier nur an Le Mans, Freiburg, Straßburg, Paris, Amiens und für spätere Zeit an St. Peter in Rom erinnert. Ob der Plan des Domes von Köln ausgeführt wurde, wie er projectirt war, oder ob im 14. Jahrhundert die äußeren Seitenschiffe hinzugefügt wurden, ist noch strittig. Daß die neuere Bauführung eingreifende Umänderungen vornahm, ist bekannt.

Es scheint nun sehr wahrscheinlich, daß die Victorkirche nach dem ersten Plane ein Querschiff erhalten sollte. Dafür spricht vor Allem der Umstand, daß alle ihre Vorbilder ein solches haben: St. Yved, St. Martin in Ypern, die Liebfrauenkirche in Trier, selbst Kaschau. Zehe schreibt: „Der Mangel des Querschiffes an dem Xantener Dome ist schon durch seine Bedeutung als Stiftskirche gerechtfertigt.“ Es läßt sich aber durch nichts beweisen, daß schon um 1263 oder selbst später irgend eine Regel den Stiftskirchen die Anlage eines Querschiffes verboten habe. Im 15. Jahrhundert sind Querschiffe selten, weil die entwickelte Gothik nach weiten, lichten, gestreckten Räumen strebte. Im 13. Jahrhundert war dies Bestreben noch nicht so stark, daß es die alte Symbolik, welche den Kreuzesgrundriß, den eine mehr als tausendjährige Tradition geheiligt hatte, so leicht bei Seite setzte. Anders war es im 14. Jahrhundert. Paris, Amiens und so viele andere Kirchen wurden später breiter gemacht, als sie hätten sein sollen. Es konnte also die Tendenz der Zeit, welche auf breitere, einheitlichere Anlage ging, im Anfang des 14. Jahrhunderts leicht in Xanten das Kreuzschiff verwerfen, um sich dem Zeitgeschmacke zu accommodiren. In der Victorkirche finden sich so viele evidente Beweise dafür,

daß die späteren Baumeister sich nicht durch die Arbeiten ihrer Vorgänger gebunden erachteten, daß eine solche Veränderung des Planes im Verlaufe der Bauführung nicht auffallend sein kann.

Aber solche Erwägungen sind allein nicht entscheidend. Positive Anhaltspunkte, die der Bau oder die Urkunden bieten, müssen hinzukommen, um ihnen wahren Werth zu geben. Es ist nicht schwer, solche zu finden, wenn man auf die Baugeschichte zurückgeht.

Bei der Weihe von 1311 waren alle Joche vollendet, die Seite 81 mit A und B bezeichnet sind. Hätte man nach dem Vorbilde der Kirchen von Braine, Ypern und Trier (S. 78) weitergebaut, so wäre in C, D und E ein Kreuzschiff gefolgt. Aber 1316 wird der Plan gefaßt, in C eine Sacristei zu errichten. Sie wird in das äußere Seitenschiff gelegt, wo der Kreuzarm ausgelaufen wäre. Zugleich werden die Maßverhältnisse geändert. Das äußere Seitenschiff wird zuerst an der Südseite, später auch an der Nordseite breiter angelegt, als die inneren Seitenschiffe sind, obwohl sie in Köln und in St. Yved in Braine enger sind als die inneren. Das breitere Maß der äußeren Seitenschiffe wird auch auf die Joche des Mittelschiffes westlich vom Lettner angewandt. Während nach den Breiteverhältnissen des nördlichen inneren Seitenschiffes, das normal ist, westlich vom Lettner fünf Joche Platz gefunden hätten, ist jetzt gerade für vier Raum geblieben.

Denkt man sich, es wäre in E das Kreuzschiff und man hätte die alten Normalmaße von 11,40 m für die Mittelschiffbreite und 5,70 m für die Seitenschiffe festgehalten und jenseits des Kreuzschiffes an jede Seite nur je ein Seitenschiff angelegt, dann wäre der ganze Grundriß regelmäßig, während er jetzt unregelmäßig ist, und die Verhältnisse der Höhe zur Breite auffallend von all dem abweichen, was die Gothik der Zeit um 1300 bietet. Dazu kommt noch in dem Strebesystem der Abbildung 29, Seite 149 das Knie. Wie wird wohl die Biegung und ihr Winkel entstanden sein? Es scheint der innere Bogen, welcher vom Mittelschiff zur ersten Fiale führt, von dem Baumeister also berechnet worden zu sein, daß der Raum des äußeren Seitenschiffes nicht breiter, ja vielleicht sogar enger werden sollte als der des inneren. In diesem Falle hätte im äußeren Theile des Strebesystems der Wasserlauf in gerader Linie weitergeführt werden können. Später wurde der Raum des äußeren Schiffes verbreitert. Darum mußte der Endpunkt des Wasserlaufs höher gelegt werden, und so entstand ein Knie.

So bemerkenswerth auch die Gründe zur Annahme einer Änderung

des alten Bauplanes scheinen, so sind sie doch nicht zwingend. Man muß die Technik und das praktische Vorgehen der alten Meister genauer kennen lernen, ehe eine endgiltige Entscheidung möglich ist. Wie die Entscheidung ausfallen möge, jedenfalls ist im Namen der Kunstgeschichte dem hochw. Bischofe Johann Georg von Münster, unter dessen Regierung die Victorkirche restaurirt wurde, der wärmste Dank auszusprechen, daß er die Erörterung solcher Fragen möglich ließ und nicht erlaubte, durch Verbesserung der sogenannten fehlerhaften Construction die Anhaltspunkte zu ihrer endlichen Beantwortung zu vernichten. In einer Zeit, die es mit Restaurationen sehr leicht nahm und die vergessen zu haben schien, daß restauriren nicht mit „neu machen" zu übersetzen ist, hat der kunstsinnige Bischof auf das Energischste dafür gesorgt, daß der königliche Baumeister mit der größten Pietät vorangehen mußte und daß ihm nicht gestattet wurde, das Beispiel vielgepriesener Architekten nachzuahmen, welche die altehrwürdigen Dome, die leider in ihre Hand fielen, ummodelten und nach einer Schablone so gleichmäßig herstellten, daß sie wie aus einer Hand hervorgegangen und wie aus einer Form gegossen vor dem erstaunten Blicke neu erscheinen. So rufen sie freilich die Bewunderung aller derer hervor, die nur nach dem äußeren Schein urtheilen, aber auch bittere Klagen derer, die sich mit dem äußeren Schein nicht begnügen wollen, weil sie ein oberflächliches Anschauen eines Denkmals, an dem Jahrhunderte bauten, nicht befriedigt. Aufmerksame Beschauer suchen an jedem alten Dome die Spuren der Meister, deren Genie solche Bauten aus dem spröden Steine bildete, und sie bedauern es, wenn eine Restauration sie verwischte.

Fünftes Kapitel.

Kleinere Bauten (1437—1481).

I. Nach Vollendung des Chores war Meister Gisbert nach Kranenburg zurückgekehrt. Schon 1438 rief ihn ein Todesfall nach Xanten zurück. Hermann von Wintern, sein Freund und Geselle, war gestorben. Seit 1402 hatte der wackere Mann in treuem Fleiße dem Kapitel gedient. Im Tode aber wollte er all sein Hab und Gut der Kirche vermachen, auf deren Bau er 36 Jahre seines Lebens verwandte. Der Fabrikmeister hatte von den Verwandten schon 100 Schilde (scuta) erhalten, d. h. ungefähr 150 Gulden; jetzt brachte Meister Gisbert noch

weitere 120 Gulden für die Baukasse. Dann besorgte er das Grab seines Freundes, der mit seiner Frau im alten Kreuzgang beigesetzt wurde, und kehrte nach Kranenburg zurück.

In Xanten bedurfte man seiner nicht mehr; denn die Bauthätigkeit ruhte, und nur kleinere Arbeiten wurden unternommen. 1437 erhielt der Hochaltar neue Flügelbilder, 1438 wurde das Dach der alten Kirche an der Nordseite erneuert, wo der Bau der Strebepfeiler es beschädigt hatte. 1440 folgte dann im Innern des romanischen Westbaues eine Veränderung, die für die Geschichte der Reliquienverehrung sehr interessant ist. Sie betraf das alte Grab des hl. Victor. Es stand ursprünglich da, wo sich jetzt im inneren nördlichen Seitenschiff dicht neben dem Lettner der Altar der hl. Helena befindet. Die Reliquien des Heiligen lagen in einem Sarkophag, über dem ein Altar erbaut war. Um den Altar standen vier Säulen, welche durch kunstvolle Schranken verbunden waren; sie trugen einen Baldachin, der das Grab mit seinem Altar deckte und schirmte.

Bis zum Jahre 1129 hatte der ganze Leib des Schutzheiligen im Sarkophage geruht. Im genannten Jahre wurde er herausgenommen und in den neuen Victorschrein gelegt, der auf den Hochaltar kam. Man ließ jedoch zur Erinnerung einen kleinen Theil der Gebeine und Kleider des Heiligen an seiner alten Stelle, und der Volksmund fuhr fort, den Sarkophag „Grab des hl. Victor" zu nennen. Als der Bau des gothischen Chores bis an die Stelle vorgerückt war, an der sich der Baldachin über dem Altare und dem Sarkophag erhob, wurde der Rest der Reliquien des hl. Victor, die man 1129 im Grabe gelassen hatte, erhoben und in ein Reliquiar gefaßt. Bei dieser Gelegenheit fand man, wie Augenzeugen berichten, eine Kreuzpartikel. Documente, die neben derselben lagen, besagten, die hl. Helena habe diese Partikel zu den Reliquien des hl. Martyrers gelegt, damit dieselbe ihnen wie kostbare Specerei diene. Nachdem der Sarkophag so vollständig geleert war, übertrugen die Arbeiter ihn in den Westbau, und das Kapitel legte Reliquien von den Soldaten des hl. Victor hinein. Das Volk fuhr trotzdem fort, den Sarkophag „Grab des hl. Victor" zu nennen, obwohl er ganz andere Reliquien enthielt.

Ein hoher Bau von Stein wurde dann über ihm errichtet; zu seinen Füßen (nach Osten) stellte man den Taufbrunnen, zu seinen Häupten einen Altar. So war das Ganze wie Mittelpunkt, so auch Zierde des majestätischen Westbaues.

Aber Geschmack und Mode wechseln. Bald gefiel der Aufbau über dem Grabe des hl. Victor und die Einrichtung des Altares zu seinen Häupten nicht mehr. Das Volk, das noch mit alter Liebe am Grabe seines Schutzheiligen hing, wollte es verschönert sehen. Es wurden also Geldbeiträge gesammelt, um diese Verschönerung zu ermöglichen. Das Kapitel gab seine Einwilligung, und man begann die Vorbereitung zum Umbau. Zuerst mußten die alten Chorschranken, der alte Taufbrunnen, das alte Grab und der alte Altar abgebrochen werden. Dieser Abbruch wurde aber in einer Weise bewerkstelligt, die uns barbarisch vorkommt, die aber damals allgemein gewesen zu sein scheint. So unterhöhlte man schon 1248 beim Abbruch der alten romanischen Absis des Kölner Domes ihre Mauern, indem man sie mit Balken stützte. Dann zündete man ein Feuer an, welches diese Stützen verzehren sollte. Die Stützen fielen, der alte Bau folgte ihnen und stürzte ein, aber das Feuer griff weiter um sich, als man wollte, und verursachte den so oft besprochenen Brand des alten Domes. Auch bei der Belagerung von Akkon benutzten die Kreuzfahrer in ähnlicher Weise Schaufel, Balken und Feuer, um einen gewaltigen Thurm umzuwerfen. Ja noch zur Zeit der französischen Revolution wurden auf diese Weise viele Kirchen zerstört [1].

Um in ähnlicher Weise voranzugehen, kaufte der Fabrikmeister Johann von Goch seinen vier Steinmetzen Theodorich Moer, Bernard Trippenmeker, Ywan Trippenmeker und Tengnakel, sowie dem Schreiner Daem und dessen Sohne Theodorich vier Scheffel Holzkohlen und eine Portion Theer. Die Arbeiter nahmen das Brennmaterial, legten es um die Säulen und Steine der zum Abbruche bestimmten Innenbauten und zündeten es an. Das Feuer verkalkte die Stützen und schmolz das Blei der Klammern, die das Ganze zusammenhielten. Bald senkte sich ein Kunstwerk, das dem neuen Geschmack nicht mehr zusagte, auf die Seite, stürzte und erfüllte die Kirche mit seinen Trümmern. Ein Herold wurde durch die Straßen der Stadt geschickt und lud mit lauter Stimme Alle ein, sie möchten kommen und helfen, die Steine und den Bauschutt aus der Kirche zu schaffen. Jung und Alt eilte herbei. Bald war die Arbeit gethan. Als sie vollendet war, sammelten sich Alle um ein Faß (hupa) Bier, welches das Kapitel ihnen geschenkt [2].

---

[1] Ennen, Dom von Köln, Festschrift, S. 31; Cardauns, Konrad von Hostaden S. 148; Didron, Annales III. p. 293; IV. p. 62; Stimmen aus Maria-Laach 1881, 10. Heft.

[2] Der Text der Rechnung von 1440—1441 ist sehr dunkel. Im Anfange fin-

Nun wurden 62 Karren Sand angefahren und in den Westbau gebracht, um seinen Boden zu erhöhen. Das Grab des hl. Victor wurde erneuert und vom Maler Heinrich in Farben gesetzt. Ein neuer Altar kam an seine Ostseite und der Taufstein wurde auf einer Erhöhung zu seinen Füßen nach Westen aufgestellt. 1464 wurden weitere Veränderungen dort vorgenommen.

Einstweilen erneuerte das Kapitel seine übrigen Gebäulichkeiten. Seit 1437 hatte es eine neue Mühle erbauen lassen, wobei Theodorich Moer, der schon 1421 als Steinmetze in Xanten arbeitete und der seit dem Abgang des Meisters Gisbert Werkmeister (archilapicida) geworden war, das Mauerwerk aufführte. Der Klosterbruder Johann Küper von Gaesdonck bei Goch baute die Maschinerie, welche durch Pferde in Bewegung gesetzt wurde. Als die Mühle in Gang war, begann man 1440 den Bau einer neuen Kellerei (cellerarium), wiederum unter der Leitung des Theodorich Moer. Da er die Kellerei aus Ziegelsteinen ausführte, konnte er sowohl in Haustein als in Ziegel bauen, wie ja auch Meister Konrad von der Bauleitung der in Ziegel aufgeführten Stiftskirche von Cleve an den Hausteinbau der Victorkirche kam. Die Steinmetzen waren also damals, wenigstens am Niederrhein, keineswegs durch das Zunftwesen beengt, sondern hatten einen weitern Arbeitskreis und weitere Kenntnisse als ihre heutigen Standesgenossen. Von 1441

---

det sich eine Reihe von Beiträgen pro subsidio ad deponendum novum opus. Scholten theilt nur zwei davon mit und macht S. 30 die Anmerkung: „Man beabsichtigte also den Abbruch des Novum opus." Daß man es wirklich niederlegte, scheint er nicht gelesen zu haben. Unter Novum opus versteht er nach p. IV und S. 4 Anm. den Westbau. Wirklich ist das auch der ständige Name des Westbaues. Da aber die Rechnung von 1440 an die Ausgabeposten für „die Niederlegung des neuen Werkes" die Notiz anschließt: Item Hermano Keteler ducendi LXII carrucas arenae ad exaltandum pavimentum sub novo opere fac. LXXI kr. et VI½ gr. so haben wir ein novum opus depositum sub novo opere, d. h. ein neues Werk unter dem neuen Werk des Westbaues, dessen Boden erhöht ward. Eine Nachricht in den *Protocolla fol. 65 löst alle Zweifel, denn sie lautet: 1441 die 16 Februarii disjectum seu destructum fuit sepulchrum S. Victoris causa in melius reformandi et die praecedenti fons baptismatis fuit etiam transpositus in capella S. Joannis Baptistae, qui prius stabat ad caput sepulchri S. Victoris et sublimius ponendus juxta pedes S. Victoris. Eisdem temporibus novum opus seu novus chorus infra turres constitutus, fuit destructus cum altari suo quod fuit repositum ad caput sepulchri Sancti Victoris, ubi prius fons baptismatis stare consuevit. Hoc anno 16. Aprilis reparatum fuit organum et positum in latere meridiano ecclesiae." Abgedruckt bei Spenrath S. 28, § 27, nach einer Copie des Dechanten Duisshuis. Über die älteste Lage und Gestalt des Grabes des hl. Victor vgl. *Schoen p. 90 sq.; *De Sandt fol. 23; *Protocolla p. 42. Die Stelle aus Schoen abgedruckt: Acta Sanctorum Octob. V. p. 44 n. 7 et 8. Das Actenstück aus den *Protocolla aus dem *Liber ruber p. 169 in den Annalen 12, S. 257. 263.

bis 1463 fehlen fast alle Baurechnungen. Nur einige Bruchstücke sind gerettet. Sie erzählen zum Jahre 1456, daß Theodorich Moer Erzsteinmetze (archilapicida) blieb und daß der Bruder Johann Küper von Gaesdonck, welcher sich schon bei der Errichtung der Pferdemühle als guter Techniker bewährt hatte, die Thurmuhr wieder in Stand setzte. 1455 wurden die Westthürme erneuert, besonders ihre Kranzgesimse, die dem Wind und Wetter so stark ausgesetzt waren, daß sie immer wieder herabfielen. Am kurzen Thurm nahmen Theodorich Moer und Johann Bertkens den alden seems herab, um in der Ludsa (Steinmetzenhütte) einen neuen herzurichten. Den Kalk, mit dem sie ihn befestigten, untermischten sie mit Kohlen [1].

Diese Nachricht beweist, daß das Vorkommen von Kohlen im Kalk, das sich an vielen Kirchen und Mauern des frühern Mittelalters nachweisen läßt, auch noch im 15. Jahrhundert zu finden sein wird. Es kann also schwerlich einen sicheren Anhalt zur chronologischen Bestimmung eines Mauerwerkes bieten. Nach Vollendung des Thurmgesimses restaurirten die Steinmetzen die beiden kleinen Thürme neben dem Ostchor, die der Schreiner Theodorich Daems und Wilhelm Sparremeker weißten, ehe sie die Baugerüste abbrachen.

II. Über die wichtigste Arbeit jener Zeit schweigen die Rechnungen und wir erhalten nur aus andern Quellen Andeutungen darüber. Aus den Urkunden ergibt sich nämlich, daß der Marienaltar, der Anfangs in der Krypta der alten romanischen Victorkirche stand und der sich seit dem 13. Jahrhundert im Westbau (im neuen Werk) befand, im Jahre 1449 von dort entfernt und versetzt wurde. Das Kapitel ließ den Altarstein vorsichtig abheben und ohne Verletzung in die eben nothdürftig fertig gestellten Joche des südlichen Seitenschiffes G^1 und G^2 übertragen und bat dann den Kölner Generalvicar um die Erlaubniß, daß der Vicar an dem neu aufgestellten Altare die heiligen Messen lesen dürfe, zu denen er durch die Stiftungen verpflichtet war. Die Erlaubniß wurde ertheilt, obgleich weder der neue Altar noch auch die „neue Kapelle" consecrirt war. Erst fünfzig Jahre später wurden die beiden Joche, welche „Marienkapelle" genannt werden, gewölbt, wie sich bei Erzählung der Baugeschichte ergeben wird [2].

---

[1] Baurechnung von 1455: Item pro carbonibus cum quibus mixtum fuit cementum et deductum super circumferentiam turrium III kr. Vgl über Kohlen im Kalk alter Kirchen v. Fisenne, Kunstdenkmale I, Kirche von Süstern. In Aachen sind an den karolingischen Bauten gestoßene Ziegelsteine unter den Kalk gemischt. Sehr häufig lassen sich die verschiedenen Bauperioden durch die Verschiedenheit des Kalkes bestimmen. Die schwarzen Theile, die sich im Kalke finden, sind übrigens nicht selten Krystalle, die aus dem Gestein stammen, woraus man den Kalk brannte.

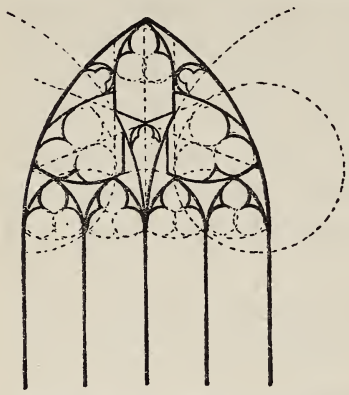
[2] Über den Marienaltar der Xantener Krypta vgl. oben S. 49. Über den Marienaltar im Westbau S. 53; über die Processionen, die zu ihm gingen, S. 68.

Es ist klar, wie wichtig diese Notizen wiederum für die Geschichte der mittelalterlichen Baukunst sind. Sie beweisen von Neuem, wie vorsichtig selbst topographische Nachrichten zu verwerthen sind. Plötzlich ist der Marienaltar versetzt, und zwar an eine Stelle, die nur im Rohbau fertiggestellt ist und bei deren Vollendung man sich nicht im mindesten beeilt. Das heilige Meßopfer wird an dem versetzten Altare gelesen, ehe er seine neue Weihe erhielt und ehe man an die Weihe der „Kapelle", in welcher er sich jetzt befand, auch nur denken konnte. Wer baute die beiden neuen Joche G^1 und G^2? Es findet sich nur Ein Anhaltspunkt, der die Beantwortung dieser Frage ermöglicht. Er liegt in dem Maßwerk des Fensters, welches diesen beiden neuen Jochen Licht bringt. Das

---

Einige alte Stiftungen im Necrolog. Xantense bei Binterim, Diöcese I, S. 379 u. 413. Für den Marienaltar sind ferner zu berücksichtigen die Baurechnung von 1406, die ein altare b. Mariae in novo choro erwähnt, und die Urkunde *Rep. I n. 302 von 1330 mit einer Rente für den Marienaltar in novo opere. — 1410: Geschenk von Ackerland für den Altar B. M. Virginis in novo opere, *Rep. I n. 936; 1415: Wachsstiftung für den Marienaltar in novo opere, *Rep. II n. 133; 1426: Geschenk an den Marienaltar in novo opere, *Rep. I n. 1073; 1428: Stiftung an den Marienaltar in novo opere, *Rep. I n. 1093; 1449: *Rep. I n. 1249 gestattet der Propst von St. Gereon als Generalvicar des Erzbischofs Dietrich von Köln, am Marienaltar die heilige Messe zu lesen, der laut seiner Urkunde einst im neuen Werk, d. h. im Westbau der Victorkirche stand, olim consecratum ac in quodam novo opere seu loco taliter nuncupato in dicta ecclesia erectum ac inde absque tamen tabulae consecratae ruptura translatum in quandam capellam dictae ecclesiae contiguam, noviter constructam, existat translatum, quae capella nondum adhuc consecrata. Seitdem ist der Altar im novum opus nicht mehr erwähnt. Es heißt dagegen in der Bursarienrechnung von 1455: Item vitrifex obstruxit et refecit etiam in nova capella beatae Mariae et apud S. Antonium. Item vehenti tribus vicibus cum carruca terram de claustro juxta armarium et capellam b. Mariae . . . . Die Baurechnung von 1467 hat dann den Posten: Item Jo. Tuck facienti novam januam in capella beatae Virginis. Rechnung von 1501: Item Henricus Vyehoff vendidit fabricae aliquot asseres cum quibus fecit rotas super quibus testudo facta est in capella beatae Virginis fac. III sol. Der Vicar des Marienaltars kommt in den Rechnungen der Vicarienfraternität immer als einer der ersten vor. Er besaß den in Rede stehenden Marienaltar. Da nun sein Altar Anfangs im Westbau stand, später aber im südlichen Seitenschiff bei Nr. 31, wo ein prächtig geschnitzter Marienaltar noch heute sich findet, so kann kein Zweifel sein, daß 1449 der alte Marienaltar aus dem Westbau an die jetzige Stelle versetzt wurde und daß man unter capella B. M. V. noviter constructa die beiden Joche G^1 und G^2 des südlichen Nebenschiffes zu verstehen hat. Der Leser möge die zahlreich citirten Urkunden dieser Anmerkung nicht für überflüssig halten, da die Stelle des Marienaltars Allen, die über die Victorkirche schrieben und sich mit ihrer Geschichte befaßten, dunkel blieb und die ganze Baugeschichte verwirrte. Hoffentlich ist die Sache jetzt klargestellt.

Maßwerk ist so capriciös und gesucht, daß es nur mit der größten Mühe gelingen will, ein mathematisches Schema aufzufinden, aus dem sich seine Linien und vor Allem seine Ecken und Winkel construiren lassen. Hat man aber das Schema gefunden, welches die Abbildung 30 zeigt, so überrascht es, wie sehr dasselbe mit dem Schema der alten Fenster im nördlichen Seitenschiff bei D^2 und D^3 (Seite 121) und mit dem Schema der Oberfenster in den beiden Jochen des Mittelschiffes östlich vom Lettner E^5 und E^6 (Seite 135) übereinstimmt. Da das Maßwerk im südlichen Seitenschiff vielleicht, das oben im Mittelschiff sicher von Meister Gisbert von Kranenburg stammt und dieser noch 1438 in Xanten war, so ist Grund genug vorhanden, anzunehmen, daß er in den vierziger Jahren des 15. Jahrhunderts auch die Säulen, die Wand und das Maßwerk der beiden Joche baute, welche Marienkapelle hießen und in denen noch heute der Marienaltar steht.



30. Maßwerk im Fenster G^2 im südlichen Seitenschiff.

III. 1464 wurde eine der feierlichsten Victortrachten gehalten. Der kostbare Schrein mit den Reliquien des hl. Victor wurde unter großem Zulauf des Volkes, unter reger Betheiligung der Geistlichkeit und des Adels der Umgegend und im Beisein des Landesfürsten, des Herzogs von Cleve, zum Fürstenberg getragen. Das Kapitel that Alles, um sie recht glänzend zu machen. Neben den ausführlichen Nachrichten der Baurechnungen berichtet die lebendige Schilderung des Dechanten Heimerik, was bei dieser Gelegenheit zur Erneuerung und Instandsetzung der Victorkirche geschah. Das Chor war vollendet und stieß, wie Abb. 2, S. 78 zeigt, an das alte romanische Kirchenschiff an, mit dem es zu einem großen Raum vereint war. Das Ganze wird einen Eindruck gemacht haben, wie man ihn noch heute in Tournay und Le Mans, oder, um näherliegende kleinere Beispiele zu nennen, in Aachen, Gladbach und in mehreren Kölner Kirchen findet, in denen an das ältere Schiff ein weiter gothischer Chor angebaut ist.

Der als Diplomat und Schriftsteller bei seinen Zeitgenossen hoch angesehene Dechant Heimerik erzählt nun Folgendes[1]:

[1] * Heimeric I. fol. 19 sq.

„Im Jahre 1464 lebte zu Xanten der Canonicus Gerard Vaick. Der Ausbau und die Ausschmückung der Stiftskirche war das treibende Element in seinem Leben. Schon ehe man von einer Victortracht redete, hatte er im Kapitel immer von Neuem darauf gedrängt, man müsse in dem Theil der alten Kirche, welcher noch zwischen den Westthürmen und dem östlichen gothischen Neubau stehe, die alten rissigen Außenmauern und die abgeschälten Innenwände erneuern. Die verbleichten Bilder und die schwarzen dunkeln Fenster könnten auch nicht so bleiben. Aber die Herren Canoniker scheuten die Kosten um so mehr, als der Rest der alten Kirche wegen des Neubaues doch über kurz oder lang niedergelegt werden sollte. Als Gerard Vaick sah, daß er mit seinen Bitten nicht durchdringe, erbot er sich, die Arbeiten, die ihm so nöthig erschienen, auf seine Kosten zu beginnen. Das wurde ihm leicht und ohne Bedingung erlaubt. Niemand ahnte, daß er dem Kapitel eine Falle gelegt hatte. Freudig eilte er von dannen und dingte möglichst viele Arbeiter und Taglöhner. Es galt, seinen Plan in's Werk zu setzen, ehe die Kapitulare ihre Zusage bereuen und zurückziehen könnten. Bald arbeiteten unter den Westthürmen alle Instrumente, welche Schreiner, Steinmetzen und Maurer gebrauchen. Da richtete Einer Gerüststangen auf, ein Zweiter band sie zusammen. Einige sind mit Hammer und Meißel thätig, Andere bereiten Kalk, Andere kehren mit langen Besen den Staub von den alten Wänden und entfernen die Gewebe der Spinnen, die man seit langen Jahren in ihrer Arbeit nicht mehr gestört hatte. Keine Hand bleibt müßig, kein Winkel in Ruhe. Nach fünf Tagen ist das Werk so weit gediehen, als der Plan des schlauen Fuchses es forderte. Das Innere des südwestlichen Thurmes glänzte in neuem frischem Kalküberzug, aber daneben sah der alte Theil der Kirche so häßlich aus, so staubig und so elend, wie eine Felswand, in der eine Legion von Strandvögeln nistet. Dem Westbau gegenüber hatte der schlaue Canonicus am Eingange des neuen Chores das Kreuz über dem Lettner neu vergolden lassen, um auch durch diesen Gegensatz die verbleichten Wandmalereien der alten Kirche zwischen dem Westbau und dem Ostchor desto dunkler und schmutziger erscheinen zu lassen."

Die Baurechnung gibt die näheren Details dieser Arbeiten. Sie berichtet zuerst von den Gaben, die Vaick sammelte. Unter ihnen finden sich auch $13^1/_2$ Denare, die ein armes Weib brachte, zum Beweise, daß die alte Geschichte vom Heller der guten Wittwe immer wahr bleibt und die Armen beim Kirchenbau nicht das Wenigste thun.

Es war eine doppelte Collecte abgehalten worden, die erste galt der Erneuerung des Innern, die zweite sollte die Mittel aufbringen, die erforderlich waren, um die alte, kleine, viereckige Thüre zu erweitern, die in der Nähe der Altäre des hl. Antonius und der hl. Helena (bei 44 im Grundrisse, S. 81) aus dem alten Umgange in die Kirche führte. Vaick ließ die Mauer zu beiden Seiten der Thüre ausbrechen, um Raum

zu gewinnen für die Pfosten des gothischen Bogens, der über den verbreiterten Eingang geschlagen werden sollte. Bei dieser Arbeit fand er zuerst an einer Seite in einer Maueröffnung, die mit Sorgfalt ausgemauert war, die Reliquien des Armes eines der Genossen des hl. Victor. Am folgenden Tage kam an der anderen Seite in einer ähnlichen Mauerlücke eine gleiche Reliquie zum Vorschein. Beide wurden feierlich auf den Altar gebracht und in passender Weise aufbewahrt (vgl. Seite 16, III).

Dann richteten die Schreiner Theodorich Daems und Viehof Gerüste auf im Westbau. Meister Volquinus benutzte sie, um den Westbau zu weißen, und der Glaser brachte seine Fenster in Ordnung. Als der Westbau in Stand gesetzt war, wurden die Gerüste in der alten Kirche aufgestellt, in der Meister Heinrich, der Maler, die alte Decke wieder auffrischte und ihre Farben erneuerte. So kam man bis zum Lettner. Hier wurden die Balkenlagen nachgesehen, welche die Endpunkte des neuen Baues und die Mauern der alten Kirche stützten und verbanden. Vor dem Helena-Altare, wo vor 40 Jahren der Balkenbruch beim ersten Male so viel Schrecken und beim zweiten Sturz so viel Schaden angerichtet hatte, erhielten die Balken viele neue Anker und Haken. Die Restaurationsarbeiten schlossen im neuen gothischen Chore. Nachdem Meister Theodorich Daems wiederum seine Gerüste aufgerichtet hatte, kam der Maler, Meister Bartoldus von Wesel, um mit seinen Gesellen die Arbeit zu beginnen, zu der man ihn nach Xanten beschieden hatte. Er nahm gleich die beiden Schreiner Theodorich Daems und Johann Viehof als Gehilfen an, und nun wurde der ganze Chor nicht polychromirt, wie man erwarten sollte, sondern einfach geweißt, wobei zwölf Malter Kalk verbraucht wurden. Nachdem so die ganze Kirche neu geweißt war, hatte Canonicus Vaick die entferntere Vorbereitung zur Victortracht vollendet. Er ging an die näheren Vorarbeiten. Wie in Rom die sogenannte Jubiläumspforte nur für die großen Ablaßfeste geöffnet wird, sonst aber vermauert bleibt, so war es in Xanten mit dem Portal des Westbaues. Seine Eröffnung galt als Ceremonie, welche die Victortracht einleitete. Nach dem Feste wurde sie wieder mit Mauerwerk gefüllt, und dann stand der Taufbrunnen in der Thor-Nische am Westende des Grabes des hl. Victor. Vaick ließ also den Taufbrunnen aus der Nische entfernen und das große Thor, das vom Kirchhof in den Westbau führt, aufbrechen, um so den Pilgern den Eintritt in die Kirche zu erleichtern. Dann wurde das Grab des hl. Victor verschönert. Der Portuarius schenkte zehn Gulden, um es auf reich sculptirte Sockelsteine zu stellen

und ringsum mit einem kunstreich geschnitzten Gitter zu umgeben. Andere brachten weitere Beiträge. Da aber diese Geschenke zur Deckung der Kosten nicht ausreichten, bestritt die Baukasse den Rest der Ausgaben, die im Ganzen 45 rheinische Gulden betrugen. Während diese Arbeiten in der Kirche gemacht wurden, ging Vaick von Haus zu Haus, nicht nur um Geld zu sammeln, mit dem er seine jetzigen Auslagen für die Kirche decken könnte, sondern auch um Anhänger zu werben, die ihm hülfen, die Kirche in bessern Stand zu bringen. Er wollte den Einbau der Sacristei, welcher, wie wir sahen, einen Theil des südlichen Nebenschiffes einnahm (im Grundriß C^2 und C^3), entfernen. Ein neuer Bodenbelag aus glatten, klaren Steinen schien ihm unerläßlich; viele Reliquien seien neu zu fassen und der gothische Neubau müsse bis zu den westlichen Thürmen weitergeführt werden. Aber er fand einen starken Gegner im Fabrikmeister Johann von Eyl, der von all seinen Plänen nicht viel wissen wollte. Vaick blieb fest. Er meinte: „sein Geld zusammenhalten, sei gut; aber das Verwaltungstalent eines Mannes müsse nicht nur danach bemessen werden, ob er mehr oder weniger ausgebe, sondern auch danach, ob er das Ansehen und den Glanz seiner Kirche zu vertreten wisse. Kein Privatmann scheue zuweilen außerordentliche Kosten, um sein Haus zu erneuern und zu verschönern."

Sein unermüdlicher Eifer siegte. Johann von Eyl legte sein Amt nieder, und Gerard Vaick (Vaeck schreiben die Rechnungen) übernahm dasselbe. Bis 1479 hat er es mit rastloser Thatkraft verwaltet. In welcher Art es geschehen, das zeigt am besten die folgende Tabelle über die Bilanz seiner Rechnungen, wenn man sie mit der Bilanz seines Vorgängers und seiner nächsten Amtsnachfolger vergleicht.

	Fabrikmeister.	Ausgaben.		Rest.
1454	Johann von Eyl	ca. 330 Mark	+	ca. 50 Mark
1459	„ „	203 „	+	„ 43 „
1463	„ „	575 „ (Victortracht)	+	„ 87 „
1465	Gerard Vaick	„ $768^1/_4$ „	—	„ $174^1/_3$ „
1466	„ „	318 „	+	„ $19^1/_2$ „
1467	„ „	$307^1/_2$ „	+	„ $2^2/_3$ „
1468	„ „	$214^1/_2$ „	+	„ $145^3/_4$ „
1469	„ „	297 „	+	„ $5^1/_4$ „
1470	„ „	$500^1/_2$ „	+	„ 35 „
1471	„ „	$452^3/_4$ „	—	„ $2^3/_4$ „
1472	„ „	535 „	—	„ $74^3/_4$ „
1473	„ „	$478^3/_4$ „	—	„ $137^1/_3$ „
1474	„ „	$453^3/_4$ „	—	„ $70^3/_4$ „

	Fabrikmeister.	Ausgaben.			Rest.	
1475	Gerard Vaick	ca. $397^3/_4$ Mark	. . .	+	ca. 130 Mark	
1476	„	„ 469 „	. . .	+	„ 2 „	
1477	„	„ 329 „	. . .	—	„ $8^3/_4$ „	
1478	„	„ 314 „	. . .	+	„ $16^2/_3$ „	
1479	„	„ $142^1/_2$ „	. . .	—	„ 174 „	
1480	Johann von Eyl	„ 185 „	. . .	+	„ $240^1/_2$	
1481	„	„ 53 „	. . .	+	„ $245^1/_4$	+ 730 M.
1482	„	„ $23^3/_4$ „	. . .	+	„ 244	
1483	Gerard von Goch	„ $731^1/_3$ „	. . .	+	„ 132 Mark	
1484	„	„ 163 „	. . .	+	„ 167 „	
1485	„	„ 683 „	. . .	—	„ $223^1/_2$ „	
1486	„	„ $312^3/_4$ „	. . .	+	„ $137^3/_4$ „	
1487	„	„ $1177^1/_2$ „	(Victortracht)	—	„ $795^1/_3$ „	
1488	„	„ $884^1/_2$ „	. . .	+	„ $506^1/_3$ „	
1489	„	„ $727^1/_2$ „	. . .	—	„ 378 „	
1490	„	„ $408^1/_3$ „	. . .	—	„ $75^1/_3$ „	
1491	„	„ $254^1/_2$ „	. . .	+	„ $468^3/_4$ „	
1492	Theodor Nyenhuys	„ $491^3/_4$ „	. . .	+	„ $684^3/_4$ „	
1493	„	„ 1202 „	. . .	+	„ 1020 „	
1494	„	„ $725^3/_4$ „	. . .	+	„ 839 „	
1495	„	„ $619^3/_4$ „	. . .	+	„ $698^3/_4$ „	
1496	„	„ 1076 „	. . .	+	„ 451 „	
1497	Johann Pitting	„ 1043 „	. . .	+	„ $433^1/_3$ „	
1498	„	„ $851^3/_4$ „	. . .	+	„ $97^3/_4$ „	
1499	Heinrich Mum	„ 1181 „	. . .	—	„ 462 „	
1500	„	„ 1439 „	. . .	—	„ $390^1/_4$ „	

Die Zahlen zeigen klar, daß im Mittelalter gerade so wie noch in unsern Tagen die Baugeschichte einer Kirche oft von dem Charakter einer Persönlichkeit abhing. Johann von Eyl war ein guter Verwalter; nur 1463—1464 zwang ihn die kommende Victortracht, größere Ausgaben zu machen. Er schließt immer mit einem Überschuß. Dagegen war Vaick so begeistert für den Ausbau der Kirche, daß er ein Deficit nicht scheute. Das Kapitel schien ihm reich genug, den Ausfall zu decken. Darum enden seine Rechnungen so oft mit Schulden.

Sein zweiter Nachfolger, Canonicus Gerard von Goch, ging im Geiste des Vaick voran. Doch wozu hat Gerard Vaick seine Ausgaben verwandt? Es ging ihm wie Manchem, der große Entwürfe macht für den Fall, daß ihm dies oder jenes Amt übertragen würde. Sobald er dessen Last auf seinen Schultern fühlt, wird er durch den Augenschein und die prosaischen Umstände von den praktischen Bedürfnissen überzeugt, und er beginnt anders, als er vorhatte und vielleicht versprach. Im

ersten Jahre seiner Amtsführung 1465 mußte Vaick die Erneuerung des Thurmes und des Daches der Andreaskapelle beginnen[1]. Der Abt der Cistercienserabtei Camp bei Rheinberg schenkte zum neuen Dache einen großen Hauptbalken und die Pächter des Kapitels führten die Ziegelsteine; doch beköstigte der Fabrikmeister sie und ihre Knechte während der Arbeit, indem er ihnen 55 Mal ein Mittagessen zu je 1 Blems, d. h. $^7/_{11}$ Solidi, lieferte. Die Arbeiten an der Andreaskapelle, auf deren Einzelheiten wir nicht eingehen können, um den Leser nicht zu ermüden, dauerten bis 1474. Zu gleicher Zeit ließ Vaick 1467 auf dem Kirchhofe eine neue Todtenkapelle erbauen, deren Kreuz der Maler Lubbertus vergoldete, wofür er $1^1/_2$ Mark erhielt. Noch war die Andreaskapelle nicht vollendet, als schon eine neue große Arbeit den Fabrikmeister in Anspruch nahm und am Ausbau der Victorkirche hinderte. Wie die Andreaskapelle, so gehörte auch die Michaelskapelle dem Stifte. Ihr Rector wollte dem Rector des hl. Andreas nicht nachstehen und darum auch seine Kapelle erneut und erweitert haben. Vaick mußte seinen Bitten willfahren und ihm 1472—1478 eine neue Michaelskapelle erbauen, die noch jetzt fast so dasteht, wie sie aus der Hand der alten Baumeister hervorging. Sie liegt dem Südportal der Victorkirche gegenüber und zeigt eine sehr verwickelte Bauanlage. Die eigentliche Michaelskapelle nimmt nur das obere Stockwerk ein. Das untere Stockwerk zerfällt in drei Räume. Westlich ist die Küsterwohnung, in der Mitte führt eine große Durchfahrt vom Markte zur Kirche und östlich befindet sich die altehrwürdige Dionysiuskapelle. Ihre runde Absis ist wegen ihres Alters merkwürdig und noch weit mehr wegen der sehr interessanten Fresken, die nach Ernst aus'm Weerth aus dem 13. Jahrhundert stammen. Auffallender Weise steht die Absis nicht in der Mittellinie der Kapelle. Zudem ist ein Theil derselben durch eine in den Kapellenraum hineingebaute Anlage verdeckt. Dieser Einbau ist zweistöckig. Auf sehr niedrigen Gewölben trägt er eine Zelle, zu der eine Treppe hinaufführt.

Die Zelle ist nach der Überlieferung der Ort, wo der hl. Norbert, als Canonicus von Xanten, nach seiner Bekehrung betete und sich auf die Stiftung des strengen Prämonstratenserordens vorbereitete. Heute be-

[1] Die Andreaskapelle lag nahe bei der Victorkirche. Erwähnt wird sie schon in der Urkunde von 1281 (*Rep. I n. 45). Über ihre Geschichte vgl. *Pels I. p. 317; II. p. 436; III. p. 254; *De Sandt fol. 25; *Protocolla p. 385. 1648 wurde sie den Karthäusern übergeben. Baurechnung von 1474: Item pro duobus formis ad faciendum schinkelen pro testudine ad S. Andream II sol. III den.

findet sich die ganze Dionysiuskapelle mit ihrer Absis und ihrer Zelle des hl. Norbert im Zustande der vollständigen Entweihung und Vernachlässigung. Die Treppe, auf der einst zahlreiche Pilger und Verehrer des Heiligen aus der Kapelle in seine Zelle hinaufstiegen, ist vermauert. Die Zelle selbst dient als Rumpelkammer. Wie Vieles müßte diesen Ort der Stadt, der Bürgerschaft und der Geistlichkeit von Xanten theuer und verehrungswürdig machen. Hier ist eine historische Stelle, an die der Name des weitberühmten heiligen Erzbischofes von Magdeburg geknüpft ist. Hier war einst ein Wallfahrtsort, die ganze Anlage mit ihrer Treppe beweist es. Der Baumeister von 1472 hat Alles gethan, um trotz des Neubaues der Michaelskapelle diese heilige Zelle zu erhalten und zugänglich zu machen. Zu diesem Zwecke scheute er sich nicht, die Symmetrie der untern Kapelle zu opfern. Hier ist in der Absis das älteste Baudenkmal von Xanten erhalten, und in ihrer Bemalung wäre eine der seltenen mittelalterlichen Wandmalereien zu retten. Über der Dionysiuskapelle, deren Mauern die Zelle des hl. Norbert umschließen, erhebt sich als Oberbau die Kapelle des hl. Michael. Sie ist fast doppelt so lang als die Dionysiuskapelle, weil sie sich nach Westen über den Durchgang erstreckt, der vor der Dionysiuskapelle von der Kirche zum Markte führt, und jenseits dieses Durchganges über den gewölbten Raum, der jetzt verbaut ist. Leider verbietet der Raum auch hier, auf die Einzelheiten der Bauführung einzugehen, obwohl die Baurechnungen sie in der dankenswertheften Ausführlichkeit erzählen.

Baumeister war Meister Heinrich Blankebyl (blankes Beil) aus Wesel, dem Arnold von Elten, Johann Schardenberg und Johann von Rheinberg (de Berka) als Gesellen dienten. Als Handlanger und Gehilfen hatte er Johann Kranengaet, Jakob von Goch und Hermann Averhuys. Vergleicht man diese Namen mit denen der Gesellen der früheren Baumeister, so erkennt man, daß die Arbeiter jetzt aus der nächsten Umgebung genommen werden und nicht mehr, wie ehemals, aus fernen Gegenden kommen. Der Baustil und die Bauart sind also heimisch geworden. Eine Lokaltechnik und Lokalschule, wenn man so sagen kann, hat Platz gewonnen. Als Baumaterial dienten viele sogenannte „Münstersteine", besonders 1474 beim Baue des Thurmes. Auf den Thurm kam ein Kreuz von 90 Pfund, das $6^3/_4$ Mark kostete, und zwei Engel, welche der Maler Theodorich von Ginderich bemalte und vergoldete. Die Decke der obern Kapelle wurde nicht aus Stein, sondern aus Holz gebaut[1].

[1] Item Theodoricus Kistemeker et socius suus facientes testudinem ligneam in capella S. Michaelis. 1477.

Während der thätige Fabrikmeister Vaick die beiden Kapellen des hl. Andreas und des hl. Michael, sowie das neue Beinhaus auf dem Kirchhof erbaute, vergaß er keineswegs die Victorkirche, die Mutter und den Mittelpunkt des religiösen Lebens für Xanten und seine ganze Umgegend. Während des Jahres 1465 ließ er für die Kirche neue Bänke zimmern, denen 1466 einige neue Chorstühle folgten. Dann wurden neue Altäre aufgerichtet und alte versetzt. 1466 lud der thätige Fabrikmeister einen Bischof ein, den neuen Altar im Westbau zu weihen, der vor dem Grabe des hl. Victor aufgestellt war, sowie die beiden Altäre der Andreaskapelle, welche dem hl. Stephanus und der hl. Elisabeth gewidmet waren. Im südlichern Seitenchörchen (im Grundriß C[1]) wurde ein neuer Altar errichtet, den die Baurechnung „Altar hinter der Sacristei", die Stiftungsurkunde aber „Altar hinter der Gerenkammer" nennt[1]. Auf ihn wurde das wunderbare Kreuz gestellt, für dessen Verehrung das Concil von Basel 1436 Ablässe verlieh. Einen dritten Altar hat der unermüdliche Fabrikmeister neu erbaut, den Altar des hl. Martinus im nördlichen Seitenschiff (bei 46), der 1477 vom Suffraganbischof von Köln geweiht wurde[2]. Vaick muß ihn besonders geliebt haben; denn eine Reihe von Urkunden, die seine Erben 1481—1485 ausstellten, bezeugen, daß er ihn reichlich mit Renten und Stiftungen ausstattete.

Über den vierten Altar, der unter der Amtsführung unseres Canonicus gestiftet wurde, ist leider nichts Näheres bekannt. Er wurde den hl. Sebastian und Mauritius gewidmet[3], die als Kriegsoberste und Martyrer dem hl. Victor, dem Patrone der Xantener Kirche, so nahe standen. Abwechselnd wurde die Frühmesse auf diesen Altären gefeiert: Montags am Altare vor dem Grabe des hl. Victor, Samstags am Marienaltare, und an den drei andern Tagen am Mauritiusaltare. Die

[1] Die Urkunde von 1468 *Repert. I n. 1478. Über seine Einrichtung berichten die Baurechnungen von 1467 und 1468 ausführlich. Die Ablaßbulle *Repert. II n. 182, abgedruckt bei Spenrath III. S. 85. Vgl. *Pels II. p. 474. Fundation des Kreuzaltares. 1467.

[2] Rechnung von 1477: Item suffraganeo consecranti novum altare S. Martini juxta altare S. Antonii VII mrc. VIII sol. Stiftungsurkunden des Martinusaltares im *Repert. I n. 1596 vom Jahre 1481, und n. 1616. 1622. 1632 von den Jahren 1484 und 1485. Vgl. *Pels II. p. 78. 449; *Protocolla p. 384.

[3] Für den Altar der hl. Sebastianus und Mauritius geben die Stiftsurkunden von 1467—1477 *Repert. I n. 1472. 1487. 1511. 1519. 1562; *Repert. II. n. 33. Ehemals lag der Altar zwischen dem Altar des hl. Laurentius und des hl. Petrus (also im Westbau). Jetzt steht er im nördlichen Seitenschiffe bei Nr. 48. Vgl. *Pels II. p. 79. 471.

Stiftungsurkunde des zuletzt genannten Altares bestimmte, der Vicar müsse einen Tournosen (grossus Turonensis) für die Kirchenfabrik als Strafgeld erlegen, so oft er die Frühmesse unterlasse. Eine wichtige Arbeit war der neue Bodenbelag, über den die Nachrichten um so dankenswerther sind, je seltener sich ein gothischer Bodenbelag erhalten hat und erhalten konnte. Nichts ist dem Verderben so ausgesetzt. Wie können kleine Steine, über welche im Chore von Xanten Tag um Tag an 50—70 Geistliche und Chorgehilfen wenigstens dreimal zum Gottesdienst kommen und gehen, ihren Schritten auf die Dauer widerstehen? Darum bilden die Ausgaben für den Belag einen immer wiederkehrenden Posten der Rechnungen. So legte Meister Gobelinus, der von Grave an der Maas herbeigeholt ward, 1358—1359 einen neuen Belag in den Umgang, die Kirche und die Sacristei. Für die Sacristei brauchte er rothe Steine, für die Kirche aber, auf den Rath zweier Franciscaner, andere Steine, die über Düsseldorf kamen. 1394—1396 erhielten Kirche und Umgang wiederum einen neuen Boden, der an die 70 Jahre hielt. 1469—1472 ließ dann Vaick neue Steine aus der Gegend von Venlo kommen. Die feineren Steine, die für den Chor bestimmt waren, hießen „pavimentum leodiense", „lüttiger Belag". Das beweist, daß die Venloer Steine von Lüttich kamen oder die Lütticher Technik nachahmten. Auf das Legen wurde große Sorgfalt verwendet; denn es wurden fast nur „Meister Steinmetzen" damit betraut. Meister Heinrich Blankebyl leitete das Ganze und machte die Zeichnungen. Ihm halfen die Meister Steinmetzen Johann und Wenmarus von Kalkar, Kreyvel und Volquinius, der von Wesel gerufen wurde. Die ganze Stadt interessirte sich für die Arbeit, und die Glöckner, welche von Haus zu Haus gingen, eine Collecte abzuhalten, wurden reich bedacht. Da die Steine, welche von Venlo auf der Maas herabkamen, etwa sechs Stunden von Xanten auf das Ufer abgeladen waren, mußten sie auf der Axe nach Xanten befördert werden. Früh am Morgen zog der Fabrikmeister aus mit einem ganzen Zug Wagen, welche die Pächter des Kapitels stellten. Der Stadtrichter Sander von Galen, der Amtsbote und der Herr Roesboem begleiteten ihn, um Ordnung zu halten zwischen den vielen Leuten und Wagen. Erst am Abend kehrte man heim. Die Bauersleute wurden im Hause der Nese Norken mit Butter, Speck, Brod und Bier bewirthet, die Herren aber mit Wein.

Das war ein Tag der Aufregung und der Freude für Gerard Vaick. Aber er ruhte nicht. Hatten ihm die Männer geholfen, so sollten

auch Frauen und Mädchen etwas thun. 1471 und 1472 lieferte er ihnen große Kasten, Seidenfäden, Draht und Goldblätter (laengolt, folie), damit sie die Reliquien der Heiligen in diese Kasten befestigten und mit Blumen verzierten. In Kalkar haben sich noch einzelne solcher Blumen aus Seide, Draht und Gold erhalten, die aus dieser Zeit stammen. Sie zeugen von großer Übung und Geschmack. In Xanten sind nur unbedeutende Bruchstücke übrig geblieben. Die Nachrichten der Baurechnungen beweisen jedenfalls, daß auch im Mittelalter künstliche Blumen auf den Altären Platz fanden. Man wird also vielleicht besser thun, wenn man nicht alle künstlichen Blumen aus der Kirche verbannt, sondern lieber und mit Recht gegen die künstlichen naturalistischen und elenden „gemachten Blumen" unserer Zeit eifert und auf Stilisirung derselben nach alten Mustern dringt. Es ist übrigens auch nicht abzusehen, warum auf dem Altar echt künstlerisch verfertigte Blumensträuße nicht aufgestellt werden sollten, da ja alle gothischen Gesimse, Fialen, Kapitäle, Gefäße und Paramente mit Blättern und Blumen aus Stein, Holz, Seide und Gold bedeckt und verziert sind.

Als die Frauen und Mädchen von Xanten ihre Blumen fertig hatten und die schön verzierten Reliquienkasten zur Kirche brachten, wollten auch sie ihr Trinkgeld haben; denn schon damals geschah nichts ohne solchen Lohn. Der alte Fabrikmeister gab ihnen also ein Quart Wein, das sie lachend auf seine Gesundheit tranken. Er ließ Niemanden in Ruhe. Auch die Canoniker mußten ihre Hand öffnen und neue Chorfenster oder andern Zierat für die Kirche schenken.

1475 konnte Vaick endlich die Vorarbeiten beginnen, um seinen lang gehegten Lieblingswunsch auszuführen und den Plan in's Werk zu setzen, für den er schon vor seinem Amtsantritt geworben hatte. Es handelte sich um den Anbau einer neuen Sacristei am süd-östlichen Ende der Kirche. Sobald sie vollendet wäre, wollte der Fabrikmeister dann die alte vorläufige Sacristei aus dem südlichern Seitenschiffe entfernen und die vermauerten Säulen freilegen. Er berief also „den Steinmetzen des Herrn Herzogs von Cleve" nach Xanten, um sich mit ihm zu berathen, wo und wie sie gebaut werden sollte. Aber Vaick war abgearbeitet. Schon seine Baurechnung von 1478 ist sehr mangelhaft, die von 1479 ist noch weniger ausgefüllt und gibt fast nichts als ein großes Deficit, das der Bau der neuen Sacristei verursachte. Er starb 1480. Sein Epitaphium findet sich noch heute an der Ostseite des neuen Kreuzganges, wohin die Dankbarkeit es beim Abbruch des ältern Kreuzganges versetzt hat. Im

obern Theile erblickt man die heiligen drei Könige, deren großmüthigen Opfergeist der brave Canonicus so treu nachgeahmt hat. Darunter steht die interessante Inschrift:

M semel et semel L dum scribis C quater X ter (1480)
Festo Mauritii tumulantur hic ossa Gerardi
Pauperibus grati cognomine vaeck vocitati
Canonicus fuerat quem Cristus ad ethe(r)a ducat [1].

Da der Nachfolger des Vaick in seiner Rechnung von 1480 die Ausgaben für 332 Pfund Blei aufgeführt hat, die für die Wasserkanäle der Sacristei in Wesel angekauft wurden und die $10^1/_2$ Mark kosteten, so scheint es, daß die neue Sacristei um diese Zeit unter Dach kam.

Vaick war nicht mehr, aber sein Geist lebte. Das Feuer der Begeisterung, das er entzündet und so viele Jahre (1463—1480) durch Wort und Beispiel genährt hatte, wirkte weiter, und so ließ die Ausführung seiner Pläne nicht länger auf sich warten.

Sechstes Kapitel.

Ausbau der nördlichen Seitenschiffe (1481—1492).

I. Die neue Bauperiode beginnt mit einem Actenstücke, das für die Geschichte der deutschen Baukunst der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts so wichtig ist und auf die damalige Art der Bauführung ein so eigenthümliches Licht wirft, daß ein wortgetreuer Abdruck unerläßlich ist. Es lautet also:

„Accord um eine neue Säule in der Kirche zu Xanten zu setzen.

„Zu wissen, daß Meister Martin Alde, Steinhauer, mit dem Kapitel zu Xanten übereingekommen ist und angenommen hat, eine steinerne Säule (pilare) in der Kirche von Xanten zu machen, von der Größe und Kleine und so rein in den Fugen und Diensten (coleumen) und von solcher gleichen Größe und Lage der Steine und so fort in allen Formen und Manieren, wie die mittleren Säulen in der Kirche sind, welche zwischen dem Chore und dem Antoniusaltare stehen (S. 81 im Grundrisse 28, 30 und 32), und zwar vom Boden an mit dem Fuß und so fort bis an das Gewölbe, so daß das Kapitäl (die croen) mit eingerechnet sein soll. Den genannten Pfeiler soll er von gutem Drachenfelder Stein liefern, nicht vom Frost angegriffen (unbefroren). Er soll ihn bereiten und gleichmäßig aufeinander setzen, aus drei gleich langen Stücken, die wohl verbunden sind, so daß die Säule auch

[1] Vgl. über die Inschrift Jahrb. 44, S. 133.

inwendig von den drei Stücken ganz und voll sein soll, ohne daß irgend welche andere Ziegel oder andere Steine darin sein dürfen, sie zu füllen.

„Auch soll er die Säule ganz vollkommen bereit machen und auf seine Kosten und Arbeit hinsetzen, doch also, daß das Kapitel ihm das Geräth zu den Gerüsten (steigere) und Kalk zum Aufeinandersetzen liefern muß. Item, wann Martin den Drachenfelder Stein von der Beek nach Xanten heraufführen will, so soll ihm das Kapitel die Wagen und Seile liefern, doch nur so, daß Martin die Steine auf die Karren besorgen muß und die Fuhrleute in Bequemlichkeit und Höflichkeit nach Brauch und Sitte verpflegen soll, und daß zu der Zeit des Transportes das Kapitel zu keinerlei Last verbunden sein soll, als zu derjenigen, die vorher geschrieben steht.

„Item für den Fall, daß es dem Kapitel beliebt, einen andern Meister oder Werkmann dabei zu haben, wenn man die Lieferung und Setzung der Säule bewerkstelligt, so muß Martin ihn auf seine Kosten dazu nehmen. Und so soll das Kapitel Martin für sein Verdienst von jedem Fuß Höhe ringsumher geben 4 rheinische Gulden und 18 Weißlinge in gangbarer Münze (18 albus currentz geltz), 24 Weißlinge, wie sie zu Xanten Gang und Gebe sind, für einen rheinischen Gulden gerechnet. Und jeder Fuß soll halten eine halbe kölnische Elle, und man soll auch nicht mehr für einen Fuß des Kapitäls (crone) oder des Blattwerks an ihm (geschrick) geben, als für den durchgehenden Fuß der Säule, wie vorgeschrieben steht.

Und diese Säule soll Martin, der vorgenannte, mit dem Kapitäl (crone) vollkommen bereit liefern, wie vorherbestimmt ist, auf's Späteste zwischen diesem und dem kommenden Osterfeste über zwei Jahre, nämlich wenn man schreibt 1483. Item, wenn auch Martin die Säule eher fertig hätte, so mag doch das Kapitel seine Muße haben, um das Fundament (grontwerck) machen zu lassen, die zwei vorhergeschriebenen Jahre lang, und deßhalb zehn rheinische Gulden für das Aufrichten zurückbehalten. Und dieser Zettel, der mit A : B : C : D bezeichnet wurde, ist in zwei auseinander geschnitten worden, von denen das Kapitel und Martin jeglicher je einen hat von Wort zu Wort Alles enthaltend. Gegeben im Jahre unseres Herrn 1481, am Abende von St. Mathias, des heiligen Apostels (23. Februar)." [1]

Auf den ersten Blick wird Jeder die Wichtigkeit dieses Vertrages

[1] Der in niederdeutschem Dialekt abgefaßte Contract findet sich bei *Pels V. p. 262. Zur Erklärung des Schlußsatzes dienen ähnliche Verträge dieser Zeit. Es wurde nämlich der Vertrag auf ein großes Stück Papier oder Pergament zweimal geschrieben. Zwischen den beiden Ausstellungen war ein breiter Rand, in dem die Buchstaben A : B : C : D groß geschrieben waren. Dann wurde das Papier so zerschnitten, daß auf jedem Stücke ein Contract stand, die wellenförmige Schnittlinie aber durch die Buchstaben A B C D ging. So stand auf einer Ausfertigung die obere Hälfte der vier Buchstaben, auf der andern die untere Hälfte. Um zu untersuchen, ob ein Contract echt sei, brauchte man nur seine Schnittfläche mit der Hälfte seiner Buchstaben an die Schnittfläche des andern Contractes zu legen. Wenn sie aneinander paßten, und nur dann, waren beide echt, sonst war wenigstens einer gefälscht.

erkennen. Seine vielen Clauseln beweisen, daß Ehrlichkeit und Redlichkeit keineswegs allgemein waren, und man sich auch damals vorsehen mußte, um nicht betrogen zu werden. Ein auffallendes Beispiel wird bald zeigen, wie das Kapitel seine Vertrauensseligkeit zu bereuen hatte. Noch auffallender aber ist, daß wir hier in unwidersprechlicher Weise erfahren, wie weit damals die Methode der Accordarbeiten gediehen war. Schon 1360 machte Meister Jakob Statuen und Baldachine auf Accord. 1436 übernahm Hermann von Wintern als Steinmetze des Kapitels die Verpflichtung, auf eigene Gefahr und Kosten die nöthigen Steine gegen eine bestimmte Summe zu besorgen. Aber daß eine ganze Säule mit Fuß und Krone 1481 in Accord gegeben wurde, um auswärts fertiggestellt, nach Xanten gebracht und so in der Kirche aufgerichtet zu werden, das würde man kaum für möglich gehalten haben.

Drei Fragen drängen sich bei Lesung des Contractes auf:

Wer war der Steinmetze Martin?

Wo wohnte er, als er die Säule bereitete?

Wo wurde sie aufgestellt?

Die Beantwortung der ersten Frage ergibt sich aus den Baurechnungen, in denen er 1473—1483 vorkommt. 1473—1475 arbeitete Martin unter Meister Heinrich Blankebyl, der 1471 von Kalkar, sonst von Wesel nach Xanten kam, um die Xantener Bauten zu leiten. Seit 1475 diente Martin unter „dem Steinmetzen des Herrn Herzogs von Cleve", welcher die neue Sacristei baute. Er war also nicht Bauführer oder Baumeister, scheint aber eine Stellung gehabt zu haben, wie sie ehedem Hermann von Wintern inne hatte. Jedenfalls war er ein guter Arbeiter, denn 1475 lieferte er die mit Blumen verzierten Schlußsteine zum Gewölbe der Andreaskapelle, die Theodorich von Ginderich, der damalige Maler des Stiftes, vergoldete.

Wo wohnte Martin, der Steinmetze? Da der Vertrag besagt, die fertige Säule solle auf dem Rheine transportirt, in der Beek auf Wagen geladen und von da nach Xanten gebracht werden, so folgt daraus, daß Martin in Wesel oder auch möglicher Weise noch höher rheinaufwärts wohnte.

Wo wurde die Säule aufgestellt? Darüber gibt wiederum der Vertrag eine Andeutung, indem er bestimmt, sie müsse den Säulen zwischen dem Chore und dem Antoniusaltare gleich sein, also denen, die im Grundrisse bei 28, 30, 32 stehen. Das führt zur Annahme, daß es sich um die Säule handle, welche den drei genannten folgt, also

um diejenige, welche bei 34 im nördlichen Seitenschiffe vor dem Lettner steht.

II. Eine überaus rege Bauthätigkeit begann 1483. Als Gerard Vaick gestorben war, hatte das Kapitel den Canonicus Johann von Eyl gebeten, das Amt eines Fabrikmeisters wieder zu übernehmen. Er hatte es im Jahre 1465 dem Vaick überlassen, der ihm damals keine Rast und Ruhe ließ und ihm immer übertriebene Sparsamkeit und knickeriges Wesen vorwarf. Der Vorwurf war freilich nicht ganz unbegründet. Aber die Freunde des Eyl warfen dem Vaick vor, er schone doch in seiner Begeisterung die Baukasse zu wenig, sei verschwenderisch und stürze das Kapitel in Schulden. Es war ein Sieg, daß sie nun dem guten Johann von Eyl seinen alten Posten wieder verschafften. Mit Genugthuung machte dieser sich an seine Arbeit, um die Finanzen der Baukasse wieder in Ordnung zu bringen. Es gelang ihm bald; denn er war ein guter Verwalter und verstand sich auf's Sparen. Kaum waren aber alle Rechnungen wieder in Ordnung, da dankte er ab und übergab die Fortführung der Bauten einem jüngern Canonikus, dem Gerard von Goch, der von 1483—1491 Fabrikmeister blieb. Gerard von Goch war ein würdiger Nachfolger seines Namensvetters Gerard Vaick, in dessen Fußstapfen er eintrat. Bald nach Übernahme seines Amtes, d. h. nach dem Feste Mariä Heimsuchung (2. Juli), reiste er nach Köln, um einen nützlichen und tüchtigen Steinmetzen für den Fortbau seiner Kirche zu suchen. Nach vielem Suchen glaubte er einen solchen in der Person des Gerard Loemer[1] gefunden zu haben. Er lud also Loemer ein, nach Xanten zu kommen, um sich mit dem Kapitel über die Annahme der Bauführung zu verständigen. Dem Meister gefiel der Vorschlag, und so führte Theodorich Hansen, der den Fabrikmeister in seiner Kutsche nach Köln gebracht hatte, beide Herren nach Xanten.

Bald war der Contract besprochen und abgeschlossen. Meister Gerard sollte gegen festes Gehalt und Taglohn nicht nur Baumeister sein, sondern auch die Steinlieferungen für das Kapitel besorgen. Er muß einen sehr guten Eindruck auf die Herren von Xanten gemacht haben; denn obwohl sie ihn kaum kannten, gaben sie ihm 392¾ Mark als Abschlagszahlung auf seinen Lohn, den er doch noch verdienen mußte, und auf die Steine,

[1] Nach Scholten, Victorkirche S. 42 Anm., hatte Gerard den Namen Loemer nach seinem Geburtsorte Lohmar im Siegkreise. Die Rechnung von 1483 nennt ihn magister Gerardus de Loemer, 1484 magister Gerardus Loemer de Colonia lapicida.

die er zu liefern versprach. Er steckte das Geld ein und reiste zurück nach Köln.

Inzwischen hatte eine Anzahl von Arbeitern begonnen, das nördliche Seitenschiff der romanischen Kirche abzubrechen, um Platz für die Neubauten zu finden. Die im Grundriß mit F 1—8 bezeichneten Theile der gothischen Kirche sollten jetzt errichtet werden. In 34 wurde ein erstes Fundament gegraben. Es ging so tief, daß seine Grube mit Brettern ausgeschlagen werden mußte, damit der Boden nicht nachsinke und die neuen Chorbauten, die in unmittelbarer Nähe (in 32 und 16) standen, nicht gefährdet würden. Am 20. Juli kam der Steinmetze Johann von Köln nach Xanten und begann alsogleich, das Fundament der Säule zu mauern. Am 25. desselben Monates, dem Feste des heiligen Apostels Jakobus, folgte ihm sein Meister, Gerard Loemer, der den Scholasticus einlud, unversäumt den ersten Stein zu legen. Der Scholasticus that es in feierlicher Weise; denn es handelte sich um den Beginn der zweiten Hälfte des Baues, um die „Kirche". Er erhielt dafür von der Baukasse ein Stipendium von $1\frac{1}{3}$ Mark.

Im folgenden Baujahre wurden drei weitere Fundamente gegraben [1]. Auch ihre Gruben waren so tief, daß sie mit Brettern ausgeschlagen werden mußten. Fünf große Tannen, die zusammen nur $6\frac{1}{2}$ Mark kosteten, wurden gefällt und zersägt, um das nöthige Holz zu liefern. Dann kamen 49 000 Ziegelsteine, das Tausend zu 1 Mark. Alle wurden noch in diesem Jahre verbraucht. Man arbeitete Tag und Nacht, und der Fabrikmeister berechnete für $\frac{3}{4}$ Mark Kerzen, die in den Fundamentgruben verbrannt wurden. Aber die Hausteine, welche auf das Fundament von Ziegeln zu stehen kommen sollten und für die Meister Loemer schon 1483 eine Abschlagssumme erhalten hatte, blieben aus. Das Kapitel fing an, einzusehen, daß es sich getäuscht hatte, als es meinte, in Loemer „einen nützlichen und tüchtigen Baumeister gefunden zu haben". Der Fabrikmeister Gerard von Goch wurde daher nach Köln gesandt, um

[1] Da die Säule, von welcher der Contract des Jahres 1481 handelt und die nach dem Wortlaut desselben erst nach ungefähr zwei Jahren aufgestellt werden sollte, wahrscheinlich in's nördliche Seitenschiff, also in 34 zu stehen kam, so redet die Rechnung von 1483 wohl vom Fundament dieser Säule. Die drei weiteren Fundamente, welche die Rechnung von 1484 meint, sind dann die Fundamente der drei nördlichen Mittelschiffpfeiler in 18, 20 und 22. Die Säulen 36 und 38, sowie die Mauer in der Richtung 48, 50, 52, 54, wo die Johanneskapelle stand, die erst abgebrochen werden mußte, folgten nach dem Jahre 1487.

von ihm eine Kaution zu verlangen für das Geld, das er als Abschlagssumme auf Gehalt und Steinlieferung erhalten hatte.

Erst im folgenden Jahre 1485 ließ er etwas von den versprochenen Steinen verlauten. Er berief den Gerard von Goch nach Köln, um sie in Empfang zu nehmen. Am Freitage nach Mariä Reinigung (2. Febr.) machte dieser sich auf den Weg. Da aber eine große Überschwemmung alle Straßen unter Wasser gesetzt hatte, brauchte er drei Tage, ehe er nach Köln kam. Dort wartete seiner eine bittere Enttäuschung. Kein Stein war da. Loemer vertröstete ihn von Tag zu Tag, und hielt ihn während eines ganzen Monates mit leeren Versprechen in Köln auf. Seine Reisekosten hatten sich schon auf 8 Mark erhöht. Die dreitägige Hinreise hatte $7^1/_2$ Solidus gekostet, beim monatlichen Aufenthalt in Köln verzehrte der Fabrikmeister 7 Mark $2^1/_3$ Solidus, d. h. jeden Tag $2^4/_5$ Solidus, soviel als ein guter Geselle an einem Tage verdiente. Endlich kamen die Steine. Sie wurden mit dem angekauften Bauholz in die Schiffe verladen. Aber der arme Fabrikmeister von Xanten, welcher auf die Kölner nicht gut zu sprechen gewesen sein wird, mußte noch den Ärger erleben, daß man ihm im Angesichte Kölns nächtlicher Weise 18 Stück Tannenbord (dennen boerd) aus seinem Schiffe stahl. Mißmuthig steuerte er rheinabwärts. Als das Schiff an der Beek gelandet war, kam Meister Gerard Loemer mit seinen Söhnen und Knechten, um die Steine abzuladen. Als er diese Arbeit gethan und die Steine neben die Victorkirche gelegt hatte, ließ er sich den Rest seiner Forderung bezahlen, der zu $361^1/_6$ Mark berechnet wurde [1]. Dann kam Meister Gerard mit dem Fabrikmeister zusammen (convenit), um das Maß- und Pfostenwerk der drei westlichen Fenster des nördlichen Seitenschiffes zu zeichnen (im Grundrisse F^1, F^6, F^7), das aus Fischblasen und Rundbogen zusammengesetzt ist (vgl. S. 178). Für diese Zeichnung des loeffwerk et vynsterpost erhielt er einen Malter Roggen, der damals in Xanten $1^1/_2$ Mark kostete, und 31 rheinische Gulden. Das Geld ließ er sich „in die Hand bezahlen". Der Fabrikmeister dachte nicht, mit wem er zu thun habe. Er hatte vergessen, wie er nach Köln reisen mußte, um von Loemer Caution zu haben, wie er im folgenden Jahre in Köln einen Monat hingehalten worden war. So unterließ er es, sich eine

[1] Im Jahre 1483 hatte er in defalcationem salarii et lapidum für 300 Kölnische Gulden $392^2/_3$ Mark erhalten. Jetzt (1485) zahlte man ihm als zweite Hälfte für 301 Kölnische Gulden nur $361^1/_6$ Mark, so groß waren damals die Kursschwankungen.

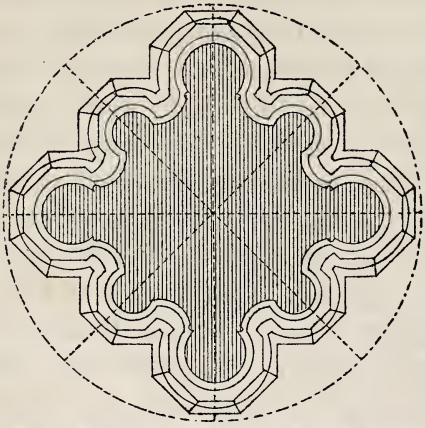
31. Maßwerk im nördlichen Seitenschiff in F^1, F^6 und F^7.

Quittung ausstellen zu lassen. Loemer benützte diese Gutmüthigkeit, läugnete rundweg ab, Geld erhalten zu haben, und zwang den armen Gerard von Goch, sich von seinen Mitcanonikern die Vollmacht zu erbitten, das Geld zum zweiten Male zu geben. Nicht ohne bittere Bemerkungen wurde ihm diese Vollmacht ertheilt.

III. Die technischen Leistungen des Gerard Loemer waren besser als sein sittliches Verhalten.

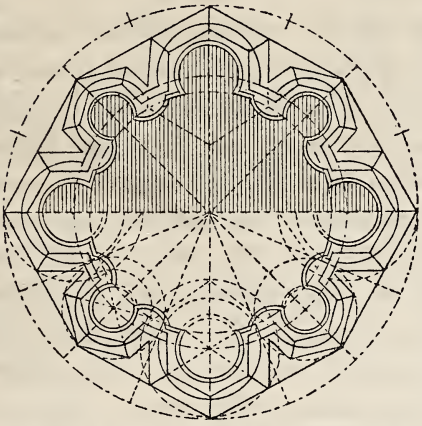
Da ist zuerst sein Maßwerk in Abbildung 31 zu besprechen. Schon im Maßwerk der Abb. 30, S. 162, war die Viertheilung wieder aufgenommen worden. Ziemlich stramme Fischblasen brachten schon dasselbe Fenster und das noch ältere in Abb. 27, S. 135. In der Zeichnung des Loemer sind aber die Fischblasen nicht mehr wie früher Nebenfiguren und Nothhelfer, sondern die wesentlichen Elemente. Sie sind fluthende Formen, ohne Halt und Festigkeit.

Wie das Maßwerk der Abbildung 31, so sind auch die Säulendurchschnitte in Abbildung 33 und 34 sein Werk, und es ist sehr interessant, sie mit den älteren Säulendurchschnitten zu vergleichen. Abbildung 32 zeigt das System der Zeit von 1300—1400, wie es die obersten Säulen des nördlichen Seitenschiffes, die ältesten Säulen der Seitenschiffe, bieten. Da ist Alles einfach. Der ausgekehlte Säulenkern läuft eckig gegen die kleinen Dienste an, biegt sich aber vor den größeren Diensten polsterartig um. Die Sockellinien laufen fast parallel und nähern sich mit ihren äußersten Theilen einem über Eck gestellten Quadrat, dessen Spitzen abgekantet sind. Dagegen hat Loemer in Abbildung 33 die parallelen Linien vermieden und die Spitzen der Sockelpolygone herausgedreht. Der Grundriß der Sockelspitzen nähert sich dem Achteck, nicht mehr dem Quadrat. Wie die Hilfslinien zeigen, ist er ein wahres Muster und

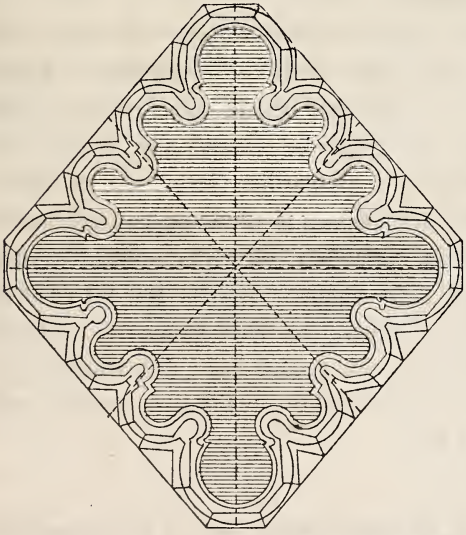


32. Durchschnitt der östlichsten Säulen in den nördlichen Seitenschiffen.

eines der schönsten Beispiele von des Zirkels Kunst und Gerechtigkeit. So unregelmäßig das Achteck scheint, das die Sockel der Dienste umschließt, so regelrecht und fest construirt sich Alles aus der achtmaligen Theilung des umschriebenen Kreises, und die scheinbar unregelmäßig abgeschnittenen Sechsecke der Sockel sind streng mathematisch geendet, wo die Durchschnittslinien sich treffen. Ein Blick auf die Zeichnung wird mehr sagen, als viele Worte hier erklären könnten. Der Grundriß der Mittelschiffsäulen konnte auch westlich vom Lettner nicht so regelmäßig werden, weil die Last der Oberwände einen regelmäßigen Durchschnitt von gleicher Länge und Breite verbot. Doch hat Loemer sich auch hier dem Quadrat weit mehr genähert, als seine Vorgänger es wagten. Die auffallendste Änderung besteht darin, daß die Kehlen nicht mehr eckig an die Dienste anlaufen, sondern große Wellenlinien eintreten, wie Abbildung 34 erkennen läßt, die man mit Abbildung 24—26, S. 127, vergleichen wolle.



33. Durchschnitt der westlichsten Säulen in den nördlichen Seitenschiffen.



34. Durchschnitt der Mittelschiffsäulen westlich vom Lettner.

Jedenfalls war Loemer nicht ohne Talent. Er hatte den Zirkel in seiner Gewalt und kannte seine Gesetze. Ein hervorragendes Genie war er aber nicht. Das zeigte sich im Jahre 1486, als eine schwierige Aufgabe zu lösen war. Das Kapitel berief darum einen erfahreneren Meister, der dem Loemer mit Rath und That zur Seite stehen sollte. Es handelte sich darum, wie man die Säule neben dem Thurme der hl. Barbara, die im Grundrisse mit 22

bezeichnet ist, aufführen sollte, und wie man den Bogen bilden wolle, der diese Säule mit dem romanischen Eckpfeiler des Westbaues (in 24, S. 81) zu verbinden habe.

Die Wahl des Kapitels fiel auf den erprobten Meister Heinrich Blankenbyl aus Wesel, der schon in den siebenziger Jahren in Xanten und Kalkar gearbeitet hatte und jetzt als geachteter Baumeister in Wesel beschäftigt war[1]. Die beiden Baumeister Loemer und Blankenbyl riethen hin und her, konnten aber zu keinem Endergebniß kommen. Je mehr sie überlegten, desto klarer stellte sich heraus, daß das alte romanische Gewölbe in der Mitte des Westbaues, das viel tiefer lag, als das gothische Gewölbe des Mittelschiffes der Kirche werden mußte, mit diesem schwer in harmonische Verbindung zu setzen sei. Die Lösung wurde auf das folgende Jahr verschoben. Inzwischen arbeiteten die beiden Söhne des Meister Gerard, Gerard und Peter Loemer, rüstig weiter. Sie legten einen Theil der alten Johanneskapelle neben dem Barbarathurme zu Boden und brachen ein Stück der nördlichen Mauer der alten Kirche ab. Ihre Arbeit war hart und staubig, denn die alte Mauer war dick und fest. So hatten sie am Ende ihrer Arbeit ein besonderes Trinkgeld und einen Stüber für ein Bad wohl verdient[2].

Im folgenden Jahre 1487 wurden die Berathungen über den Bau der Säule des Mittelschiffes neben dem nördlichen Westthurme wieder aufgenommen. Meister Heinrich Blankenbyl wurde zum zweiten Male von Wesel berufen. Drei Tage wohnte er bei Gerard von Goch. Da pflog er mit dem Fabrikmeister und dem Baumeister Gerard Loemer Rath, wie man die schwierige Aufgabe einer schönen Verbindung des niedrigeren Westbaues mit dem hohen, lichten gothischen Mittelschiff bewerkstelligen sollte. Man konnte sich wiederum nicht einigen. Darum bat das Kapitel seinen Scholasticus, nach Köln zu reisen, um dort Rath und Hilfe zu suchen. Der machte sich auf den Weg und brachte den „Fabrikmeister der Kirche von Köln und den Steinmetzen Adam" nach Xanten, wohin auch Heinrich Blankenbyl aus Wesel kam.

---

[1] Damals wurde in Wesel an der Willibrordkirche und an der Matenakirche gebaut (vgl. Chronik der Stadt Wesel von Gantesweiler 1795. Herausgegeben Wesel 1881, Küchler, S. 56 f. u. 74 f.). Wahrscheinlich leitete Blankenbyl den Bau wenigstens einer dieser Kirchen. Leider fehlen nähere Nachrichten.

[2] Es ist dies das einzige Mal, daß in den Xantener Rechnungen etwas pro balneo gegeben wird. In diesem Falle war es übrigens durch die staubige Arbeit in besonderer Weise begründet.

Für die ganze rheinische Kunstgeschichte ist es nun von der größten Bedeutung, zu untersuchen, was mit dem Ausdruck „Fabrikmeister der Kirche von Köln" (magister fabricae ecclesiae Coloniensis) gemeint sei. Daß unter der „Kirche von Köln" der Dom zu verstehen sei, wird von Allen angenommen und ist kaum zu bezweifeln. Es fragt sich also, wer wird in der Xantener Rechnung „Fabrikmeister" des Kölner Domes genannt? War es ein Geistlicher, ein Canonicus, der, wie in Xanten, die Verwaltung der Dombaugelder besorgte, den Baumeister und seine Arbeiter beaufsichtigte und bezahlte, oder war es der Dombaumeister selbst?

Scholten antwortet: „Der magister fabricae Coloniensis war nicht der Dombaumeister, sondern derjenige Geistliche, welcher im Auftrage des Kapitels dem Bau vorstand. Der deutsche Ausdruck für magister fabricae war ‚Werkmeister'. So nannten sich wenigstens die magistri fabricae zu Xanten (gewöhnlich canonici) selbst, wie aus mir vorliegenden Urkunden hervorgeht."

Ganz anders lautet die Antwort, welche Ernst Weyden im Domblatte gab. Er schreibt: „Die Baumeister (der Xantener Victorkirche) waren meist von Köln beschrieben, und unter diesen werden die Meister Gerardus, Joannes, und neben dem Magister fabricae Coloniensis noch ein Magister Adam lapicida in den Jahren 1483, 1486 und 1487, sowie 1488 ein Magister Wilhelmus Archilapicida ex Utrecht genannt, wie denn auch noch 1492 ein Meister Joannes Langenbergh von Köln angeführt wird. Man sieht hieraus, daß die an unserm Dome beschäftigten Meister als erprobte Werkverständige zu allen wichtigen Bauten der Rheinlande zugezogen wurden. Wahrscheinlich war der im Jahre 1487 nach Xanten berufene Magister fabricae ecclesiae Coloniensis der Meister Heinrich, welcher unserm Dombaue nach Boisserée noch bis in's erste Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts vorstand." [1]

Weyden kannte nur die vereinzelten Mittheilungen, welche Spenrath über die Baurechnungen mittheilte. Darum ist es ihm nicht zu verübeln, daß er noch nicht wußte, daß Meister Adam 1487—1489, Meister Wilhelm Backerwerd 1488—1490, Johann Langenberg 1492—1522 in Xanten arbeiteten. Sein „Meister Gerard" ist Gerard Loemer, aber der Meister Joannes, den er nennt, war ein einfacher Steinmetze. Wenn Weyden behauptet: „Die Baumeister (der Xantener Kirche) waren meist von Köln beschrieben", und „die an unserm Dome beschäftigten Meister wurden als erprobte Werkverständige zu allen wichtigen Bauten der Rheinlande zugezogen", so ist nur wahr, daß seit dem Ende des 15. Jahrhunderts, speciell

[1] Scholten, Auszüge, S. 49. Domblatt II, Nr 11. Jahrgang 1845, 30. November. Im Organ für christliche Kunst 1852, S. 158 heißt es: „Wegen Errichtung der dem Thurme zunächst liegenden Pfeiler [die Rechnung redet immer nur von einer columna] werden zwei fremde Baumeister, Meister Heinrich Blankebyl aus Wesel und Meister Adam von Köln, sammt dem Werkmeister des Kölner Domes zu Rathe gezogen."

seit 1483, meist Kölner Meister und viele Kölner Arbeiter in Xanten angestellt waren.

Vorher läßt sich ein Einfluß der Kölner Hütte nur in einzelnen Fällen nachweisen oder vermuthen, und es waren die Baumeister, so weit die Urkunden ersehen lassen, alle nicht aus Köln, die Arbeiter nur ausnahmsweise. Die fernere Voraussetzung, alle Kölner Arbeiter und Meister seien aus der Dombauhütte gekommen, läßt sich nicht im entferntesten beweisen. Daß 1487 ein Dombaumeister Heinrich existirt habe, und daß er nach Xanten gekommen sei, ist wohl ein Irrthum, indem 1487 wahrscheinlich Meister Johann von Frankenberg Dombaumeister war [1].

Doch kehren wir zum Kern der Frage zurück. Hat Weyden wenigstens Recht, wenn er gegen Scholten behauptet, der magister fabricae ecclesiae Coloniensis, der nach Xanten kam, sei nicht der geistliche Verwaltungsbeamte, sondern der Techniker, der Dombaumeister gewesen?

Es kommt Alles darauf an, die Bedeutung des Ausdruckes magister fabricae zu untersuchen. Da er im Mittelalter so oft vorkommt, ist diese Untersuchung von weittragender Bedeutung, und sie darf deßhalb hier etwas ausführlicher behandelt werden, und das um so mehr, da man in anderen Werken keine genügende Auskunft über diesen Gegenstand findet.

In den Xantener Rechnungen ist der magister fabricae (der Fabrikmeister) ohne Zweifel der geistliche Verwaltungsbeamte. Der Baumeister heißt in den ältesten Rechnungen einfach magister lapicida, Meister Steinmetz. 1475 heißt der Baumeister des Herzogs von Cleve lapicida domini ducis Clivensis „der Steinmetze". Hundert Jahre vorher (1375) hieß er magister operis Clivensis, der Werkmeister von Cleve. 1454 wird Meister Theodorich Moer und 1489 Meister Wilhelm Backerwerd archilapicida, Erzsteinmetze, genannt. Langenberg heißt 1492 architectus ecclesiae, Architekt der Kirche. Wenn der Xantener Sprachgebrauch allein maßgebend ist, kann unter dem magister fabricae ecclesiae Coloniensis sicher nicht der Baumeister verstanden sein, und da die Xantener Rechnung die Nachricht gibt, ist ihr Sprachgebrauch für unsere Frage sehr beachtenswerth. Nach ihm hätte Weyden sich geirrt, und Scholten das Rechte getroffen.

Ganz anders stellt sich die Sache, wenn man aus Xanten herausgeht. Schon in Kalkar wird der Baumeister tymmermeister genannt, was sich mit magister fabricae deckt. In Köln hat das Siegel des Sohnes des Dombaumeisters Arnold (1315) die Umschrift: S(igillum) Johannis filii magistri Arnoldi magistri operis in Colonia. In der Urkunde, an der dies Siegel hängt, heißt Meister Johann rector operis fabricae (majoris ecclesiae Coloniensis) [2]. Beide Ausdrücke stimmen zu denen, welche die Xantener Rechnungen 1375 brauchen. Dagegen findet sich in Köln 1301

[1] Ennen, Festschrift, S. 90. Boisserée, Dom, 2. Aufl., S. 23. Crombach, Historia trium regum, p. 834. Nach Ennen, S. 91, war 1509 Meister Heinrich Dompolier.

[2] Lacomblet. Archiv II, S. 123. 152, vgl. Tafel Nr. 3.

ein Rutgerus magister fabricae et operis ecclesiae Coloniensis. 1321—1339 wird der Dombaumeister Johannes magister operis de summo genannt, dann rector fabricae ecclesiae Coloniensis, und sehr oft magister fabricae ecclesiae Coloniensis. 1360 heißt Johannes wieder rector fabricae, dagegen der Meister Michael, der Frau und Kind hat, also schwerlich geistlicher Verwaltungsbeamter war, magister fabricae Coloniensis [1]. Aus dem Kölner Titel magister fabricae läßt sich also kein sicherer Schluß ziehen. Während der Xantener Sprachgebrauch zu beweisen scheint, daß es sich nicht um die Berufung des Dombaumeisters handelte, sondern um die des geistlichen Verwaltungsbeamten, läßt der Kölner Sprachgebrauch die Frage unentschieden, indem in Köln auch der eigentliche Techniker magister fabricae genannt wurde. Zwei Posten der Baurechnung von 1487 dürften die Frage entscheiden. Der erstere lautete: „Item der Fabrikmeister der Kirche von Köln und Meister Adam landeten zu Xanten, gerufen durch die Bitten des Kapitels, um Rath zu geben zum Nutzen des neuen Baues, der in unserer Kirche begonnen ist. Sie erhielten Trinkgelder (in propinis), nämlich der vornehmere (principalis, der Principal) 3 rheinische Goldgulden, Meister Adam aber 2 Goldgulden." Das Wort principalis stellt den Kölner „Fabrikmeister" zu Meister Adam in solche Beziehung, daß es scheint, beide seien Techniker gewesen. Ein Canonicus oder ein geistlicher Vorsteher des Dombaues hätte wohl den Titel dominus erhalten, und er wäre kaum mit Rücksicht auf Adam principalis genannt worden. Dazu kommt noch ein anderer Grund. So sehr es auch wahr ist, daß im frühen Mittelalter die Baumeister meist Geistliche waren, ebenso wenig läßt sich für das Ende des 15. Jahrhunderts voraussetzen, daß ein Geistlicher im Baufache so bewandert gewesen sei, daß er den Ausschlag geben konnte, wo drei Baumeister zu Rathe gezogen waren, Meister Blankenbyl aus Wesel und zwei Meister aus Köln, Loemer und Adam. Noch wichtiger ist eine andere sehr dunkle Stelle, die in der Übersetzung lautet: Item erhielt Theodorich Hansen (der Bote) 12 Stüber, das macht 8 Solidi, weil er auf Befehl des Kapitels zum Collector nach Köln gesandt wurde, für den Meister Johann, den Baumeister (rector fabricae), um ihn zu unserm Baue hierherzubringen [2].

Es scheint, daß man unter dem Collector nur den Verwaltungsbeamten des Kölner Domes verstehen kann, mit dem das Xantener Kapitel wohl in Beziehung stand, weil es Beiträge zum Dombau regelmäßig einsandte. Der rector fabricae wäre dann Meister Johann von Frankenberg, der damalige Dombaumeister. Ist aber einmal bewiesen, daß das Kapitel mit dem Dombaumeister 1487 Verhandlungen einleitete, dann ist kaum zu zweifeln, daß er der principalis ist, der mit Meister Adam nach Xanten kam, und man

[1] Die Belege bei Ennen, Festschrift, S. 86 f.

[2] Baurechnung von 1487. Scholten, Auszüge, S. 50: Item Theodorico Hansen jussu Capituli misso Coloniam ad collectorem pro magistro Johanne Rectore fabrice inprimis ad opus nostrum afferendo XII stuf. fac. VIII sol.

könnte aus dem Worte principalis schließen, daß Adam ein Unterbeamter der Kölner Dombauhütte war.

Wie die Bedeutung der zu Rathe gezogenen Baumeister erwarten ließ, wurde ein wichtiger Entschluß gefaßt. Blankenbyl von Wesel, der Fabrikmeister des Kölner Domes und Meister Adam riethen dem Gerard Loemer, den romanischen Westbau mit möglichster Schonung und Erhaltung seiner alten Theile dem gothischen Neubau anzupassen. Es sollten also seine Nebenräume, der ganze Unterbau und im Oberbau das Mittelschiff, alle Pfeiler, Säulen und Kapitäle unversehrt bleiben. Für diesen Rath sind wir noch heute den Architekten zu Dank verpflichtet, indem so bedeutende romanische Theile des Westbaues erhalten blieben, die für die rheinische Kunstgeschichte von großem Werth sind. Das mittlere Gewölbe des Westbaues könne aber nach ihrer Ansicht nicht bleiben, weil es viel tiefer liege als die vollendeten Gewölbe des gothischen Ostchores, nach welchen die Höhe des gothischen Mittelschiffes sich richten müsse. Demnach solle dieß romanische Gewölbe in der Mitte des Westbaues eingeschlagen werden. Der östliche große Rundbogen, welcher die beiden Thürme verbände, solle entfernt werden. In der Westwand sei ein großes gothisches Fenster zu brechen, welches dem ganzen Mittelschiff reiches Licht geben werde.

Loemer solle, wenn seine Bauten im nördlichen gothischen Seitenschiff so hoch emporgestiegen seien, auf dem romanischen Eckpfeiler (bei 24) Dienste aufstellen und sie so hoch führen, als die großen Dienste der Mittelschifffäulen gehen sollten. Später könne man auch im Westbau auf die vier Eckpfeiler ähnliche Dienste stellen, sie ebenso hoch machen wie die genannten, und sie als Gewölbeträger benutzen.

Der Entschluß war kühn. Es bedurfte der eingehendsten Untersuchung, ehe man ihn in solcher Form zu fassen wagte; denn ein großer Theil des Mauerwerkes und der Bogen des Westbaues war zu zerstören. Es frug sich, ob die Mauertheile, welche unversehrt bleiben sollten, ein so gewaltsames Vorgehen aushalten würden und ob sie stark genug blieben, um später das neue Fenster und das kühn geplante neue Gewölbe zu tragen. Der Erfolg hat den Plan der Baumeister glänzend bewährt. Der Westbau hat nicht nur die gewaltsame Operation glücklich überstanden, sondern ist auch mit dem gothischen Bau in so schöner und gelungener Weise in Verbindung gesetzt, daß beide zu einem Ganzen harmonisch vereint sind.

Die Xantener Architektenversammlung vom Jahre 1487 erinnert

lebhaft an die berühmte Conferenz italienischer Baumeister, die 1418 in Florenz zum Behufe des Ausbaus der Kuppel des dortigen Domes stattfand. Dort wurde damals der geniale Brunelleschi wegen seines Planes verlacht und vor die Thüre gesetzt. Erst später anerkannte und belobte man seinen Entwurf. Welcher Unterschied zwischen der Bauthätigkeit, die in Florenz schon im Jahre 1418 in hoher Blüthe stand, und der Bauführung, wie sie in Xanten und am Rheine noch im Jahre 1487 geübt wurde! Und wenn man erst die italienischen Bauten vom Ende des 15. Jahrhunderts mit den gleichzeitigen in Deutschland vergleicht! Dort die hellste Weiträumigkeit und die Verwerthung eines eingehenden Studiums der Alten, hier des Zirkels Maß und Gerechtigkeit mit seinem schlanken, logisch gegliederten Aufbau. Dort die heitere Lebenslust des Südens, hier die nüchterne Berechnung des Nordländers. Dort adlige Bauherren, hier das biedere Bürgerthum als Träger der Kunstthätigkeit. Dort fein gebildete Baumeister und Künstler, hier das ehrliche Kunsthandwerk mit all seinen Vorzügen, aber auch mit seinen Nachtheilen. Frankreich bildete um 1200 seine Gothik aus, während Deutschland seinen romanischen Stil zur höchsten Blüthe entwickelte, dann aber bald aufgab, um den gothischen Formen sich hinzugeben. So wurde jetzt, nur 250 Jahre später, in Italien die Baukunst der Renaissance mit all ihrer verführerischen Weiträumigkeit und Größe immer mehr gepflegt, gekräftigt und groß gezogen, bis an sie die Reihe kam, das Scepter der Kunst aus der Hand der Gothik zu nehmen und auch in Deutschland zu herrschen.

Wie edel und ruhig war die Gothik im 12. und 13. Jahrhundert emporgewachsen! Langsam und organisch entwickelte sie ihre Principien und formte sie Glied auf Glied um am schweren, ernsten Bau der romanischen Kunst. Im klaren Bewußtsein ihrer architektonischen Aufgabe, ihrer Ziele und ihrer Mittel schaffte sie rüstig weiter. Sie paßte sich allerorts, in Frankreich wie in Deutschland, in Spanien wie in England, dem Volkscharakter an. Keinem Problem ging sie aus dem Wege. Bei jedem fand sie Lösungen, die ihr für alle Zeiten Bewunderung und Anerkennung sichern. Aber sie gerieth in die Hände von Männern, die mehr technische Gewandtheit als ästhetischen Sinn hatten, die mehr auf das praktische Bedürfniß und den Nutzen als auf feine Schönheit achteten. Sie wurde spießbürgerlich und handwerksmäßig. Wie der Naturalismus die Ideale der kölnischen Malerschule des Mittelalters verwischte, so nahm er der gothischen Baukunst ihre schönen Linien, ihren Wechsel, ihren Reiz und ließ ihr nur die durch meisterhafte Technik in

Stein umgesetzten Erfahrungssätze über Stabilität der Mauern, Druck der Gewölbe und Gegendruck der Streben, die in immer einfacheren Formen hervortraten. So wurden die Geheimnisse der gothischen Baukunst zum mathematischen Formelkram. Des Zirkels Kunst und Gerechtigkeit, die einst im Dienst eines fein gebildeten Geschmackes standen, ihm dienten, sich von ihm umsetzen ließen, wurden das einzige Ideal. Die nüchtern gewordene Kunst fing an zu altern, weil die Begeisterung ihr ausgegangen war, sie verholzte in den Schablonen, und nur zu bald war sie so tief herabgesunken, daß sie Meisterstücke hervorbrachte, die von unvergleichlicher technischer Bravour zeugten, aber ästhetisch unbedeutend, ja unbefriedigend waren.

IV. So weit war es 1487 noch nicht gekommen. Die Arbeiten der Zeit hatten zwar nicht mehr die frische jugendliche und reine Schönheit der Frühgothik, aber sie erzählen noch von Baumeistern, die ihr Material kannten, beherrschten und nach Möglichkeit verwertheten, ohne in übertriebenem Wetteifer ihren Einfällen die Zügel schießen zu lassen, um nach neuen bizarren Formen zu suchen und nach Effect zu haschen. Die Bauten der Victorkirche sind für die Zeit um so bedeutsamer, je mehr Baumeister dort zu Rath gezogen wurden, und je verschiedener die Persönlichkeiten waren, die sie leiteten. Einstweilen hatte noch Meister Gerard Loemer die Oberleitung. Er machte sich nach jener Zusammenkunft an's Werk, den Bau im Sinne der getroffenen Übereinkunft zu fördern. Im selbigen Jahre schon konnte er die Bogen schlagen, welche die Säulen im nordwestlichen Theile des Mittelschiffes verbinden [1]. Von Blankenbyl melden die Rechnungen nichts mehr. Dagegen scheint Meister Adam von Köln sich oft in Wesel aufgehalten zu haben; er wurde von dort zum zweiten Male nach Xanten berufen, um dem Meister Gerard zu helfen und zu rathen, wie er die angefangenen Säulen weiterführen solle. Bald nachher reiste der Fabrikmeister mit dem Scholasticus nach Köln, um Steine zu kaufen, wobei Meister Gerard ihnen half. Man traute ihm, wie es scheint, nicht mehr und wollte ihn nicht allein handeln lassen. Nachdem die neuen Steine und 282 Stück Tannenbord in Köln gekauft waren, dingte Meister Gerard zehn Knechte, die ihm in Xanten helfen sollten, und fuhr mit ihnen rheinabwärts. Rüstig wurde mit ihrer Hilfe gearbeitet. Noch nie hatte in Xanten ein Baumeister so viele Gesellen

[1] Baurechnung von 1487: Item magistro Gerardo lapicidae in fine operis van den baghen VIII stuf. fac. V sol. IV den. Es handelte sich wohl um den Bogen 24 bis 22 bis 20, im Grundriß Seite 81.

gehabt. Man wollte, wie es scheint, vor Einbruch des Winters zu einem gewissen Abschluß kommen.

In einer Mauer der alten Johanneskapelle, die neben dem nordwestlichen Thurm lag, war schon eine Öffnung gebrochen, durch welche die Steine und das Material leichter zur Baustelle gebracht wurden. Am Ende des Jahres wurde dann die ganze Mauer der alten Kirche, die neben dem genannten Thurme stand, und der Rest der Johanneskapelle, die sich an denselben anlehnte, niedergerissen. Meister Martin, der 1481 bis 1483 eine Säule geliefert hatte, wurde zu Hilfe gerufen und bearbeitete eine Anzahl von Steinen, damit Gerard Loemer die Säule, die er unter Händen hatte, desto eher vollende. So stieg diese Säule (38) und die nördliche Mauer rasch empor, so rasch, daß ein Fenster schon in diesem Jahre Eisenstangen und Verglasung erhielt. Aber von Tag zu Tag zeigte sich mehr und mehr die Unzuverlässigkeit des Meisters. Das Kapitel suchte sich seiner zu entledigen. Da er ein doppeltes Amt hatte, das der Bauführung und das der Steinlieferung, so schloß der Fabrikmeister zuerst einen Vertrag mit ihm ab, wonach das Kapitel ihm $6^2/_3$ Mark zahlte, er aber auf die Bauführung verzichtete. Die Steinlieferungen sollte er behalten. Er kehrte nach Köln zurück. 1488 schickte er von dort zwei Wagen Drachenvelder, die aber so ungenügend befunden wurden, daß man ihm auch die Besorgung des Baumaterials nahm. Aber Meister Gerard wollte das Kapitel nicht so leicht los lassen. Es gab sehr unerquickliche Verhandlungen, die erst 1490 beendet wurden. Ein Kapitelsbeschluß dieses Jahres beauftragte nämlich den Fabrikmeister, „dem Meister Gerard Loemer, dem Steinmetzen, 20 Gulden gangbaren Geldes zu zahlen, womit er seinen Gläubigern (creditoribus suis) genugthun könne, wogegen er eine Generalquittung ausstellen solle".

V. Zwei Meister traten an die Stelle des Gerard Loemer, der erstere als Steinlieferant, der andere als Baumeister.

Zum Steinlieferanten mußte man nothwendiger Weise einen Kölner nehmen; denn die Steine kamen vom Siebengebirge, und in Köln war der Hauptplatz für alle Lieferanten von Baumaterial. Man setzte sich also mit Meister Adam, der bis jetzt nur ausnahmsweise mit Rath und That geholfen hatte, in beständige Verbindung. Im Jahre 1488 lieferte derselbe 550 Fuß Gesimssteine und 24 Oirtsteen, die er mit vieler Mühe und Arbeit vom Siebengebirge bezogen hatte. 1489 erhielt er 36 Mark Vorschuß auf neu bestellte Steine. Der Tod hinderte ihn an der Ausführung dieser Bestellung. Die Wittwe setzte das Geschäft fort

und sandte 1492 15½ Wagen Gailsteen von Köln. Aber das Kapitel war damit nicht zufrieden und ließ sie 1493 durch den Meister Heinrich von Hassen gerichtlich auffordern, den schuldigen Rest an Steinen herbeizuschaffen. Zuletzt wurde ein Vergleich abgeschlossen und 1494 kamen vier Wagen Gailsteen an, mit welchen die Wittwe den Ansprüchen genügte. Das Kapitel war durch all diese Erfahrungen gewitzigt. Es verzichtete von jetzt an auf die Hilfe von Unterhändlern und ließ seine Steine wieder, wie vormals, durch seinen Baumeister oder durch seine Steinmetzen direct besorgen.

Die Bauleitung bot man nach Entlassung des Meister Gerard Loemer einem Utrechter an, dem Meister Wilhelm Backerwerd[1]. Man wendete also der Kölner Schule noch einmal den Rücken. Die Berufung stieß aber von Anfang an auf Schwierigkeiten. Herr Rabanus von Thoenen mußte nach Cleve reisen und mit dem Herrn von Gemen, dem Rathe des Herzogs, über einen Geleitsbrief für den neuen Baumeister unterhandeln. Einige Zeit nachher wurde der Geleitsschein wirklich ausgestellt. Heinrich Hansen, der Bote des Kapitels, holte ihn 1488 beim Herzog von Cleve ab und brachte ihn nach Xanten. Der Fabrikmeister sandte das Actenstück durch den Läufer (cursor) rheinabwärts nach Utrecht, um es dort dem neuen Baumeister zu überreichen. Meister Wilhelm nahm es und traf am Octavtage des hl. Johannes des Evangelisten 3. Januar 1488 in Xanten ein. Er stieg beim Fabrikmeister Gerard von Goch ab, blieb sechs Tage in dessen Hause und verzehrte daselbst nach Ausweis der Rechnung fast für 2¼ Mark. Während dieser Zeit unterhandelte er mit dem Kapitel über die Übernahme der Bauleitung. Nachdem alle Punkte in's Reine gebracht waren, lud der Herr Dechant ihn mit einigen Herren zu Tisch, wofür er aber der Fabrikkasse, zu deren Besten das Gastmahl veranstaltet war, 2⅓ Mark berechnete.

Meister Wilhelm reiste nach Utrecht zurück, um seine Vorkehrungen zu treffen. Von dort sandte er seine Knechte (famuli) nach Xanten, die am Montag nach der Octav von Ostern sich dem Fabrikmeister vorstellten und ihre Arbeit begannen. Der Meister folgte seinen Arbeitern, blieb aber nur 17 Tage in Xanten und kehrte heim nach Utrecht. Am Tage Mariä Himmelfahrt war er wieder in Xanten und verweilte dort einen ganzen Monat, in dem er 20 Tage arbeitete.

[1] Scholten schreibt barkenwert. Der Familienname wird in den Baurechnungen nur zweimal genannt. Sonst heißt es immer magister Wilhelmus. 1489 hat er den Titel archilapicida.

Die Bauthätigkeit für den Ausbau der nördlichen Seitenschiffe hatte beim Lettner begonnen und war bis zum Barbarathurm im Westen gekommen. Die nördlichen Säulen des Mittelschiffes waren in der Höhe der Seitenschiffe aufgeführt, mit ihren Bogen überspannt und verbunden. Die Arbeit mußte jetzt in umgekehrter Ordnung von Westen nach Osten zum Lettner zurückkehren. Es wurden also die Fundamente gegraben, wo im vorigen Jahre die Johanneskapelle und ein Theil der alten Kirchenmauer abgebrochen worden war, d. i. in 36 und 50, Seite 81. Der Fabrikmeister legte sechs Solidi und acht Denare unter den ersten Stein, und der Steinmetze Johann Richmoet (Reichmuth) arbeitete $28^1/_2$ Tag in den Fundamenten, bis sie in der Höhe des Erdbodens angelangt waren. Nun kamen die Steinmetzen des Meister Wilhelm mit ihren Hausteinen, um weiter zu bauen, und um an der Nordwand der Kirche die Gesimssteine und die Füllsteine zu verwenden, die von Köln angekommen waren. Die Arbeit ging so rüstig voran, daß der Glasermeister (artifex vitrorum) 1490 drei neue Fenster einsetzen konnte und ein neuer Johannesaltar erbaut wurde, für den schon 1492 eine Ablaßbulle von Rom ankam[1]. Um diese Zeit waren die Arbeiten, nach Osten vorschreitend, wiederum bis in die Nähe des Helena-Altares gelangt, bei dem sie 1483 begonnen hatten, als Gerard Loemer sein Amt antrat.

Die Säule, deren Lieferung Meister Martin 1481 übernommen hatte, war noch nicht vollständig aufgerichtet; denn die Rechnung von 1492 sagt:

Item dem Gerard Wrenger (dem Schmiedmeister), der die Klammern machte für die Säule, welche Martin begann, 6 Solidi $9^1/_2$ Denar.

Item dem Johann Rychmoit, der $3^1/_2$ Tag arbeitete bei der Errichtung der genannten neuen Säule, $7^1/_2$ Solidus.

VI. Meister Wilhelm Backerwerd war nicht mehr Baumeister. An seine Stelle hatte das Kapitel den Meister Johannes von Langenberg aus Köln angenommen, „damit er Architect (architectus) der Kirche sei". Der Umstand, daß dieser neue Baumeister gleich nach Abschluß des Vertrages nach Herzogenbusch reiste, legt die Vermuthung nahe, daß er mit Backerwerd reden wollte, der vielleicht die Oberleitung der Bauten der Victorkirche niederlegte, weil er in Holland wichtigere und ehrenvollere Arbeiten fand. Jedenfalls erhellt daraus, daß Langenberg die holländischen Bauten kannte. Er muß sich lange in den Niederlanden

[1] *Repert. II n. 403.

aufgehalten haben; denn das Kapitel ließ ihn durch einen Boten zurückrufen, der ihn benachrichtigen sollte, daß drachenveldzsteen und Gaelsteen fehlten, um den Bogen zu schlagen, welcher die neue Säule mit den seit Langem fertig gestellten nördlichen Seitenschiffen des Hauptchores neben dem Helena-Altar verbinden sollte (34—32, Seite 81). Langenberg reiste nach Bonn und sandte 76 Fuß Drachenvelder Steine, mit denen der Bogen vollendet wurde. Der Fabrikmeister besorgte die Ziegelsteine zu den Gewölben und vermerkt dabei in seiner Rechnung, daß er den Knechten am Ziegelofen ein gutes Trinkgeld gab, damit sie ihm nicht zu viele bleiche Steine unter die seinen mischen sollten. So wurde das Gewölbe vollendet und der nördliche Theil der Victorkirche war fertig.

Ein Reihe von zweimal vier Jochen (F^{1-8}) war innerhalb zehn Jahren (1483—1493) aufgebaut. Im Ganzen und Großen hatte man sich an die Formen der ältern nördlichen Seitenschiffe (D^2 und D^3, E^1 und E^2) gehalten, wie ja auch im Contract mit Martin ausdrücklich ausbedungen war, „die neue Säule solle in Allem den ältern gleich sein". Aber für die Einzelnheiten hatten die Baumeister Gerard Loemer und Wilhelm Backerwerd ihre Freiheit bewahrt und benutzt.

Schon das Maßwerk, welches Gerard Loemer zeichnete, befolgte ein neues System, das der Fischblasen. Seine Säulendurchschnitte waren freie Fortbildung der alten Motive. So sind auch die Gewölbe der westlichen Hälfte der Victorkirche dem Zeitgeschmacke angepaßt. Während alle Gewölbe östlich vom Lettner einfach kreuzförmig und viertheilig sind, werden sie im Westen des Lettners figurirt, wie die Abb. 12, S. 81, klar zeigt[1]. Ob ihr Schema von Loemer stammt oder von Backerwerd, und ob diese Gewölbe demnach auf Rechnung der kölnischen oder der niederländischen Schule zu setzen sind, wird von der Beantwortung folgender Fragen abhängen. Es fragt sich nämlich erstens, wann die Gewölbe begonnen wurden. Die Bauurkunden sagen nichts davon. Da aber Meister Loemer 1487 noch mit Errichtung der „mittlern Säule neben dem Thurme" vollauf beschäftigt war, wozu ihm in diesem Jahre die drei von auswärts berufenen Experten ihren Rath ertheilten, und da schon 1488 Meister Wilhelm aus Utrecht ihn ersetzte, so könnte letzterer die Wölbung der nördlichen Seitenschiffe begonnen und also auch wohl gezeichnet haben. Die zweite Frage wäre: Wo finden sich Gewölbe, die

[1] Sie sind bei Schimmel und allen Werken, die ihn copierten, falsch gezeichnet.

den in Rede stehenden ähnlich sind, früher und häufiger: oberhalb Xanten in der Region des Hausteines oder unterhalb in der Region des Ziegelbaues? Die Beantwortung dieser Frage erfordert eine eingehendere Katalogisirung der in der Rheinprovinz und in Holland bestehenden Kirchen, als bis dahin erschienen ist, oder auch nur für die nächste Zeit in Aussicht steht.

In der Umgegend von Xanten findet sich diese Gewölbeanordnung z. B. in Kalkar, Goch, Hassum, in den jüngern Theilen der Cathedrale von Roermond, in dem westlichen Theile des nördlichen Schiffes der stattlichen Kirche von Werth u. s. w. Aber auch Köln besitzt solche Gewölbe in St. Pantaleon und in St. Severin. Möglicherweise hat Langenberg die neue Gewölbeform angewandt und die Vorbilder verwerthet, welche die Kölner Kirchen ihm zeigten, an denen er vielleicht gearbeitet hatte, um sich zum Meister auszubilden. Seine Person wird uns durch das folgende Kapitel geleiten bis zur Vollendung der Victorkirche.

Siebentes Kapitel.

Ausbau der südlichen Seitenschiffe und des Mittelschiffes. Vollendung der Victorkirche.

I. Im Jahre 1492 übernahm Johann von Langenberg aus Köln die Bauleitung. Er stammte aus dem Orte Langenberg, der zwischen Werden und Elberfeld liegt. Seine erste Aufgabe war die Vollendung der nördlichen Seitenschiffe; er löste sie noch in demselben Jahre, in dem er nach Xanten gekommen war.

Schon vor seiner Ankunft hatte sein Vorgänger Meister Wilhelm Backerwerd aus Utrecht den Ausbau der südlichen Seitenschiffe begonnen. Wie man sich erinnern wird, waren damals im südlichen Seitenschiffe, westlich vom Lettner, zwei Joche halb vollendet, G^1 und G^2 (vgl. S. 78 und 81), in die 1449 der Marienaltar aus dem Westbau übertragen wurde. Hinter ihnen war seit 1359 in C^2 und C^3 die alte Sacristei durch eine Mauer aus der Kirche herausgeschnitten. Schon 1464 hatte der Fabrikmeister Gerard Vaeck Alles gethan, um diese alte Sacristei aus der Kirche zu entfernen und die Zwischenmauer, die den Bau verunstaltete, niederzulegen. Aber es war ihm nicht gelungen. Als die neue Sacristei, die der Baumeister des Herzogs von Cleve 1475 begonnen hatte, fertig gestellt war, hatte nur der eifrige Baubetrieb unten

in den nördlichen Seitenschiffen die Niederlegung der Zwischenwand und die Entfernung der alten Sacristei verzögert.

An das Ende der Bauten im Norden schloß sich darum der Abbruch der alten Sacristeiwände an. Die beiden Steinmetzen Johann Richmoet und Johann Poeyt übernahmen 1489 die Arbeit, auf die sie an drei Wochen verwandten. Wie die Abbildungen 19—21 oben auf Seite 105 beweisen, begnügten sie sich, die Wand einfach herauszuschneiden, ohne die drei Säulen zu profiliren, woran dieselbe sich angelehnt hatte.

Während die beiden Steinmetzen „die alte Wand in der Kirche niederlegten", brach der Dachdecker Rutgerus mit seinem Sohne das Dach der romanischen Kirche vor den Jochen G^1 und G^2 ab. Der Schmied Gerard Wrenger schärfte die alten Brecheisen und Keile, und die Arbeiter rissen die Mauer nieder, welche das Dach getragen hatte. So war der Bauplatz bereitet und Johann Langenberg konnte mit seinen Gesellen an die Arbeit gehen, um in den Jochen G^7 und G^8 die Außenmauer (47—49) und die Säulen (35 und 19) zu erbauen.

Im Jahre 1493 legte Meister Johannes dem Kapitel einen Plan vor, nach dem er das Südportal bauen wollte, das sich jetzt (vor G^3 Seite 81) der Michaelskapelle gegenüber erhebt. Es ist das zweite Mal, daß die Baurechnungen von eigentlichen Bauentwürfen reden. Die erste Bauzeichnung, von der sie meldeten, war dat loeffwerk et vynsterpost, das Gerard Loemer 1485 für das nördliche Seitenschiff zeichnete. Die Zeichnung des Langenberg war weit bedeutender. Die frühern Rechnungen erzählen nur von Formen, welche die Baumeister für die Steinmetzen aus Brettern ausschnitten, die also die Stelle unserer Werkzeichnungen versahen.

Der von Langenberg vorgelegte Plan gefiel dem Kapitel so wohl, daß es ihn nicht nur genehmigte, sondern auch dem Meister drei Mark als Trinkgeld (pro bibalibus) auszahlen ließ. Da um diese Zeit ein Malter Weizen in Xanten 20 Solidi kostete, konnte er für drei Mark = 36 Solidi $1^4/_5$ Malter Weizen erhalten, die nach unserm Geldwerth 54 Mark kosten würden. Loemer hatte freilich 1485 für seine Zeichnung weit mehr erhalten[1].

Erfreut über die Annahme seines Planes, ging Langenberg muthig an's Werk, um ihn auszuführen.

[1] Baurechnung von 1493: Item magister Jo. Langenbergh depinxit superficialiter januam pro ecclesia futuram. Recepit pro bibalibus III mrc. Heißt das depinxit superficialiter „er zeichnete eine leichte Skizze", oder „er entwarf einen Bauriß"?

Der letzte Theil der alten Kirche mußte fallen. Gerard Wrenger, der Schmied des Kapitels, schärfte noch einmal die Brecheisen, die seit 1263 so oft gedient hatten. Zuerst nahm sie der Dachdecker Koening in die Hand. Das Schieferdach der alten Vorhalle und ihr Gebälk lag bald am Boden. Dann fielen ihre Mauern. Erst 1471 hatte eine große Restauration das Ganze wieder in Stand gesetzt und mit Gold und Farben verziert. Jetzt verschwand es vom Erdboden. Selbst die Fundamente wurden ausgegraben. Bei dieser Arbeit fand man neben dem Westthurme vier alte Särge, die man an einen andern Ort übertrug. Dann wurde in feierlicher Weise der Grundstein zum neuen Südportale gelegt, wobei die Arbeiter 12 Solidi als Trinkgeld erhielten.

Der Abbruch der Vorhalle und der Bau des Südportales machten aber um diese Zeit eine Veränderung im südlichsten Seitenchörchen nöthig. Da nämlich der größere Theil der Stadt Xanten, der um den Marktplatz gebaut war, durch die alte Vorhalle zur Kirche kam, mußte man einstweilen, bis das Südportal vollendet sei, einen neuen Eingang an der Südseite öffnen. Man entschloß sich also, im Chörchen, das im Grundriß S. 81 mit C^1 bezeichnet ist und das die Urkunde von 1316 als Kapelle bezeichnete, die mit der Sacristei verbunden sei, eine Öffnung zu brechen, für welche 1493 Thürklammern bezahlt wurden. Die Rechnung von 1497 nennt sie „die kleine und neue Thüre, durch welche man zum Altare des heiligen Kreuzes geht".

II. Inzwischen arbeitete Langenberg mit seinen Gesellen rüstig weiter. Oft reiste unser Meister nach Andernach und zum Drachenveld, um Steine zu kaufen, z. B. 1493 nicht weniger als fünf Mal; aber er war doch meistens in Xanten, wo er sich häuslich niedergelassen hatte.

Seine Gesellen waren zwar aus aller Herren Ländern, aber die Steinmetzen, die in der Gegend von Xanten zu Hause waren, wurden doch immer zahlreicher und bildeten den Stamm der Hütte. Dann waren auch manche von denen geblieben, die Meister Wilhelm 1488 aus Utrecht gebracht hatte und die später noch andere Utrechter Steinmetzen nachzogen.

1498 wird ein Otto aus Utrecht erwähnt, 1501 ein Heinrich, 1509 ein Johann. Heinrich von Utrecht war ein vorzüglicher Arbeiter, welchem die Ausführung der feineren Steinhauerarbeiten auf Accord übertragen wurde. Neben diesen Utrechtern vertraten die Niederlande: Anton von Brüssel 1495, Johann aus Brabant 1514, der Flamländer Matthias 1522, und Johannes von Horn bei Roermond, und auch wohl Hermann von Aachen 1497, und Johann von Aachen 1506, weil ja diese Stadt, welche zur Diöcese

Lüttich gehörte, immer weit mehr dem niederländischen als dem kölnischen Einflusse zugänglich war.

Westphalen hatte drei Steinmetzen aus Borken geliefert, einen Bernard, der 1493—1500 in den Baurechnungen genannt wird, einen Johann 1494 und einen Leonard 1498, dann zwei aus Münster, Bernard, der 1494—1495 und 1514—1518 in den Baurechnungen vorkommt, und Heinrich 1498, endlich noch einen Heinrich von Coesfeld 1521. Selbst die oberrheinischen Hütten sandten ihre Vertreter nach Xanten; denn 1519—1520 arbeitete dort Hans von Nürnberg und 1502—1507 Hans von Trier.

Viele Kölner sind um diese Zeit in den Baurechnungen aufgeführt, vor Allen Johann von Köln 1495—1505, Cornelius von Köln seit 1493, Jakob von Köln 1520—1521, Petrus von Köln 1514. Im Jahre 1500 nahm Meister Johann Langenberg sogar drei kölnische Steinmetzen, Friedrich, Wilhelm und Johann unter der Bedingung an, daß jeder von ihnen im Winter täglich zwei Muterken mehr haben sollte, als jeder der übrigen Steinmetzen. Daß ein solcher Vertrag die Eifersucht der andern wecken mußte, ist klar, und so gingen die Bevorzugten denn auch bald wieder weg.

Außer den genannten werden noch folgende Steinmetzen mit dem Namen ihrer Geburtsorte aufgeführt: Heinrich von Goch 1519, Robert von Ginderich 1509, Hans von Ginderich 1499—1500, Gottfried von Uerdingen 1501, Johann von Sonsbeck 1499—1504 und Johann von Duisburg 1497—1506, die also alle aus der Gegend von Xanten stammten.

Die meisten Gesellen werden nur mit ihren Vornamen genannt, und die Beinamen kommen selten vor, meist nur beim Antritt oder bei einer besondern Gelegenheit, oder wo der Familienname zur Unterscheidung nöthig ist. Aber die obige Zusammenstellung derjenigen Arbeiter, bei deren Vornamen der Heimathsort genannt wird, zeigt, wie vielerlei Elemente in eine Hütte zusammengewürfelt wurden. Da jeder Steinmetze mehr oder weniger als Träger der Kunsttraditionen und der Technik seiner Heimath gelten muß, so wird dadurch die Frage nahe gelegt, ob manche Kunstkritiker in ihrer Classification und in ihrer Aufzählung von Bauschulen mit der nöthigen Umsicht vorangegangen sind.

Von einer Schule kann doch nur da die Rede sein, wo bestimmte Formen, bestimmte charakteristische Merkmale oder eine bestimmte Arbeitsmethode, die sich von anderen und auswärtigen unterscheidet, herrschend geworden ist. Wer anders aber trägt die Bauformen, die Art der Ausführung der Arbeit und der Bautheile, als die Arbeiter in Gemeinschaft mit ihrem Baumeister? Die Rechnungen lehren nun aber, wie die Baumeister und Arbeiter der Victorkirche bald vom Unterrhein, bald vom Oberrhein kamen, wie sie aus den Niederlanden und aus Westphalen sich anboten. Dies zeigt, wie wenig abgeschlossen die sogenannten Provinzialschulen waren, und ein wie lebendiger Verkehr unter ihnen herrschte, und dürfte dasselbe bei der systematischen Classification der Baudenkmäler nach Provinzen, Diöcesen und Ländern mehr in's Auge zu fassen sein, damit man Eintheilungen, die der Übersicht halber nöthig sind, nicht als scharf gesonderte Gruppen auffasse.

Die Anzahl der Gesellen des Xantener Baumeisters wechselte auch um diese Zeit oft. Sie richtete sich nach den augenblicklichen Bedürfnissen, war aber doch im Vergleich zu unserem Baubetrieb und zur Anzahl der Arbeiter, die man heute bei einem Kirchenbau verwendet, auch am Ende des 15. Jahrhunderts, also in der letzten Periode der deutschen Gothik, sehr klein. So hatte Langenberg 1494 durchschnittlich 17 Arbeiter, zwei Steinmetzen ersten Ranges, sechs Steinmetzen zweiten Ranges und neun Lehrlinge und Handlanger. Gegen Ende des Sommers 1497 waren in der Hütte sechs Steinmetzen, im Winter aber zählte man vierzehn.

III. Doch sehen wir, was der Meister mit seinen Gesellen arbeitete. Sie erhielten 1493 bedeutende Steinsendungen, 1775 Fuß Drachenveldz für 83 Mark, und 162 Oirtsteen für 16 Mark. Es gab also in der neuen Ludza, die aus der Nähe der alten Vorhalle neben die Kapitelsmühle verlegt worden war, Arbeit in Hülle und Fülle. 1494 kamen acht Wagen Gailsteen und im folgenden Jahre außer $249\frac{1}{2}$ Fuß münsterländischer Steine, die für $48\frac{2}{3}$ Mark in Wesel gekauft waren, noch vom Drachenveld 842 Fuß Seemsteen und 98 Oirtsteen. 1497 kam wiederum ein Schiff vom Drachenveld mit 1255 Fuß Gesimssteinen und 201 Oirtsteen.

Die Münstersteine kamen in die inneren Theile des Südportales, die dem Wetter weniger ausgesetzt waren, und in's Innere der Kirche, die Drachenvelder Steine aber an alle Stellen, die der Witterung widerstehen mußten. Langenberg verwandte übrigens in den beiden westlichsten Jochen an dem Südportale in G^3 und G^5 (Seite 81) andere Steine, als seine Vorgänger benutzt hatten, und es ist sehr unterrichtend, die Außenwände der südlichen Seitenschiffe mit Rücksicht auf ihr Baumaterial zu betrachten.

Schon oben ward bemerkt, daß im Unterbau des Chorpolygones die Eckſteine sich anders zu den Füllsteinen verhalten, als im Oberbau. Unten sieht man bis zum Wasserschlag über den Fenstern größere Füllsteine als oben im zweiten Stock, aber kleinere Eckſteine (Oirtsteen).

An den südlichen Seitenschiffen ist viererlei Mauerwerk zu unterscheiden. In den beiden ältesten Jochen C^2 und C^3, die um 1350 erbaut wurden, dienen mittelgroße Steine zur Füllung, und große Steine für die Ecken und Profile der Fenster. Dies System endet jenseits des Strebepfeilers 45 in einer noch deutlich erkennbaren Naht. Westlich von dieser Naht hat das folgende Joch G^1 kleinere Steine, die wiederum jenseits des Strebepfeilers 47 bis an's Fenster gehen. Dann folgt im

Joche G^7 ein neues System. Endlich kommen die beiden letzten Joche G^5 und G^3, in denen kein Unterschied mehr zwischen Eckſteinen und Füllſteinen bemerkbar ist, so daß die Füllſteine von ungefähr 0,40 m Höhe zu 0,50 Breite, fast 3—4 Mal so hoch sind, als in dem vorhergehenden Joche. Überhaupt sind die Bauten des Langenberg weit massiver, fester und mehr gedrungen, als die des zierlichen Meisters Gisbert. Der Meister von Kranenburg tritt weit mehr als Künstler auf, obgleich auch Langenberg sich als tüchtiger Steinmetzenmeister charakterisirt.

Im Oberbau ist der Unterschied zwischen den beiden Meistern am auffallendsten. Gisbert stellte die Steine in seinen Fensterbogen bei E^5 und E^6 nicht keilförmig, sondern legte sie nach Art der Auskragung übereinander. Auch er hat oben große Steine. Sein schöner Maßwerkkranz, den er unter die Flachbogen der Oberfenster legte, geht jenseits des Strebepfeilers bei 15 noch mit einigen Gliedern weiter, so weit er die Mauer baute. Dann hört derselbe auf, weil Langenberg ihn nicht fortführen wollte. Dieser beginnt dann sein erstes Joch am Oberbau des Mittelschiffes, gerade so, wie unten am Seitenschiff, mit kleinen Steinen; aber in den folgenden Jochen nimmt er oben wie unten größere Steine, als alle seine Vorgänger benutzten. Loemer verwandte unten im westlichen Theil des nördlichen Seitenschiffes zur Füllung Steine, die halb so breit sind, als seine Eckſteine.

Das Schema des Maßwerkes, das Langenberg für die drei Fenster der Joche G^3, G^5 und G^7 zeichnete, zeigt die Abbildung 35. Es hat keine Spur von dem Reiz der kecken Formen und von der leichten radialen Zeichnung, welche die Schemata des Meisters Gisbert auszeichnen (S. 123, 135, 162). Gisbert will etwas Neues bringen. Er ist originell. Langenberg ist ein biederer Meister ohne Ehrgeiz. Er greift auf die Zeichnung Loemers (S. 178) zurück und füllt den obern Kreis mit drei Dreipässen, die an die alten Chorfenster sich anlehnen. Im Jahre 1495 wurden 59 Gerüstbalken gekauft, denen 1496, 1497 und 1498 noch 54, 165 und 84 folgten. Alle zusammen kosteten nur 18 Mark. Ihre Anzahl zeigt, wie der Bau des Südportales in diesen vier Jahren rasch und ständig in die Höhe wuchs. Versuchen wir zuerst, seine Anlage zu schildern, und dann seine Baugeschichte nach den Rechnungen zu erzählen.

35. Maßwerk der drei westlichen Fenster des südlichen Seitenschiffes in G^3, G^5 und G^7.

Das Portal liegt an der Südseite der Victorkirche, dicht neben dem südlichen Thurme der Westfaçade. Es ist in die Mauer des letzten Nebenschiffjoches G 3, zwischen 51 und 53, eingebaut, und sein Aufbau richtet sich, soviel als möglich, nach derjenigen, welche die Außenmauern der übrigen Seitenschiffjoche der Südseite befolgen. Jedes dieser fünf Seitenschiffjoche ist an jeder Seite von einem Strebepfeiler begrenzt und eingeschlossen und hat in seiner Mitte ein großes Spitzbogenfenster. Über das Fenster ist ein Flachbogen von einem Strebepfeiler zum andern geschlagen, der die beiden Strebepfeiler, das Fenster und die Mauer zu einem harmonisch gegliederten Ganzen vereint. Über dem Flachbogen, der an seiner untern Kante mit Laub verziert ist, folgt das horizontale Kranzgesimse, auf dem die Gallerie der Seitenschiffe ruht. Die Strebepfeiler durchbrechen dies Gesimse und seine Gallerie und steigen hoch empor über die Seitenschiffdächer, um den Strebebogen zu widerstehen, die oben vom Mittelschiff herabkommen.

Das Südportal behält nun, wie gesagt, die Anordnung der fünf anderen Seitenschiffwände der Südseite im Ganzen und Großen bei. Seine Thüre stellt sich unter das Fenster und schiebt es etwas höher herauf, so daß sich die Spitze des Fensters bis in die Nähe des Horizontalgesimses erhebt. Der Flachbogen, welcher die anderen Fenster umrahmte, mußte also wegfallen. Da dieser Flachbogen aber an der Außenseite der übrigen Seitenschiffjoche die beiden Strebepfeiler verband, welche je ein Joch und sein Fenster einschließen, so mußte der Meister für sein Südportal eine andere Verbindung der beiden Strebepfeiler suchen, die er in die Portalarchitektur hineinziehen wollte. Er fand sie theilweise in einem hoch ansteigenden Eselsrücken, welcher, von den Strebepfeilern ausgehend, den Portalbogen umrahmt und sich bis vor die Spitze des Fensters erhebt, theilweise in einer Gallerie, die auf dem Rücken des Portalbogens, hinter seinem Eselsrücken und an dem Fuß der Fensterbank liegt. Diese Gallerie zerlegt zugleich das Portal in zwei im Gleichgewicht stehende Regionen: in eine untere, welche das Portal füllt, und in eine obere, welche das Fenster einnimmt. Das sind die großen Linien, welche die allgemeine Anordnung bestimmen.

Gehen wir nun an die Beschreibung der Details. Der eigentliche Eingang ist eine viereckige Thüre, welche ein mittlerer Pfosten in zwei Theile theilt. An diesem Pfosten steht auf einem reich gearbeiteten Sockel und unter einem hohen Baldachin die Figur des Erlösers. Neben ihm stehen in den Portalwänden rechts und links je 2 Figuren und an der Innenseite eines jeden Strebepfeilers noch eine dritte Figur, so daß im Ganzen 6 Figuren die Portalwände beleben. Die äußersten Figuren sind die der vier Evangelisten; unmittelbar neben der Thüre und neben dem Heiland aber stehen seine beiden Apostelfürsten. Über den Häuptern der Apostel wölbt sich eine tiefe Hohlkehle mit 2×4 Baldachinen, über den beiden innern Evangelisten eine ähnliche größere Hohlkehle mit 2×5 Baldachinen, deren Figuren heute fehlen und vielleicht nie existirt haben. An der Stirnseite der Strebepfeiler standen ehemals die beiden Patrone der Kirche, rechts St. Victor, links die hl. Helena,

noch in gleicher Höhe mit dem Heilande, den Apostelfürsten und den Evangelisten.

Über dem Portalbogen mit seinen beiden tiefen Kehlen, in denen 8 und 10 Baldachine sind, erhebt sich dann der Eselsrücken, welcher in seiner Mitte mit reichem Maßwerk geziert ist. Hinter seiner Fläche läuft die Horizontalgallerie, welche den Zweck hat, nicht nur den untern Theil der Portalarchitektur abzuschließen, sondern auch die beiden Strebepfeiler zusammenzubinden, damit sie nicht aus der Portalarchitektur herauswachsen.

Oberhalb dieser Gallerie beginnt die zweite Region des Portales, der Oberbau, welcher den architektonischen Gegensatz zum Unterbau bildet. Nahm im Unterbau die Thüre die Mitte ein, und gliederte Alles sich um sie, so ist im Oberbau das Fenster des Seitenschiffes das Centrum. Es durfte um so weniger aufgegeben werden, weil die andern Seitenschiffsjoche nicht nur von ihren eigenen Fenstern, sondern auch von den Oberfenstern des Mittelschiffes, vom Chore und vom Westbaue reiches Licht erhalten, während das Joch des Portales in der Ecke neben dem Westthurme dunkler war. Das Portalfenster ist im Maßwerke den beiden andern Seitenschifffenstern, die Langenberg ausführte, gleich, in andern Dingen aber von ihnen verschieden. Da es höher anfängt, steigt es auch höher empor. Es ist enger, und um es dem Portalbogen der untern Region ähnlicher zu machen, hat der Meister es mit reichen Profilen verziert und mit Hohlkehlen, die er mit Blattwerk füllte. Zu jeder Seite des Fensters steht ein pilasterartiger, über Eck gestellter Träger mit Kapitäl, über den sich das letzte Bogenprofil des Fensters wölbt, welches den schlanken Eselsrücken trägt, der oberhalb der Gallerie der Seitenschiffe in einer leicht emporwachsenden doppelten Kreuzblume endet. Die beiden Strebepfeiler, die von Anfang an den Portalbau umschlossen und bestimmten, trugen in der ursprünglichen Ausführung an ihrer Stirnseite in der Höhe des eben genannten obern Eselsrückens unter hohen eleganten Baldachinen die Bilder der Verkündigung. Am rechten Strebepfeiler stand Maria, die demüthige Magd des Herrn, am linken der Engel, der sie grüßte. In ganz gleicher Weise sind diese Figuren an den beiden Strebepfeilern angebracht, welche die Westfaçade des Domes von Rheims einschließen. Die Restauration hat beide Figuren mit ihren Sockeln und Baldachinen entfernt und einen einfachen Stab an ihre Stelle gesetzt. So hat sie ein figurenreiches Portal hergestellt, an dem das Bild Marias und die Erinnerung an sie fehlt. Im Mittelalter wäre so etwas unerhört gewesen. Der katholische Sinn des Xantener Volkes wird hoffentlich den Fehler verbessern und die Lücke im Sinne der Vorfahren ausfüllen. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß Langenberg bei der Zeichnung dieses Portales die Motive der beiden Seitenportale an der großartigen Thurmfaçade des Kölner Domes benutzte. In Köln besteht der Unterbau der Thurmfaçade aus fünf Abtheilungen (1.2.3.4.5). In der mittelsten (3) ist das Hauptthor, in den äußersten (1.5) sind nur Fenster, in den beiden mittleren (2 und 4) finden sich Seitenportale. Jedes Seitenportal ist an der Kölner Westfaçade von zwei Strebepfeilern begrenzt, die in die Portalarchitektur hineingezogen sind. Hinter dem hohen Wimperg

des Portalbogens erhebt sich ein Fenster mit einem neuen Wimperg, der bis zur Gallerie reicht. Die allgemeine Anordnung ist also ganz dieselbe wie in Xanten. Der Unterschied besteht darin, daß der Xantener Meister für die beiden frühgothischen Wimperge zwei spätgothische Eselsrücken (einen über dem Portal, und den zweiten über dem Fenster) einsetzte. Die Gallerie, die der Xantener Baumeister zwischen Portal und Fenster einschob, hat das Maßwerk, welches die Gallerie der Kölner Chorkapellen bildet.

Die Beschreiber der Victorkirche nennen dies Portal „wunderschön", und sie meinen, es gehöre „zu dem Schönsten, was man von solchen gothischen Detailbauten sehen kann". Jedenfalls legt es ein sehr beachtenswerthes Zeugniß ab für die Befähigung und das Talent des Langenberg. Er war ein einfacher Steinmetzenmeister, der mit den übrigen Steinmetzen um Taglohn in der Hütte und am Bau arbeitete, aber er war eine tüchtige Kraft, er verstand sein Handwerk. Die Seitenportale des Kölner Domes hat er freilich als Vorbilder benutzt, er hat das Maßwerk der Kölner Chorkapellen nachgebildet, aber seine Nachahmung war eine freie, eine echt künstlerische, welche die um anderthalb Jahrhundert älteren Formen des Vorbildes in die Formen seiner Zeit umzugießen verstand. Zudem verdient er das Lob, daß er Maß zu halten mußte, und nur sehr wenige von den ausgearteten Formen der Spätgothik verwandte. So ist das Portal, wie die Person des Johann Langenberg, welche aus den Baurechnungen immer klarer hervortreten wird, eine der erfreulichsten Erscheinungen, die der Ausgang des Mittelalters bietet, eine letzte Erinnerung an die biederen Meister, welche ohne alle Selbstsucht und ohne ihre Person in den Vordergrund zu schieben, treu und fleißig an der Verschönerung des Hauses Gottes und der Hebung des christlichen Lebens arbeiteten.

IV. Über die Baugeschichte des Südportales berichten die Rechnungen, daß vier Jahre nachdem Langenberg den Plan eingereicht hatte, also schon im Jahre 1497, der Schmied Gerard Wrenger die eisernen Haken lieferte, mittelst deren die Statuen an den Wänden befestigt werden sollten, und daß 1498 einige Statuen dort aufgestellt waren. Fünf Baldachine, welche die Statuen krönen, verfertigte der Steinmetze Johannes van den Steen 1502—1503. Langenberg taxirte nach der Ablieferung jeden Baldachin auf 3 Mark, d. h. auf so viel als ein guter Steinmetze in 3—4 Wochen verdiente. Erst 1509 lieferte ein anderer Steinmetze Robert, der Sohn des Gerard, den Sockel, auf dem das Bild des Erlösers am Mittelpfosten des Portales steht. Wann, wo und von wem die zehn Bilder gemacht sind, die ehedem das Portal zierten, ist unbekannt; die Rechnungen enthalten darüber nichts, weil sie von einzelnen Wohlthätern geschenkt wurden. Auf zweien war der Name der Geschenkgeber eingegraben. Das Bild des Erlösers in der Mitte schenkte laut der

Inschrift der Canonicus Theodor Nyenhaus, der 1492—1496 Fabrikmeister war und 1503 starb, das des heiligen Paulus der Canonicus Johannes Mesmecker, der 1491 das Amt des Kellermeisters versah[1].

IV. Kaum war das Portal fertig, so erkrankte Meister Johann Langenberg an der Wassersucht. Das Kapitel, welchem das vollendete Portal den Werth seines Meisters klar vor Augen stellte, schickte seinen Boten nach Venrade, um den Arzt, Meister Hermann, nach Xanten zu rufen, damit er den Baumeister heile. Der Arzt kam und verschrieb seine Arzneien, aber zu deren Herstellung mußte man die Stoffe aus Emmerich holen. Als sie von dort angekommen und dem Kranken gereicht waren, wirkten sie so gut, daß derselbe bald geheilt war und zum Drachenveld reisen konnte, um neue Steine zu kaufen. Der Arzt erhielt zwei Goldgulden ($3^1/_2$ Mark) als Lohn. Seine Diener hatten, während seines Aufenthaltes in Xanten 28 Stüber ($1^1/_6$ Mark) verzehrt, wovon die eine Hälfte durch das Kapitel und die andere durch den Fabrikmeister bezahlt wurde. Auch der Kutscher, welcher den Arzt bis Venlo zurückfuhr, wurde vom Kapitel und der Kirchenfabrik gemeinsam bezahlt und erhielt im Ganzen 25 Stüber ($1^1/_{24}$ Mark).

Bietet die Krankheit des Langenberg ein Bild aus dem Leben jener

---

[1] Baurechnung von 1497: Item adhuc fecit (Gerardus Wrenger) XII parvas haecsken in quibus debent pendi imagines facit VI sol. Dagegen 1498 Item prolibus Gerardi Wrenger pro VII unciis ferreis in quibus pendent imagines ad januam novam III sol. VI den. 1502: Item Johannes van den Steen lapicida fecit juxta conventionem factam cum magistro Johanne Langenbergh tabernacula lapidea quae stabunt supra novam januam ecclesiae III mrc. 1503: Johannes van den Steen adhuc fecit unum tabernaculum fac. III mrc. Item Johannes van den Steen III mrc. quia fecit tabernaculum . . . . . Item dedi Johanni van den Steen qui fecit tabernaculum III mrc. Item van den Steen qui fecit tabernaculum III mrc. Die einzelnen Zahlungen stehen je 3—4 Wochen auseinander, so daß es scheint, daß Johann so viele Zeit auf die Herstellung eines jeden Baldachins verwandte. 1509: Item Ropertus, filius Gerardi Ginderich, perfecit pedem in quo stat salvator apud fores ecclesiae pro quo dedi eidem juxta aestimationem magistri Johannis Langenberch facit I mrc. VIII sol. Über dieses Portal und seine Bilder vgl. den Aufriß von Schimmel in „Westphalens Denkmäler"; Ernst aus'm Weerth, Kunstdenkmäler II, 5, Tafel 21, Nr. 2; Zehe, Dom von Xanten, S. 12 u. 25; Victorkirche, S. 57. Die Schilderung im letztgenannten Werke stimmt mit der Zeichnung Schimmels, gibt also die ursprüngliche Anlage, die auch oben im Texte beschrieben ist. Die Restauration, welche die Statuen des hl. Victor und der Verkündigung an den Strebepfeilern über dem eigentlichen Portalbogen mit ihren Sockeln und Baldachinen unterdrückte, hat in diesem Falle leider das am Dome von Köln beliebte Princip der „Vereinfachung" und „Kostenersparung" angewandt.

Zeit, indem sie zeigt, wie schwer damals Arzt und Apotheker zu haben waren und wer sie für die Angestellten des Kapitels zu bezahlen hatte, so zeigt die Rechnung von 1500 eine neue Seite des damaligen Lebens. Langenberg hatte sich ein kleines Kapital von 40 Goldgulden erspart. Da das Ausleihen auf Zinsen, wie es heute allgemein üblich ist, damals nicht erlaubt war, einem Rentenkaufe aber nichts im Wege stand, so bot Langenberg dem Kapitel seine Ersparnisse gegen eine erbliche Rente an, die er und seine Erben beziehen sollten. Der Fabrikmeister nahm das Geld und verpflichtete sich, jährlich 2 Goldgulden zu geben, so daß die Rente gerade 5% eintrug. Inzwischen waren einige Joche der südlichen Seitenschiffe so weit fertig, daß sie ihre Dächer erhalten konnten. Ihre Fenster wurden während des Winters mit Stroh verstopft. Für die Gewölbe, die im nächsten Jahre geschlossen werden sollten, kaufte Langenberg in Wesel 1000 Fuß Münstersteine, die als Rippen (schynkeln) dienen sollten [1]. Die Kapitäle, auf welche die Rippen zu stehen kamen, und 17 kleinere „Rosen" lieferte der Steinmetze Balduin Schardenberg. Für die Kapitäle erhielt er $10\frac{1}{2}$ Solidi = 21 Stüber, für jede Rose je 2 Stüber = 1 Solidus. Ein anderer Steinmetze, der Heinrich von Tricht hieß, weil er aus Utrecht gekommen war, lieferte 32 größere Rosen zu je 12 Stüber = $\frac{1}{2}$ Mark = 6 Solidi. Da in jedem Gewölbe der südlichen Seitenschiffe je vier verzierte Schlußsteine sich finden, so hat man unter den 32 größern Rosen wohl die Schlußsteine für die 8 Gewölbejoche zu verstehen, die westlich vom Lettner noch zu wölben waren, und die im Grundriß mit G 1—8 bezeichnet sind.

Ein Theil dieser mit Blumen verzierten Schlußsteine kam schon

[1] Rechnung von 1500: Item magister Jo. Langenbergh fecit conventionem cum certis hominibus in Wesalia qui vendiderunt X Cent. pedes schynkeln ad faciendam testudinem et consumpsit in licopio III sol. Item magister Jo. Langenbergh emit a Johanne Speckhuys et Gerardo Benthym quingentos pedes Moenstersteyn fac. XLIII mrc. IX sol. Item dedi eisdem secundum conventionem factam pro duobus paribus caligarum cum foderamentis duos flor. aur. et XIII stuff. fac. IV mrc. VI den. Item magister Jo. Langenbergh emit secunda vice a Johanne Speckhuys et Gerardo Benthym quingentos pedes Moenstersteyn ad faciendam testudinem et pro quolibet centenario $VI\frac{1}{2}$ flor. aur. fac. $XXXII\frac{1}{2}$ flor. aur. et floreno computato pro XLII stuff. fac. LVI mrc. X sol. VI den. Rechnung von 1505: Item emi a Gerardo de Benthem $VI\frac{1}{2}$ Cent. pedes schenkelen voir dat gevulslich (Gewölbe) toc staen et solvi pro centenario XIV flor. horn. Item solvi Gerardo de Benthem pro $IV\frac{1}{2}$ Cent. voet scenkelen et XXIII voet facit LXVI flor. horn. floreno computato ad XXII stuff. adhuc eidem II similes hornenses pro uno pari caligarum ut deliberaret pro antiquo pretio.

1501 zur Verwendung, indem in diesem Jahre die schon seit mehr denn 50 Jahren als Marienkapelle benutzten Joche des südlichen Seitenschiffes G^1 und G^2 endlich gewölbt wurden. 1505 kaufte Langenberg wiederum in Wesel bei Gerard Benthem 1123 Fuß Gewölberippen, welche die Lippe herab aus den münsterländischen Sandsteingruben kamen. Die Ziegelsteine, welche in die Kappen zwischen den Rippen eingemauert wurden, hießen blecksteen und halfsteen, d. h. helle halbgroße Steine, das Tausend kostete 25 Stüber, etwas mehr als 2 Mark. Der Fabrikmeister kaufte deren 11 000.

Mit Hilfe dieser Ziegelsteine und der „Schynkeln" wurden 1506 die letzten Gewölbejoche der südlichen Seitenschiffe vollendet. Theodor von Geldern, der in Wesel wohnte, und der Xantener Glaser, Maler und Vergolder Hermann Leuken bemalten und vergoldeten dann 1505 bis 1506 die 32 Schlußsteine (rosae) der acht neugewölbten Joche. Höchst auffallend ist, daß die Bemalung dieser „Rosen" mehr kostete als ihre Herstellung; denn während der Steinmetze Heinrich von Tricht für jede Rose nur 12 Stüber empfangen hatte, erhielten die Maler für jede ungefähr einen Horn'schen Gulden, d. h. 22 Stüber [1]. Das Mißverhältniß wird dadurch etwas ausgeglichen, daß dem Steinmetzen nur der Taglohn berechnet wurde, den Malern aber auch das Material, das sie lieferten. Jedenfalls beweisen die Preise, wie geübt die Steinmetzen sein mußten, die so billig arbeiten konnten, und wie viel Mühe, Kosten und Sorge man auf die Polychromie verwandte. Die Wände scheinen einfach geweißt worden zu sein, da die Rechnung von 1506 den Posten bringt: Item voir enen quasp ad dealbandum parietes $1^1/_2$ stuv.

Während die neuen Schiffe und ihre Gewölbe so im Innern decorirt wurden, baute Langenberg im Äußern wacker fort. Er kaufte 1506 von Johann Bilrebeick, einem Steinhändler aus Billerbeck bei Coesfeld, der in Wesel wohnte, für 19 Philippsgulden Münstersteine

[1] Rechnung von 1505: Item magister Theodoricus de Gelria habuit de pictura VIII rosarum IX flor. horn., ad XXII stuff. (Also für eine rosa $24^3/_4$ Stüber, also fast eine Mark, da seit 1504 der Kurs gefallen war und nicht mehr 24, sondern 28 Stüber auf eine Mark gingen.) In der Rechnung von 1506 heißt es dann: Item Dominus Scholasticus dedit pro una rosa XXII stuff. Item G. Moer pro una rosa XXII stuff. Item Dominus G. de Elst pro una rosa XXVIII stuff. Item Dominus Jo. de Orsoy dedit pro una rosa unum flor. horn. levissimum venditum pro XV stuff. Pro pictura VIII rosarum in novis Choris $VII^1/_2$ flor. horn. Item solvi magistro Hermano vitrifici pro pictura XVI rosarum in novis Choris XVI flor. horn. Im Ganzen wurden also 32 Rosen gemalt.

für das Maßwerk der Fenster und die feineren Steinhauerarbeiten an den Strebepfeilern. In demselben Jahre kaufte er in Mülheim an der Ruhr 1061 Fuß Roersteen, den Fuß zu 3 Stüber, und 180 Fuß Gaeten (Rinnsteine), den Fuß zu $4^1/_2$ Stüber. Dann war das Material für die Dächer zu bezahlen. Der Fabrikmeister berechnete 1506 für den Transport von 25 großen Dachbalken von Dorsten bis Xanten und für 1100 Fuß Dachplanken (leydaex) $27^1/_2$ Gulden. $6^1/_2$ Rollen Blei, die 1150 Pfund wogen und von Wesel kamen, wurden per 100 Pfund zu 4 Horn'schen Gulden notirt. 25 000 Schiefernägel und die Schiefer, welche mit ihnen befestigt wurden, beschließen die Rechnung.

Eine große Arbeit stand jetzt vor Langenberg, die Vollendung des Mittelschiffes. Dazu mußte er die Säulen desselben, die sich an beiden Seiten nur bis zur Höhe der Seitenschiffe erhoben, hinaufführen, die Strebepfeiler bauen und die Gewölbe schlagen. 1507 begann er seine Arbeit, und er war so glücklich, sie noch selbst beendigen zu können.

V. Über die Bauten des Jahres 1507 ist leider wenig bekannt, weil die vorhandene Rechnung sehr unvollständig ist. Die Rechnung von 1508 zeigt hingegen einen regen Betrieb an dem Oberbau und den Strebepfeilern, die ihn halten. Der Fabrikmeister kaufte 12 Wagen Gadelsteen, welche zu den Strebepfeilern verarbeitet werden sollten[1], und Meister Johann Langenberg ging nach Köln, um noch mehr Steine zu kaufen. Er setzte sich dort mit dem Meister Johann Gramm in Verbindung, der $136^1/_2$ Wagen Gadelsteyn lieferte. Als derselbe sie aber in's Schiff umlud, verfuhr er so ungeschickt, daß es zerbrach. Der Fabrikmeister ließ es wieder herstellen, zog aber die Herstellungskosten ($35^1/_2$ Mark) vom Preise ab, den er dem Lieferanten schuldete, und zahlte nur $108^1/_4$ Mark. Noch bedeutender waren die Steinkäufe des Jahres 1510, für die man sich an vier Händler wandte. Eine kleine Tabelle läßt ihre Bedeutung am klarsten und einfachsten erkennen und gibt zugleich eine leichte Übersicht über die Bauführung der folgenden Jahre.

Jahr.	Art der Steine.	Lieferant.	Ort der Ablieferung.	Preis.
1510	125 Fuß Gaeten (Rinnsteine). $137^1/_2$ Fuß Geseimtz (Gesimssteine). 175 Fuß blocksteyns.	Johann Billerbeck in Wesel.	Beek. Rheinhafen von Xanten.	Je 100 Fuß von den Gaeten u. Geseimtz 22 Horn'sche Gulden, je 100 Fuß blocksteyns 20 Horn'sche Gulden. Summa 79 Mark. Von der Beek nach Xanten $4^1/_2$ Mark.

[1] Item emi duodecim plaustra gadelsteen pro columnis ad fores ecclesiae praeparandis et dedi in Colonia pro eisdem VI flor. de pondere, floreno ad LIII stuv. facit XI mrc. III sol. III den. III gr.

Jahr.	Art der Steine.	Lieferant.	Ort der Ablieferung.	Preis.
1510	76 Wagen gadelsteen.	Johann Gramm in Köln.	Köln.	Preis der Steine $66^3/_4$ Mark. Transport bis zur Beek 34 Mark, bis zur Kirche 32 Fuhren, zusammen für 4 Mark.
	50 Wagen gadelsteen.	Arnold Diemann in Andernach.	Beek.	$64^1/_3$ Mark für die Steine. Von der Beek zur Kirche $2^1/_2$ Mark für Transport.
	400 Fuß schynkeln (Gewölberippen).	Arnold Diemann.	Beek.	Für die Steine $76^1/_8$ Mark. Transport zur Kirche 3 Mark.
	431 Fuß Roersteyn in blochsteyn, geseymps, streyffbagen (40 plaustra Wagen).	Heinrich Witten in Werden.	Mülheim a. d. Ruhr.	Für die Steine $52^3/_4$ Mark. Transport bis zur Beek 35 Mark, bis zur Kirche $5^1/_2$ Mark.
1511	1150 blocksteyn für Rinnen, Gesimse, Bogen.	Johann Billerbeck.	Beek.	Für die Steine $150^1/_2$ Mark.
	239 Wagen Steine und 52 Wagen Dachschiefer.	Arnold Diemann.	Beek.	$384^1/_3$ Mark. Transport bis zur Kirche $22^3/_4$ Mark.
1513	25 Wagen gadelsteen und 80 Fuß schynkeln in $22^1/_2$ Wagen.	Arnold Diemann.	Beek.	$38^3/_4$ Mark.
	Eckſteine von der Ruhr 225 Fuß.	Heinrich Witten.	—	$17^2/_3$ Mark.
	Münsterſteine. $162^1/_2$ Fuß blocksteen, 13 Fuß baegen, 20 Fuß gesemptz.	Johann Billerbeck.	—	24 Mark.
1514	50 Wagen gadelsteen, 50 rys Dachſchiefer, 4 Pfund Eisen.	Arnold Diemann.	Beek.	131 Mark.

Parallel zu diesen Steinsendungen[1] melden die Rechnungen von großen

[1] Die betreffenden Posten der Rechnung von 1511 sind sehr lehrreich für die

Ankäufen für das Dachwerk. Im Jahre 1510 schenkte der Herzog von Cleve dem Kapitel zum Kirchenbaue zehn große Bäume aus seinem Wald. Sie wurden zu Balken und Brettern zersägt. Die Nägel (es waren 1000 boennegel, 1000 große Nägel und 20 000 staecknegel), womit die Bretter auf die Dachbalken befestigt wurden, besorgte der Propst von Wissel aus Düren für $21\frac{1}{2}$ Mark. 1511 wurden sechs neue große Bäume aus dem Wald des Herzogs von Cleve, und andere aus dem des Kapitels herbeigefahren und 120 000 Schiefernägel gekauft, welche vor dem Gebrauche mit Öl bestrichen wurden [1]. Im Jahre 1512 kamen wieder 52 000 Schiefernägel.

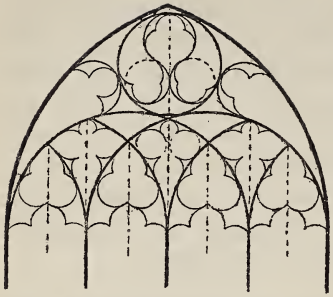
Die Bauführung verwandte die angefahrenen Materialien so, daß 1508—1511 der Oberbau der beiden ersten Joche westlich vom Lettner H^1 und H^2 mit seinen vier Strebesystemen bis zum Dache emporgeführt und dann mit Schiefer gedeckt wurde.

Von 1512—1516 wurden die Oberwände der beiden folgender Joche H^3 und H^4 und das Dach über ihnen und zwischen den Thürmen errichtet. Das Maßwerk der acht großen Fenster oben in diesen vier Mittelschiffsjochen zeigt Abb. 36, S. 206. Wie das Maßwerk der westlichen Fenster im südlichen Seitenschiffe (S. 196), das Langenberg ebenfalls zeichnete, ist es für die ganze Art des Meisters charakteristisch. Die vier Figuren im untern Theil desselben greifen archäisirend auf das Chormaßwerk (Abb. 13 und 16, S. 88) zurück, während der obere Theil ganz dem Charakter der Gothik des 16. Jahrhunderts entspricht und mit Fischblasen spielt [2].

Namen der Steinarten. Sie lauten: Item emi a magistro Johanne Billrebeick in gaeten (Rinnsteine), gesemptz (Gesimssteine), baegen (Bogensteine), kleyngesemptz (kleinere Gesimssteine), quod magister Johannes Langenberch computavit simul cum eo ad $VII\frac{1}{2}$ Cent. pedes blocksteyn et ultra adhuc IV Cent. blocksteyn (Blocksteine), pro quolibet Centenario deliberato (delivrer, liefern), ad Bekam XXV flor. horn. facit simul $I\frac{1}{2}$ Cent. mrc. V sol. VII Hall. Rechnung von 1513: Item emi a Johanne Billrebeick centum $LXII\frac{1}{2}$ pedes blocksteen XIII pedes baegen, XX pedes gesemptz lapidum monasteriensium centum pro XXV horn. compensando XXXIII gesemptz et baegen in quinquaginta pedes facit I Cent. $LXII\frac{1}{2}$ pedes facit XXIV mrc.

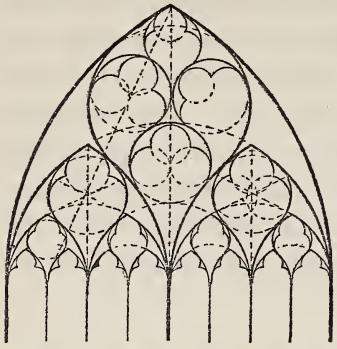
[1] Item pro oleo quo usus fuit Konynck (der Dachdecker) ad liniendos claves petrarum. Baurechnung von 1511. Vgl. Seite 120.

[2] Ebenso interessant als räthselhaft ist der Posten der Rechnung von 1511, der über das Steinmaterial der Fenster des Mittelschiffes handelt. Alle angeführten Steinarten sind durch 8 theilbar. Es scheint jedoch, daß es sich nur um das Posten- und Maßwerk zweier Fenster handelt, von denen jedes, nach Abb. 36, S. 206, viertheilig ist. Item emi ab Arnoldo Dieman XXXII stuck des meisten nae den compas (Zirkel) in den Glasen (Fenster), dat stuck XXIV alb. rotatos in Andernach, adhuc XVI poststuck (Steine zu den Fensterpfosten) pro quolibet IV alb.

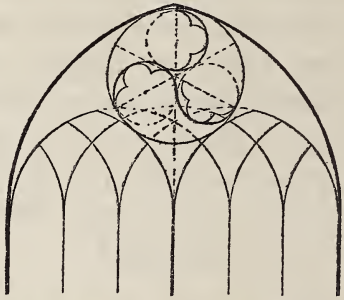


36. Maßwerk in den acht Oberfenstern des Mittelschiffes westlich vom Lettner in H^1—H^4.

Erst nachdem das Dach der Kirche von Osten bis Westen vollständig hergestellt war, begannen die Steinmetzen den mittleren Theil des Westbaues so umzubauen, wie die Architektenversammlung von 1487 bestimmt hatte. Langenberg schlug das alte romanische Gewölbe ein und brach in der Westfaçade ein großes gothisches Fenster, für das er 1517 die Steine kaufte. Die Steine der Umfassung kamen aus Andernach, nämlich 44 Wagen Gadelsteine für die geraden Seiten der Einfassung, und 224 Fuß Schynkeln für den spitzbogigen Schluß. Das Material zu den Pfosten und dem Maßwerk



37. Maßwerk im großen Fenster der Westfaçade.



38. Blendfenster in dem Giebel der Westfaçade.

mußte weicher sein. Es wurde deßhalb von Billerbeck geliefert[1] und bestand wohl aus Münstersteinen, während Diemann aus Andernach Drachen-

---

Item de minoribus totten compas. Item XVI krommer stuc ad idem (krumme Steine zum Fenstermaßwerk). Item II Cent. XVI totten Stewynge (Stabwerk der Fenster) pro quolibet IV alb. . . . Item CXXII Rys petrarum . . facit III Cent. LXXXIV mrc. IV sol. III Hall. Item pro vectura de Beka ad claustrum XXII mrc. IX sol.

[1] Rechnung von 1517: Item emi a Bilrebeck postes fenestrae posterioris et in blocksteen et gesemptz simul computatum ad V Cent. XXV pedes centenarium pro XXV flor. horn. facit I Cent. XXXI flor. horn. III stuv. Brabantz facit LXXXIX mrc. X sol. I haller. Item emi a duobus de Andernaco lapides in circumferentia vitri posterioris et II Cent. XXIV pedes schinkeln et XLIV plaustra gadelsteen et I roll plumbi et quinque rys petrarum incluso naulo et singulis expensis prout computavi cum nauta Arnoldo Dieman inclusis singulis usque ad Bekam facit III Cent. XVIII mrc. XIV alb.

velder brachte. Das Schema des Westfensters in Abbildung 37 und mehr noch das eines Blendfensters, das sich über ihm im Giebel erhebt (Abbildung 38), zeigt die letzten Formen der Gothik.

Im Westfenster strebt das Maßwerk noch einmal kräftig in die Höhe, indem es der Rundbogen und der starken Horizontale, welche in den letzten Oberfenstern des Mittelschiffes (Abb. 36) geherrscht hatten, vergißt. Dieß Aufstreben ist wie ein letztes Aufflackern der Lebenskraft des alternden Baumeisters und seiner absterbenden Kunst. Das Blendfenster (Abb. 38) zeigt in seinem Schema eine Ermattung, wie sie zum Greisenalter des Langenberg und der Gothik dieser Zeit paßt. Die nüchternen Spitzbogen, welche sich schneiden, und die radförmig gewundenen Fischblasen im obern Kreise sind wie das Feuer des glimmenden Dochtes, der noch eben raucht, aber bald erlischt. Man vergleiche mit diesem trockenen Schema der Figur 38 das jugendfrische der unteren Chorfenster (Seite 88), und man hat im Schema des ersten und des letzten Maßwerkes der Victorkirche den Unterschied zwischen der verheißungsvollen Frühgothik und der untergehenden Späthgothik. Die Maßwerksformen der Anbauten der Victorkirche kommen über das Schema von 38 nicht heraus. Sie sind nichts mehr als die im Sande verlaufenden Adern des einst so mächtigen Stromes.

Langenberg arbeitete seit 1496 auch in Kalkar am Thurme der Pfarrkirche und setzte dort ein großes Westfenster ein. Für das Maßwerk nahm er daselbst das Blendfenster der Victorkirche zum Vorbild (in Abb. 38) nur mit der einen unbedeutenden Veränderung, daß er in den Kreis statt dreier Fischblasen drei sehr unregelmäßige Pässe einsetzte; diese bildete er nach dem Schema der Seitenschifffenster, das sich in der Abbildung 35, Seite 196 findet.

Um diese Zeit wurde in Xanten die westliche Hälfte des Mittelschiffes gewölbt. Über seine Schlußsteine und ihre Bemalung wird im vierten Theile zu berichten sein. Seine Gewölbe liegen etwas höher, als die des Chores. Noch höher ist das Gewölbe in der Mitte des Westbaues, das mit reichem Maßwerke überspannen ist und so an die kunstvollen Gewölbe der großen Kirche von Wesel erinnert.

Im Jahre 1519 erhielt das neue Westfenster seine Verglasung. In der Rechnung dieses Jahres sagt der Fabrikmeister Gerard von Haffen: „Item gab ich auf Befehl der Herrn vom Kapitel dem Meister Johann, der das Fenster im hintern Theile der Kirche machte, vier Goldgulden ($6\frac{1}{3}$ Mark) und seinen Gesellen als Trinkgeld $1\frac{1}{2}$ Mark." Der Preis

des Fensters ist unbekannt. Ein Zettel in einem Xantener Manuscript[1] hat jedoch die schätzenswerthe Nachricht erhalten, daß Cardinal Lucas von Raynaldi, welcher im Jahre 1514 als Probst von Xanten zu Rom starb, der Victorkirche „100 Gulden vermachte, um damit ein Fenster im hintern Theile der Kirche zu verfertigen und es mit seinem Wappen zu verzieren". Heute ist dieß alte bunte Fenster spurlos verschwunden. An seiner Stelle steht das schon erwähnte Berliner Glasgemälde, welches mit seinen grellen Farben zur ernsten Architektur des Westbaues schlecht paßt.

V. Nachdem Meister Johann Langenberg das Mittelschiff und mit ihm die ganze Kirche gewölbt und vollendet hatte, ging er an den nördlichen Thurm der Westfaçade, um ihn bis zur Höhe des andern Thurmes emporzuführen. 1519 lieferte der Sohn des Billerbeck eine große Anzahl von Münstersteinen für die Gesimse und Fenster des obersten sechsten Stockwerkes des Thurmes. 1522 schickte er 900 Fuß blocksteen, aus dem das Kranzgesimse des Thurmes verfertigt wurde, auf welchem die Gallerie ruht. Die Rechnung sagt, das Thurmgesimse habe 180 Fuß Länge. Daraus erhellt erstens, daß auf einen Fuß Gesimse fünf Fuß Blocksteine verwandt wurden, und zweitens, daß auf dem von Langenberg benutzten Maßstabe ein kleinerer Fuß war, als der rheinische Fuß ist. Jeder Thurm ist nämlich unten 38 rheinische Fuß breit, 47′ lang. Sein unterer Umkreis ist also 170′, der obere ist wegen der Verjüngung noch kleiner als 170′, wogegen Langenberg den obern Umkreis auf 180′ angibt. Eine genaue Kenntniß des von jedem mittelalterlichen Baumeister bei seinem Bau benutzten Maßstabes und seiner Eintheilung wäre offenbar das erste Erforderniß, um mit Sicherheit zu urtheilen, ob er an seinem Bau die Verhältnisse nach Proportionen abmaß und Normalzahlen hatte, nach welchen er Alles regelte. Einstweilen wissen wir also nur, daß der Xantener Fuß etwas kleiner war, als der rheinische Fuß ist.

1526—1530 lieferte der jüngere Billerbeck $375 + 250 + 550 + 500 = 1675$ Fuß Münstersteine, die fast ausschließlich für die obere Gallerie des Thurmes bestimmt waren[2]. Da der Umkreis des Thurmes zu 180 Fuß berechnet wurde und $9 \times 180 = 1620$ ist, so kamen

[1] Bei *De Sandt ad p. 213.

[2] Rechnung von 1522: Item emi a Bilrebeick pro circumferentia turris in gesemptz habens in longitudine centum et octoginta pedes, et unus pes habet in blocksteen quinque pedes, facit simul in blocksteen IX Cent. pedes, pro centenario deliberato in Wesalia XXIV flor. horn. fac. I Cent. XXXIX mrc.

jetzt wohl 9 Fuß Blocksteine auf einen Fuß der Gallerie. Schon ehe die Gallerie begonnen wurde, erhielt der Thurm seinen Helm. Man arbeitete an ihm von 1523 bis 1525. Zu seinem prachtvollen Holzbau, der noch heute alle Achtung und Bewunderung verdient, kaufte man in Dinslaken von Bernard Hysfeld für 340 Mark 221 Bäume. Die Kosten für das Fällen eines jeden Baumes betrugen 28 Heller = $^1/_7$ Mark und einen Krug Bier. Der Transport aus dem Walde bis zum Rhein kostete 50 Philippsgulden (ca. 75 Mark), der Zoll in Rheinberg 5 schwere Goldgulden (ca. 8 Mark). Aber diese Nebenkosten bestritt der Fabrikmeister mit dem Gelde, das er aus dem Holze der Zweige und aus der Rinde löste, welche die Schuhmacher kauften. Dagegen hatte er $64^1/_3$ Mark für den Transport auf dem Rheine von Dinslaken bis zur Beek auszulegen. Der Hauptbalken, welcher $7^1/_2$ Mark kostete, kam von den Klosterherren zu Mörs, und ein zweiter großer Balken für 6 Mark aus Walsum. Meister Johann Wankum zimmerte die Hölzer. 1525 setzte er den Helm auf, dann befestigte er auf ihm das Kreuz, welches 212 Pfund, und den Hahn, der 29 Pfund wog. Kreuz und Hahn wurden für 10 Mark vergoldet. 141 Ries Schiefer kamen von Wesel für $172^1/_3$ Mark. Zwei Schmiede aus Wesel und Roermond lieferten 72 000 Schiefernägel für 60 Mark.

Im Jahre 1526 kamen 103 weitere Ries Dachschiefer und 24 000 Schiefernägel aus Essen. Das nötige Blei sandte Meister Remer aus Herzogenbusch für 135 Mark. 1526—1530 lieferte dann, wie berichtet ist, Billerbeck die Steine, aus denen Langenberg die Thurmgallerie auf dem obern Gesimse und am Fuße des Helmes verfertigte. Sie wurde mit 942 Pfund Eisenstangen befestigt, um stark genug zu sein, dem Sturmwinde zu widerstehen, der die Gallerie des südlichen Thurmes so oft zu Boden geworfen und beschädigt hatte.

IX sol. III haller. 1526: Item emi a Bilrebeick lapides Monasterienses ad circumferentiam toter borsweir et dabo pro centum pedibus XIII flor. aur. de pondere et deliberavit III Cent. LXXV pedes, facit LXXXV mrc. 1528: Item pro lapidibus Monasteriensibus ad circumferentiam turris et in domo capitulari $II^1/_2$ Cent. pedes. 1529: Item deliberavit Billerbeick adhuc ad circumferentiam turris $V^1/_2$ Cent. pedes lapidum Monasteriensium, pro centum pedibus X flor. aur., floreno ad XXXII alb. facit LXXXIII mrc. VIII sol. VIII haller. 1530: Item Bilrebeick adhuc deliberavit in circumferentia turris V Cent. pedes lapidum Monasteriensium, pro centenario X flor. aur. floren. ad XXXV alb. facit LXXVI mrc. I sol. XIII hall. 1530: Item computavi cum fabro — — — et promeruit in virgis ferreis pro sustentaculis circumferentiae turris ad IX Cent. XLII libris — — —

All diese detaillirten Nachrichten mögen auf den ersten Blick unwichtig und nutzlos scheinen. Sie sind aber schon deßhalb bemerkenswerth, weil sie zeigen, wie die centralisirende Macht der ehemals so mächtigen Handelsstadt Köln gebrochen war. Um die nöthigen Materialien anzukaufen, ging man nicht mehr so weit, wie vor hundert Jahren. In der nächsten Umgebung fand sich alles, dessen man bedurfte.

1530 waren die Westthürme vollendet. Sie zeigen sich, wenn man auf der Eisenbahn von Geldern nach Wesel fährt, in der Ferne hinter den historisch so denkwürdigen Hügeln des Fürstenbergs und der Castra vetera. Kommt man dagegen von Wesel nach Goch, so durchschneidet der Zug die Hügelkette des Fürstenbergs und plötzlich und rasch steht dann die ganze ernste Westfaçade der Victorkirche vor dem erstaunten Blick, indem sie an die Westfaçade von Andernach oder Limburg erinnert.

VI. 1533—1536 wurde im Innern der Kirche die Brustwehr vollendet, welche den Umgang bekränzt, der über den Bogen der Seitenschiffe geht, die Strebepfeiler durchbricht und um das ganze Mittelschiff und den Chor führt. Sie ist nur mannsbreit. Der Westbau hatte schon seit Langem seine Gallerie an den Emporen der beiden Thürme, denn 1476 schenkte Theodor Nyenhuys $3^3/_4$ Mark zu deren Erbauung und 1483 arbeitete der Steinmetze Martin mit zwei Gesellen $11^1/_2$ Tag an dieser „borstwer“ unter den Thürmen. Für die neuen Theile der Kirchengallerie kaufte der Fabrikmeister 1533 für 150 Mark Münstersteine. Im folgenden Jahre 1534 bekam Heinrich Haeß, der eben im neuen Kapitelssaal das Gewölbe vollendet hatte, fünf Philippsgulden, weil er die angekauften Steine für die Brustwehr oder Gallerie herrichtete, die er 1535 für 25 Philippsgulden vollendete. Der Schmied hatte 216 Pfund Eisenklammern dazu geliefert für $8^3/_4$ Mark.

Die ganze Brustwehr gereicht der Kirche keineswegs zur Verschönerung und sie lag schwerlich im ursprünglichen Plane. Der Umgang war nicht für unerfahrene schwindlige Leute bestimmt, die auf ihm herumgehen sollten, um die Kirche zu betrachten, sondern nur für die Arbeiter, damit sie leicht zu den Fenstern kämen und für ihre Gerüste Stützpunkte fänden. So sieht man denn auch noch in den ältesten Theilen der Kirche, also im Chorpolygon und im Joche, das vor ihm liegt, in der Mauer des Umganges die Löcher, in denen vor mehr als 500 Jahren Balkenköpfe standen. Letztere hatten das Nothdach getragen, das den Unterbau schützte, als er vollendet war, während der Oberbau noch erst in Aussicht stand. Auch später haben die Steinmetzen und

Weißer, so wie die Glaser, den Umgang benutzt, ohne daß sie einer Brustwehr bedurften. Keine der alten Kirchen, die solche Umgänge besitzt, hat einen Schutz für schwindlige Besucher vor sie gestellt, höchstens hat man Eisenstangen von einem Pfeiler zum andern gespannt, wie z. B. im obern Gang von Roermond und im Chore von Münster. In Trier, Marburg, Rheims fehlen selbst solche Eisen. Wie schon bei Erklärung der Abb. 28, S. 149 gesagt ist und wie sich jedem aufmerksamen Beobachter zeigt, ist das Joch, in dem die Brustwehr fehlt, edler als die andern, in denen sie sich breit hinlagert. Sie erscheint, wenn man die ganze Kirche ansieht, als ein langes Band und eine überstark betonte Horizontallinie, welche den ganzen Bau des Mittelschiffes in zwei Regionen zerschneidet und besonders im Chor das leichte Aufsteigen der Säulendienste und den ganzen aufstrebenden Charakter der frühgothischen Baukunst verwischt. Dem 16. Jahrhundert mußte dieß freilich zusagen, weil es von der Vertikalen zur Horizontalen zurückkehrte. Darum betonte es auch wieder im Gegensatze zum Spitzbogen den Halbkreis und brachte ihn wieder im Maßwerk dieser Gallerie, in den Fenstern und anderswo so viel als möglich zur Geltung.

Um 1550 wurde die obere Dachgallerie über den vier Jochen westlich vom Lettner (H^1—H^4) vollendet; dabei wurde auch an die Strebepfeiler die letzte Hand gelegt, indem sie die Fialen erhielten, die ihre Spitzen krönen [1].

1555—1559 führte man noch die Wendeltreppe (circumferentia turris dicta die Wyndelsteyn oder Wyndeltrappe) des südlichen Thurmes bis zur obern Dachgallerie empor. Sie wurde aus Ziegelsteinen erbaut. Ziegel finden sich an der Victorkirche in den Gewölbekappen, an der innern Mauer unter und über den Gewölben, im südlichen Thurm an der Treppe oberhalb der alten Gewölbe des Westbaues,

[1] Rechnung von 1533: Item in circumferentia pro novem interstitiis pro lapidibus monasteriensibus simul XC flor. aur., flor. ad XXXX alb. fac. $I^1/_2$ Cent. mrc. 1534: Item — — Henrico Haess pro labore suo facto in aptandis lapidibus Monasteriensibus pro circumferentia in templo vulgariter Borstwehr quinque floren. ducis Philippi facit VI mrc. V sol. VI den. Die novem interstitia waren vielleicht 2 × 4 in den vier neuen Jochen westlich vom Lettner H^1—H^4 und 1 vor dem neuen großen Fenster der Westfaçade. Rechnung von 1550: Emi duyfsteyn ad faciendam circumferentiam supra ecclesiam. Emi a Gerardo Bilrebeick in Wesalia lapides Monasterienses ad continuandum opus inceptum et faciendum circumferentiam et strevelpielers supra ecclesiam ducentos et triginta pedes, pro een voit VII alb., facit simul LXVII mrc. VI sol. VI den. inclusis IV sol. pro cimbulo.

im nördlichen Westthurm im ganzen sechsten Stockwerk und an der Wendeltreppe oberhalb des alten Gewölbes, sowie in den Chorthürmchen oberhalb der Seitenschiffe. In der ältesten Zeit diente Tuff statt der Ziegel.

Ein merkwürdiger Umstand fügte es, daß zur Vollendung der Victorkirche die alten Steine herbeigeholt wurden, welche vor dem Cleverthor in den Ruinen der von den Römern begonnenen und von den fränkischen Königen bewohnten Burg lagen. Auch die Reste der römischen Befestigungen am Fürstenberge wurden benutzt. Sowohl die Baurechnung von 1537 als die von 1556 berichten von größern Ausgrabungen an den genannten Orten[1]. So wurden die Steine, welche seit mehr denn 1000 Jahren in den Trümmern der römischen Festen und ihrer Paläste ruhten, zum Bau der Kirche des Martyrers verwandt, der von diesen Römern mit seinen Kameraden hingemordet wurde. Die Geschichte machte sie zu stummen Zeugen für den Triumph des Christenthums über das Heidenthum, für den Sieg der Deutschen über die Römer, und für das Aufblühen der germanischen Kunst auf den Trümmern der antiken.

Schon im Jahre 1522, am Tage nach Maria Lichtmeß, war Meister Johannes von Langenberg gestorben. Die Vollendung der Kirche, an der er seit 1492 arbeitete, hatte er erlebt, die Vollendung ihres letzten Thurmes sollte er nicht mehr sehen. Er schied aus diesem Leben, während

---

[1] Noch jetzt sieht man vor dem Cleverthor an der Nordwestseite der Victorkirche zahlreiche Mauerreste. Das Xantener Archiv gibt oft Nachrichten darüber, daß man aus diesen Trümmern seit Jahrhunderten Baumaterial herbeiholte. Einzelne jüngere Nachrichten gibt Spenrath I, § 61, 65, 66, 69, 84, 169, 171, 172. III, S. 51; Jahrbücher 38, S. 24. Einige ältere Nachrichten folgen hier aus den Originalurkunden, weil sie zeigen, wie man ehedem Mittel und Wege fand, um billiges Baumaterial zu erhalten. Bursarierechnung von 1393: Item pro vectura duarum carrucarum lapidum de veteri urbe missis sub sancto Michaele XII den. Baurechnungen von 1371: Item pro uno lapide comparato opper Alderborg V sol. 1501: Item dedi molendinario vehenti magnum lapidem de alde borgh ad claustrum qui fuerat ibidem inventus VII den. 1537: Item emi ab eleemosynariis oppidi Xanctensis XLI lapides videlicet gaelsteyn et duyfstein up die alde borgh pro IX ryders quolibet ad XXXII alb. facit XII mrc. Item emi ab Arnoldo Myrbach lapides magnos jacentes up die alde borgh ex commissione dominorum ad faciendum altare in domo capitulari, dedi XII viris extrahentibus ex fossis dictos lapides XVIII alb. 1556: Johannes de Colonia per IV dies fodiendo lapides prope montem principum (Fürstenberg, Castra vetera) duyfsteyn facit I mrc. Johannes de Holt ad idem opus per III dies facit IX sol.

seine Arbeiter das letzte Stockwerk aufführten. Seine Wittwe bezog das Jahrgehalt der Rente, die ihr verstorbener Mann für sich und seine Erben gekauft hatte, und das dankbare Kapitel beschloß, für sie die Hausmiethe zu zahlen, so lange sie lebe. Sie schenkte dem Fabrikmeister den silbernen Maßstab, den ihr Mann gebraucht hatte. Er wog 13 Loet weniger $^1/_4$. Der Fabrikmeister verkaufte ihn zum Besten des Baues für $10^1/_2$ Mark.

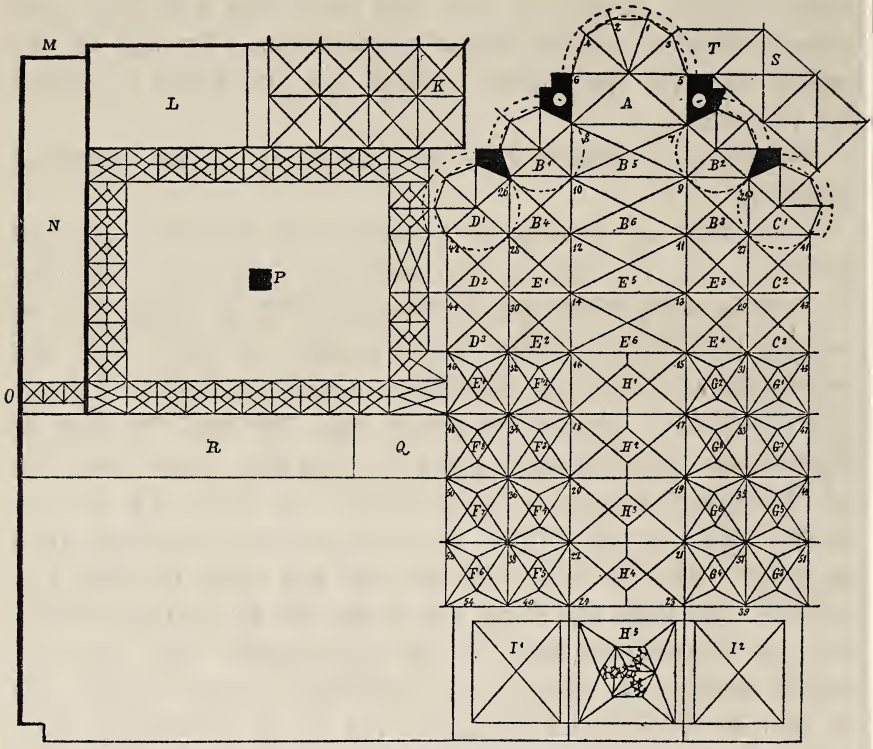
Dieses ganze Geschenk und seine Verwendung hat fast symbolische Bedeutung.

Die Kirche war es, welche die Traditionen der großartigen Baukunst der Römer aus den Stürmen der Völkerwanderung rettete. Sie gab ihre Mönche, ihren Klerus her als Baumeister, bis der Stand der Laien der einst so barbarischen Völker so weit erzogen und gesittet war, daß seine Glieder als Träger der Kunstthätigkeit auftreten konnten. Als dies Ziel erreicht war, überließ der Klerus mehr und mehr den Laien die Bauführung. Laienbaumeister bauten die gothischen Dome. Aber im 16. Jahrhundert emancipirte sich die Kunst. Sie trennte sich von der Kirche. Wir sind weit entfernt, die Renaissance eine unkirchliche Kunst zu nennen. Aber sie stand nicht mehr auf dem Boden der alten Traditionen. Sie suchte neue Wege, und sie war für die unläugbaren Vorzüge der altheidnischen Kunst zu sehr eingenommen. So wurde der silberne Maßstab ein Symbol, das die Kirche den Laien gegeben, als sie ihnen die Bauleitung übertrug, und das jetzt die verweltlichten Baumeister ihr zurückgaben. Die Architekturformen der Kirche sollten nicht mehr wie im Mittelalter die Anlage der Paläste bestimmen, sondern die Paläste und die Wohnungen der Großen beherrschten den Geschmack, den Stil und die Formen, nach denen von nun an auch die Façaden der Kirchen gebaut wurden.

Langenberg war der letzte alte Meister. Mit ihm stieg in Xanten die Kunst des Mittelalters in's Grab. Seine Nachfolger waren Lieferanten und Maurermeister, aber nicht mehr Leute, die nach des Zirkels Kunst und Gerechtigkeit zur Ehre Gottes arbeiteten in treuem Fleiß, in anspruchloser Bescheidenheit und mit wenig irdischem Lohn zufrieden, weil sie noch die alte Glaubenskraft besaßen, die sie ihren vollen Lohn im Jenseits hoffen lehrte.

Achtes Kapitel.

Errichtung der Nebengebäude der Victorkirche.



Grundriß der Victorkirche und ihrer Anbauten.

I. Zehe sagt in seiner Beschreibung des Domes von Xanten (S. 28):

„Im Südosten der Kirche ist die Sacristei angebaut, und zwar schon im Jahre 1316, als der Chor noch nicht vollendet war, und einige Jahre später wurde auch schon an der entgegengesetzten Seite der Kirche am Umgange und am Kapitelshause gebaut. Der Umgang oder der Kreuzgang scheint übrigens von Grund aus damals (1316!) aufgeführt zu sein. — — Diese Anbauten der Kirche, und unter diesen zunächst die Sacristei, stören uns sehr nach unseren rein gothischen Begriffen."

Zehe hat Recht, wenn er sich dann gegen die Verfechter der „vermeintlichen reinen Gothik" erhebt, deren Ideal eine isolirte Kirche ist, um die man frei herumgehen kann und die durch keine Anbauten ihre „reinste Form und lauterste Harmonie" verliert. Freilich entsprechen solche Ideale nicht den Begriffen der echten Kunst des christlichen Mittel-

alters. Einestheils wird sich kaum eine Kathedrale aufweisen lassen, die in der „lautersten Harmonie" erbaut ist, indem man bei jeder verschiedene Bauperioden und Stilarten unterscheiden kann; andererseits behandelten die alten Baumeister die Kirche als das Haus eines Gottes, der unter den Menschen wohnt und der sich nicht in vornehmer Abgeschlossenheit von seinen Kindern absondert. Um zu zeigen, wie eng die Kirche mit dem Leben des Klerus und des Volkes verwachsen sei, legten sie die Wohnungen der Geistlichkeit nahe an die Kirche, und sie liebten es, durch An- und Umbauten den Übergang von den niedrigeren und einfacheren Wohnungen der Menschen zum hohen Hause Gottes zu vermitteln. Unsere neugothischen Kirchen oder die alten, welche nach neugothischen Begriffen restaurirt sind, stehen freilich so frei und frank, so hübsch freigelegt, „wie auf der Fabrik gegossen, wie ein präsentirender Soldat", den kein Band mit dem Volksleben verknüpft. Die alten Baumeister hatten also ganz Recht, als sie ihre Sacristei offen und frei, ja fast unvermittelt an das hohe Chor der Victorkirche anlehnten, wie der Grundriß auf Seite 214 in S und T zeigt.

Wenn aber Zehe der Ansicht ist, die jetzige Sacristei von Xanten stamme aus der Zeit von 1316, so kann man diesen Irrthum dadurch entschuldigen, daß schon Spenrath das Gleiche behauptet hat [1]. Man wurde durch die urkundlichen Nachrichten verführt, welche im Jahre 1316 vom Bau einer Sacristei handeln. Wir haben nun aber oben (S. 103 f.) klar nachgewiesen, daß es sich 1316 um den Bau der östlichen Theile des äußeren südlichen Seitenschiffes handelte (C^1—C^3), die als Sacristei benutzt wurden, und daß diese provisorische Sacristei 1368 an die Stelle der alten romanischen Sacristei trat, welche dort stand, wo sich jetzt im nördlichen Seitenschiffe der Antoniusaltar befindet (bei 44 im Grundriß). Im Jahre 1475 war der Baumeister des Herzogs von Cleve nach Xanten gekommen, um eine neue Sacristei zu entwerfen, die er nach 1480 vollendete, worauf dann die Zwischenmauern im südlicheren Seitenschiffe fielen, welche ehedem den Raum einer vorläufigen Sacristei aus ihnen herausgeschnitten hatten.

Die neue, dritte Sacristei wurde dann 1519—1522 erweitert, indem das mit S bezeichnete Joch an sie angebaut wurde. Die Baurechnungen berichten darüber Folgendes:

[1] Spenrath II, S. 30 f.; Victorkirche S. 37.

1519 lieferte Johann Billerbeck, der jüngere, welcher in Wesel wohnte [1], dem Meister Johann Langenberg die Steine zu den Fensterpfosten, und 1520 schickte er 252½ Fuß Blocksteine für die Wasserkanäle der Sacristei und des nordwestlichen Thurmes. 1521 bezog der Zimmermeister Johann Wankum für 22 Mark 10 große Balken aus Rees, die er zum Dachgebälk der neuen Sacristei verarbeitete. Meister Peter vollendete dann 1521—1522 die Dachdeckerarbeiten. Als sie zu Ende geführt waren, lieferte Matthias Vischer aus Andernach 226 Fuß Rippensteine zu den Gewölben, die 23 Mark kosteten. Aus Utrecht kamen 4000 Estrichsteine für den Bodenbelag, die mit 15 Mark bezahlt wurden. Noch in demselben Jahre 1522 setzte dann der Maler, Glaser und Anstreicher des Kapitels, der wackere Hermann Leuken, die Fenster der alten und neuen Sacristei in Stand und malte die neue Sacristei aus [2].

Aber die ältere, 1475—1480 erbaute Sacristei wollte sich nicht recht an die neue anfügen. Der Neubau hatte ihre Mauern erschüttert und sie baufällig gemacht. Darum kaufte der Fabrikmeister Gerard von Haffen 1527 für 6 Solidi 300 Ziegelsteine, mit denen er die Mauern zu stützen versuchte. Die Risse wurden aber immer größer und bedenklicher, und da Meister Johann Langenberg eben gestorben war, berief der Fabrikmeister 1528 einen Meister Gerwinus (oder Garwinus) aus Wesel, damit er „die Schäden der Sacristei nachsehe", wofür er ihm 1½ Mark als Honorar gab. Im folgenden Jahre wurde dann das Gewölbe der älteren Sacristei mit ihren Mauern abgebrochen, und Meister Gerwinus kam viermal von Wesel nach Xanten, um die Arbeiten zu leiten. 1530 arbeitete ein Meister Johann Frederici an der Sacristei. 1533 erhielt sie drei neue Doppelrahmen für ihre Fenster, und 1547 ein Flechtwerk von Kupferdraht, das die Glasmalereien schützen sollte. Schon 1537 hatte Meister Peter Huefschleger oberhalb der Gewölbe, in einem niedrigen Raume, der mit Fenstern versehen ist, eine Schlafkammer für die Küster und Wächter des Schatzes eingerichtet.

Diese 1519—1522 und 1527—1530 erbaute Sacristei, die aus einem älteren und einem neueren Joche besteht, ist noch heute im Gebrauch. Es ist unbegreiflich, wie Zehe nicht erkannte, daß die jetzige Sacristei unmöglich aus dem 14. Jahrhundert stammen kann.

Schon das Maßwerk ihrer Fenster macht es zweifellos, daß sie in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erbaut wurde. Die Flachbogen, welche die Fenster umrahmen, sind in Rundbogen aufgeführt, und alle Details protestiren laut gegen die bis jetzt übliche Datirung, welche auf das 14. Jahrhundert zurückging.

---

[1] Emi a filio Bilrebeick in Wesalia — — — blocksteen ad armarium.

[2] Rechnung von 1522: Item dedi magistro Hermano Leuken pro reparatione vitrorum in antiquo et novo armario et pro pictura armarii novi simul XX horn. facit XIII mrc. VIII sol. VIII haller.

II. Ehe noch diese Sacristei vollendet war, hatte der Bau eines neuen Kapitelhauses im Norden des Chores (bei K) begonnen. Es ruht auf älterem Mauerwerk, und im Sockel sah man noch bis vor kurzer Zeit die Reste alter romanischer Fensteröffnungen. Den Aufbau des jetzigen Kapitelhauses setzt Zehe nach 1316, Spenrath in die Zeit um 1356[1].

Die Rechnungen geben auch hier wiederum ganz andere Zeitbestimmungen, die mit den Bauformen übereinstimmen. Sie erzählen, daß Meister Gerwinus, der 1528—1529 wegen des Umbaues der Sacristei fünfmal von Wesel nach Xanten kam, auch Rathschläge über den Bau des neuen Kapitelsaales ertheilte. Einen eigentlichen Baumeister hatte das Kapitel nach dem Tode des Meisters Langenberg nicht mehr angenommen. Gewöhnliche Maurer und Steinmetzen leiteten die Arbeiten, 1522—1525 Meister Wolfraet, 1525—1528 Wilhelm Haeß und dann 1528—1545 Heinrich Haeß, wohl der Sohn des Vorgenannten.

Die folgende Tabelle beweist, wie die Arbeitstheilung immer weiter ging und wie man schon damals von dem Submissionsverfahren und von dem fabrikmäßigen Betrieb der Bauunternehmungen unserer Zeit nicht mehr weit entfernt war, so daß von einer architektonischen Kunstthätigkeit kaum mehr die Rede sein konnte.

Jahr.	Gegenstände, die für das Kapitelshaus geliefert wurden.	Lieferant oder Meister.	Ort der Herkunft.	Preis.
1531	Münstersteine für die vier Fenster.	Johann Billerbeck aus Wesel.	Wesel.	$41\frac{1}{6}$ Mark.
	500 Fuß Gewölberippen.	Johann Billerbeck.	Wesel.	$31\frac{2}{3}$ Mark.
	8500 Ziegelsteine.	—	Wesel.	Je 1000 für $1\frac{1}{12}$ Mark am Ofen. Transport vom Ofen zum Rhein $1\frac{3}{4}$ Mark, bis zur Beek auf dem Rheine $3\frac{1}{3}$ Mark: Summa $14\frac{1}{3}$ Mark. — Fracht zur Kirche $2\frac{3}{4}$ Mark.

[1] Zehe S. 28; Spenrath II, S. 32 f.

Jahr.	Gegenstände, die für das Kapitelshaus geliefert wurden.	Lieferant oder Meister.	Ort der Herkunft.	Preis.
	100 Malter Kalk.	Stoir.	—	25 1/3 Mark.
	52 Ries Dachschiefer.	—	Andernach.	45 1/2 Mark.
1532	Accord, wonach die Steine der vier Fenster hergerichtet und eingesetzt werden sollen.	Heinrich Haeß, Maurermeister.	—	20 2/3 Mark.
	Accord über das Dach und einige Reparaturen.	Dachdeckermeister Gottfried.	—	21 1/24 Mark.
	500 Fuß Gewölberippen, fertig geliefert. (Pro V Cent. pedibus schinkeln et praeparatione eorum.)	Johann Billerbeck.	Wesel.	31 2/3 Mark.
	25 000 Ziegelsteine.	—	Xanten (?).	Mit Fracht 50 Mark.
	6000 Schiefernägel.	—	—	1 1/2 Mark.
	500 viereckige Estrichsteine.	Johann Billerbeck.	Utrecht.	Mit Transport per Schiff 1 1/2 Mark.
	867 Fuß Bretter und 726 Dachplanken; 150 Bretter für die Schule.	Heinrich Storm.	Rees.	18 3/4 Mark.
	Die Steine des fünften Fensters d. Kapitelshauses fertig zu liefern und einzusetzen.	Johann Billerbeck.	Wesel.	8 1/4 Mark.
1533	Die drei freien Pfeiler im Kapitelshaus, welche das Gewölbe tragen, 226 Fuß Steine.	—	—	43 1/3 Mark.
	Eisenstangen in den fünf Fenstern.	Der Sohn des Cristiani, des Schmiedes.	Xanten.	16 1/4 Mark.

Jahr.	Gegenstände, die für das Kapitelshaus geliefert wurden.	Lieferant oder Meister.	Ort der Herkunft.	Preis.
	Lehrbogen für die acht Gewölbe.	Johann Kaell, Schreinermeister.	—	$1^3/_4$ Mark.
	355 Fuß Bretter.	—	—	$3^1/_2$ Mark.
1534	Contract, wonach der Meister die Steine für das Gewölbe des Kapitelshauses zubereiten und das Gewölbe bauen soll.	Heinrich Haeß.	—	70 Mark.
	Schornstein des Kapitelshauses. (Pro culmine vulgo Schairstein.)	Johann Billerbeck.	Wesel.	9 Mark.
	Herdstein (heertstein).	Goswin Danels.	—	$1^1/_3$ Mark.
	Bänke (scamna) des Kapitelssaales, 7 Fuß hoch, 128 Fuß lang.	Heinrich Schut, Schreinermeister.	Wesel.	$38^1/_2$ Mark.
	405 Fuß schepplanken für die Fußbänke (scabella).	—	—	$6^1/_6$ Mark.
	400 dopnagel zur Verzierung der Thüre.	—	—	—
1535	Zwischenwand im Kapitelssaal, 8 Fuß hoch, $33^1/_2$ Fuß lang, mit einer Thüre (dat portael) und drei Kisten.	Heinr. Schut.	Wesel.	$11^1/_6$ Mark.
1537	Altarstein.	—	Von der alten Burg vor dem Clever Thor.	$^3/_4$ Mark.
	Kleiner Altaraufsatz v. Holz, als Reliquienbehälter geformt.	Swederus Tack.	Xanten.	$1^1/_{12}$ Mark.

Jahr.	Gegenstände, die für das Kapitelshaus geliefert wurden.	Lieferant oder Meister.	Ort der Herkunft.	Preis.
1542	Großer Kasten (auf dem Altar?).	Franz, der Schreiner des Kapitels.	Xanten.	Theilweise vom Canonicus Berendonk geschenkt. Der Fabrikmeister zahlte noch $5^2/_3$ Mark.
1547	Großer viereckiger Tisch.	Phil. Buoist, cistifex.	—	$1^1/_2$ Mark.
	306 Pfund Eisen zu Gitterwerk vor vier Fenstern und 72 Pfund Kupferdraht.	—	—	Das Pfund Eisen $^1/_{12}$ Mark, das Pfund Draht $^1/_4$ Mark. Flechtarbeit für jedes Fenster 1 Mark.
1549	1700 Estrichsteine in verschiedenen Farben.	Matthias Maison.	Venloe.	1000 zu 38 brab. Stüber.
1550	Neun steinerne Rosen (Schlußsteine) für das Gewölbe.	Peter v. Köln, oppidanus Wesalensis.	Wesel.	Jede „Rose" kostete $8^1/_2$ Weißling $= {}^1/_3$ Mark; Theodorich Scherre von Duisburg vergoldete sie.

Es bleibt dem Leser überlassen, sich aus diesen Notizen ein Bild der bunten Pracht auszumalen, mit welcher der Kapitelssaal ehemals ausgeschmückt war. Wie stattlich muß es gewesen sein, wenn der helle Sonnenschein durch die bunten Fensterscheiben hineindrang, um auf den reich bemalten Gewölben zu spielen, und wenn die hell vergoldeten Schlußsteine die Strahlen zurückwarfen auf die langen Reihen kraftvoll geschnitzter Bänke, auf denen ringsumher die Kapitulare saßen! Wie viel wäre zu erzählen von ihren Kapitelssitzungen, deren Protocolle wenigstens zum Theile noch erhalten sind! Doch es würde zu weit führen. Ein Fest aber, das hier gefeiert ward, dürfen wir nicht übergehen. Es ist für die Geschichte der Cultur und der Kunst zu belangreich, um in Vergessenheit zu gerathen. Es hieß das Fest des Bastuniums, und die alten Handschriften erzählen davon also[1]:

Die Canoniker mußten in Xanten wohnen, und wenn sie nicht zum Gottesdienste kamen, verloren sie einen großen Theil ihrer Einkünfte. Es konnte aber doch das Kapitel einem seiner Canoniker die Erlaubniß geben, sich auf ein oder zwei Jahre zu entfernen, ohne daß derselbe etwas von

[1] Über das Bastunium handelt oft *Heimeric. II, besonders aber *Protocolla p. 79 und p. 350—353, sowie *Pels II. p. 396 und 320.

seinem vollen Einkommen einbüßte. Diese Erlaubniß konnte wegen eines der folgenden vier Gründe ertheilt werden:

1. um auf einer Universität zu studiren;
2. um nach Rom oder nach einem andern Wallfahrtsort zu pilgern;
3. um eine größere Reise zu machen und so Länder und Völker in ihren Sitten und Gewohnheiten kennen zu lernen;
4. um Verwandte zu besuchen.

Da nun bei allen vier Gründen eine Reise vorlag, und man früher solche Reisen meist zu Fuß machte, sich also mit einem Reisestock versah, der im Französischen baston (bâton) hieß, so erhielt die Erlaubniß den Namen „Bastunium", und die Canoniker, welche sie erlangt hatten, wurden Bastunarii genannt. Diese Namen sind deßhalb bedeutungsvoll, weil sie wiederum zeigen, wie sehr Frankreich die Sitten der alten rheinischen Stifte beeinflußte.

Der Bastunarius mußte aber zwei Bedingungen erfüllen. Erstens hatte er den Canonikern ein Fest zu geben, und zweitens mußte er der Kirche wenigstens eine Chorkappe mitbringen, deren Werth sich 1459 auf 30 rheinische Gulden, später aber auf 50 Goldgulden belaufen sollte. Pels erzählt, der Canonicus und Arzt Philipp Schön, der Geschichtsschreiber der Kirche, dessen Werk wir so oft erwähnten, habe dreimal ein Bastunium erhalten auf je zwei Jahre, zuerst 1458; der Dechant Graf Hatzfeld habe es zweimal genommen, nämlich in den Jahren 1572 und 1574. Sehr feierlich war die Annahme des Bastunium, das Johannes von Sybergh 1612 antrat. Derselbe bereitete den Canonikern und Vicaren im Kapitelssaale ein Banquet, bei dem 60 Krüge (amphorae) Wein getrunken wurden, und er brachte bei seiner Rückkehr der Kirche ein Ornament mit, das 100 Thaler kostete. Der letzte, der ein Bastunium erhielt, war Johann Bruckers aus Aachen, der 1669 sein Canonikat antrat; doch wurden die üblichen Ceremonien damals nur theilweise vollzogen.

Für den 2. Februar 1572 war die Feier zu Ehren des Dechanten Hatzfeld nach alter Sitte und langem Herkommen also geordnet:

Um 2 Uhr Nachmittags begann im Chore die zweite Vesper des Festes Mariä Lichtmeß. Als beim Magnificat der Altar incensirt worden war, trat ein Kleriker in's Chor hinein. Auf einer Stange trug er einen großen Stern, der an den Stern der heiligen drei Könige erinnern sollte. Dem Kleriker folgte der älteste Canonicus aus der Rangstufe der Subdiakonen. Beide zogen dann dreimal an allen Kapitularen vorbei. Als sie zum dritten Male zu dem Canonicus kamen, der das Bastunium erhalten sollte — es war diesmal der Dechant —, blieb der Sternträger stehen, und der Subdiakon setzte dem Erwählten die Krone auf's Haupt. Dann kamen die Chordiener und legten ihm den Rauchmantel um. Der Sternträger ging dann voraus zum Platze des Propstes, und der Bastunarius folgte ihm und nahm den Ehrenplatz ein. Dann wurde die Vesper beendigt. Nach ihrem Ende stimmte der Vorsänger den Hymnus an:

Dies est laetitiae, In ortu regali etc.,

der zur Weihnachtszeit oft gesungen wurde[1]. Alle zogen dann in Procession aus dem Chore in den Kapitelssaal. Vor seiner Thüre stellten sich nun die Canoniker und Vikare in Reihen auf, um „den König" zuerst eintreten zu lassen und dann mit ihm im Saale eine Erfrischung zu nehmen. Ausdehnung und Maß derselben richtete sich nach der Freigebigkeit des Neugekrönten. Die beiden Schullehrer des Kapitels mußten die Lateinschüler zur Vesper führen, und je einer übernahm während der Hälfte der Zeit, welche die Herren im Kapitel waren, die Aufsicht. Der andere durfte während dessen mit den Herren sich freuen, so daß jeder Lehrer an der Hälfte des Festes Theil nehmen konnte.

War die Bewirthung beendet, so stellte der Hebdomadarius, d. h. der Canonicus, welcher in dieser Woche dem Chordienste vorstand, sich an's Pult und sagte laut: Tu autem Domine miserere nostri. Die Übrigen antworteten: Deo gratias, standen auf und führten ihren König in Procession zum Chore zurück, wo die Complet gesungen wurde. Nach ihrer Beendigung geleiteten sie dann den Bastunarius in Procession zu seiner Wohnung, indem sie sangen: Puer natus in Bethlehem. Vor der Hausthüre blieben Alle wieder stehen, ließen den König eintreten und folgten ihm dann in fester Ordnung. Die Schüler sangen indessen in der Kirche das Lob Maria's (Salve Regina) und wurden dann von den Lehrern zur Schule geführt und dort mit einem Trunk Wein beschenkt. Noch heute hängen hinter den Chorstühlen der Victorkirche sechs werthvolle gewebte Tapeten, deren schwer lesbare Inschriften an ein solches Bastunium erinnern. Vier dieser Tapeten sind mehr als doppelt so lang als breit, zwei sind weit kleiner. Auf den kleinen sieht man die Bilder je eines Heiligen, auf den größern aber je drei Bilder. Die Inschriften geben die Namen der dargestellten Personen und lauten also:

I. Sanctus Victor.	Sancta Trinitas.	Sancta Helena.
II. Sanctus Geron.	Sanctus Joannes Evangelista.	Sanctus Cassius.
III. — —	Sanctus Petrus.	— —
IV. Sanctus Clemens Papa.	Sancta Maria.	Sanctus Plechelmus.
V. Sanctus Nicolaus.	Sancta Maria Magdalena.	Sanctus Lythardus.
VI. — —	Sanctus Cunibertus.	— —

Die Teppiche I. bis III. zieren die Epistelseite, IV. bis VI. die Evangelienseite. Der erste Teppich zeigt also neben der heiligsten Dreifaltigkeit die Hauptpatrone der Xantener Kirche, der zweite aber die Patrone der Schwesterkirchen von Köln und Bonn. Auf der Frauenseite nimmt Maria die erste Stelle ein, und ist der hl. Leotardus (Lothar) als Ritter mit dem clevischen Wappen abgebildet. Oben in der Ecke der Tapete V. ist die Jahreszahl 1520 angebracht. Die Inschriften, welche auf den vier größeren Tapeten stehen, lauten also:

[1] Der Hymnus findet sich bei Mone, Hymnen I, S. 62 f.

I. Persica tres quondam previso sidere Jesu
Dona recens nato contribuere Magi (;)
II. Tres tibi sic fratres redimiti tempora sertis
magna (?) dedunt Victor texta peristromata (.)
IV. Tres fratres germani nuper ex more hujus ecclesiae ad trium magorum ||
sanctorum memoriam coronis insigniti hec dono aulea dederunt
V. io (pro) sacre divi Victoris ac commilitonu(m) odis (aedis) de(c)ore
supplices Aldezelen(sis) ||
et Wischelen(sis) p(rae)p(osi)tus d(omi)nus
Sibertus (,) Wolterus et Arnoldus de Ryswych (.)

D. h. wie einstens die drei Könige dem Sterne folgten, und dem neugeborenen Jesukinde Geschenke des Morgenlandes brachten, so bringen hier drei Brüder, deren Schläfe die Krone des Bastunium zierte, dir, o hl. Victor, diese großen gewebten Teppiche.

Drei Brüder, die neulich nach alter Sitte dieser Kirche von Xanten zum Andenken an die heiligen drei Könige mit Kronen geziert wurden, schenkten diese Tapeten zur Zierde des Tempels des hl. Victor und seiner Gefährten, nämlich Sibertus, Propst von Aldezel und Wissel, Walter und Arnold von Ryswijk.

II. Der Vollendung des Kapitelssaales folgte der Bau der Schule, die im Grundriß S. 214 mit L bezeichnet ist. Ihr Holzwerk und ihr Dach wurden nach Ausweis der Rechnungen 1537—1540 hergestellt. Der Hauptsache nach ist ihr Mauerwerk noch heute erhalten. Es hat aber durch ungeschickte Umbauten seinen alten Reiz und seine stilgerechten Formen verloren.

Im rechten Winkel, also in der Richtung von Osten nach Westen, parallel zur Kirche, schließt sich an die Schule ein Gebäude an, welches als Kellerei (cellerarium, penarium) des Stiftes diente (im Grundriß N). In seinen Kellern wurde der Wein und das Bier, in seinen oberen Räumen das Getreide des Kapitels aufbewahrt. Erst 1440 war es erbaut worden; es bedurfte also jetzt nur einer Erneuerung. Der Fabrikmeister Gerard von Haffen kaufte 1534 zur Restauration 34 Fuß Münstersteine für neue Fenster, und 140 Pfund Eisengitter, um diese Fenster zu schließen.

Am Ostende der Kellerei steht bei M eine alte Statue des hl. Victor, an dem Orte, der bannita hieß. Am Westende befindet sich bei O ein Gang, durch den die Bewohner des nördlichen Theiles der Stadt zur Kirche kamen.

Neben diesem Durchgange kehrt die Bibliothek (R) im rechten Winkel zur Kirche zurück. Ihr folgt in Q die Kapelle des heiligen

Geistes. Propst Ingenwinkel, der als Controversist einen Namen hat, stiftete sie. 1535 baute man noch an ihr, und 1544 wurde sie geweiht. Später (1609) wurde sie den Jesuiten übergeben, die in ihr viele Jahre lang Beicht hörten und Katechismus hielten.

Oberhalb der Gewölbe der Kapelle des heiligen Geistes war schon 1536—1539 eine neue Orgel erbaut worden; ihre Außenseite erhebt sich oben im Mittelschiff der Kirche über einen Bogen, welcher sich nach den Seitenschiffen öffnet (bei 18—20 im Grundriß).

Mit der Bibliothek und der Kapelle des heiligen Geistes war das Viereck geschlossen, welches die Nebengebäude der Kirche bilden. Um die Kirche und ihre Nebengebäude geht eine breite Straße, die sich im Osten in einen Kapitelsplatz, im Westen in einen Kirchhof erweitert. An der anderen Seite der Straße und um den Kapitelsplatz und Kirchhof lag der Ring der Häuser der Canoniker und Vicare. Der ganze Complex öffnete sich durch zwei Thore nach der Stadt hin, von denen das eine nach Osten, das andere nach Norden lag (vor O und vor G^3 im Grundriß, S. 214).

Man ging nun an den Bau des Kreuzganges, der sich im Innern des eben vollendeten Vierecks erheben sollte, und baute ihn 1543—1546 so, daß 1543 an der Ostseite neben dem Kapitelssaale begonnen wurde, 1544—1545 die Südseite neben der Kirche folgte, 1545—1546 aber die Nordseite neben der Kellerei und die Westseite unter der Bibliothek den Schluß machten.

Über den Bau dieses Kreuzganges enthalten die Rechnungen so viele Nachrichten, daß es ermüden würde, wenn alle hier Platz fänden. Nur diejenigen, welche leider ein trauriges Streiflicht auf die Bauführung jener Zeit werfen und sie charakterisiren, sollen in wörtlicher Übersetzung folgen. Sie zeigen ein fabrikmäßiges Accordwesen, das die Nachlässigkeiten erklärt, welche im Bau zu Tage treten.

„1543. Item bin ich (Everhard Maeß, der Fabrikmeister der Victorkirche von 1535 bis nach 1557) im Auftrage meiner Herren vom Kapitel und in Gegenwart der ehrwürdigen Herren Wernerus von Blatten und Gerard Berendunck übereingekommen mit Meister Heinrich Haeß, dem Steinhauer (lapicida, Bauführer der Victorkirche 1528—1545), daß er das Gewölbe im Umgange an der Seite des Kapitelhauses machen soll, auf seine Kosten, mit eigener Arbeit und mit seinen Leuten (famulis). Auch soll er die Rippen, Schlußsteine (sluytsteen) und Kapitäle aus Münstersteinen liefern. Dafür empfing er 74 dalers. Zu dem Gewölbe verbrauchte man 16 Anker, die 446 Pfund wogen und $27^1/_2$ Mark kosteten."

„1544. Item nachdem das Gewölbe im Umgange an der Seite des Kapitelhauses durch Heinrich Haeß vollendet war, kaufte ich von demselben 150 Fuß Rippen- und Scheidbogen (scheybaghen) für das nächste Jahr."

„Item kaufte ich von Gerhard Bylrebeick für dasselbe Werk 44 steinerne Rosen, die unter das Gewölbe gesetzt werden sollen, für $17^1/_2$ Mark."

„Item kaufte ich in Köln für 46 Weißlinge ($1^5/_6$ Mark) 400 goltz, um die Rosen (Schlußsteine) zu vergolden. Heinrich Leuken, der Glaser, besorgte dies Gold. Für seine Arbeit und das von ihm gelieferte Material zur Bemalung und Vergoldung der Rosen berechnete er $2^2/_3$ Mark, für jede nämlich $1^1/_2$ Weißlinge."

„Item kaufte ich von Gerard Bylrebeick, um das Gewölbe im Umgange an der Seite der Kirche zu machen, 520 Fuß Rippen- und Scheidbogen, 34 Schlußsteine und 16 Kapitäle aus Münstersteinen für 26 daler und 1 ryder, macht $51^1/_3$ Mark."

„1546. Ich kaufte von Gerhard Bilrebeeck 625 Fuß Rippen, Kapitäle und Schlußsteine, von denen der genannte Gerard 500 Fuß Rippen auf seine Kosten und Arbeit für das Gewölbe nach der Übereinkunft zurichten ließ. Ich gab ihm $81^1/_2$ Mark."

„Item kaufte ich von Meister Jakob aus Köln, der in Wesel wohnt, 28 steinerne Rosen zu den Gewölben des Umganges an der Seite der Kellerei für 8 Mark 11 Solidi, und noch 40 Rosen für $14^1/_2$ Mark."

„Item Theodoricus Scherre, der Maler von Duisburg, vergoldete 96 steinerne Rosen, die unter den Gewölben des Kreuzganges hängen und er malte die Thüre der Kirche mit ihren beiden Bildern (der Verkündigung) für $18^1/_4$ Mark."

„1547. In der Woche des hl. Andreas nahm ich Johannes Singendunck, den Steinmetzen, an, daß er die Bibliothek mache. Ich will ihm geben an jedem Tage im Sommer 8 Weißlinge ($^1/_3$ Mark) und im Winter 6 Weißlinge ($^1/_4$ Mark)."

Sein erster Geselle, Bertold von Oy, erhielt im Sommer 8 Weißlinge, der zweite, Gerard Noven, nur 6, der Schreinermeister Franz 8, seine beiden Gesellen Johann und Martin von Utrecht je $7^1/_2$; der Dachdeckermeister Heinrich Huesken bekam mit seinem Sohne für jeden Sommertag 13 Weißlinge, der Säger Paul Eger mit seinem Gesellen 14. Weit mehr erhielt der Dachdecker Johann Holt von Wesel, nämlich 9 Weißlinge für sich allein, und doch schien das ihm noch zu wenig. Er wollte zu diesem Preise nicht mehr arbeiten, der Fabrikmeister entließ ihn also.

„1549. Item kaufte ich von Mathias Maison in Venloy 320 Fuß Naemsteyn (Steine von Namur) für den Bodenbelag im Umgange, für jeden Stein gab ich einen brabanter Stüber ($^1/_{30}$ daler = $^1/_{60}$ Mark)." [1]

[1] Über die Thüren des Umganges sagt die Rechnung von 1550: Conveni cum magistro Petro Huefsleger cistifici, qui fecit duas januas in ambitu de suis asseribus et labore et habuit sex daleros, facit XII mrc. III sol. Et de duobus januis introeundo extra ambitum ad ecclesiam similiter de suis la-

Der Kreuzgang hat an der Nordseite 7 Joche, an der Südseite neben der Kirche nur 6, weil vor der Thüre in der Mitte je 2 Joche in ein größeres zusammengezogen sind. Sowohl die Ostseite als die Westseite hat 11 Joche, so daß der ganze Kreuzgang deren 35 zählt. Seine Breite beträgt an der Nord- und Südseite ungefähr $3^1/_2$ m, an der Ostseite neben dem Kapitelssaale 2,90 m, an der Westseite, wo an einer Seite ein Hauptportal aus der Kirche sich öffnet und an der andern Seite ein Thor auf die Straße führt, 4,10 m.

Die Länge der einzelnen Joche ist sehr unregelmäßig. An der Südseite richtet sie sich nach den Strebepfeilern der Kirche, an welche die Gewölbe des Kreuzganges ansetzen; an der Nordseite ist sie durchschnittlich 2,60 m, an der Westseite meist 2,76 m, an der Ostseite aber 3,75 bis 2,65 m. Trotz der technischen Mängel und der trockenen Formen der Spätgothik macht dennoch der ganze Kreuzgang einen befriedigenden Gesammteindruck, da der Blick nach allen Seiten hin bei aller Verschiedenheit der An- und Aussichten nur Dinge findet, die harmonisch zu einander stimmen. Über seinem westlichen Theile ist die alte Stiftsbibliothek noch heute erhalten, obwohl sie ihrer werthvollsten Schätze beraubt ist und nur wenige Handschriften und wichtige Inkunabeln behielt. Über ihre Einrichtung enthalten die Baurechnungen hie und da einige zerstreute Nachrichten, die von allgemeinem Interesse sind und deßhalb hier eingeschoben werden sollen, damit sie nicht im Staube der Archive verborgen bleiben.

Sehr auffallend ist zuerst die große Anzahl von Ketten, die der Schmied des Kapitels für die Bibliothek zu machen hatte. Man weiß, wie protestantische Schriftsteller, die in alten Bibliotheken angekettete Bücher fanden, ihren Fund als Sensationsmittel gegen die katholische Kirche benutzten. Sie thaten, als ob nur die Bibel angekettet gewesen sei, oder wenigstens, als ob die Ketten ein Beweis seien für die Engherzigkeit des Mittelalters, das die Bücher so dem freien Gebrauch entzogen und unter Verschluß und ängstliche Hut gelegt hätte. Gerade das Gegentheil ist wahr. Die Ketten zeigen, daß man den Zutritt zur Bibliothek leicht gestattete, und zwar auch solchen, die im Stande gewesen wären, Bücher, die damals so theuer waren, zu entwenden. Die Ketten hielten die Bücher fest an ihrem Platze und verhüteten alle Unordnung. Man wird staunen über die Menge solcher angeketteten Bücher, welche die Xantener Stiftsbibliothek enthielt. Schon die Bursarierechnung von 1406 berichtet, daß der Schmiedemeister 10 Ketten lieferte, um

boribus et asseribus duplicatis in opere ab utroque latere pro decem daleris, facit XX mrc. V sol. Et habuit ad dictas quatuor januas XIII$^1/_2$ Cent. doepnagell, centenarium pro VI albis, facit III mrc. IV$^1/_2$ sol.

die Bücher zu befestigen (ad catenandos libros), welche Herr Heinrich von Kempen der Bibliothek vermacht hatte. 1550 berechnet der Fabrikmeister für 69 Ketten 23 mrc., und für 78 Haken, woran die Ketten befestigt wurden, $2^1/_{12}$ mrc.; 1554 folgten noch 24 Ketten für $7^1/_2$ mrc. und im Jahre 1555 wieder 36 Ketten, die mit $15^1/_4$ mrc. bezahlt wurden. In den Jahren 1550 bis 1555 wurden also im Ganzen 129 Ketten berechnet, und das sind sicher nicht alle, die angekauft wurden. Die älteste Aufzeichnung über Bücherketten liefert die Rechnung von 1392 in den Posten: „Item dem Schmied Gerard Boylant, der die Ketten des Graduale erneuerte, 4 den. Item dem Schmiede Leyval, weil er die Ketten zweier Psalterien in Stand setzte, die im Chore liegen, und die Ketten des Antiphonariums, das sich in der Mitte des Chores befindet, 1 sol."

Einige Angaben der Baurechnungen beweisen, wie theuer im Mittelalter die Bücher waren, und sprechen darum laut für die Ketten, die unseren Begriffen so fremdartig erscheinen. Der Fabrikmeister Everhard Maeß erzählt nämlich in seinen Rechnungen sehr viel über die Kosten, welche ihm neue Bücher und Einbände verursachten, und er zeigt eben dadurch, wie hoch er die Bücher schätzte, und wie er sich auf ihre Anschaffung nicht wenig zu gute that. Er schreibt: „1550 kaufte ich auf Veranlassung des ehrwürdigen Herrn Heinrich von Riswick in Köln 70 eherne Krampen (nodos), die nöthig sind, um die in Holz gebundenen Bücher zusammenzuhalten. Macht $8^3/_4$ Mark."

„Item kaufte ich im Auftrage der Herren für die Bibliothek drei Bücher, welche alle Concilien enthalten, die von der Zeit der Apostel gehalten sind bis heute. Sie kosteten ungebunden (in crudis) $3^1/_2$ daler 1 ort. Macht 8 Mark 8 Solidi $4^1/_2$ Denare."

„Item bezahlte ich dem Herrn Theodorich Haen, dem Vicar von Xanten, für Buchbinderarbeiten, Anheften der Bücher an die Ketten u. dgl. 5 daler. Macht 10 Mark $2^1/_2$ Solidi."

„Item gab ich zu Händen des Herrn Johann Averschoet, des Vicares in Kranenburg, für den Wintertheil eines auf Pergament geschriebenen Antiphonales, dessen man sich in der Kirche bedient, 99 Mark 10 Solidi 8 Denare, wobei 10 Kronen eingeschlossen sind für das Pergament."

„1551 zahlte ich dem Herrn Theodorich Haen, dem Vicar, der die Bücher einband, die im Chore auf der Seite des Dechanten liegen, $2^1/_2$ daler und $4^1/_2$ albus. Macht 5 Mark $3^1/_2$ Solidi."

„1552 gab ich ihm 1 Mark 7 Solidi 3 Denare, weil er den Einband dreier alten Bücher, die auf der Seite des Propstes liegen, erneuerte."

„Item zahlte ich den Fraterherren in Emmerich, die das Graduale der Kirche von Xanten schrieben, das 34 Quaterne (je 4 beim Binden ineinanderzulegende Bogen) enthält, für jede einen Goldgulden (zu je 52 albus). Und da die genannten Brüder das Buch einbanden und ausmalten, erhielten sie noch 6 Goldgulden. Dazu gab ich für Reisegeld und Fahrt einen daler (zu 49 alb.) und 6 Quart Wein, das Quart zu 3 alb. Macht zusammen 89 Mark $5^1/_2$ Solidi."

„Item kaufte ich für die Bibliothek die Werke des Abtes Rupert von

Deutz für 4 daler. Heinrich Nykoll in Emmerich band sie ein. Ich kaufte auch die Briefe des hl. Hieronymus für 2 daler. Die Fracht von Emmerich bis Xanten kostete 5 alb. In Summa 12 Mark $5^1/_2$ Solidi."

„Item bezahlte ich dem Magister und Herrn Johann Averschoint, dem Vicar in Kranenburg, den Sommertheil des Antiphonales. Er ließ es in Nymwegen binden und ausmalen und ich gab im Ganzen 128 Mark 70 Denare."

Der Vicar von Kranenburg, den der Fabrikmeister Averschoet oder Averschoint nennt, schrieb sich Averschalt [1]. Er erhielt für seine beiden Bände zusammen 227 Mark $11^1/_2$ Solidi, d. h. so viel als damals 56 Malter Weizen (à $4^1/_{12}$ mrc.) kosteten. Berechnet man den Preis eines alten Xantener Malters nach dem heutigen Cours zu 10 Thalern, so kamen die beiden Theile des Antiphonales auf 560 Thaler zu stehen. Gewiß ein enormer Preis, der um so höher erscheint, wenn man bedenkt, daß heute ein vollständiges Antiphonale nur wenige Thaler kostet und die Manuscripte selbst von Liebhabern nicht zur Hälfte der Herstellungskosten angekauft würden.

Aus den Fenstern der Bibliothek schaut man in das Quadrum des Kreuzganges hinein. Das Auge freut sich, in seiner Mitte einen grünen Rasenplatz zu finden, dessen sanfte Farbe den Ernst des Kirchhofes mildert. Das Hochkreuz, welches sein Centrum bezeichnet (P im Grundriß), zerfällt leider in Ruinen, weil der morsche Stein nicht im Stande

[1] Auf der Bibliothek liegt noch heute eine Anzahl alter geschriebener Chorbücher. Eines trägt den Titel: Opus hoc egregium scriptum est ad usum insignis Collegii Xanctensis Cranenburgii a D. Johe. Averschalt anno 1558. Es beginnt: In vigilia Paschae, enthält also den Sommertheil. Ein zweites Chorbuch trägt die Aufschrift: Anno Domini millesimo quingentesimo quinquagesimo scriptum et absolutum fuit hoc psalterium Embricae in aedibus fraternis beneficio et impensis hon. viri Domini Georgii Heeseler Canonici hujus insignis ecclesiae Xantensis senioris et jubilarii ut Dominum Deum pro se suisque parentibus deprecentur. hic e vivis excessit Anno 1545 28 Novembris. Es ist also dies Buch, wie das Graduale, dessen die Rechnung von 1552 erwähnt, von den Fraterherren in Emmerich geschrieben. In einem dritten Chorbuche liest man: Anno Domini millesimo quingentesimo vicesimo quinto ad honorem sanctae et individuae Trinitatis et beatissimae Virginis Mariae et beatorum martyrum sancti Victoris et sociorum ejus venerabiles et reverendi Domini Magister et Dominus Conradus ingen Wynkel praepositus ad apostolos in Colonia ac scholasticus Xanctensis et Dominus Wesselus Hotman praepositus reesensis et magister et dñus Egidius de Platea portarius. Hi canonici Xanctenses ordinaverunt pariter suis expensis praeparari ac inscribi a fratribus domus clericorum in Doesborch duo antiphonalia scilicet estivale et hyemale in duabus partibus. Et contulerunt eidem ecclesiae Xanctensi ad perpetuam rei memoriam. Alle diese Bücher sind schön geschrieben und beweisen, wie noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, also noch lange nach Erfindung der Buchdruckerei, die edle Schreibkunst des Mittelalters in Kranenburg, Emmerich und Duisburg blühte.

ist, die leichten Formen zu erhalten, welche die Kunst ihm lieh. Aber das alte Moos, welches seine abbröckelnden Fialen bedeckt und sich in den Krabben angesetzt hat, gibt ihm einen eigenthümlichen Reiz und charakterisirt es sinnig als Kirchhofskreuz, um das Jahrhunderte ihre Todten zur Ruhe legten. Soviel ist zerstört, daß es wie eine Ruine erscheint, die vergangenen Geschlechtern gehörte und an der die Generation der Gegenwart theilnahmslos vorübergeht. Und doch ist auch wieder soviel erhalten, daß man noch den ganzen Aufbau und seine Symbolik verfolgen und die Composition des alten Meisters sich klar vor Augen stellen kann. Der viereckige Sockel unseres Hochkreuzes ist von Grund aus so gegliedert, daß man gleich erkennt, wie vier Eckfialen den ganzen Aufbau bestimmen sollen. Am glatten Unterbau steigen diese Fialen wie Strebepfeiler empor; dann gliedern sie sich in Säulenbündel, zwischen denen an jeder der vier Seiten des Denkmals je ein Heiliger steht. Man erkennt noch die beiden Hauptpatrone des Stiftes: Victor und Helena, und die Patrone eines guten Todes: Michael und Christophorus. Über den Bildern dieser vier Patrone zeigt sich in vier spitzbogigen Nischen viermal die Hoffnung der Todten: der Gekreuzigte zwischen seiner Mutter und seinem Lieblingsjünger. Der Künstler beweist sein Talent und seinen Ideenreichthum, indem er diese viermal wiederholte Kreuzigungsgruppe immer anders und neu gestaltet und den tiefen Schmerz der Mutter und des Lieblingsjüngers jedesmal in veränderter Weise ausdrückt.

Wo die vier Spitzbogen beginnen, welche die vier genannten Gruppen überwölben, öffnen sich die Eckfialen in Baldachine, unter denen vier Heilige standen, deren Bilder bis zur Unkenntlichkeit zerstört sind.

Vielleicht waren es die vier Evangelisten, die Boten und Zeugen des Kreuzestodes und der Auferstehung. Auf der Spitze eines jeden Bogens und über den vier Kreuzesbildern steht auf reichem Sockel je ein Engel mit einer Posaune, als Erinnerung an jene Engel, welche den Todten, also auch jenen, die hier ruhen, die Ankunft dessen melden werden, der da ist die Auferstehung und das Leben.

Neben diesen vier Engeln lösen sich die Eckpfeiler los vom Kern. Leichte Strebebogen vereinen sie bald wieder mit ihm, und so steigen die Fialen neben dem Kern empor, um in vier Kreuzblumen zu enden, welche die höhere Kreuzblume umgeben, die der Gipfel des Kerns trägt und die den Endpunkt des Ganzen bildet.

Schluß.

Es war ein weiter Weg, der uns von den kriegerischen Befestigungen von Castra Vetera durch anderthalb Jahrtausende bis zur Vollendung der Victorkirche führte.

Große Gestalten und folgenschwere Ereignisse warfen ihr Licht oder ihre Schatten auf die Baugeschichte der Kirche des christlichen Soldaten, der hier mit seinen Gefährten als Martyrer starb. Recapituliren wir die Geschichte ihres Baues. Die alte Kirche genügt der Stiftsgeistlichkeit nicht mehr, und man entschloß sich zum Neubau. Für diesen Neubau wurde ein allgemeiner Plan entworfen, wodurch festgestellt wurde, wie lang und breit die Kirche werden, wie viel Schiffe sie erhalten sollte und wie hoch diese Schiffe sein sollten. Dann begann man, ein neues Chor um die alte Absis zu bauen, 1263—1284. Erst nachdem das Hauptchor mit zwei Seitenchören fertig war, brach man die romanische Absis ab. Der Gottesdienst wurde durch den Bau nicht unterbrochen, man bedurfte keiner Nothkirche und keines neuen Bauplatzes. Nachdem die alte Kirche ein neues Chor erhalten hatte, wartete man, um die Schulden zu bezahlen und neue Baumittel anzusammeln. Als sie vorräthig waren, baute man bis zum Brande von 1372 an der östlichen Hälfte der äußern Seitenschiffe. Der Theil der alten Kirche, in dem die Chorstühle des Kapitels standen und in dem der Gottesdienst weitergehalten wurde, während rechts und links die Seitenschiffe emporgestiegen, war noch nicht berührt. Erst 1396—1437 wurde er niedergelegt und an seiner Stelle das Mittelschiff bis zum Lettner ausgebaut. So war 1437 die erste Hälfte der Arbeit vollendet. Östlich vom Lettner stand die neue gothische Hälfte der Kirche, westlich das alte romanische Schiff. Von 1481—1519 wurde auch das Schiff im gothischen Stil umgebaut und zwar in drei Perioden, so daß 1481—1492 die nördlichen Seitenschiffe westlich vom Lettner, 1489—1506 die südlichen Seitenschiffe und dann bis 1519 das Mittelschiff zwischen ihnen errichtet wurde[1]. Das ist eine klare, consequente, ruhige Bauführung. Fast alle Kirchen des Mittelalters sind so entstanden. Wenn man eine dieser Kirchen untersucht, kann man von vorneherein voraussetzen, daß die östlichen und westlichen Theile und oft

[1] Wie wenig die Baugeschichte der Victorkirche bis jetzt bekannt war, wird am klarsten erhellen, wenn man die Angaben, die Otte in seinem Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie, 3. Aufl., S. 131 gibt, mit den Ergebnissen der Baurech-

auch die nördlichen und südlichen weder aus Einer Zeit, noch von Einem Meister stammen.

Warum sollte man heute ein ähnliches System nicht mehr befolgen, wie es durch die Praxis von Jahrhunderten bewährt ist? Baumeister, die möglichst viel Geld verdienen wollen, werden immer ganze Pläne liefern und möglichst rasch bauen wollen. Viele werden erklären, die Gewölbe, besonders die des Mittelschiffes, müßten zusammen geschlossen werden. Es sei unmöglich, nur die Hälfte standfest zu machen. Aber die Baugeschichte des Mittelalters beweist, daß nur Akademiker solche Dinge als unmöglich erklären können. Ein praktischer Mann wird Mittel und Wege finden, heute das zu leisten, was die Vorzeit geleistet durch Balkenlagen und andere Mittel, die der Dilettant nicht anzugeben vermag, der Techniker aber kennen oder wiederfinden muß.

---

nungen vergleicht. Er kannte und benutzte die Auszüge aus den Baurechnungen, die Scholten veröffentlicht, und beruft sich auf dieselben.

Otte.	Baurechnungen und Urkunden.
Xanten fünfschiffig mit Kapellenkranz,	Xanten fünfschiffig mit vier Nebenchörchen,
nach dem System des Domes von Köln,	im Grundriß und Aufriß ohne charakteristische Ähnlichkeit mit dem Dome von Köln (vgl. S. 76 ff.).
in zwar reicher, indeß späterer Ausbildung.	Chorweihe in Xanten vor 1280 durch Albert den Großen, und 1311. In Köln Weihe 1322. Xanten kann sich, was Reichthum der Architektur angeht, in Nichts mit dem Kölner Dom messen.
die romanischen Thürme 1213,	1213 eine Weihe im Westbau. Begonnen wurden die Thürme vor 1190, vollendet lange nach 1213 (vgl. S. 52 f.).
das Chor 1263 begonnen,	
die Sacristei 1356,	D. h. 1356 baute man am südlichen Seitenschiff, das damals als Sacristei benutzt werden sollte. Die jetzige Sacristei ist an 200 Jahre später (vgl. S. 103).
Die östlichen Theile der nördlichen Seitenschiffe 1368.	Der östliche Theil des äußersten nördlichen Seitenschiffes 1368 begonnen.
Beginn der Gewölbe 1417. Strebepfeiler und Bogen 1437.	Die Gewölbe der beiden Joche E^5 und E^6 um 1417. Die nördlichen Strebepfeiler dieser beiden Joche 1437 vollendet.
Stillstand des Baues bis 1483.	Kleinere Bauten 1437—1481. Ausbau der nördlichen Seitenschiffe 1481—1492.
Vollendung der Fenster des Mittelschiffes 1487.	Vollendung der Fenster des Mittelschiffes um 1516 (vgl. S. 205).

u. s. w.

Ein Pfarrer hat eine alte, unbedeutende Kirche. Sie ist zu klein. Ein Neubau ist nöthig. Kann er nicht um das alte Chor seiner Kirche ein weiteres erbauen, dann das alte Chor niederlegen und so, nachdem der neue Theil mit dem alten verbunden ist, den Gottesdienst weiterfeiern? Ist neues Geld gesammelt, so kann er wieder einen Theil bauen, und so weiter, bis nach 20, 40 und 100 Jahren eine neue Kirche an die Stelle der alten getreten ist. So vermöchte auch eine arme Gemeinde zu einer soliden, kunstreichen Kirche zu kommen.

Und die Ausstattung? Warum alle Altäre, alle Glasgemälde so rasch hinzaubern? In Xanten hat man, wie in der Folge nachzuweisen ist, 400 Jahre gebraucht, ehe alle Altäre so dastanden, wie wir sie sehen. Eile mit Weile ist Vorbedingung alles tüchtigen Schaffens. Gönnen wir uns mehr Zeit, mehr Ruhe bei dem Bau und der Ausstattung der Kirche, sehen wir mehr darauf, Tüchtiges zu leisten, als rasch zu Ende zu kommen, und unsere Werke werden denen der Alten näher kommen, weil wir in ihr System eingegangen sind.

Massenproduction und Fabrikarbeit haben heute die wahre Kunst des tüchtigen Handwerkers überwuchert und erstickt. Wir sind verwöhnt durch die Billigkeit, mit der „Fabriken für Kunstgegenstände" ihre Erzeugnisse anbieten, und durch den geringen Preis, den Taglöhner für ihre Bauten und Speculanten für ihre Leistungen verlangen. So sind wir dazu gekommen, eine Kirche fabelhaft rasch zu bauen und ebenso rasch auszustatten. In weniger als zehn Jahren ist heute eine große Kirche von Grund aus bis zur Spitze im Innern und Äußern vollendet. Aber man sieht den Leistungen die Eile an. Es kann nicht eher besser werden mit der Kunst, als bis wir wiederum gelernt haben, langsam zu arbeiten und tüchtige Arbeit freigebig zu belohnen.

9432790

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00649 0003